

zur

## Allgemeinen Moden-Zeitung.

## Harte Steine.

Von

S. Nordheim.

„Ist denn die alte Meyerin in ihrer Jugend so ein Muster gewesen, daß sie jetzt wie ein Drache auf ein Jedes losfahren darf, was nur Strohhalm breit fehl tritt?“ fragte die Lisbeth, und die Gret, zu der sie sprach, zuckte die Achseln.

„Weißt Du es denn nicht, daß Du so stille Munkel machst, Deine Mutter muß sie ja doch gekannt haben?“ fragte die Lisbeth wieder.

„Ich weiß weiter nichts, als daß man sich vor ihr hüten muß;“ sagte darauf die Gret ganz heimlich, als ob es Jemand hören könnte und doch war weit und breit kein menschliches Geschöpf zu sehen. Die zwei Mädchen saßen an einem Rain in der Flur von Widenfeld; es war Sonntag, erst waren sie im Feld herumgegangen, und nun saßen sie beisammen und schwatzten.

„Daß man sich vor ihr hüten muß, weiß ein Jedes im Dorf, und so gut der Herr Pfarrer und so brav seine Frau ist, so eine böse Sieben ist seine Mutter. Weißt Du noch, wie es vergangenen Herbst hieß, die Schulzen Bärbel hab' auf dem Pfarr-Acker die Mülle gestoppelt? Es war kein wahres Wort dran, und der Mensch müßte noch geboren werden, der der Bärbel so was nachsagen könnte; aber wer hatte es ausgebracht? die Frau Meyerin. Und daß Du es mit dem Valentin halten solltest, und daß Dir seitdem die Kathrine spinnefeind ist, wer hat es zuerst gesagt? Die Frau Meyerin. Jetzt macht sich das böse Weib über mich her und redet alles Schlechte von mir; aber ich lasse mir es nicht gefallen. Wenn die Leute sprechen, ich hätte Haare auf den Zähnen, so soll man auch sehen, daß es wahr ist; ich habe nichts Unrechtes gethan und so lasse ich mir auch nichts nachreden. Der Rasper und ich sind einig mit einander, meine Eltern haben nichts dagegen und mit der alten „Hexe,“ dabei machte sie eine Faust, „mit der binde ich noch an.“

Die Gret war nicht so resolut wie die Lisbeth und

sagte, sie solle sich nur mit der nicht einlassen, die hinge Einem gleich Denktettel an; aber die Lisbeth ließ sich nicht irre machen und sagte ein übers andere Mal: „Ich lasse mir nichts gefallen.“

So gingen sie sachte heimwärts. Sie kamen am Pfarrhaus vorbei, da saß die Mutter vom Pfarrer im kleinen Garten nebenan; sie strickte und hatte ein Gesangbuch neben sich liegen. Kein Mensch, der die Alte da sitzen sah, hätte denken können, daß das dieselbe sei, über die es eben hergegangen war; sie saß so still und ehrbar da und ihre Augen, die noch immer schön waren, sahen so sanft wie ein Paar Taubenaugen aus. Sie hatte schneeweiße Haare, die waren so glatt gestrichen, daß sie wie Silber glänzten; ihre Mütze war blüthenweiß und sie so ordentlich angethan, um ihren Mund her spielte es wie lauter Liebe und Güte; man sah sie nur gern an; dagegen sah der Lisbeth ihr rothes Gesicht bitterböös aus. Die Frau Meyerin sagte auch gleich: „Einen schönen guten Abend!“ Aber die Lisbeth stellte sich vor das Städtel hin, sah sie spöttlich an, machte einen tiefen Knix und sagte:

„Ei jawohl, einen schönen guten Abend! Ach die tugendfame Frau Meyerin! Wer doch auch so tugendfame wäre wie die Frau Meyerin! Die Frau Meyerin sind wohl gar niemals jung gewesen? Ha ha ha ha!“

Die Gret nahm sie bei der Hand und wollte sie fortziehen, sie zupfte sie am Rock, redete in sie hinein, sie solle doch still sein; aber die Lisbeth hörte und sah nichts. In der Zeit war die Frau Meyerin aufgestanden; sie sprach kein Wort, aber sie wurde immer bleicher, ihre Augen hatten nichts mehr von Taubenaugen an sich, und endlich machte sie zwei Häuse nach der Lisbeth hin, als möchte sie sie damit in den Boden hineinschlagen. Da trat der Pfarrer aus dem Haus zu der Mutter und sagte sanft, aber fest: „Mutter, hebe die Hand nicht auf!“ Dann führte er sie in das Haus hinein. Die Lisbeth schwieg sowie sie den Pfarrer gesehen hatte, und die Gret wollte sie an der Hand fortziehen, da trat er aber schon wieder zu der Hausthür heraus ihnen entgegen. Der Pfarrer war immer ernsthaft, aber heute lag es wie eine schwarze Gewitterwolke auf seiner Stirn und die Lisbeth wußte auf einmal was sie gethan hatte. Er sagte:

„Lisbeth, Du hast eine alte Frau, die Deine Großmutter sein könnte, Du hast meine Mutter beleidigt, daß ich sehe, meine Lehren haben in Dir keinen Grund gefunden; ich will Dich dafür nicht strafen, denn es ist ja ein großes Unglück für Dich; nur sagen will ich Dir, daß wer meine Mutter beleidigt, auch mir das Herz durchflucht. Wenn Du mir hinfort begegnest, Lisbeth, so sieh fort von mir, auch ich will Dich nicht ansehen, denn ich will nicht von Dir gegrüßt sein, will auch Dir keinen Gruß bieten; grüße mich daher nicht mehr, Lisbeth!“

Damit ging der Pfarrer in das Haus zurück, die Lisbeth aber stand da wie wenn sie der Blitz getroffen hätte. Sie war nicht mehr roth, leichenblaß war sie geworden und alle Glieder schlugen ihr. Wie der Pfarrer in der Thür verschwand, kam auf einmal wieder Leben in sie, sie stürzte ihm nach zum Haus hinein, streckte ihre Hände nach ihm aus und rief: „Ach um Gottes Christus willen, verzeihen Sie es mir, Herr Pfarrer!“ Der war schon auf der obersten Stiege, aber er drehte sich um und winkte mit der Hand, sie solle ihm nicht nachkommen. Er sah todtenbleich aus und die Lisbeth hätte in dem Augenblick lieber Schläge gehabt, als daß sie ihn so sehen mußte. Es fiel ihr ein, daß er gegen keine in der Christenlehre und Sonntagschule so gut wie gegen sie gewesen war, wie oft er sie ermahnt hatte, sie solle sich vor der eignen Hitze hüten; wie oft er sie in Schutz genommen, wenn sie von Andern angeklagt worden war, und wie oft behauptet, es sei nicht so böß gemeint wie es ansähe. Jetzt hatte sie ihm das Alles schlecht gedankt und ihn so gekränkt, daß er, der dem kleinsten Thier nichts zu Leide thun konnte, von ihr, seiner Schülerin, keinen Gruß mehr haben wollte. Sie stürzte wieder zum Haus hinaus und weinte bitterlich. Jetzt sah sie auch erst, daß die Grot nicht mehr allein, sondern das halbe Dorf davor stand. Alle Augen sahen auf sie hin, die Einen neugierig, die Andern schadenfroh und wieder Andere sahen böß darein. Die Lisbeth hatte nicht den Muth aufzusehen, sie lief an Allen vorbei heim. Unter den Andern ging das Fragen an, was denn eigentlich geschehen sei, und an Antworten fehlte es nicht; denn das Eine hatte von Weitem, das Andere aus der Nähe, oder gerade gegenüber aus seinem Fenster Alles mit angehört und gesehen. Daß die alte Meyerin nicht gut auf die Lisbeth zu sprechen war, wußten Alle, und nach einer Weile verließen sie sich.

Die Lisbeth war kaum zur Stube hinein, so kam der Kasper. Er sah viel ernster wie sonst aus und die Lisbeth erschrak darüber, weil sie es nicht an ihm gewöhnt war, denn sonst sah sein Gesicht nur mit Lachen in die Welt hinein. Die Mutter war auch mürrisch; der Vater saß in der Schenke. Vor ihm fürchtete sich die Lisbeth am Meisten, denn sie hatte es von ihm gelernt,

daß sie so hitzig war, und wenn sie's wurde, wurde er es alle Mal noch mehr.

Wenn der Kasper sonst zur Thür hereintrat, gab's alle Mal gleich nichts wie Lachen, heute sagte er nur sein: „Guten Tag, beisamen!“ und dann stellte er sich mit dem Rücken vor den kalten Ofen. Er war still, die Mutter auch, und weil die Lisbeth sich schämte, ärgerte sie sich über die Andern und beehrte auf. Sie sagte:

„Heut' giebt's ja nichts wie stille Munkel.“ Die Mutter war still, aber der Kasper sah sie scharf an und sagte:

„So ist's recht! An Dir ist heut' gerade die Reihe Trumpf auszuspielen. Man sollte meinen, Du hättest eine rechte Großthat verrichtet, daß Du dem braven Pfarrer seine Mutter beleidigt hast.“

Die Mutter war auch böß über die Lisbeth gewesen, aber die Rede verdroß sie doch vom Kasper und sie sagte:

„Wer hat's denn Dir geheissen, daß Du den Schulmeister machst? Bin dazu ich nicht da, daß ich meiner Tochter die Meinung sag'?“

Sie hatten es alle Drei nicht gesehen, daß der Vater schon eine Weile hinter der Thür stand; jetzt trat er hervor und sagte:

„Der Kasper hat Recht. Entweder er nimmt die Lisbeth, und dann kann er's ihr vorhalten, wenn sie Streiche macht wie heut; oder er nimmt sie nicht und dann hat er nicht alle Tage hier zu sein.“

Der Kasper trat auf ihn zu und sagte: „Ihr wißt's wohl, daß ich keine Andre mag, wie die Lisbeth, und wenn ich zu Euch geh, so habt Ihr's gelitten. Aber weil's einmal zur Sprach' kommt, so muß es auch nun gleich heraus. Ich denk' Tag und Nacht an nichts Anderes, als daß ich die Lisbeth zur Frau will.“

Der Alte sah ihn halb ernsthaft, halb lacherig an, dann that er seinen Hut herunter, hängte ihn an die Wand, den Rock dazu, zog dafür seinen grünen Kittel von Bedermann an, und wie er damit fertig war, sagte er:

„Du bist ein närrischer Kerl, Kasper! Das hätt' ich nicht gedacht, daß Du grad heut' damit kömmt; heut' wäre der Lisbeth etwas Anderes gesünder — aber es ist mir recht, daß Du ihr Lieb' erzeigst, mehr als alle Tage, wenn andre Leute auf sie schimpfen. Ich hab' nichts gegen Dich, und wenn Dein Psegevater nichts dawider hat, so könnt Ihr Euch nehmen. Freilich das nehm' ich wie ausgemacht an, daß er Dich an Kindesstatt annimmt. Er ist wohl kein Reicher, aber ich bin's auch nicht und Gleich und Gleich gefellen sich gern. Wenn Ihr Zwei einmal zusammen habt, was uns Alten gehört, so steht Ihr Euch gut, besser wie wir, denn Dein Psegevater und ich haben mit Nichts angefangen.“

Dem Kasper sein Gesicht sah wie das pure Glück

aus. Er drückte dem Alten die Hände, die Mutter reichte ihm ihre hin und wie's die Lisbeth auch that, fiel er ihr um den Hals und war wie ein Kind so froh. Er hatte überhaupt ein Gemüth wie ein Kind. Dazu war er aber ein himmellanger Mensch und hatte Kräfte für zwei. Er hatte auch ein hübsches aufrichtiges Gesicht und Augen wie die Vergifmeinnicht.

Es war nun ein Jahr, daß er auf dem Rittergut als Sackbauer angenommen worden war, sein Pflegevater, der Müller Veit in Bernsbach, hatte ihn empfohlen, und der Verwalter sagte, so einen ordentlichen Menschen hätte er noch nie, so alt er auch wäre, unter sich gehabt. Im ganzen Dorf hatte man ihn gern und ein Jedem sagte, der Müller hätte sich keinen Besseren zum Sohn aussuchen können.

Der Müller war nie verehelicht, aber es hieß, darum wäre er doch kein Weiberfeind gewesen, und man hätte von mancherlei Liebchaften gemunkelt, die er, auch in der Stadt, gehabt hätte, und wie es so geht, die Leute wollten sogar wissen, er habe eine Fürnehme gern gehabt. Niemand wußte freilich wo und wer sie gewesen war, aber es hieß so. Wie nun der Müller den Kasper als Sohn annehmen wollte, stieß man die Köpfe zusammen, und Eins meinte dies, Eins das. Aber es verging wieder, denn es erfuhr bald ein Jedem, daß der Vater vom Kasper aus dem Pommerischen stammte, und mit dem Sohn ausgewandert, nach ein Paar Jahren aber ärmer wieder gekommen, als hingegangen war. Der Müller war ein Better von ihm, und wie er starb hatte er ihm versprochen, er wolle für den Sohn sorgen. Der Pfarrer von Widesfeld hatte ja selbst dem Schulzen erzählt, wie er als Hofmeister auf einem Gute in Pommeren gewesen und plötzlich zu dem Vater vom Kasper zwei Stunden davon, gerufen worden sei, dem er versprochen habe, für das Unterkommen des Sohnes zu sorgen. Er hatte Wort gehalten, denn auf sein Zureden nahm der Müller ihn an und hatte es nicht bereut.

Der Kasper war noch nicht lang in Widesfeld, so sah er die Lisbeth und sie ihn gern. Bei ihnen konnte man sehen, daß das Sprichwort „Gleich und Gleich gesellt sich gern“, nicht immer Stich hält, denn es gab nicht leicht zwei verschiedenere Menschen. Mit dem Kasper ging die Vernunft nie durch. Er wußte ganz genau, was er wollte, und was er für Recht hielt, darum mochte passiren was wollte, so hielt er ruhig Stand. Dafür aber, wenn er eine Sache zwei Mal gehört, oder gesehen hatte, vergaß er sie nie wieder. Wenn Eins etwas that, was ihm auch nicht recht war, ließ er ihm doch immer Gerechtigkeit widerfahren und war nie dabei, wenn man Einen mit der Zunge kurz und klein machte.

Die Lisbeth war anders. Wenn eine Mücke pfiß, war sie gleich oben hinaus, und wenn Eins eine Erbse

nach ihr warf, konnte es darauf gefaßt sein, daß es einen Kieselstein dafür wieder bekam. Aber es wunderte sich doch Keins, daß der Kasper sie so gern hatte, denn sie war ein kreuzbraves Mädchen, und die erste Lüge hätte noch über ihren Mund kommen sollen. Wenn sie vor Einem Ehrfurcht, oder Eins gern hatte, so ging sie durchs Feuer, und ihr Hemd hätte sie hergegeben, wenn sie einem Armen hätte helfen können. Der Kasper und sie hatten sich erst zwei Mal gesehen, da war's aber auch richtig zwischen ihnen.

Nachdem der alte Moser, so hieß der Lisbeth ihr Vater, dem Kasper die Einwilligung gegeben, hatten Alle eine Weile den Streit mit der Frau Meyern vergessen, aber nicht lang; — die Lisbeth war selbst Schuld daran, denn darnach, wie man sie sonst gewöhnt war, hätte sie jetzt vor Freude nicht wissen müssen, was anfangen, aber sie konnte heut nicht recht froh werden; immer wurde sie wieder still, und es lag was auf ihr: der Herr Pfarrer hatte ihr verboten ihn zu grüßen; der gute Herr Pfarrer, der keinem Menschen was in den Weg legte. Der Vater merkte endlich, daß sie nicht war wie sonst, und da fiel ihm die Geschichte wieder ein; ihm war sie in der Schenke erzählt worden, und er darum früher heimgegangen. Er verlangte nun, die Lisbeth sollte sie ihm erzählen; sie that's, sagte aber auch dazu, daß die Alte so ungebührlich über sie gesprochen habe und überall im Spiele sei, wenn Einem was angehängt würde. Wie sie da erzählen wollte, daß der Pfarrer dazu gekommen wäre, konnte sie fast nicht weiter reden, und daß er ihr verboten ihn zu grüßen, brachte sie vor Weinen nicht heraus.

In dem Augenblick kam die Mutter von der Grot. Sie hatte von der Tochter gehört, wie Alles zugegangen war und wollte nun weiter hören. Sie meinte, die Lisbeth wäre freilich wieder einmal oben hinaus gewesen, aber so schlimm war's nun doch nicht, daß sie sich darüber die Augen heraus zu weinen brauchte; der Herr Pfarrer müßte freilich seine Mutter vertreten, aber er müßte ja auch am Besten wissen, was er und seine Frau von „dem bösen alten Stück“ zu leiden hätten, es wäre auch schön von ihm, daß er die Mutter so in Ehren hielt, aber — aber!“

„Nä,“ hieß es, „ich bin ja von Mostheim gebürtig, wo ihr Mann Amtmann war, und die Leute haben Mancherlei geredet. — Ihr Mann hat sich ja nicht satt essen dürfen. Es hat ihr Keins getraut, aber wer sie zum Erstenmale sah, der meinte freilich immer, das müßte ja eine Frau wie aus der Bibel sein.“

„Was hat man ihr denn aber nachgesagt?“ fragte der Kasper.

„Ja, was? Wenn ich das selber wüßte? Eigentlich nichts Rechts.“

„Wenn man Einem aber nichts Rechts nachsagen kann, so soll man lieber gar still sein,“ sagte der Kasper.

„Ja, das ist wahr,“ sagte die Frau; aber es giebt ja für jedes Gered immer mehr Luft als Grund und Boden — und von der Meyern hörte das Gerede doch nie ganz auf. Die Mägde, Eine nach der Andern, ließen sich darauf todt schlagen, sie wär' ihrem Mann ungetreu und stehle ihm das Geld weg. Sie selber hätten ihre Läden müssen zuschließen, daß sie ihre Paar sauer verdienten Kreuzer behalten hätten. Dabei hätte sie immer ausgesehen wie ein Lamm. Man sagte ja auch, sie habe sich Kapitalien gemacht. — Aber um Tausend Gotteswillen, Ihr Leut', verrathet mich nicht; die alte Hexe wär' im Stand' und thät' mir ein Pülverle in den Kaffee, wie sie es dem Amtmann —“

„Was? Um Gotteswillen!“ schrie der Moser, und die Andern saßen darum her und waren wachsbleich geworden, — „sie wird doch ihrem Mann nicht gar Gift eingeschenkt haben?“

Alle sahen die Fiedlern an, und die wußte selbst nicht wie ihr so ein Wort ums andere davon geslogen war. — Der Kasper sah auch bleich aus, aber er kam nicht aus seiner Ruh, und sah die Frau immer schärfer an, und der wurde es himmelangst. Sie sagte, keine Seel' habe noch ein Wort darüber von ihr gehört und sie sollten um Gotteswillen keinem Menschen davon sagen. Sie versprachen es heilig. Die Lisbeth sagte es auch keinem Menschen, außer der Büttners Christinen und der Schreiners Lehne, die waren, außer der Gret, ihre besten Freunde, und sie schwuren ja in den Himmel hinein, ihnen schnitt man eher die Zunge heraus, als daß sie's verriethen. Die Mutter sagte es auch nur ihren zwei Gevatterinnen. Man konnte sich's darum auch gar nicht vorstellen, woher es kam, daß schon nach ein Paar Tagen das ganze Dorf zischelte, Jedes dem Andern „im Geheim“ sagte, die alte Meyern hätte ihren Mann vergiftet, dann einen schlechten Wandel geführt, und wohl an die 10000 Gulden gestohlen. Wenn Eins fragte: „woher weißt Du's denn?“ — da hieß es: „Man spricht's! Aber es ist ganz gewiß wahr, man spricht's!“

Man mag in der Welt hingehen, so nah oder so weit man will, in die Stadt, oder auf das Dorf, Eins bleibt überall dasselbe: das Eine spricht immer zu dem Andern von dem Andern: „Man spricht!“ — Die zwei Wörtlein sahen nach gar nichts aus, sie klingen auch nach nichts, aber in ihnen verborgen liegt Schlimmeres, als Feuers- und Wassers-Gewalt. „Man spricht!“ Und Ehr' und guter Name ist hin! „Man spricht!“ Und des Nächsten Hab' und Gut hat kein Fundament mehr! „Man spricht!“ Und was ein Menschenkind als Liebstes hofft, und geheim im Herzen wünscht, wird das Gerede und Gespötte der Welt. Daran denkt nun frei-

lich Keins, welches das „Man spricht!“ weiter trägt, aber die Meisten tragen es doch weiter. Zu denen, die das thaten, gehörte der Kasper. Er redete nur, was er gewiß wußte, und davon auch nur das, wovon er sicher war, es thue einem Andern keinen Schaden.

(Fortsetzung folgt.)

### Felix Mendelssohn im Goetheschen Hause.

(Nach Mellstab's „Aus meinem Leben.“)

Eines Morgens, im November, erhielt ich\*) eine Aufforderung, Frau von Goethe, die Schwiegertochter des Dichters, welche das Mansarden-Stockwerk des Goetheschen Hauses bewohnte, noch am nämlichen Vormittage zu besuchen. Sie empfing mich mit den Worten: „Sie werden Bekannte aus Berlin hier finden, deren Wiedersehen Ihnen Freude machen wird.“ Ich rieth, ich fragte, doch ohne das Richtige zu treffen, als sich plötzlich die Thür öffnete und Zelters stattliche Gestalt, damals noch in rüstiger Kraft, eintrat. Er grüßte in seiner eigenthümlichen Weise mit den Worten: „Nun, da sind Sie ja auch, so finden wir Berliner uns ja alle hier in Weimar zusammen! — Ich mußte doch dabei sein, wie meinem Luther in Wittenberg das Denkmal gesetzt wurde, und da ich einmal auf dem Wege war, bin ich gleich bis hierher gefahren.“

Als wir noch in den gegenseitigen Begrüßungen und ersten Wechselworten begriffen waren, wurde die Thür des Zimmers leise geöffnet und ein Knabe von etwa zwölf Jahren trat ein; es war Felix Mendelssohn, den ich mit Freuden erkannte. Schüchtern näherte er sich und sein schwarzes schönes Auge blickte befangen in dem Kreise (es waren noch einige andere Herren und Damen zugegen) umher. Er vermuthete wahrscheinlich Goethe selbst unter den Anwesenden, allein dieser war noch in seinem Zimmer und die Reisenden, soweit ich mich erinnere, eben erst eingetroffen. Zelter hatte zuerst Frau von Goethe begrüßt und sein junger Begleiter nun selbst suchen müssen, wohin er sich zu begeben habe, was ihn allerdings in einige Verlegenheit setzen mußte, in dem Hause, das durch den großen hochverehrten Namen des Dichters wohl einem Lebensgeübteren Scheu eingeflößt haben würde. Der Knabe wurde auch eben nicht beachtet, weil man seine außerordentlichen Eigenschaften noch nicht kannte; ich war muthmaßlich der Einzige, außer Zelter, der genauer damit vertraut war. In Zelter's Grundsatz lag es, gar keine Notiz von ihm zu nehmen, und so mochte denn sein begabter Bögling sich in diesen

\*) Mellstab hielt sich damals eine Zeit lang in Weimar auf.

ersten Minuten ziemlich unbehaglich fühlen. Indessen schwand die Blödigkeit allmählig und er stellte sich bald auf einen muntern Fuß mit den jüngern Damen. Bei seiner Lebhaftigkeit steigerten sich die heitern Beziehungen schnell zu muthwilligen, und ohne von dem tiefen, bewundernswürdigen musikalischen Talent irgend etwas gezeigt zu haben, war er schon der Liebling aller geworden. Denn die geistige Gewalt, welche sich bei ihm in der Musik auf ihre höchsten Spitzen drängte, leuchtete und flammte auch in jeder andern Hinsicht schnell auf.

In dem Zimmer stand übrigens nur ein sehr veralteter Flügel; im tiefern Geschoß aber, in den Gesellschaftszimmern Goethe's, befand sich ein vortrefflicher Streicherscher Flügel, den ihm Kochly besorgt hatte. — Dort fanden wir uns am Abend des Tages Alle wieder zusammen, denn Goethe hatte eine größere Gesellschaft geladen, um seine weimarischen Freunde, insbesondere die musikalischen, mit dem staunenswürdigen Talente des Kindes, von dem ihm Zelter den Tag über viel erzählt, auch früher schon Manches geschrieben, bekannt zu machen.

Unter den Geladenen befand sich auch der weimarische Regierungsrath Schmidt, der, ein leidenschaftlicher Verehrer Beethoven's, dessen Sonaten sämmtlich mit Feuer und Fertigkeit spielte und sie zum größten Theile auswendig wußte. Außerdem, wenn ich mich richtig erinnere, der Musikdirector Eberwein mit seiner Gattin, einer ausgezeichneten Sängerin, Knebel, Herr von Froiep und Andere.

Zelter war, als wir Andern schon versammelt waren, noch nicht zugegen, wohl aber Felix Mendelssohn, der sich scherzend, wie am Morgen, mit den Damen des Hauses unterhielt. Zelter wohnte in einem der an den Gesellschaftsfaal stoßenden Zimmer. Von dort her trat er ein, in einem Ceremoniel der Kleidung, wie ich ihn in Berlin niemals gesehen, nämlich in kurzen, schwarzen seidnen Beinkleidern, seidnen Strümpfen und Schuhen mit großen silbernen Schnallen. Eine Tracht, die damals schon längst nicht mehr Sitte war, ihm aber von früherer Zeit her, als die der höchsten Festlichkeit, gewohnt sein mußte. Er, der sonst mit der Gesellschaft ziemlich obenhin zu verfahren pflegte, legte also in Goethe's Hause doch einen entschiedenen Werth auf die äußern Formen. Ob rein die Ehrfurcht vor der geistigen Größe des Freundes oder wenigstens zugleich mit die vor seiner anderweitigen Lebensstellung es war, die ihn dazu bestimmte, lassen wir ununtersucht.

Jetzt erst erschien Goethe selbst; er kam aus seinem Arbeitszimmer; gewöhnlich pflegte er, wenigstens habe ich es so bemerkt, erst abzuwarten, daß die Gesellschaft versammelt sei, bevor er sich zeigte. So lange verwalteten sein Sohn und dessen Gattin die Pflichten der Wirthe

auf die einnehmendste Art. — Eine gewisse Feierlichkeit war von dem Eintreten des Dichters in den Kreis seiner Gäste kaum zu trennen; denn fast immer befanden sich in demselben einige, die ihn zum ersten Mal sahen, oder ihm doch nur selten nahe getreten waren; und selbst für Die, welche nähern oder nächsten Umgang mit ihm pflogen, blieb das Gefühl der Verehrung ihm gegenüber das vorherrschende. Sein ganzes Wesen prägte sich auch in der äußern Erscheinung so aus, daß diese Empfindung die erste, die überwiegende, die bleibende sein mußte. Sein ernster, langsamer Gang, die kraftvollen Züge, welche vielmehr die Stärke als die Schwäche des Alters ausdrückten, die hohe Stirn, das weiße, reiche Haar, endlich die tiefe Stimme und die langsame Redeweise, Alles vereinigte sich gerade zu diesem Eindruck. Er stellte sich denn auch an diesem Abend her; eine plötzliche Stille trat ein, als der Dichtergreis die Thür öffnete, jedes Auge wandte sich zu ihm, er wurde mit stummer Verehrung begrüßt. Sein „Guten Abend“ richtete sich an Alle, doch vorzugsweise ging er auf Zelter zu und schüttelte ihm vertraulich die Hand. Es ist allbekannt, daß Beide auf dem brüderlichen Fuß des „Du“ in der Unterredung standen. Felix Mendelssohn schaute mit blühenden Augen zu dem schneeigen Haupt des hohen Dichters hinauf; dieser aber nahm ihn mit beiden Händen freundlich beim Kopf und sagte: „Jetzt sollst du uns auch etwas vorspielen!“ Zelter nickte sein Ja dazu.

Goethe trat nun zu uns Andern. Eine kurze Unterredung bei der ersten Vorstellung abgerechnet, hatte ich ihn, obgleich ich mich schon über zwei Monate in Weimar befand, noch nicht weiter gesehen. Seine Erscheinung war mir also fast wie eine erste und bewegte das ehrfurchtsvolle, bewundernde, jugendliche Herz mit jener Beklemmung, die uns eine so mächtig überlegene Größe um so mehr erzeugt, je tiefer wir deren Bedeutsamkeit empfinden. Nach einigen freundlichen Aeußerungen gegen mich über die Beziehungen, in die ich zu seinem Sohne und seiner Schwiegertochter getreten, in deren Hause ich seither mehrfach aus- und eingegangen war und wo namentlich Musik — Frau von Goethe sang sehr angenehm — uns öfters beschäftigt hatte: lenkte der Dichter das Wort auf Felix Mendelssohn. „Mein Freund Zelter hat mir da seinen kleinen Schüler mitgebracht, den Sie gewiß schon kennen.“ Ich bejahte es. Goethe fuhr fort: „Von seinen musikalischen Anlagen soll er uns erst eine Probe geben; aber auch nach jeder andern Seite ist er außerordentlich begabt. Man hat die Lehre von den Temperamenten; jeder Mensch trägt alle vier in sich, nur in verschiedenen Mischungsverhältnissen. Bei diesem Knaben würde ich annehmen, daß er von Phlegma das irgend möglichste Minimum, von dem Gegensatz das Maximum besitze.“

Es gehört nicht hierher, wäre mir auch kaum noch

möglich, das fernere Gespräch, welches sich hieran knüpfte, genauer zu entwickeln.

Der Flügel war geöffnet worden, die Lichte auf das Pult gestellt. Felix Mendelssohn sollte spielen. Er fragte Zelter, gegen den er durchaus kindliche Hingebung und Vertrauen zeigte: „Was soll ich spielen?“

„Nun, was Du kannst!“ antwortete dieser in dem obenhin streifenden Tone, dessen sich Alle erinnern werden, die ihn näher gekannt: „Was Dir nicht zu schwer ist!“

Mir, der ich wußte, was der Knabe leistete, für

den schon damals kaum eine Aufgabe vorhanden war, die er nicht spielend gelöst hätte\*), erschien dies wie eine unrichtig angebrachte Unterschätzung seiner Fähigkeiten. Es wurde endlich festgesetzt, daß er frei phantasiren solle und er bat Zelter um ein Thema.

\*) Er hatte schon zwei Jahre zuvor Hummels H-moll-Concert zu dessen höchstem Erlaunen aus dem Manuscript vom Blatt gespielt, transponirte jede Cramersche Uebung auf der Stelle in die schwierigsten Tonarten, spielte das ganze „Wohltemperirte Klavier“ Sebastian Bachs meistens auswendig und Aehnliches.

(Fortsetzung folgt).

## Tagesbericht für die Modenwelt.

### Modenbericht.

Vor Allem möchten wir dies Mal unsere Leserinnen auf einen neuen Kleidstoff aufmerksam machen, der außerordentlich schön ist. Es ist Poil de chève, in eigenthümlicher Art, zuerst in England gewebt, hat in der Kette noch Schlagfäden, welche das Verschieben der Schußfäden verhindern, das bei allen leichten Geweben sehr leicht vorkommt. Neu ist außerdem an diesen schönem silberglänzenden Stoffe, daß die Muster auf die Kette gedruckt werden, während sich die chinirten Muster sonst auf dem Einschlage befinden, auf dem sie aber immer nicht sehr scharf und bestimmt hervortreten. Das gewerbsleißige Glauchau in Sachsen liefert diese neuen Stoffe in sehr schöne Waare.

Sonst sind die neuen Winterkleiderstoffe sehr reich, wie es nicht anders sein kann, da man sehr viel Sammet, Atlas und Moire trägt. Alle diese Stoffe sind sehr stark, mit doppelter Kette. Der Kaiser-Atlas z. B. ist so stark wie der schönste Sammet und man hat ihn in mehreren Farben, namentlich in Weiß, Schwarz, Blau und Granatroth, welche letztere Farbe außerordentlich beliebt ist. Zu großer Toilette, namentlich in Verbindung mit Diamanten, giebt es nichts ihm Vergleichbares.

Neu ist ferner der in hellen Farben broschirte Taffet, z. B. in Schwarz mit Mustern in Fuchsia-Roth, in Blau, in Grün mit maisfarbigen Sternen u. Sodann Königs-Pekin mit schwarzen und weißen Streifen, auf welchen letztern wiederum schwarze Sterne sich finden.

Die Ballkleider dagegen sind zum großen Theil von lamirtem Tülle. Einige nur sieht man ohne Gold, die entweder mit Tüllebäufchen verziert sind oder zwei Röcke haben. Für welche sich die Mode entscheiden wird, ergibt sich in den nächsten Wochen. So viel ist aber schon jetzt gewiß, daß die Ballkleider mehr wie jemals

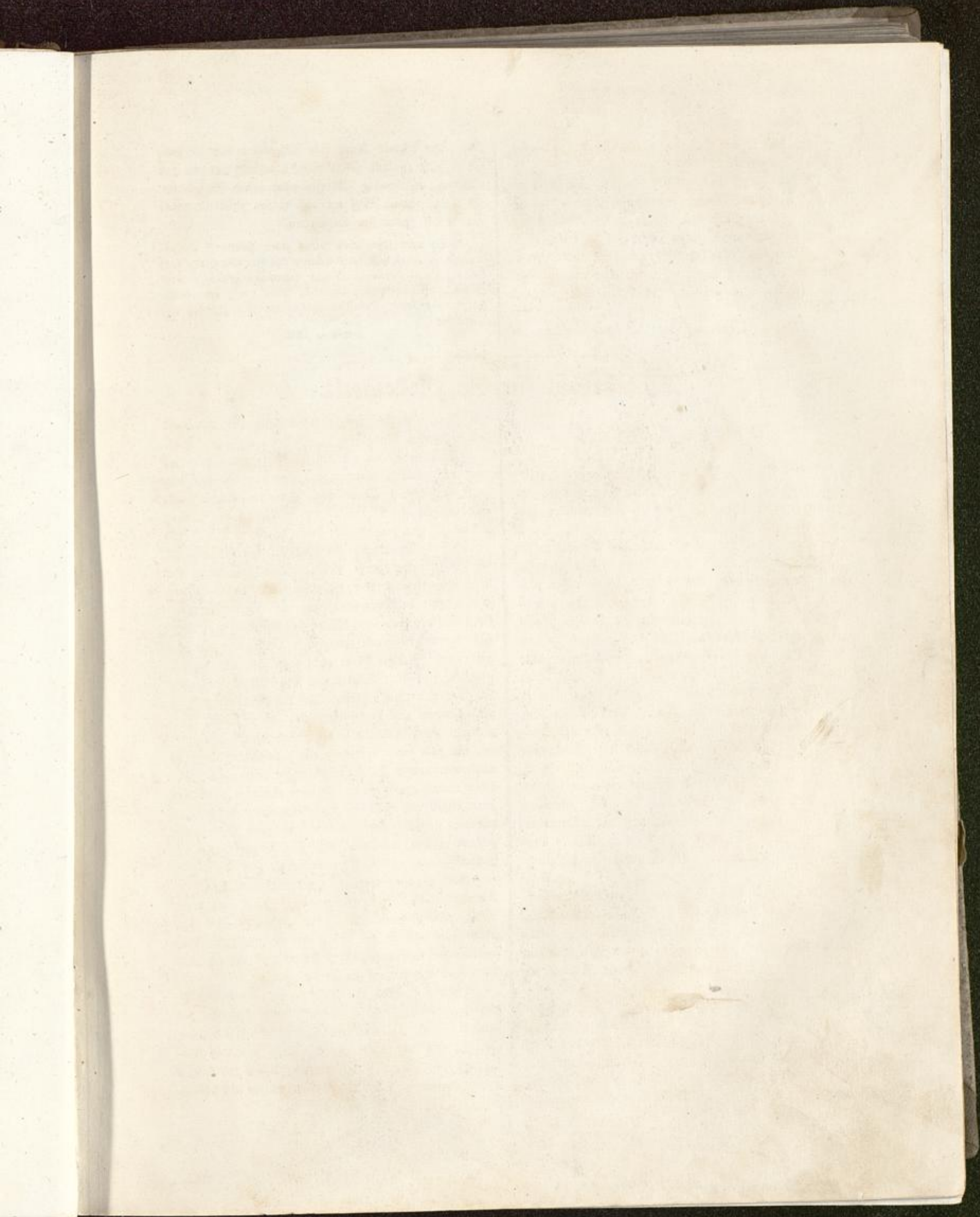
mit Blumen werden ausgeputzt sein; nur steht noch nicht fest in welcher Weise.

Eben so ist es mit den Ballkopspuzen, in denen man auch manche Neuerungen erwartet. So hat man z. B. eine kleine Toque von schwarzem Sammet mit einer weißen Feder, die reizend aussteht. Die runden Kränze scheinen bereits nicht mehr beliebt zu sein.

Die Posamentirarbeiten aller Art spielen auch diesen Winter eine große Rolle. Man sieht kaum ein Kleid ohne solchen Auspug. Neu sind darin Palmen und Blätter in Pyramidenform, mit denen man vorn einen Rock von Sammet, Moire oder Taffet besetzt. Solchen Pyramidenblätterbesetzungen in Pensée und Schwarz auf einem schwarzen Kleide giebt man gern eine Schürzenform, wobei die Blätter nach dem Gürtel zu natürlich kleiner werden müssen. Auf den Ballkleidern wird man dagegen viel Goldspitzen und Goldgeflechte verwenden, welche ebenfalls zu den Posamentirarbeiten gehören, die man ferner mit Schmelz, mit Chenille u. zu Kopspuzen und zu Leibchenverzierungen verwendet. Wir sahen neulich ein Kleid von grünem Sammet, auf dem jedes Blatt mit einem matten Goldgeflechte besetzt war, während sich auf dem Leibchen und dem Rocke große goldene Knöpfe befanden. Auch die Ärmel waren mit solchen Flechten und Knöpfen versehen.

Auch die Kinderanzüge folgen der allgemeinen Mode. So tragen die kleinen Knaben jetzt meist eine kleine Mütze ohne Schirm mit breiten Sammetstreifen und einem Federbusch in der Mitte der Stirn, dazu einen sogenannten russischen Palletot, was sehr einfach aussteht, bequem und doch elegant ist.

Die kleinen Mädchen haben meist ihre Kleider in dem sogenannten Prinzessin-Schnitt. Sie sind, bei den kleinern, von Popeline mit Soutaschbürtchen benähet, oder, bei den ältern, von Seide. Auch sie tragen häufig, wie die Knaben, ein rundes Hütlein mit breiten schwarzen oder sonst dunkeln Sammetstreifen und schwarzer Feder.









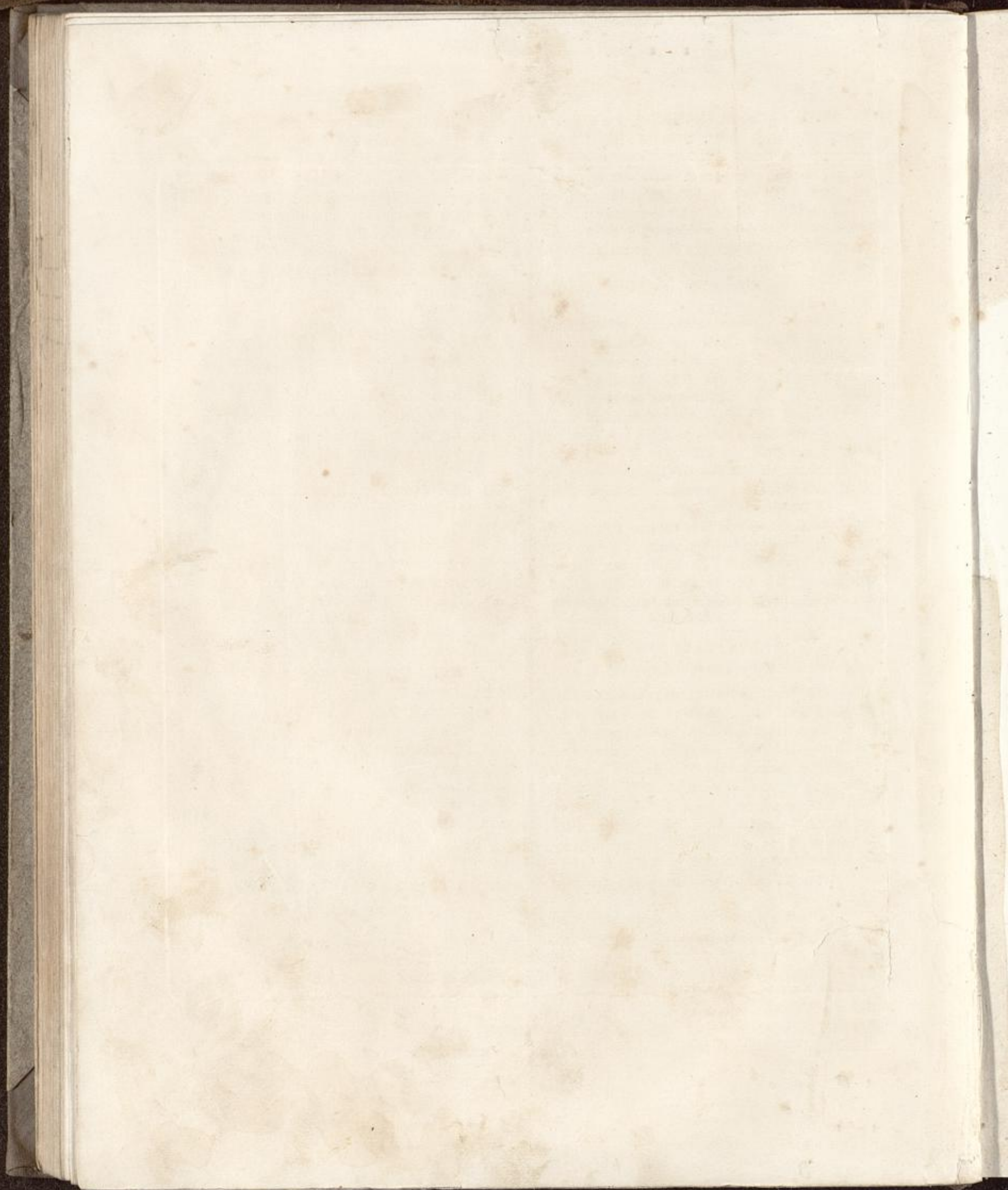
*Painted by Auguste Delon*

*Drawn by Roger in Leipzig*

*Maria A. Hoffmann*

*Engraved by Benjamin Smith, Boston*

423 1861



Die neuen Häubchen, die man sieht, sind ungemein reizend, z. B. eines, dessen Boden ein Netz und das rundherum mit kleinen Schleifen von violetttem Sammet garnirt war. Bei einem andern war der Boden aus einem Stücke und es hatte Vöckenschleifen von weißem Atlas mit Rosetten von rothem Sammet. Noch andere, die nicht so zierlich aussehen sollen, sind halb von Muslin, halb von Einfasstreifen und werden mit schwarzen und weißen Schleifen ausgeputzt.

Von neuen Kleidern mögen noch folgende angeführt sein:

Kleid von hellgrünem Tasset, unten auf dem Rocke mit einem Phantasiaauspuge von Flechten aus dunkelgrünem Sammet besetzt. Ausgeschnittenes Leibchen mit einer gebauschten Berthe von weißem Tülle, mit Sammet eingefast. Kurze Puffärmel und unten an denselben ein doppeltes Bäuschchen von weißem Tülle.

Kleid von blauem Tülle, vorn auf dem Rocke mit Rücken und Volants von Blonde, die Kanten bildeten, in deren Mitte sich eine Rose entfaltete, um welche sich kleine bunte Träubchen gruppirten. Ausgeschnittenes Kleid mit Bauschberthe von Tülle und Blonde.

Kleid von violetttem Tülle mit zwei Röcken, von denen der eine gebauscht, der zweite, ganz mit Gold durchwirkt, unten durch sechs Schleifen von schwarzem Sammet mit Gold aufgenommen ist. Drapirtes Leibchen mit eben solchen Schleifen und kurzen Puffärmeln.

#### Modenblatt N<sup>o</sup> 1.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Spitzen-Häubchen mit einer Bandschleife vorn auf der Stirn; Kleid von Seide mit hohem rundem Gürtelleibchen und langen engen Ärmeln; von den Achseln an über das Leibchen tragbandartig mit einem breiten gefälteten Bande garnirt, das auch auf dem Rocke heruntergeht, da etwas breiter wird, sich mehr nach der Seite wendend und da unten einen langen Bogen bildet, der mit einer Schleife sich schließt. Ähnliche Schleifen befinden sich auch in der Mitte des Rockes und eine oben am Leibchen unter dem schmalen Kragen; auf den Ärmeln kleine Aufschläge von Sammet; Armbänder; Schuhe.

2. Neues ziemlich großes Spitzenhäubchen; Kleid von Seide mit hohem rundem Leibchen und halblangen unten sehr weiten Ärmeln, die mit Pelz besetzt sind, wie das Leibchen vorn, der Rock vorn herunter und unten herum. In der Mitte dieses Besazes auf dem Rocke große Knöpfe. Kleiner Kragen mit einer großen Brochen-Schleife von schwarzer Seide; geschlossene weiße Unterärmel; Armbänder; Schuhe.

3. Herr in der modischen Wintertracht.

4. Hut mit kurzem Schirme und großem Barte, unter dem erstern und an den Seiten des letztern mit sehr hellfarbigen Blumen ausgeputzt; Bindebänder in derselben Farbe; Kleid von Seide mit hohem rundem Leibchen, das vorn herunter mit Knöpfen und ausgebo- genen Sammetstreifen besetzt ist wie auch der Rock; ziemlich lange Doppelärmel, ebenfalls mit Sammet garnirt; geschlossene weiße Unterärmel; ganz kleiner Kragen; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

#### Musterblätter N<sup>o</sup> 1.

1. Muster zu einer Juaven-Jacke.
2. Rücken derselben.
3. Ärmel derselben.
4. Kante als Fortsetzung des Vordertheils und
5. Täschchen der Juaven-Jacke.
6. Kragen in zweierlei Tülle zu sticken.
7. Manschette dergleichen.
8. Portemonnaie mit gepresstem Leder auf Sammet, aus dem Tapissier-Geschäft des Herrn J. A. Hietel.
9. Schmetterling als Tintenwischer. Graues Leder wird mit Goldfäden und bunter Seide besetzt und das schwarze Tuch, mit welchem er gefüttert, bunt umstochen. Aus dem Tapissier-Geschäft des Herrn J. A. Hietel.
10. u. 11. Kinderschuhchen auf Saffian mit Silberfäden zu sticken.
12. Zeichnung zu Buchstaben auf kleinere Etuis mit Stahlperlen zu sticken.
13. Sabine.
14. Gabriele.
15. Streifenmuster.
16. C.
17. Bruno.
18. Emil.
19. Paul.

#### Stahlstich N<sup>o</sup> 1.

Marie Kierschner.

(Nach einer Photographie.)

Marie Kierschner, eine vorzügliche Schauspielerin und Zierde des Berliner Hoftheaters, an dem sie Fräulein Bierck ersetzt, zeichnet sich, wie das vorliegende Portrait verräth, durch seltene Schönheit, außerdem aber auch, wie etwa noch Frau von Barendorf, durch die Kunst aus, in stets äußerst geschmackvoller, bei passender Gelegenheit in kostbarer Toilette zu erscheinen.

## Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

**L**iterarische, merkantile und andere Anzeigen, werden gegen  $1\frac{1}{2}$  Ngr. für die dreifaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und  $4\frac{1}{2}$  Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir, gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei  $\frac{1}{8}$ ,  $\frac{1}{4}$  und  $\frac{1}{2}$  Bogen und 3 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

### Merkantile und andere Anzeigen.

#### Neue Moden.

Das **Commissionsgeschäft von Lassalle** in Paris übernimmt den Ankauf wie die Fertigstellung aller Gegenstände der Toilette. Damit es aber die eingehenden Bestellungen ganz zur Zufriedenheit ausführen könne, füge man so ausführliche und genaue Angaben als möglich über Körpergröße u. s. w. bei, auch veräume man nicht zu bemerken, welche besondere Vorliebe für Farben u. man hat.

Das Haus **Lassalle** beschäftigt sich auch vorzugsweise mit der Lieferung von Brautgeschenken, ganzen Ausstattungen, Kinderzeugen und es giebt gern in Voraus darüber alle wünschenswerthe Auskunft.

Adresse: **Lassalle, Maison de Commission, Rue Louis-le-Grand, 37, Paris.**

#### J. A. Hietel

**Stickerei- und Tapiserie-Manufactur**  
Leipzig,

Grimmaische Strasse No. 31, 1. Etage.

Besitzer der Londoner, New-Yorker, Münchner und Pariser Preismedaille.

empfehlte eine reichhaltige Auswahl angefangener und fertiger Stickereien, übernimmt Aufträge nach Musterzeichnungen im Gebiete der Stickerei jeder Art, in Gold, Silber, Seide, Garn, Perlen, Haaren und Crêpfäden etc., ist zu Auswahlendungen in Nah und Fern auf franco Briefe und sichere Referenzen gern bereit.

#### Literarische Anzeigen.

So eben erschien:

#### Rud. Gottschall's deutsche National-Literatur

in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

Siebente Lieferung.

**L** Das ganze Werk (3 Bde. circa 90 Bogen gr. 8.) erscheint in 9 Lieferungen bis Ende dieses Jahres. Subscriptions-Preis pro Lieferung 12 Sgr. Mit Erscheinen der letzten Lieferung tritt der Ladenpreis von  $4\frac{1}{2}$  Thlr. für das vollständige Werk ein. Breslau, Decbr. 1860.

Eduard Trewendt.

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

#### Aquarelle

von

Günther von Freiberg.

2 Thle. 8. broch. Preis 1 Thlr. 18 Ngr.

**L** Wir machen auf die Erzählungen ganz besonders aufmerksam als die ersten Proben eines neuen sehr bedeutenden Talentes aus den höhern Kreisen und dürfen gewiß zu ihrer Empfehlung erwähnen, daß Sr. Hoheit der regierende Herzog Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha die Widmung angenommen hat.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

#### Physiologie

der menschlichen Conbildung nach den neuesten Forschungen gemeinschaftlich dargestellt. Ein praktisches Handbuch zur Ausbildung der Stimme und Sprache aller Menschen v. Franz Cyrel. Mit 38 in den Text eingedrucktten Figuren. 8. Geh. 2 Thlr. 15 Ngr.

Ein höchst interessantes Werk nicht nur für Sängern und Gesanglehrern, sondern ebenso für Physiologen und Pädagogen. Das überraschendste Resultat des Verfassers besteht darin, daß alle gesunden Menschen die Fähigkeit der Conbildung haben und deshalb eine klingende und verwendbare Stimme erhalten können.

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

#### Luther

im Kreise der Seinigen.

Ein Haus- und Familienschatz zur Belehrung und Erbauung von Dr. Johann Friedr. Theodor Wohlfahrt, Fürstl. Schwarzburg. Kirchenrathe. 8. broch. Preis 1 Thlr. 15 Ngr. elegant gebunden Preis 1 Thlr. 21 Ngr.

Während die Biographien Luthers als Reformator eine ganze Bibliothek bilden, besitzen wir so gut wie keine Schilderung seines Lebens in seinen engeren Verhältnissen als Sohn, Gatte, Vater, Freund u. s. w., deshalb glaubt der bekannte Verfasser in gegenwärtiger Schrift nicht bloß dem Bedürfnisse der zahlreichen Verehrer Luthers entgegen zu kommen, sondern denselben auch ein Familienbuch zu bieten, welches unendlichen Segen für Geist, Herz und Leben spenden wird. Außerdem eignet sich das Werk zu einem sinnigen Geschenke bei jedem Feste.

Redacteur Dr. A. Diezmann. — Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig. — Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

## Allgemeinen Moden-Zeitung.

## Harte Steine.

Von

H. Nordheim.

(Fortsetzung.)

Kasper hatte darum auch immer das beste Gewissen, was ein Menschenkind haben kann, und war immer froh. Dabei hatte er aber doch einen innerlichen Ernst, denn er hielt dafür, ein Jeder müsse für sich selber stehen. Das war nicht zu verwundern, denn das Leben hatte dem Kasper von Kindesbeinen an ernsthaft in das Gesicht gesehen. Hatte ihm doch sein Vater oft erzählt, wie die Mutter das Leben auf dem Schiff eingebüßt, als er auf die Welt gekommen sei, und daß er ihn in der neuen Welt wie ein Blei am Fuß habe herum schleppen müssen, bis er endlich gewahr worden, es gebe dort drüben auch nicht mehr Brot wie im Vaterland, und er mit dem Kind von acht Jahren zurückgekehrt sei. Aber schon nach drei Jahren starb der Vater und wäre nicht der junge Candidat, der nachherige Pfarrer von Widesfeld, gewesen, so hätte es der Himmel wissen mögen, wo das Kind sein Armenbrot hätte essen dürfen. Oft schon hatte der Kasper der Lisbeth gesagt, es gebe doch kein größeres Glück auf der Welt, als wenn man, wie sie, einen Vater und eine Mutter habe, und von klein auf wisse, wo Einem der eigene Herd rauche; er wisse davon nichts, denn sein Vater wäre auch niemals wie ein Vater mit ihm gewesen, habe nur immer geklagt, welche Last er für ihn sei, und an nichts Anderes gedacht, als wie er nur Geld verdienen wolle. Wenn die Lisbeth einmal nicht so ehrerbietig gegen die Mutter war, wie sich's gehörte, so hielt er's ihr hinterher alle Mal vor und sagte:

„Danke Du Deinem Gott, daß Du eine Mutter hast.“ — Wenn er Eins sich wundern hörte, weil die Frau Meyern ihren Sohn und die Schwiegertochter so plagte, aber der Pfarrer sie darum doch auf den Händen trüge, und es auch nicht anders von der Frau litte, da sagte der Kasper jedesmal:

„Es ist ja auch keine Mutter! Ach, wenn ich meine Mutter noch hätte, so wollte ich sie in pure Baumwolle einwickeln.“

Es lag ihm auch schwer auf dem Herzen, daß die Lisbeth den Pfarrer durch seine Mutter so beleidigt habe, und ehe er am Sonntag Abend von Mosers heimging, sagte er, sie solle morgen des Tages hingehen und Abbitte thun. Der Vater gab ihm Recht, aber die Lisbeth wehrte sich:

„Das wäre sie nicht im Stand, dem Pfarrer, ja, aber seiner Mutter dem bösen Stück Abbitte thun, um Alles in der Welt nicht.“ Der Vater zankte und der Kasper war ärgerlich.

Wie er heimwärts am Pfarrhaus vorbei kam, war oben in der „guten Stube“, wo die Frau Meyern wohnte, noch Licht, und er sah, wie Jemand hin und her ging. Es war ein Mann, mußte also der Pfarrer sein. Der Kasper blieb stehen und lehnte sich dabei an das Haus gegenüber; er stand im Schatten. Es war als hielte ihn da was fest, daß er immer nach dem hellen Fenster hinausschauen mußte. Der Pfarrer dauerte ihn so, und er hätte ihm einen rechten Gefallen thun mögen, um ihm zu vergelten, was er an ihm gethan, und wieder gut zu machen, was die Lisbeth verbrochen habe.

Auf einmal sah er den Pfarrer ganz nahe an das Fenster treten und die Hände gen Himmel heben, als wenn er einen rechten Kummer hätte, und den lieben Gott anriefe, er solle ihm helfen. — Der Kasper hörte Leute kommen, und hatte Sorge, man fänd' ihn beim Aufspassen, und ging nun hurtig heim. Aber er konnte den Pfarrer nicht vergessen. Was mochte ihm fehlen? — Er that kein Auge zu, und stand früh wieder auf wie er sich hingelegt hatte, ungeschlafen. Am andern Morgen ließ es ihn auch keine Ruhe mehr — und er lief gleich zu Mosers, aber die Lisbeth war schon ins Gras gegangen, und weil er gerade seinen Kaps schneiden ließ, wo sie grasete, so machte er sich auf den Weg hin. Sie begegnete ihm auch und er erzählte ihr, wie er den Pfarrer gesehen habe. Das Wasser trat ihr in die Augen — und sie sagte:

„Ja, was kann 'mer denn aber thun?“

„Wenn ich Du wär, möcht' ich den Pfarr net auch noch beschwer' — ich thät' Abbitte!“

Die Lisbeth ließ den Kopf schier bis auf das Herz herunter hängen — und sagte:

„Wenn er mich aber fortschickt?“

„So läßt Du Dich schicken,“ fuhr es dem Kasper heraus, „das bringt keine Schand, wenn man ein Unrecht büßt — oder — oder soll ich erst einmal hin hören?“

Die Lisbeth wurde über und über roth, das Mal vor Freude, und sie wäre dem Kasper gern um den Hals gefallen, wenn nicht so viele Leute in der Nähe waren. „Ach, Kasper, Du nimmst mir einen Stein vom Herzen! Ich sprach's ja immer, Du bist am kleinen Finger mehr werth, als ich am ganzen Menschen; aber ich thue Dir wieder einen Gefallen, wahrlich, Kasper.“

Der Kasper lächelte, und sie beredeten sich nun hurtig, denn ein Jedes hatte seine Arbeit, daß der Kasper, wenn Feierabend wäre, zum Pfarrer ginge und ihn fragte, ob die Lisbeth kommen und ihm Abbitte thun dürste.

Derweil war der alte Moser auch schon früh am Tag aufgebrochen, um den Müller aufzusuchen. Es gehörte sich doch, daß Alles zwischen ihnen richtig gemacht würde und man es schwarz auf weiß hätte, wie man zu einander stände.

Es war sechs Uhr durch wie der Kasper zum Pfarrer ging. Er klopfte unten an, aber es mußte Niemand in der Wohnstube sein, und die Magd sagte, der Herr Pfarrer wäre oben. So ging der Kasper die Stiege hinauf, er kannte die Studirstube, und da klopfte er an. Wieder bekam er keine Antwort, aber gegenüber, in der Stube von der Frau Meyern hörte er sprechen; dort anzuklopfen hatte er nicht den Muth; er scharrte also vor der Thür, pochte noch einmal tüchtig an die Studirstube und rief laut: „Niemand hier?“

Da ging endlich die Thür auf und der Pfarrer trat heraus, aber es war sonderbar, wie er den Kasper erblickte, fuhr er erschreckt zurück. Doch das dauerte nicht lang, denn gleich darauf wurde sein Gesicht so hell, als schiene die Sonne darauf. Er schloß die Thür hinter sich rasch, reichte dem Kasper beide Hände entgegen und sagte:

„Gott zum Gruß, Kasper! Dich schickt mir der liebe Gott!“

Dabei hatte er schon die Studirstube aufgemacht und sie traten hinein. Aber kaum darin, fiel der Pfarrer dem Kasper um den Hals, drückte ihn fest an sich und weinte bitterlich. Der Kasper schämte sich ordentlich, daß der Herr Pfarrer, ein so vornehmer Mann, sich so gemein mit ihm machte; er wollte sich zurückziehen, allein der Pfarrer litt es nicht, nahm ihn bei der Hand und zog ihn neben sich auf das Kanapee.

„Du kannst nicht begreifen, warum Dein Kommen

mich so erschüttert, Kasper, und das ist natürlich, denn Du weißt nicht, was ich weiß, und was ich Dir mittheilen will. — Du bist ja Kasper, Du bist mein Bruder!“

Der Kasper glaubte, der Pfarrer hätte den Verstand verloren und sprang auf, aber merkte bald, er sei bei richtigen Sinnen, als er fortfuhr:

„Ja, Kasper, meine Mutter ist auch Deine Mutter, und der Mann, den Du Vater nanntest, war nicht Dein Vater. Gerade heute, als Du an meine Thür klopftest, hatte ich im Kampf mit meiner, mit unserer Mutter gelegen, daß sie endlich ein schweres Unrecht sühne, einmal ihr eigenes Kind an das Herz nehmen möge, das es so lange verstoßen hatte. Unsere Mutter, Kasper, hat ein hartes Herz, einen störrischen Muth; sie will sich nicht unter den Willen Gottes beugen, sie will Unrecht nicht wieder gut machen, um der Ehre und des Ruhm's willen, die sie von den Menschen verlangt.“

Endlich kam dem Kasper die Kraft zum Reden, er hatte es noch nicht gefonnt, und er sagte:

„Kennt mich denn meine Mutter?“ Dabei schlug er die Hände zusammen und fuhr fort: „daß war jeder Tag mein Gedanke, warum ich nur meine Mutter nicht gekannt hätte. Ich dachte, sie läge tief im Meeresgrund begraben.“

„Nein, sie ist nicht im Meer begraben, die Dich geboren hat — sie weiß auch noch nicht, daß Du ihr Sohn bist, und glaubt, Du seist, wohin sie Dich sandte: in Amerika.“

Dem Kasper rollten die dicken Thränen, eine nach der andern, die Backen herunter, und dem Pfarrer ging es nicht besser. Endlich sagte er:

„Ich habe gestern schon, nach dem Austritt im Garten —“

„Mit der Lisbeth?“ fiel der Kasper ein; „Gerade darum kam ich ja her, ich wollte hören, ob sie Abbitte thun dürste. Sie ist hitzig, die Lisbeth, aber net böß.“

„Das weiß ich,“ sagte der Pfarrer, „und es freut mich, daß sie ihr Unrecht bereut; sie braucht nicht zu mir zu kommen, sage Du ihr, ich habe ihr vergeben. — Aber gestern nach dem Austritt, wo die Mutter im Zorne und, Dir darf ich es sagen, im Hochmuth aufbegehrte, da hat sie es zuerst erfahren, daß ich um ihr Unrecht an Dir, Kasper, wisse. Ich glaubte, sie verlöre den Verstand, aber Einmal mußte es hell zwischen ihr und mir werden.“

„Woher wißt Ihr es denn, Herr Pfarrer?“

„Dein Pflegevater hat es mir auf dem Todtenbett vertraut.“

„Weiß es denn mein jetziger Vater?“ fragte der Kasper.

„Er weiß es!“ sagte der Pfarrer, und sah bei Seite, als könne er dem Kasper nicht gerade in die Augen sehen. Der merkte es aber, und sah den Bruder immerfort an, bis er seinen Augen wieder begegnete; da fiel er ihm wieder um den Hals und sagte: „Es soll nichts Verborgenes zwischen uns bleiben, Kasper, — der Müller ist Dein rechter Vater.“

In dem Augenblick kamen schwere Schritte die Treppe herauf, gleich darauf wurde angeklopft — der alte Moser und der Müller traten zur Thür herein.

Der Kasper wurde bleich und zitterte wie ein Espenlaub, daß er seinen beiden Vätern nicht einmal die Hand reichen konnte, der Pfarrer trat aber auf sie zu und sagte:

„Es ist nichts Geheimen mehr zwischen meinem Bruder und mir.“

Es war aber doch etwas Geheimen zwischen ihnen, denn der Pfarrer hatte dem Bruder nicht gesagt, daß er sein mühsam Erspartes alles dazu hergegeben hatte, damit der Kasper in eine ordentliche Schule gehen konnte.

Der Müller lehnte sich zurück an die Wand, holte tief aus und sagte: „Gott sei gelobt und gedankt, daß ich mich nimmer zu scheuen brauche, wenn mich's zu meinem Sohne zieht. Er reichte dem Kasper die Hand hin und der fiel dem Vater um den Hals. Wie sich Alle gesetzt hatten, sagte der Müller:

„Wir brauchen, wir Vier untereinander, nimmer zu schweigen. Der Moser, mein Gegen-Schwäher, weiß wie Alles steht, aber weiter soll auch kein Mensch, am Wenigsten sollen die Weiber was davon erfahren. Sie wissen ja Herr Pfarrer, daß ich jeder Zeit bereit war, dem Kasper seine Mutter zu ehelichen, aber sie hat's nicht gethan. Sie wollte vor der Welt nicht die Müllerin sein, wo sie eine Frau Amtmännin gewesen war.“

Der Kasper fuhr in die Höh' und sagte: „Das kann doch nicht möglich sein, daß Einem, und nun gar einer Frau, die Ehr' und die Lieb' so leicht wiegt.“

„Laß es gut sein, Kasper,“ sagte der Pfarrer, „so verschieden wie des Einen Menschen Leib von dem des Andern ist, so verschieden hat unser Herrgott auch die Seelen mit Wünschen und Begierden versehen. Dem Einen ist das Höchste, worauf der Andre gar nichts hält, und so umgekehrt. Unserer armen Mutter Theil von der Erbsünde war der ungebändigte Stolz und ihm hat sie Alles geopfert was ihr auf Erden und im Himmel hätte Glück bringen können. Ich bin es Deinem Vater und mir schuldig, daß ich der Wahrheit die Ehre gebe und bekenne, daß er nicht die Schuld trägt, wenn Du vor der Welt noch nicht den Namen hast, der Dir zukommt. Allein was an mir ist, soll heute noch geschehen, daß das Versäumte gut gemacht wird,“ und dem Kasper die Hand reichend: „Wir gehen zur Mutter.“

Da überfiel es dem Kasper wieder wie ein Bittern, und er sagte: „Ist's denn aber wahr, daß —“

Er konnte nicht weiter reden. Alle sahen ihn fragend an; da fielen dem Moser die Neden von der Fiedlerin ein und er sagte:

„Nehmen Sie's nicht für ungut, Herr Pfarrer, aber man hört gar absonderliche Neden über die Frau Meyern, und das wird dem Kasper eingefallen sein.“

Der Alte hatte den Nagel auf den Kopf getroffen, denn der Kasper nickte ihm zu und athmete dabei tief auf.

„Von was spricht man, Moser? Redet gerade heraus, wir sind Männer, und ich kann die Wahrheit hören.“

„Nun,“ der Moser stockte und war verlegen, „nun man spricht von gestohlenem Gut und von Bergiften.“

Der Pfarrer fuhr nicht auf und war nicht erschrocken, aber er lächelte wehmüthig und sagte:

„Meine arme Mutter hat genug an dem zu tragen und zu verantworten was sie verschuldet hat; was Ihr eben noch nanntet, dessen ist sie ganz rein und beruht auf einem Gerücht, welches durch schlechte Leute, um das eigne Unrecht zu bemänteln, ausgestreut wurde. Meine Mutter ist hochmüthig und hart, ich muß es sagen, sie ist so hochmüthig, daß sie lieber das Bewußtsein eines Fehltritts und das Unglück des eignen Kindes ertragen, als vor der Welt nur um eine kleine Stufe von ihrer eingebildeten Höhe herabsteigen wollte; allein was man ihr sonst ausbürdet ist unwahr. Sie hat wenig Vermögen, das Wenige hatte sie immer, es ist rechtlich erworben, und mein armer Vater starb nicht eine Stunde früher, als sein natürliches Ende von unserem himmlischen Vater angefeht war. Aber das ist der Fluch des Einen Unrechts, daß es fortan auch gegen falsche Beschuldigungen keinen Schutz mehr für uns giebt. Meine Mutter war nicht einmal unehrerbietig gegen den Vater, sondern er ließ sie in Allem gern gewähren, weil er für nichts Sinn hatte als für seine Bücher.“

Der Kasper athmete tief auf und sein Gesicht glänzte vor Freude wie er sagte:

„Nun mag drum und dran hängen was will, so soll mir nichts die Freude vergällen, daß ich einen rechten Vater, und nun gar, daß ich auch eine Mutter habe; denn so lang ich mich besinnen kann, hat mich's darnach verlangt, und wenn ich eine Kuh im Stall hab' schreien hören, weil man ihr das Kalb nahm, hat sich mir das Herz im Leibe umgedreht. Gerade so ging mir's aber auch, wenn ein Hund sein Junges lockte, denn ich mußte allemal denken, der junge Hund wär besser dran wie ich, der ich doch ein Menschenkind bin.“

Die Andern standen um ihn her und das Wasser lief ihnen die Backen herunter. Endlich sagte der Pfarrer:

„Kasper, noch sind wir nicht am Ziel. Du hast wohl eine Mutter, aber Du weißt noch nicht, ob sie

einen Sohn hat. Doch der nächste Weg ist der beste, laß uns zu ihr gehen."

Dabei ergriff er die Hand des Bruders und zusammen gingen sie zum Zimmer hinaus. Der Moser und der Müller blieben zurück. Vor der Thür von der Frau Meiern mußte sich der Kasper auf den Pfarrer lehnen, und dieser sagte:

"Sei ein Mann, Kasper, und denke, daß wir Alle doch unsern besten Vater im Himmel haben."

Bei diesen Worten machte er die Thür auf und zusammen wie mit einem Schritt standen sie vor der alten Frau. Sie saß, die Arme übereinander geschlagen, den Kopf tief auf die Brust gebeugt.

"Mutter, hier sind Deine zwei Söhne!"

Da verzog sich ihr Gesicht, wie wenn ein Krampf darin zuckte und so bleich es erst war, so roth wurde es jetzt. Ihr Blick fiel auf die Beiden, wie wenn er sie durchstechen wollte, aber wie angenagelt saß sie da. Der Kasper sah nichts, er wußte nur, daß die Frau von ihm seine Mutter sei; er wußte selber nicht wie's geschah, daß er vor ihr niederstürzte, die Arme um ihre Knie schlug und schluchzte:

"Ach Mutter! meine Mutter!"

Aber kaum gesagt, fiel er wie vom Blitz getroffen zurück. Was war geschehen?

Die Mutter hatte den Sohn mit dem Fuße von sich gestoßen und jetzt stand sie kerzengerade da. Der Pfarrer maß sie mit einem entsetzten Blick, bückte sich zum Kasper nieder, schlang die Arme um ihn und sagte mit fester und tiefer Stimme:

"Komm, Bruder! Diese Frau hat entweder zwei Söhne, oder sie hat keinen mehr, so war mir Gott helfe, keinen mehr."

Da ging ein Zittern durch den ganzen Körper der kleinen bleichen Frau, sie wollte den Mund aufthun, aber sie konnte es nicht. Der Pfarrer sah sie drohend an und sagte noch einmal:

"Wähle, Mutter! Nimmst Du diesen als Sohn an?"

"Nein!"

"So lebe wohl und Gott möge Dir helfen, daß Dein hartes Herz sich bekehre."

Mit diesen Worten wandte er sich der Thür zu, die einstweilen ungehört aufgegangen war. In derselben stand der Müller, hinter ihm der alte Moser. Als die alte Frau sie erblickte, stieß sie einen gellenden Schrei aus, fiel in ihren Sessel zurück und es besiel Alle die Angst, es habe der Schlag sie getroffen. Aber es war nur der Schreck gewesen, der sie niedergeworfen hatte. Der Müller trat vor sie hin und sagte:

"Ich bin gekommen Euch zu sagen, daß ich den Kasper nun als eignen rechten Sohn anerkennen werde; und zum letzten Mal frage ich, ob Ihr gewillt seid, Euch mit mir trauen zu lassen? Ich verlange nur, daß der

hier gegenwärtige Nachbar Moser als Zeuge anwesend und daß es Euer eigner Sohn, der Herr Pfarrer hier, sei, der unsre Hände zusammen giebt. Im Uebrigen verlange ich nichts von Euch, denn es ist mir am Liebsten, wenn wir auseinander bleiben, und für den Kasper sorge ich allein. Bestinnt Euch Frau Amtmännin. Ist's Euch recht so, so braucht kein Mensch es zu erfahren, ist's Euch nicht recht, so setze ich, wenn ich vor Gericht den Kasper adoptire, den Namen von seiner Mutter in die Acten."

(Fortsetzung folgt.)

### Felix Mendelssohn im Goetheschen Hause.

(Nach Hellstabs „Aus meinem Leben.“)

(Fortsetzung.)

"Kennst Du das Lied: Ich träumte einst von Hannechen u.," fragte ihn Dieser. (Diese Worte sind nicht die richtigen; ich habe das Lied musikalisch, wie seinen Wortlaut, vergessen, doch war dies ungefähr der Sinn der ersten Zeile und es kommt, wie man nachher sehen wird, auf denselben an.)

Felix verneinte.

"So will ich es Dir einmal vorspielen."

Zelter setzte sich an den Flügel und spielte mit seinen steifen Händen (er hatte mehre gelähmte Finger) ein sehr einfaches Lied in G-dur in Triolenbewegung. Es mochte vielleicht sechszehn Takte haben. Felix spielte es einmal ganz nach und brachte dann, indem er die Triolenfigur in beiden Händen unisono einige Mal übte, gewissermaßen seine Finger in das Geleise der Hauptfigur, damit sie sich ganz unwillkürlich darin bewegen möchten. Jetzt begann er, aber sogleich im wildesten Allegro. Aus der sanften Melodie wurde eine aufbrausende Figur, die er bald im Bass, bald in der Oberstimme nahm, sie mit schönen Gegenätzen durchführte, genug, eine im feurigsten Fluß fortströmende Phantasie gab, wobei ihm Hummel's\*) Art und Weise, dergleichen Aufgaben zu behandeln, wohl am meisten vorschweben mochte. Alles gerieth in das höchste Staunen; die kleine Knabenhand arbeitete in den Tonmassen, beherrschte die schwierigsten Combinationen, die Passagen rollten, perkten, flogen mit

\*) Hummel war damals schon Kapellmeister in Weimar und am Orte anwesend, doch war er an jenem Abend nicht zugegen. Später, bei einer musikalischen Matinee, wo ich nicht zugegen war (irre ich nicht, so fand sie bei der damaligen Erbgroßherzogin von Weimar statt), traf dieser hochberühmte Virtuoso mit Felix Mendelssohn zusammen. Hummel spielte; nachher wurde auch Felix aufgefordert, doch der Knabe weinte und weigerte sich durchaus zu spielen.



ätherischem Hauch, ein Strom von Harmonien ergoß sich, überraschende contrapunktische Sätze entwickelten sich dazwischen — nur die Melodie blieb ziemlich unberücksichtigt und durfte wenig mitsprechen in diesem stürmischen, glänzenden Reichstag der Töne.

Mit einem ihm schon damals eigenen richtigen Tact dehnte der junge Künstler sein Spiel nicht zu lange aus. Desto größer war der Eindruck gewesen; ein überraschendes gefesseltes Schweigen herrschte, als er die Hände nach einem energisch aufschnellenden Schlußaccord von der Klaviatur nahm und sie nunmehr ruhen ließ.

Zelter war der Erste, der die Stille in seiner schon oben erwähnten fahrlässig humoristischen Weise unterbrach, indem er laut sagte: „Na, Du hast wohl vom Kobold oder Drachen geträumt! Das ging ja über Stock und Block!“ Zugleich lag in dem Ton die völlige Gleichgültigkeit gegen die Sache, als ob eben nichts Bemerkenswerthes dabei wäre. Außer allem Zweifel hatte der Lehrer die pädagogische Absicht, dadurch der Gefahr eines zu glänzenden Triumphes vorzubeugen. Ob aber diese Weise, die staunenswürdigste Erscheinung zu behandeln, die, oder überhaupt eine richtige war, darüber habe ich später oft mit Freunden und namentlich auch mit Ludwig Berger viel gesprochen. Dieser war ganz dagegen. Seiner edlen aufrichtigen Seele erschien es auch hier als ein Unrecht, und zugleich als ein Fehlgriff, die Wahrheit irgendwie zu verleugnen oder zu verhüllen. Er hat sie bei andern Anlässen aus innerster Ueberzeugung seinem Zögling ganz unumwunden gesagt und in der entschiedensten Form. — Doch wir lassen Das!

Genug, das Spiel hatte, wie es nicht anders sein konnte, die höchste Bewunderung Aller erregt, und namentlich war Goethe selbst von wärmster Freude erfüllt. Er herzte den kleinen Künstler, in dessen kindlichen Zügen sich Glück, Stolz und Verlegenheit zugleich malten, indem er ihm den Kopf zwischen die Hände nahm, ihn freundlich derb streichelte und scherzend sprach: „Aber da-

mit kommst Du nicht durch! Du mußt noch mehr spielen, bevor wir Dich anerkennen.“

„Aber was soll ich spielen?“ fragte Felix. „Herr Professor“ — er pflegte Zelter bei diesem Titel zu nennen — „was soll ich noch spielen?“

Ich will nicht behaupten, daß ich genau die Ordnung der Musikstücke behalten habe, welche der junge Virtuos nunmehr spielte, denn es waren ihrer viele. Diejenigen, an welche sich Besonderes knüpfte, will ich aber erwähnen.

Goethe war ein großer Freund der Bach'schen Fugen; ein Musiker aus dem Städtchen Berka, zwei Meilen von Weimar, mußte ihm dieselben häufig vorspielen. Es wurde also auch Felix Mendelssohn die Aufforderung gestellt, eine Fuge des hohen Altmeisters zu spielen. Zelter wählte aus dem Notenheft der Bach'schen Fugen, welches herbeigebracht wurde, und der Knabe spielte völlig unvorbereitet, mit vollendeter Sicherheit. Welche, vermag ich nicht mehr anzugeben. Im Thema aber kam ein Triller vor, der später, als derselbe zu andern Stimmen im Bass und in der Mittelstimme wiederkehrte, zuweilen wegließ. „Du solltest den Triller nicht weglassen,“ bemerkte Zelter; man erkennt daran das Thema so gut wieder.“

Lebhaft rief Felix: „Es ist nicht möglich, ihn zu machen! Sehen Sie nur, Herr Professor, so liegen die Stimmen, so muß ich greifen!“

„Ja, wenn es nicht möglich ist,“ erwiderte Zelter, „dann muß er wohl wegbleiben! — Aber vielleicht doch!“ setzte er zweifelnd, in summendem Tone hinzu. Felix Mendelssohn beharrte mit fester Sicherheit auf seiner Meinung und hatte zuverlässig Recht, denn wäre es irgend möglich gewesen, die Forderung zu erfüllen, so würde er sie erfüllt haben.

Goethe's Freude wuchs bei dem erstaunenswürdigen Spiel des Knaben. Unter Anderm forderte er Felix auf, ihm eine Menuett zu spielen.

(Schluß folgt.)

## Tagesbericht für die Modenwelt.

### Modenbericht.

Die Kopfpuze spielen, wie immer in der Winter-saison, eine große Rolle und wir haben sehr verschiedenartige, sehr schöne gesehen. So sind die ägyptischen sehr beliebt, die aus einem Sammetbande und einer Kammhülle ganz von Goldnetz oder doch mit Gold darin bestehen.

Neu war uns ferner ein Kopspuz von Bandschalen in der Form von Blättern mit zwei Goldreifen an jeder Seite der Stirn, so daß eine Art Diadem entstand, und mit einem andern ähnlichen Zweige in der Mitte einer Bandschleife an der linken Seite des Chignons.

Ferner der Gitana-Kopspuz, d. h. ein glatter Sammetstreifen auf der Stirn mit einer Schleife mit spitzen in Gold gestickten Enden und goldenen Troddeln und links mehreren ungleich angebrachten kleinen Rosenbüscheln,

aus deren Mitte ein kleiner Federbusch in Schwarz und Weiß hervorgeht.

Die Blumenkopfspitze sind meist an den Seiten sehr dünn, haben einen hoch auf der Stirn hinausgehenden Theil und eine sehr volle Kammhülle, während die Besetzung der Kleider aus einzelnen Bouquets besteht. Manche Kopfspitze sind auch hinten offen, so daß sie nur den vierten Theil des Kopfes garniren, während das Uebrige durch eine Haarschleife oder höchstens durch ein kleines Bouquet über demselben vervollständigt wird. Ein solcher, sehr gut aussehender Kopfsputz, war von natürlicher Reseda, mit Rosen auf der Stirn und einem kleinen Resedazweig über dem Kamm. Ein anderer, runder, war von weißem Flieder mit Blättern an der Seite.

Die Hüte nehmen einen sehr ausgesprochenen eigenthümlichen Charakter an; der Ausputz befindet sich ganz oben auf dem Kopfe und um den Schirm herum geht nicht selten ein Federkranz. Uebrigens sind sie immer von zwei, wenn nicht gar von drei Farben. Man verbindet Sammet und Taffet und häufig sind die Federn schwarz und weiß, welche Farbe sonst auch der Hut haben mag. Einer der neuesten Hüte, die wir sahen, war von schwarzem Sammet, ohne allen Ausputz bis auf einen Kranz von blauen Federn am Schirmrande hin. Diese Federn waren so leicht wie Marabouts. Eben solche Garnirungen macht man, wie gesagt, von weißen und schwarzen Federn.

Sehr mannichfaltig sind die Häubchen, die man namentlich im Theater sieht. Die modischesten sind rund und ihr Ausputz besteht in einem Kranze von Blumen, Bändern oder Ruchen, oder auch in Blumenflechten, die man in einer Blondenruche anbringt.

Von neuen Anzügen mögen folgende erwähnt sein:

Soiréeleid von rosa Taffet; auf dem Node drei Volants von weißer Blonde mit darüber hinlaufender schmaler schwarzer Blonde. Zwischen jedem Volant ein glatter schwarzer Sammetstreifen, mit weißer Blonde eingefast. Zu diesem Kleide gehörten zwei Leibchen. Das erste war ausgeschnitten und mit einer kleinen Berthe von gebauschtem weißem Tülle, mit Blonde und Sammet eingefast. Dazu kurze Puffärmel mit doppeltem Besatz von schwarzer und weißer Blonde. Gürtel von rosa Taffet, mit weißer Blonde und schwarzem Sammet garnirt. Das zweite Leibchen dagegen bildete eine vorn und hinten edig geschnittene Pelérine mit Besatz von weißer Blonde und schwarzem Sammet. Dazu sehr weite, halb lange Ärmel, eben so garnirt, am Handgelenke zusammen genommen und oben unter den kurzen Puffärmeln befestigt.

Kleid von schwerem weißem Taffet mit broschirten rothen Pompadourbouquets. Auf dem Node ein sehr breiter Volant von schwarzen Spitzen, der tunicaartig links emporging und durch eine rothe Sammettschleife

gehalten wurde. Ausgeschnittenes Leibchen mit Berthe von schwarzen Spitzen und kurze Puffärmel. Goldener Gürtel.

Kleid von Taffet in Violet und Lilas. Auf dem Node vorn schürzenartig vierundzwanzig schmale Volants, zweiundzwanzig zusammen, ein dunkeleres und ein helleres und über jeden eine ausgezackte Ruche in beiden Nüancen. Unten hinten auf dem Node drei Reihen Volants, jeder ebenfalls mit einer Ruche darüber. Auch die ganze schürzenartige Garnirung vorn mit einer Ruche eingefast, die sich tunicaartig rundet, um sich hinten den obersten Volant anzuschließen. Ausgeschnittenes Leibchen mit aufgeknapften Bruststück (plasteon), das mit einer doppelten ausgezackten Ruche in den zwei Nüancen eingefast ist. Kurze Puffärmel, unten mit Ruchen. Gürtel von lilas Taffet, mit einer Ruche garnirt.

Ballkleid von lilas Tülle mit zwei Röcken von denen der erste gebauscht, der zweite ganz mit Goldflittern bestreut und draperieartig durch sechs Schleifen von schwarzem Sammet mit Goldschnüren aufgenommen war. Drapirtes Leibchen mit ähnlichen Schleifen und kurze Puffärmel.

Kleid von blauem Tülle, vorn auf dem Node mit Ruchen und Volants von gesticktem Tülle, die Rauten bildeten, in der Mitte sich eine Rose ohne Blätter, umgeben von schwarzen Blümchen, besand. Ausgeschnittenes Leibchen mit gebauschter Berthe von Tülle.

Die kostbaren Mäntel sind die von schwarzem Sammet, mit Pelz reich besetzt. Freilich kostet ein solcher 6 bis 800 Thlr., auch wohl noch mehr.

## Modenblatt N<sup>o</sup> 2.

### (Nach Originalzeichnungen.)

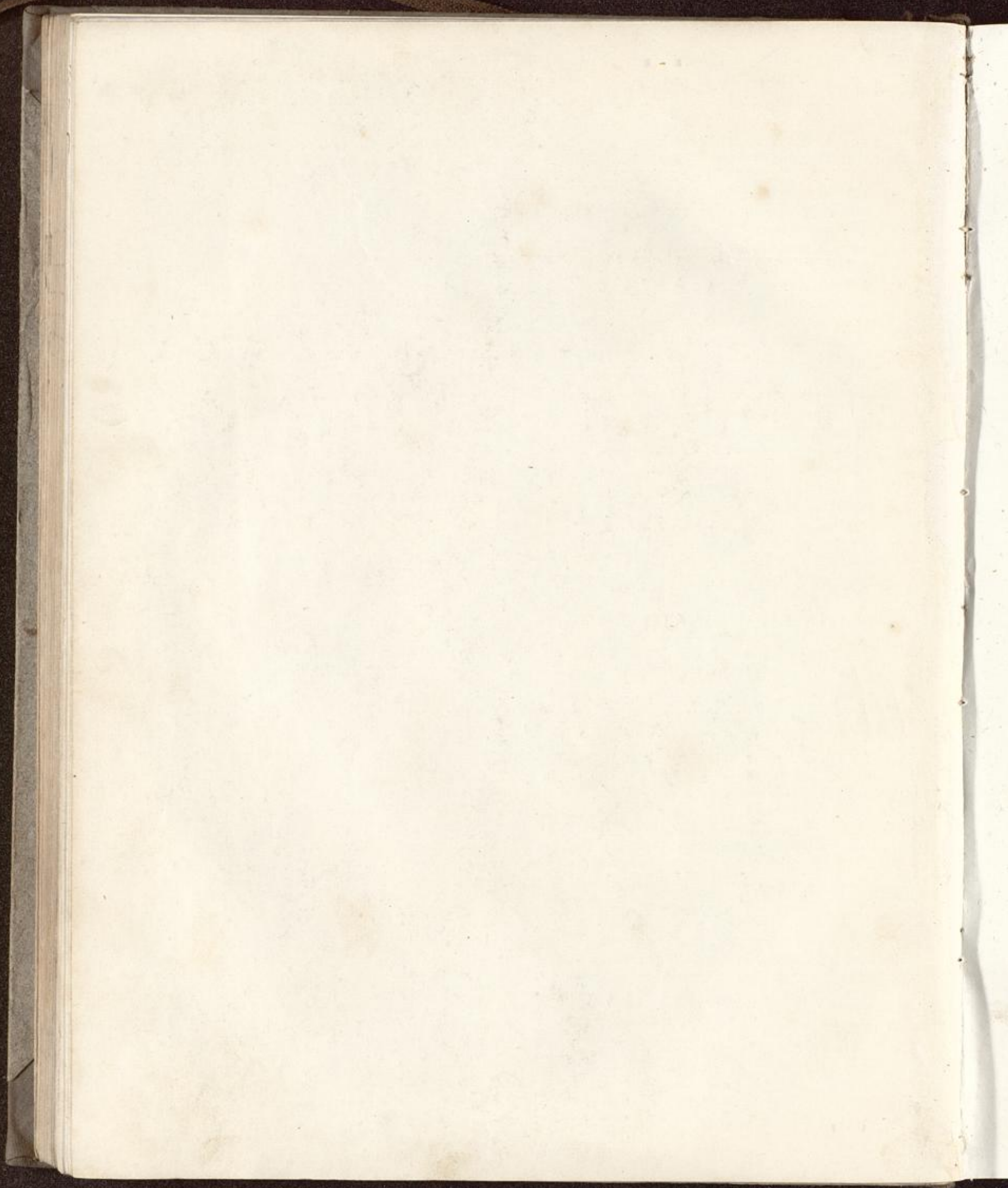
1. Hut in ganz eigenthümlicher Form und mit eben so eigenthümlichem Ausputz; Kleid von Moire mit herzförmig offenem Leibchen, an welchem die Oeffnung mit Fältchen garnirt ist; auf dem Node ebenfalls eine solche Besetzung in der Form eines Volants; halb lange und halbenge Ärmel, die aus vier Puffen und einem breiten Aufschlage vorn mit Fältchenausputz bestehen; Chemisette; geschlossene weiße Unterärmel; kleine Armbänder; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

2. Kranz von Band mit einer großen Schleife im Nacken; Kleid von schwarzer Seide mit ausgeschnittenem Leibchen, das einen Berthenbesatz von Quetschfalten hat, an die schwarze Spitzen benähet sind; unten auf dem Node palmenartige Garnirungen von schwarzen Spitzen; ganz kurze Puffärmel; schmaler Gürtel in der Farbe des Haarputzes mit goldener Schnalle und halb langen Enden; mehrere reiche Armbänder; halb lange Glacéhandschuhe; reiches Taschentuch; Schuhe.



ALL CREAMS MODERNIZING

1860



3. Kranz von Bandblumen mit einem daran herabhängenden Bandende über zurückgenommenen Haar, von dem an den Ohren Locken herabfallen; Kleid mit ausgeschnittenem Schneppenleibchen, das eine oben hin mit Schwan besetzte Draperie und in deren Mitte eine Bandschleife hat; kurze Puffärmel mit Spitzenbesatz; der Rock von weißer und rosa Seide, vorn gespalten und mit Schwan besetzt; an der rechten Seite unten auf dem obern Rode eine große rosa Schleife mit einer Guirlande von Rosen; eine doppelte goldene Halskette; reiche Ohrgehänge; Armbänder auf den ziemlich langen Glacéhandschuhen; Schuhe.

4. Häubchen von schwarzen Spitzen, schwarzem Band, schwarzen Sammettschleifchen und rothen Blumen über ganz gelocktem Haar; Kleid von grauem Taffet mit hohem rundem Leibchen, das einen schmalen Gürtel und einen Fichu von schwarzen Spitzen hat; auf dem Rode vorn herunter staffelförmige Besetzungen von schwarzen

Spitzen, welche letztere sich auch an den Taschen an den Seiten befinden; fast ganz lange und halbenge Ärmel mit sehr großen Aufschlägen, die mit schwarzen Sammetbändchen eingefast sind; Halskette, Broche und Uhrkette von Korallen; Schuhe.

### Stahlstich N<sup>o</sup> 2.

#### Der Königsbau in Stuttgart.

(Nach einer Originalzeichnung.)

Der großartige Palast, mit welchem der König von Württemberg seine Residenz neuerlich geschmückt hat, ist nach dem Entwurfe des Oberbaurath Leies errichtet. Es sollen darin die Concerte, die großen Hofbälle, Ausstellungen u. s. w. gehalten werden. Im Erdgeschoße befinden sich eine Anzahl eleganter Verkaufsläden.

## Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

Literarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispartige Druckseite kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spaltenlaufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Enthaltung von 3 Tblr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Tblr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

### Merkantile und andere Anzeigen.

#### Das Commissionsgeschäft Lassalle u. Compagnie in Paris.

Das Haus Lassalle übernimmt auf Bestellung die Anfertigung, den Ankauf und die Versendung aller Gegenstände des Luxus oder der Nützlichkeit, welche man direct aus Paris zu beziehen wünscht.

Ganz speciell beschäftigt es sich mit der Lieferung alles dessen was sich auf Meublement bezieht, wie Meubles aller Art Tapeten, Teppiche, Spiegel, Kron- und Armleuchter, Uhren ic. Um Einkäufe in dieser Art zu erleichtern, giebt das Haus vorher alle erforderliche Auskunft, im Nothfalle mit Zeichnungen und Proben.

Es übernimmt auch alles was sich auf Tafelservice bezieht, wie Silbergeschirr ic., Tafelaufsätze von vergoldeter Bronze von Silber oder von Porzellan, Glas- und PorzellanGeschirr und einfaches und reich damassirtes Tischzeug.

Das Haus liefert ferner alle Gegenstände der Mode, welche zur Herren- und Damenttoilette gehören. Es sendet die neuesten und elegantesten Artikel, Cashemirs, Spitzen aller Art, Fichus, Coiffüren, Mantillen, Schmuckstücken jeder Art in Gold und Edelsteinen, in der neuesten Fassung, alle Arten Stoffe zu Kleidern zum Ausgehen, Ball- und Hofkleider, einfache und reiche Wäsche.

Damit das Haus Lassalle die Toilettengegenstände, die man wünscht, gut liefern kann, möge man jeder Bestellung genaue Angaben über Größe, Alter ic. beifügen. Auch ist es wünschenswerth, daß man angiebt, was man vorzugsweise gern hat, und ein glattes hohes, gut sitzendes Leibchen einsendet mit Angabe der Länge des Rockes hinten und vorn, wenn man ein gleich fertiges Kleid haben will.

Das Haus Lassalle übernimmt auch den Ankauf von Gegenständen der Kunst, Gemälden, Kupferstichen, Büchern, Curiositäten, musikalischen Instrumenten, Pianos, Equipagen, Sätteln, Geschirren aller Art, Fahr- und Reitpeitschen, Jagd- und andern Gewehren ic. Alle Bestellungen sind zu richten an

Mrs. Lassalle et C., rue Louis le Grand N. 37, à Paris.

## J. A. Hietel

### Stickerei- und Tapiserie-Manufactur

#### Leipzig,

Grimmische Strasse No. 31, 1. Etage.

Besitzer der Londoner, New-Yorker, Münchner und Pariser Preismedaille.

empfiehlt eine reichhaltige Auswahl angefangener und fertiger Stickereien, übernimmt Aufträge nach Musterzeichnungen im Gebiete der Stickerei jeder Art, in Gold, Silber, Seide, Wolle, Garn, Perlen, Haaren und Crèpfäden etc., ist zu Auswahlendungen in Nah und Fern auf franco Briefe und sichere Referenzen gern bereit.

### Literarische Anzeigen.

Bei G. H. Wigand in Göttingen erschienen:

Die Benutzung  
der ersten

## Lebenstage des Säuglings,

zu dessen

Eingewöhnung in eine naturgemässe Lebensordnung.

Von

**Dr. L. Besser,**

pract. Arzt in Berlin.

Vierte Auflage. — Broch. 10 Sgr.

#### Urtheile der Presse:

„Wir ergreifen die Feder, um auf eine kleine Schrift aufmerksam zu machen, welche in Inhalt und Form von so vorzüglicher Art ist, dass wir wünschen, sie möge bald in Tausenden von Exemplaren in allen Ständen verbreitet werden.“ A. Allg. Zeitung.

„Der Verfasser, von dem Grundsatz: „non multa, sed multum“ geleitet, lieferte ein Büchelchen von geringer Seitenzahl, aber wahr und gediegen, wie wenig Erziehungsschriften. Die nothwendigen Erziehungsregeln für den Neugeborenen und Säugling sind der Natur und den leider weithin eingerissenen und tiefgewurzelten Vorurtheilen und falschen Ansichten abgelauscht, kurz und bündig in wenig Sätzen zusammengefasst, und so dringlich den Müttern und Vätern ans Herz gelegt, so praktisch klar auseinandergesetzt, dass wir das Werkchen Aerzten und Laien bestens zu empfehlen uns gedrungen fühlen.“ Canstatt's Jahresbericht.

„Jeder unbefangene Praktiker wird dem Verfasser in seinen theoretischen und praktischen Ansichten beistimmen und sich freuen, in diesem Werkchen seinen Klienten einen Rathgeber in die Hände geben zu können, der Kind und Mutter frisch und gesund durch die Zeit der Wochen führen wird.“ Gött. gel. Anzeigen.

„Für das Werkchen spricht schon der Umstand, dass bereits die zweite Auflage davon erschienen. Eine Schrift, die wie diese die Zukunft einer ganzen Generation lieblich kräftigen will, die mit dem Grundsatz „mens sana in corpore sano“ im Zusammenhang auch die geistige Kräftigung erzielt, ist gewiss aller Beachtung werth, und wenn noch hinzukommt, dass eine sehr populäre Darstellung der Fasslichkeit des Stoffes einen wesentlichen Vorschub leistet, so hat der Verfasser doppeltes Verdienst für seine ausgezeichnete Arbeit anzusprechen.“ Fränk. Courier.

„Das Schriftchen enthält vortreffliche Schilderungen und Winke ganz aus dem Leben gegriffen und für das Leben berechnet. Dasselbe kann allen Müttern und Hausvätern auf das Dringlichste empfohlen werden, die durch vernünftige Lebenseinrichtung ihr häusliches Glück fördern wollen.“ Frorieps ärztlicher Hausfreund.

„Non multa, sed multum“ lässt sich in nicht vielen Fällen mit so guten Gründen auf ein Büchlein anwenden, als auf dieses. Wir würden aber auch mit „plurimum“ nicht zu viel sagen, so gross ist der sichere Gewinn für jene Mütter, die fest an den gegebenen Regeln halten. Kaum wird sich ein Arzt finden, der diese Regeln nicht für goldene erklärte. Und so empfehlen wir nochmals am Schlusse auf das dringendste das kleine aber inhaltschwere Werkchen, aber mit ihm auch Beharrlichkeit in der Durchführung des darin so wohlmeinend Vorgebrachten.“ Zeitschrift der Ges. der Aerzte in Wien.

„Keine Schulmeisterei, kein Wust von zweideutigen Recepten, aber ein Feldzug gegen Affenliebe, die mehr schadet als nützt, gegen die Aferweisheit der Hebammen, Frauenbasenweisheit, ein Feldzug im Interesse der Humanität und einer naturgemässen Entwicklung.“ Dorfzeitung.

„Die grossen Fehler, welche noch häufig bei der Behandlung der Kinder in den ersten Lebenstagen gemacht werden und welche nicht selten die schwersten Nachtheile für das ganze Leben nach sich ziehen, werden in klarer, würdiger Sprache nachgewiesen und den Eltern mit edler Gemüthswärme die weisen und einfachen Naturgesetze zur Beobachtung ans Herz gelegt.“ Weimarsche Zeitung.

Redacteur Dr. A. Diezmann. — Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig. — Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

### „Aus der Heimath,“

ein naturwissenschaftliches  
Volksblatt, von Professor Rossmässler. Wöchentlich 1 Bogen mit Illustrationen, Preis pro Quartal 1/2 Thlr. durch alle Buchhandlungen und Postanstalten zu beziehen. Probenummern sind in allen Buchhandlungen zu haben.

Leipzig, Verlag von Ph. Neclam jun.

## Mignet, Geschichte der französischen Revolution.

Mit 16 Illustr. von J. G. Flegel in Leipzig. Preis geheftet 16 Ngr. — gebunden 20 Ngr.

Bei G. H. Wigand in Göttingen erschien so eben:

## Things to be thought of.

Addressed to the young.

By the Authoress of „Little-Things.“

Second Edition.

Elegant brochirt 7 1/2 Sgr.

Das schnelle Bergreifen der ersten Auflage ist der beste Beweis, wie diese vorzügliche Schrift, von der in England bis jetzt 30,000 Exemplare verkauft wurden, auch in Deutschland Anerkennung findet.

Verlag von F. A. Brochhaus in Leipzig.

### Siciliana.

Wanderungen in  
Neapel und Sicilien

von

**Ferdinand Gregorovius.**

8. geh. 1 Thlr. 15 Ngr.

Ein neues Werk des berühmten Verfassers, das seinen zahlreichen Freunden gegenwärtig, wo Sicilien und Neapel die allgemeine Theilnahme in so hohem Grade in Anspruch nehmen, um so willkommener sein wird. Gregorovius schildert in diesen Gegenden bekanntlich seine zweite Heimath. Er vereint in sich die Wärme und Anmuth des Dichters mit der Treue und Unparteilichkeit des Historikers.

zur

## Allgemeinen Norden-Zeitung.

## Harte Steine.

Von

H. Nordheim.

(Fortsetzung.)

Die alte Frau konnte kein Wort sagen, sie sah nur starr nach dem Pfarrer hin, als müßte der ihr helfen, und er ließ nicht lange auf sich warten. Er blühte sich tief zu ihr, nahm ihre zwei Hände in die seinigen und sagte mit weicher Stimme:

„Ach Mutter, liebe Mutter, gieb nach, und ich will Dir's danken mein Lebelang.“

Sie nickte leise mit dem Kopf und sagte: „Dir zu Liebe.“

Da nahm der Pfarrer den Kasper bei der Hand und sagte: „Zwei Söhne?“

Sie konnte nichts mehr sagen, sie nickte nur mit dem Kopf. Der Kasper hatte aber nicht mehr den Muth sich ihr zu nahen. Es war ihm noch, als flösse ein breiter kalter Strom zwischen ihm und ihr: Die Mutter hatte den Sohn selbst von sich gestoßen.

Die Alte versank in ihre Gedanken, der Kasper stand und sah unverwandt nach ihr hin, die beiden Männer flüsternten miteinander und der Pfarrer hatte leise das Zimmer verlassen. Ebenso leise, aber doch ganz anders trat er nach einigen Minuten wieder herein. Der Sohn hatte dem Diener der Kirche den Platz geräumt, der weltliche Rock dem priesterlichen Gewand. Im Arm die heilige Schrift, in den Händen ein elfenbeinernes Crucifix und in dem bleichen Gesicht den Ausdruck stillen Ernstes und Friedens, so trat er vor die Andern hin. Ehe sie sich's nur versahen, war der alte viereckige, vom Urgroßvater stammende Tisch in die Mitte der Stube gerückt, mit weißem Tuch behangen, stand darauf das Bild des Gekreuzigten, und lag davor die heilige Schrift, das hehre Buch unseres christlichen Glaubens. Nach kurzer Zeit war eine Handlung begangen, wie wohl seltener und ergreifender nie zuvor. Kein Wort folgte derselben, schweigend schrieb der Pfarrer in

das Kirchenbuch Tag und Stunde und Jahr, in welchem die verwitwete Amtmännin Ursula Beukert mit dem Müller Bernhard Veit aus Wernsbach in den Bund der Ehe getreten war, schweigend unterschrieben die Anwesenden, und schweigend schieden die Verbundenen; ebenso verließ der Kasper mit seinen beiden Vätern das Zimmer. Sonst, wenn es ihn so heiß danach verlangte eine Mutter zu haben, hatte er sich die Erfüllung anders gedacht als sie jetzt war. Er hatte eine Mutter und nie hatte es ihn so danach verlangt wie gerade jetzt.

In der Studirstube reichte der Müller dem Moser und dem Kasper die Hand:

„Jetzt geh ich auf's Gericht und adoptire Dich. Von Allem was weiter hier passiert ist, erfährt kein Mensch ein Sterbenswort.“

Die drei Männer gaben sich die Hände darauf, dann kehrten sie heim, während der Pfarrer der Mutter mit schwerem Herzen ein anderes Versprechen geben mußte. Sie verlangte, daß er nie wieder ein Wort mit ihr von dem sprechen solle, was geschehen, noch von Denen die dabei gewesen waren.

Acht Tage darauf wurden der Kasper und die Lisbeth in der Kirche ausgerufen. Die ganze Zeit über war die Frau Meyern nicht aus ihrem Zimmer gegangen, hatte sie auch Niemanden zu sich gelassen; an dem Sonntag saß sie aber in ihrem Kirchensstuhl wie alle Sonntage. Die Kirche war aus und leer, die Orgel wurde aber noch gespielt, da kam zuletzt auch der Pfarrer aus der Sacristei und durchschritt langsam die Kirche. Es war ihm so ernst und feierlich um das Herz und die Töne klangen so voll und rein durch das leere Gotteshaus. Die Sonne beschien die Kanzel und das ganze Kirchenschiff; oben an der Decke hin aber flatterten zwei Vögelein, Rothschwänze waren es, die ihr Nest in einer Mauerverzierung hatten, und zwitscherten in den Orgelklang hinein. Da kam der Pfarrer bis an seinen Stand, und er fuhr ordentlich zusammen, denn seine Mutter saß noch darin. Sie war todtenbleich.

„Am Gotteswillen, Mutter, bist Du krank?“ Sie schüttelte mit dem Kopf. „Willst Du nicht heim gehn?“

Da nickte sie, aber konnte nicht selbst aufstehen. Der Sohn hob sie auf und mit Mühe brachte er sie heim. Es sah's kein Mensch, denn was Beine und

Augen hatte, stand vor dem Brauthaus und schüttelte dem Brautpaar und den Eltern die Hände.

Der Pfarrer trug derweil seine Mutter die Stiege hinauf in ihr Zimmer. Noch eine ganze Weile verging, ehe sie reden konnte. Endlich sagte sie:

„Kufe mir den Kasper! Thu' es selber.“

Der Pfarrer meinte, er höre nicht recht, aber sie sagte noch einmal: „Kufe den Kasper.“

Schnell ging er nun in sein Zimmer, zog sich um und zum zweiten Mal traten nach kurzer Frist die Brüder zusammen vor die Mutter hin. Sie stand auf, reichte dem Kasper die Hand und sagte:

„Nimm die Lisbeth nicht, so will ich's vor der Welt bekennen, daß ich Deine Mutter bin.“

Der Kasper fuhr zusammen, wie wenn ihn eine Otter gebissen hätte; er zog seine Hand aus der ihrigen, trat einen Schritt zurück und sagte:

„Vor vierzehn Tagen hätte ich Euch gegeben was Ihr verlangt hättet; mein Leben und mein Glück wäre mir nicht zu theuer gewesen. Auch die Lisbeth hätte ich verlassen, heute nicht mehr. In meinem Herzen spricht nichts mehr von Sohneslieb' und was ich jetzt noch thue, geschieht nur der Kindespflicht halber. Darum, der Pflicht halber, soll auch die Lisbeth Euch Abbitte thun, wenn sie gleich nicht weiß, daß Ihr meine —“

Er konnte das Wort „Mutter“ nicht über den Mund bringen.

Der Pfarrer hatte noch kein Wort gesprochen, und sah nur immer verwundert nach den Zweien hin. Es war auch natürlich, daß er die Augen nicht von ihnen lassen konnte, denn so hatte er sie ja noch nicht gesehen. Die Augen der alten Frau, die sonst mit Blitzen ausschauten, konnten nicht vom Boden aufsehen, die Hände waren fest zusammen gefaltet, aber zitterten doch, und im Gesicht zuckte es hin und her, wie wenn man sich das Weinen verhalten will. Der Kasper stand vor ihr und sah das aber Alles nicht. Er wußte nur, daß er um ihretwillen der Lisbeth sein Wort nicht brechen wollte, daß die Kindesliebe ihn nicht mehr weich machte. Da hob endlich die alte Frau die Augen auf und sagte:

„Du weißt also nichts von Kindespflicht?“

„Von der Pflicht weiß ich, daß ich meinem Vater zu gehorchen und Euch Ehrerbietung zu erweisen habe.“

Der Pfarrer traute seinen Augen und Ohren nicht. War das der Kasper, dem es wie einem Kind nach der Mutter verlangt hatte? War das die Frau, die den Sohn mit dem Fuß von sich gestoßen hatte? Sie waren es wohl, und waren es doch auch nicht; denn es sah aus, als wären sie gegeneinander ausgewechselt.

„Wollt Ihr's haben, daß die Lisbeth Abbitte thut?“ fragte der Kasper.

„Ja, Abbitte, Abbitte soll sie thun.“

„Aber Ihr stoßt sie nicht von Euch, das verlange ich vorne weg.“

Die Frau Meyern konnte nichts sagen, sie mußte sich aber setzen; der Pfarrer gab dem Bruder die Hand und sagte fest:

„Laß die Lisbeth kommen und verlasse Dich auf mich.“

Der Kasper ging mit schwerem Herzen heim. Nach dem Essen sollte er mit der Lisbeth nach Sulzbach zu ihrer Dote gehen, um sie zur Hochzeit einzuladen. Sie machten sich auch gleich auf den Weg. Sie waren Beide in ihrem besten Staat. Wie sie das Dorf schon ein gut Stück hinter sich hatten, sagte der Kasper:

„Lisbeth, Du mußt mir einen Gefallen thun, an dem ich sehen will, daß Deine Lieb' zu mir einen guten Grund hat.“

Sie sah ihn erschreckt an und sagte: „Du siehst aus als wenn Dir ein Duzend Hasen über den Weg gelaufen wären. Hab ich's doch schon eine ganze Weile gemerkt, daß es was Heimliches giebt. Der Vater und der Müller müssen drum wissen. Was ist's denn?“

„Ich hab's dem Herrn Pfarrer und seiner — Mutter gelobt, daß Du ihr Abbitte thust, und da dran will ich erkennen, wie viel Deine Lieb' wiegt.“

Die Lisbeth stand still und sah den Kasper an, als hörte sie nicht recht und alles Blut war ihr ins Gesicht gestiegen.

„Abbitte! Ich Abbitte! Und da dran willst Du sehen was meine Lieb' wiegt! — Wenn ich Dein Armsünder-Gesicht nicht säh, so dächte ich, Du wolltest mich nur foppen, aber davon ist keine Red'; es ist gallenbitterer Ernst was Du sprichst. Meinst Du, daß ich nach der Wegzehrung, die Du mir geben hast, nun noch zur Dote auf Bittgang ginge? — Prost die Mahlzeit! Ich geh heim. Gott befohlen, Kasper! Sieh Dich nach einer Andern um.“

Der Kasper stand wie vom Blitz getroffen, er ließ sie gehen; aber er meinte, das Herz spränge ihm entzwei. — Jetzt war die Lisbeth schon dicht beim Dorf; jetzt sprach sie mit Einem der ihr entgegen kam, und jetzt, ist's denn wahr, drehte sie mit ihm um. Der Kasper hielt die Hand über die Augen, und sah, daß es der alte Moser, und daß sein Gesicht noch röther wie das von der Lisbeth war. Nicht lange, so standen sie vor ihm und der Alte reichte ihm die Hand.

„Ich hab' mir's frei gedacht, daß es wittern wollte, denn ich hab' den Herrn Pfarrer gesprochen und drum ging ich Euch nach. So lang die Lisbeth nicht Deine Frau ist, hat der Vater auch noch ein Wort zu reden — hörst Du's, Lisbeth? Du gehst jetzt mit dem Kasper nach Sulzbach zur Dote, und wenn Ihr Abends heimkommt, gehst Du mit ihm zur Frau Meyern und thust Abbitte.“



„Ich thu' keine Abbitte!“

Da fuhr dem alten Moser sein dicker alter Stock durch die Lust, aber dem Kasper sein Arm war jünger und härtiger wie der alte Stock und hielt ihn auf.

„Es braucht kein Schlagens,“ sagte er fest, „die Lisbeth ist kein Kind mehr, und wenn sie's wüßte, warum ich die Abbitte verlang, so thät sie sie auch.“

„Was braucht sie zu wissen, warum sie zu gehorchen hat?“ fuhr der Alte auf.

„Ja, der Mensch muß wissen für was er zu gehorchen hat.“

„Aber die Weiber nicht!“ schrie der Moser.

„Ja, die Weiber auch!“ sagte der Kasper.

„Nun, so werde Du mit Deiner fertig, ich kümme mich weiter nichts mehr drum, wenn der Kochlöffel regiert; aber Eins sag ich, merke Dir's Lisbeth: Aufgebotten seid Ihr, und wer nach dem Aufgebot rückgängig wird, der kann seine Ehr' auf der Gasse lassen, zu meiner Hausthür trägt er sie nicht wieder hinein.“

Der Alte war schon wieder im Dorf, da saß die Lisbeth immer noch am Boden und weinte, als wenn sie der Bod gestossen hätte. Aber über's Feld herüber kamen Leute, da sprang sie auf und sie gingen nach Sulzbach zu. Keins redete ein Wort; im Wald erst, halb Weg's stand sie still und sagte:

„Ich hab's schon oft versprochen, Kasper, daß ich der Hix' den Abschied will geben, aber sie ist alle Mal hurtiger wie ich selber. Halte mir's zu gut. Ich hab's wieder gesehen was ich an Dir habe, und wie hoch Du mich hältst; Du sollst sehen, daß ich's werth bin und Dir's dan!'. Wenn wir heim kommen, geh ich zur Frau Meyern, aber laß mich allein hin. Ich kann's schon net leiden, daß mir Eins ins Gesicht guckt, wenn ich was Bittereres aus der Apotheke muß schlucken, aber wenn mir Eins die Bitterkeit ins Gesicht wirft, kann ich keinen Menschen dabei sehen, nun gar Dich. — Du brauchst auch keine Furcht zu haben, daß ich wieder hitzig werde, ich will die Abbitte nicht nur halb thun.“

Der Kasper fiel ihr um den Hals und sagte: „Ach, Lisbeth, es wird auf einmal wieder hell um mich her, und ich hatte schon gedacht, die Sonne schien gar nimmer auf meinen Weg.“

Die Lisbeth fragte nicht einmal darnach, warum sie noch Abbitte thun sollte, und alle Zwei waren so vergnügt, wie sie zur Dote kamen, daß die meinte, sie habe doch ihr Lebtag schon viele Brautleute gesehen, so ein Paar, das aber wie der liebe Sonntag aussähe, noch keins. Das macht, wenn die Jugend in der Liebe ist, so sieht sie nicht vor noch zurück.

Die Lisbeth ging nicht erst heim, sie ging gleich zur Frau Meyern, und es schlug gerade sechs Uhr wie sie anklopfte. — Der Kasper wartete eine Weile vor dem Haus, aber die Zeit wurde ihm lang, drum ging

er durch's Dorf und wartete wieder — endlich setzte er sich hinter die Scheune von Mosers, da hatte er ihre Hausthür im Gesicht, aber es war sieben Uhr und die Lisbeth kam nicht. Es schlug ein Viertel, es schlug ein Halb und schlug acht Uhr. Da kam endlich Eins gegangen; aber es war nicht die Lisbeth, der Moser lehrte aus der Schenke heim und der Kasper wollte sich nicht vor ihm sehen lassen. Der Alte hatte aber noch gute Augen, und weil der Kerger vom Nachmittag lang vorbei war, rief er:

„Brauchst Dich net zu verstecken.“

Dem Kasper war's lieb, daß er nimmer allein war. Er meinte, es wäre ihm doch nicht recht, daß die Lisbeth so lange ausbleibe, was nur passiert sein könnte, aber der Moser sagte:

„Wenn die Alte sie auch ein Bißle zaust, so thut's ihr nichts, eine Krähe haßt drum der andern die Augen noch lang nicht aus.“ Damit hieß es: „Gut Nacht!“ und der Kasper war wieder allein. — Es schlug auch neun Uhr, und jetzt kam Eins gesprungen; richtig, das war die Lisbeth. Sie sah was bleich aus, aber das war dem Kasper lieber, als wenn sie zu roth gewesen wäre. Sie wollte gleich ins Haus hinein.

„Halt, Lisbeth, Du denkst doch nicht, daß ich heim bin; ich hätte noch einmal drei Stunden gewartet.“

Sie sagte nichts.

„Nun, Lisbeth, so rede doch, wo warst Du denn so lang?“

„Bei der Frau Meyern.“

„Drei Stunden lang?“

„Sind's schon drei Stunden? Ei du liebe Zeit, wo bist Du hin?“

„Ja, aber Lisbeth, was habt Ihr denn so lang zusammen gemacht?“

„Geschwaßt haben wir.“

„War sie denn nicht arg böß, die Frau Meyern?“

„Erst ja, dann nimmer; — aber Kasper, was fragst Du mich so aus? Hab ich Dich denn gefragt, warum ich Abbitte thun sollte? Es ist gleich halber Zehn. Schlaf wohl, Kasper.“

Die Lisbeth war zum Haus hinein und die Thür war hinter ihr zu. Was konnte der Kasper anders thun, als heim gehen? Schlafen konnte er freilich nicht, wenn er sich auch immer vorsagte, die Lisbeth könnte doch keinen zu harten Stand gehabt haben, sonst müßte sie anders aussehen.

(Schluß folgt.)

## Felix Mendelssohn im Goetheschen Hause.

(Nach Meißners „Aus meinem Leben.“)

(S. 115.)

„Soll ich Ihnen die schönste, die es in der ganzen Welt giebt, spielen?“ fragte er mit hell leuchtenden Augen.

„Nun, und welche wäre das?“

Er spielte die Menuett aus „Don Juan“.

Goethe blieb fortdauernd lauschend am Instrument stehen, die Freude glänzte in seinen Zügen. Er wünschte nach der Menuett auch die Ouverture der Oper; doch diese schlug der Spieler rund ab mit der Behauptung, sie lasse sich nicht spielen, wie sie geschrieben stehe, und abändern dürfe man nichts daran\*). Dagegen erbot er sich, die Ouverture zum „Figaro“ zu spielen. Er begann sie mit einer Leichtigkeit der Hand, mit einer Sicherheit, Rundung und Klarheit in den Passagen, wie ich sie nie wieder gehört. Dabei gab er die Orchesterfecte so vortrefflich, machte so viele feine Züge in der Instrumentation bemerkbar, durch mitgespielte oder deutlich hervorgehobene Stimmen, daß die Wirkung eine hinreißende war und ich fast behaupten möchte, mehr Freude daran gehabt zu haben, als jemals an einer Orchesterführung.

Goethe wurde immer heiterer, immer freundlicher, ja er trieb Scherz und Neckerei mit dem geist- und lebensvollen Knaben.

„Bis jetzt,“ sprach er, „hast Du mir nur Stücke gespielt, die Du kanntest, jetzt wollen wir einmal sehen, ob Du auch Etwas spielen kannst, was Du noch nicht kennst. Ich werde Dich einmal auf die Probe stellen.“

Er ging hinaus. Wir, vorzugsweise ich, als ein älterer Bekannter aus Berlin, unterhielten uns indeß mit Felix Mendelssohn und wünschten auch, daß er Dieses oder Jenes spielen möge. Eine kleine Schelmerei von ihm will ich nicht verschweigen. Ich fragte ihn nach einem Rondeau von Cramer, einer der geistreichsten Compositionen dieses Meisters, welches Ludwig Berger vorzugsweise liebte und von dem ich wußte, daß er es seinem Böglinge einstudirt hatte. „Ja,“ rief er lebhaft, „das spielt Herr Berger wunderschön, so leicht!“ Auf meine Bitte fing er es an zu spielen, doch nur versuchsweise. Bei einer Stelle griff er fehl, ging aber darüber hin. Ich fragte ihn, als er inne hielt: „Soll an dieser Stelle nicht eis stehen?“ „Ja,“ sprach er obenhin, indem er den Kopf nachlässig warf, „e oder eis, es kann beides sein!“ Daß er fehlgegriffen habe, räumte er nicht

\*) Ich führe seine Meinung an, ohne sie zu theilen; schon an jenem Abend stellte ich ihm meine Gegengründe auf. Doch ist hier nicht der Ort, darauf näher einzugehen.

ein. — Mehrere Jahre später begegneten wir uns im Concertsaal in Berlin. Wir hatten uns sehr lange nicht gesehen, sprachen über Dies und Jenes aus der Vergangenheit und er selbst kam auf unser Zusammentreffen in Weimar. „Erinnern Sie sich noch des ersten Abends bei Goethe! Als ich mich vergriff in dem Rondeau von Cramer und Sie mich fragten: Sollte da nicht eis stehen, und ich ganz dreist antwortete: e oder eis, es ist einerlei!“ Und er lachte munter über diese kede Knabenart, den Fehler zu verleugnen.

Goethe kam nach einigen Minuten wieder in's Zimmer und hatte mehrere Blätter geschriebener Noten mitgebracht. „Da habe ich Einiges aus meiner Manuscriptensammlung geholt. Nun wollen wir Dich prüfen. — Wießt Du das hier spielen können?“

Er legte ein Blatt mit klar aber klein geschriebenen Noten auf das Pult. Es war Mozart's Handschrift. Ob es uns Goethe sagte, oder ob es auf dem Blatte stand, weiß ich nicht mehr, nur daß Felix Mendelssohn freudig erglühete bei dem Namen und uns Alle ein unennbares Gefühl durchbelebte, was zwischen Begeisterung und Freude, zwischen Bewunderung und Ahnung schwankte, vielleicht von Allem etwas hatte. Goethe, der Greis, der ein Manuscript Mozart's, des seit dreißig Jahren Bestatteten, dem zu reichster Bertheilung frisch aufblühenden Knaben Felix Mendelssohn vorlegt, um es vom Blatt zu spielen — wahrlich, diese Constellation ist eine seltene zu nennen!

Der junge Künstler spielte mit vollster Sicherheit, ohne nur den kleinsten Fehler zu machen, das nicht leicht zu lesende Manuscript vom Blatt. Sehr schwer war die Aufgabe allerdings nicht, wenigstens nicht für Mendelssohn, denn es galt nur ein Adagio zu lesen. Aber es hatte viel Zweiunddreißigtheile, Passagen, die genau eingetheilt sein wollten, und ein Manuscript, wenn auch im Allgemeinen deutlich, bleibt immer schwerer zu lesen als ein gestochenes Blatt. Jedenfalls war es eine Schwierigkeit, die Aufgabe so zu lösen, wie es geschah, denn das Stück klang, als wisse es der Spieler seit Jahr und Tag auswendig, so sicher, so klar, so abgewogen im Vortrag.

Goethe blieb, da Alles Beifall spendete, bei seinem heiteren Ton. „Das ist noch nichts!“ rief er, „das könnten auch Andere lesen. Jetzt will ich Dir aber Etwas geben, dabei wirst Du stecken bleiben! Nun nimm Dich in Acht!“

Mit diesem scherzenden Ton langte er ein anderes Blatt hervor und legte es aufs Pult. Das sah in der That sehr seltsam aus. Man wußte kaum, ob es Noten waren, oder nur ein linirtes, mit Dinte besprühtes, an unzähligen Stellen verwischtes Blatt. Felix Mendelssohn lachte verwundert laut auf. „Wie ist das geschrieben! Wie soll man das lesen?“ rief er aus.

Doch plötzlich wurde er ernsthaft, denn indem Goethe die Frage aussprach: „Nun rathe einmal, wer das geschrieben?“ rief Zelter schon, der herzutreten war und dem am Fortepiano sitzenden Knaben über die Achsel schaute: „Das hat ja Beethoven geschrieben! Das kann man auf eine Meile sehen! Der schreibt immer wie mit einem Besenstil und mit dem Aermel über die frischen Noten gewischt! Ich habe viele Manuscripte von ihm! Die sind leicht zu erkennen!“

Ich glaube, ich gebe seine Ausdrücke ziemlich wörtlich, trotz des Vierteljahrhunderts, das seitdem vergangen. Wer seinen verben Humor gekannt hat, wird dieser Versicherung nicht bedürfen. Seine Redeweise war ebenso kenntlich und grotesk, wie Beethovens Manuscripte.

Bei diesem Namen aber war, wie ich schon eben sagte, Felix Mendelssohn plötzlich ernsthaft geworden, mehr als ernsthaft. Ein heiliges Staunen verrieth sich in seinen Zügen; Goethe betrachtete ihn mit forschenden, freudestrahlenden Blicken. Der Knabe hielt das Auge unverwandt auf das Manuscript gespannt und leuchtende Ueberraschung übersog seine Züge, wie sich aus dem Chaos ausgestrichener, frisch verwischter, über- und zwi- schengeschriebener Noten und Worte ein hoher Gedanke der Schönheit, der tiefen, edeln Erfindung hervorrang.

Das Alles währte aber nur Secunden. Denn Goethe wollte die Prüfung scharf stellen, dem Spieler keine Zeit zur Vorbereitung lassen. „Siehst Du,“ rief er, „sagt' ich's Dir nicht, du würdest stecken bleiben? Jetzt versuche, zeige, was Du kannst.“

Felix begann sofort zu spielen. Es war ein einfaches Lied; deutlich geschrieben eine kinderleichte, gar keine Aufgabe, selbst für einen mittlern Spieler. So aber gehörte doch dazu, um aus den zehn und zwanzig ausgestrichenen, halb und ganz verwischten Noten und Stellen die gültigen herauszufinden, eine Schnelligkeit und Sicherheit des Ueberblicks, wie sie wenige erringen werden. Ich sah verwundert mit ins Blatt und versuchte zu singen, doch manche Takte blieben, was die Worte anlangt, durchaus unlesbar, wie auch der Accompanist rückfichtlich der Noten einhalf und oft lachend mit dem Finger die richtige zeigte, die unplötzlich an ganz anderer Stelle gesucht werden mußte. Er aber überfah, so schien es, Alles zugleich.

Einmal spielte er es so durch, im Allgemeinen richtig, aber doch einzeln inne haltend, manchen Fehlgriff unter einem raschen: „Nein so!“ verbessernd; dann rief er: „Jetzt will ich es Ihnen vorspielen!“ Und dieses zweite Mal fehlte auch nicht eine Note; die Singstimme sang er theils, theils spielte er sie mit. „Das ist Beethoven, diese Stelle!“ rief er einmal dazwischen zu mir gewandt, als er auf einen melodischen Zug stieß, der ihm die eigenthümliche Weise des Künstlers recht scharf

auszuprägen schien. „Das ist ganz Beethoven, daran hätte ich ihn erkannt!“

Mit diesem Probestück ließ es Goethe genug sein. Daß der junge Spieler wiederum das reichste Lob erntete, welches sich bei Goethe in den neckenden Scherz versteckte, hier habe er doch gestockt und sei nicht ganz sicher gewesen, darf ich kaum hinzufügen.

Was ferner an dem Abend geschah, ist mir nicht mehr gegenwärtig. Indes Felix Mendelssohn spielte noch Manches; er begleitete Frau von Goethe zum Gesang; es wurde auch vorgeschlagen, etwas zu vier Händen zu spielen, doch keiner von uns Andern mochte sich dazu verstehen, in der Gewißheit, daß neben dem Alles besiegenden Talent des Knaben jede andere Ausübung doch nur stümperhaft oder gar störend erscheinen mußte, und nichts dabei zu ernten sei, als Beschämung für das anmaßliche Beginnen.

Späterhin veranstaltete Goethe noch mehrere gefellige Versammlungen, zu denen er die weimarischen Freunde einlud, damit sie sich an dem Talent des Knaben staunend erfreuen möchten. Namentlich erinnere ich mich eines Sonntags Vormittags, an welchem Felix besonders glücklich phantasirte, zum Theil über ein Thema von Eberwein (eine Goethe'sche Ballade), die seine Gattin eben zuvor gesungen.

Der Dichtergreis weiffagte dem musikalischen Wunderknaben die größte Zukunft. Er sprach mit vollem, warmem Glauben davon zu mir, an den er sich in dieser Beziehung öfters wandte. Seine echte künstlerische Freude über die vielverheißende Erscheinung loberte immer wieder in frischen Flammen auf. Entschieden war der Knabe sein Liebling geworden.

Er war aber auch der Liebling des ganzen Hauses. Die Frauen und Mädchen neckten sich unablässig mit ihm, und öfters, wenn er eben am Instrument gesessen und uns das Herrlichste geboten hatte, sprang er gleich danach auf und jagte sich muthwillig mit den jüngern Damen durch die Zimmer. Einmal neckte er eins der Hoffräulein auch mit einem Blasebalg, den er irgendwo am Kamin aufgefunden und blies ihr muthwillig in die Locken — aber ihm wurde Niemand böse!

Das waren diese heitern, sonnigen Tage der Jugend, diese ersten Frühlingsrosen des Lebens! Dinehin würde ich mit Behmuth auf eine auch mir so goldene Vergangenheit zurückblicken — vollends aber jetzt, wo ein tiefes, dunkles Grab sich düster zwischen dem Heut und damals geöffnet hat, ein Grab, das vielleicht den edelsten Theil der Schätze für ewig in seine Nacht hüllt, welche damals dem Seherauge des Dichters aus der künstlerischen Wunderblüthe entgegenleuchteten, die sich eben im Morgenstrahl des Lebens entfaltet.

## Tagesbericht für die Modenwelt.

### Modenbericht.

Die Ballkleider spielen nun die Hauptrolle, denn die Bälle haben allgemein begonnen und die Salons sind geöffnet. Wir sahen kürzlich mehrere neue Ballkleider, z. B. eines von weißem Tulle über Atlas. Unten war das Kleid in sehr origineller Weise mit einem Gefränsel von Tulle besetzt, das man mit blauem Bändchen eingefasst hatte und das sich in gewissen Entfernungen glatt legte wie eine Cocarde. Auf diese Garnirung fiel ein zweiter Rock von Tulle, der mit einem Bausche besetzt war, welcher an der Seite durch eine sehr complicirte Schleife von blauem Sammet mit sehr langen Enden aufgenommen wurde, während diesen zweiten Rock selbst zwei Volants von schwarzen Spitzen bedeckten. Das Leibchen hatte Draperien mit blauen Schleifen und Spitzenbarben auf den Aermeln. Der Kopfsputz bestand in einem Geflecht von blauem Sammet, das vorn über die Stirn ging, hinten den Kamm bedeckte und in zwei schwarzen Spitzenbarben endigte, welche auf die Achseln fielen. Dieser Ballanzug, durch einen Schmuck von Diamanten und Türkisen vervollständigt, gefiel allgemein sehr.

Ein anderer war ebenfalls ganz von weißem Tulle, unten herum mit kleinen Ruchen und einem großen Volant garnirt, der wiederum ein kleines Bauschchen hatte, auf jene Ruchen fiel und in gewissen Entfernungen abwechselnd von weißen und lilas Fliederbouquets aufgenommen wurde. (Die einzelnen Bouquets sind jetzt der allgemein beliebte Ausputz.) Der runde Kranz von weißem und lilas Flieder mit Blättern oben und Schleife von Grün an den Seiten sah ebenfalls, wie die Agrafen auf dem Leibchen, vortrefflich aus. Ein Schmuck von Opalen und Amethysten vervollständigte den Anzug.

Ein dritter bestand in einem Kleide von rosa Tarlatan, von unten ziemlich hoch hinauf ganz in Bauschchen genommen und mit einer gleichen Tunica, die mit Spitzenvolants bedeckt und draperieartig aufgenommen war durch runde Agrafen von gebauschtem Tarlatan mit schwarzen Spitzen. Der Kopfsputz bestand in weißen und rothen Akazien und war hinten offen; der eine Zweig lag über der Haarschleife. Das schöne braune Haar, einfach in sehr losen Locken aufgenommen, wurde vorn in lange gekräuselte Locken getheilt. Um den Hals eine Schnur dicker blasfroser Perlen, durch Goldsterne getrennt.

Die Kleider zum Ausgehen sind meist von schönen broschirten Pompadourstoffen und sie haben keinen andern Ausputz als einen Gürtel von Seide oder Sammet, der ähnlich wie das Kleid gestickt und mit offenen Franzen garnirt ist, so wie eine Brochenschleife und eben solche Aermelausschläge mit Franzen.

Die seidenen Kleider der jungen Damen sind ebenfalls meist ohne Ausputz mit langem Gürtel, die aber eine Sticerei in abstechender Farbe haben.

Von zwei Kleidern, die von Paris in das Ausland gingen, war das eine von johannisbeerrothem Taffet, das andere von grünem mit schwarzen Carreaux, an den Aermeln mit schwarzem Band besetzt, um das sich rothes und grünes wand, während die Enden des Gürtels eben so besetzt waren.

Ein anderes Kleid war von grauem Moire, unten über dem Saume mit einem ziemlich breiten schwarzen Sammetstreifen besetzt; es hatte ein knappes rundes Leibchen mit schwarzen Sammetknöpfen und unten eckig geschnittene Aermel, ebenfalls mit Sammet besetzt und mit einer Sammetrofette auf den Falten oben.

Ein Kleid von lilas Taffet hatte unten drei kleine schwarze Volants, die an den beiden Seiten des Rockes aufgenommen waren, so daß sich die sieben kleinen schürzenartigen Volants ziemlich in der Mitte befanden; dazu zwei Leibchen, ein hohes und ein ausgeschnittenes, das andere mit ziemlich weiten, unten geschlitzten Aermeln, die mit zwei kleinen weiß gefütterten schwarzen Volants garnirt waren.

Die Hüte gehen vorn über der Stirn noch immer aufwärts, während sie sich hinten tief senken. Es ist dies die neueste Mode, aber Damen von gutem Geschmack hüten sich wohl sie zu übertreiben.

Ein Hut von gestepptem weißem Taffet war oben mit einem blauen Taffetstreifen garnirt, der platte Schleifen auf dem Schirme und Sammetshalen an jeder Seite des Vartes hatte. Unter den blauen Sammetshalen auf der Stirn weiße Blonde.

Ein Hut von weißem Tulle, der mit schwarzen Spitzen belegt war, hatte einen weißen Kopf, ebenfalls mit Spitzen belegt, einen Bart von Sammet mit schwarzen Spitzen darüber und einen Schirm von schwarzem Sammet, das sich mittelst einer Schneppe mit dem Kopfe verband. Unter dem Schirme ein Zweig von Geißblatt mit goldenen Stengeln.

Ein sehr hübsches Häubchen von gesticktem weißem Tulle ging in einer Schneppe vorn auf der Stirn vor und war da mit Rosetten von schwarzem und Magenta-Sammet, abwechselnd in gerucheter Blonde, garnirt. Hinten endigte der Magenta-Sammet in einer großen Schleife mit lang hinabhängenden Enden.

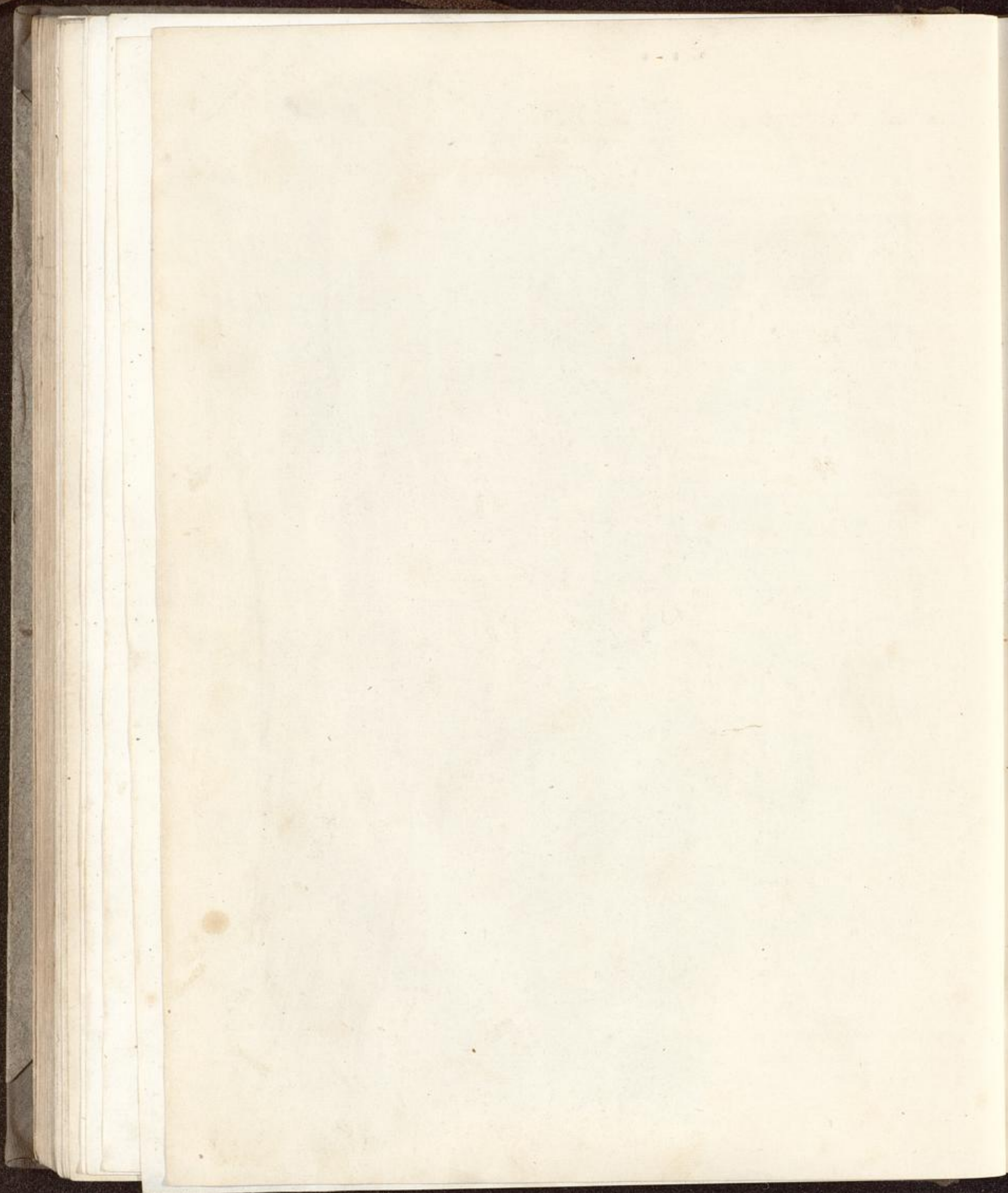
### Modenblatt N<sup>o</sup> 3.

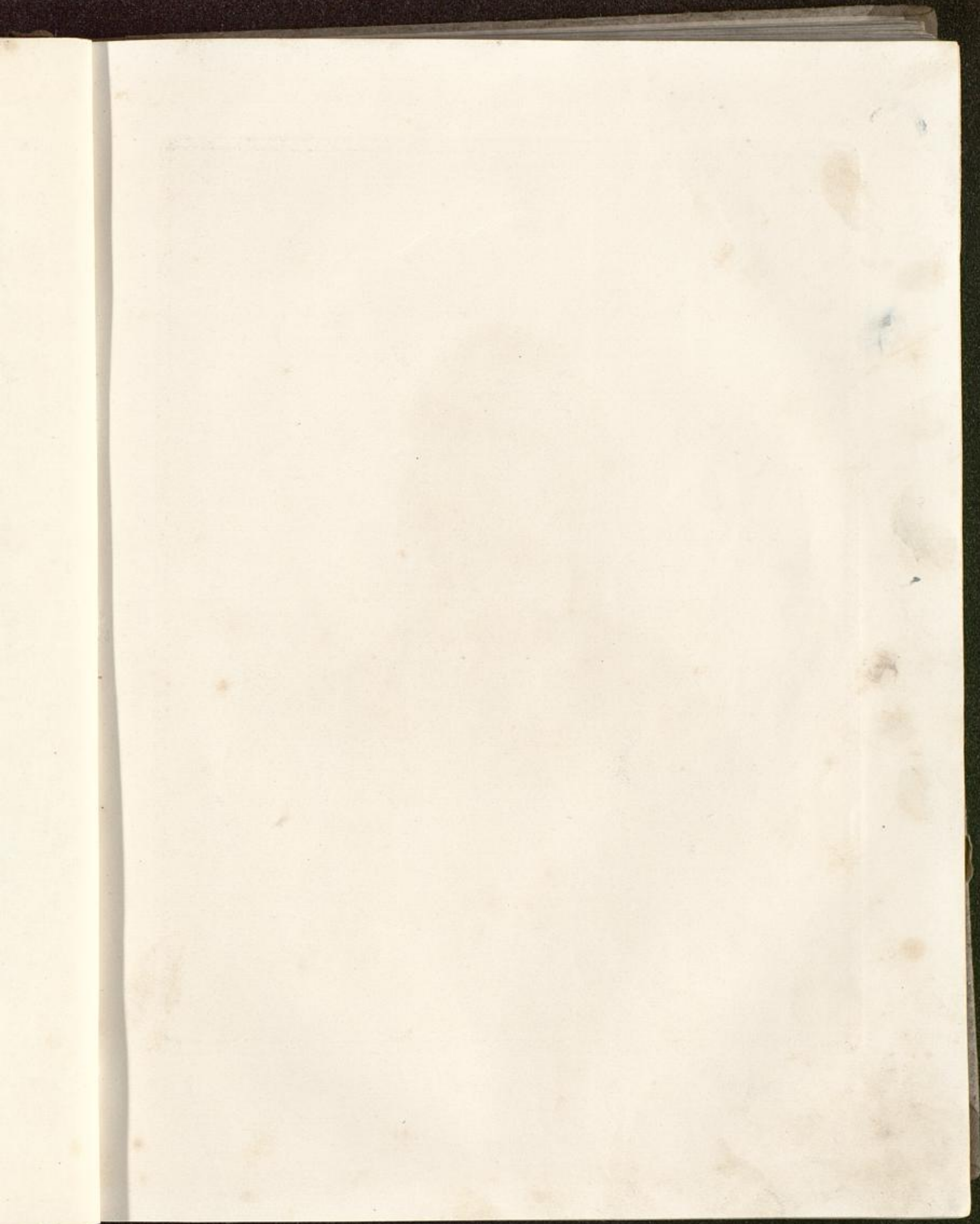
#### (Nach Originalzeichnungen.)

1. Kopfsputz von Rollen und Schleifen von Sammet mit Goldverzierungen; Kleid von grauer Seide mit



LI. T. GRIFFITHS & CO. LONDON.







*Richard Cook. pinx.*

*Sculp. a. Druck u. Neg. in Leipzig.*

*Nat. Reinhold*

*Verlag v. Bassermann's Buchh.*



knappem wenig ausgeschnittenem Leibchen, das am Ausschnitte eine Befestigung von lilas Sammet und einen eben solchen schmalen Gürtel mit breiten Schleifenenden von grauer Seide hat und vorn zugeknöpft ist; Ärmel, aus zwei Puffen und einer Art Volants bestehend, der nach der Außenseite offen und da mit Sammet besetzt ist, wie sich ein solcher Besatz an der Achsel befindet; auch der Rock hat zwei ausgebogene Volants mit drei Sammetbefestigungen, einer schmalen und zwei breiten; Chemisette; offene Spitzenunterärmel; Glacehandschuhe; Schuhe.

2. Als Kopfsuß ein seidenes Netz; Kleid von braunem Moire mit knappem rundem Leibchen und Ärmeln, die ein Achselstück mit schwarzem Spitzenbesatz haben und nach unten zu enger werden; auf dem weiten Rocke vorn herunter Posamentirbesatz und unten herum ein Streifen von schwarzem Sammet; kleiner Kragen mit einer Schleife von schwarzen Spitzen; geschlossene weiße Unterärmel; Armbänder; Schuhe.

3. Neues Häubchen mit Baudauspuß; Kleid von rosa Seide mit hohem rundem Leibchen, das vorn herunter eine Reihe von Sammetstreifen und einen schmalen eben solchen Gürtel mit goldener Schnalle hat; Ärmel, oben eng, nach unten hin weiter, mit großen Aufschlägen, auf denen sich eine Sammetstreife befindet; eben solche Schleifen vorn auf dem Rocke herunter; geschlossene weiße Unterärmel; ganz kleiner Kragen; Armbänder; Schuhe.

4. Runder schwarzer Hut mit weißen Federn; Kleid von breitgestreifter blauer Seide ohne allen Ausspuß; Mantel von grauem Tuche, auf der Brust ganz geschlossen, mit oben engen, nach unten sehr weit werdenden Ärmeln mit großen Aufschlägen; offene weiße Unterärmel; ganz kleiner Kragen; Glacehandschuhe; Stiefelchen.

### Stahlstich N<sup>o</sup> 3.

Karl Reinecke.

(Nach einem Delgemälde.)

K. Reinecke, der neue Dirigent der Leipziger Gewandhausconcerte, einer der Bekenner der Mendelssohn-Schumannschen Kunstrichtung, hat sich, obwohl noch ein junger Mann, seit Jahren bereits eine ehrenvolle Stellung unter den tüchtigsten Musikern der Gegenwart errungen. Geboren am 23. Juni 1824 zu Altona, erhielt Reinecke von seinem Vater eine sehr gute Erziehung und eine tüchtige wissenschaftliche und künstlerische

Ausbildung, die ihn in den Stand setzte, schon als Knabe von 11 Jahren sich in öffentlichen Concerten in Altona und Hamburg als Künstler auf dem Clavier hören zu lassen. Der Vater ließ sich durch die früh erlangten Erfolge des Sohnes nicht abhalten, demselben die ernstesten Studien zur Pflicht zu machen, bis er endlich den achtzehnjährigen Jüngling für reif hielt zum Antritt einer selbstständigen Künstlerlaufbahn. Karl Reinecke ging nun über Lübeck, Cutin und Kiel nach Kopenhagen und Stockholm, überall reichen Beifall für seine gediegenen Leistungen als Pianist erntend; in Kopenhagen namentlich gefiel er am Hofe des Königs Christian VIII. in hohem Grade, erwarb sich die persönliche Gunst dieses Monarchen und erhielt von demselben ein namhaftes Reise stipendium, welches ihm gestattete einen längeren Aufenthalt in Leipzig zu nehmen und hier mehrere Jahre lang dem Studium seiner Kunst obzuliegen. Zu Anfang des Jahres 1846 unternahm er wieder eine Kunstreise nach dem Norden, welche ihn auch nach Kopenhagen führte, wo ihm seine Concertvorträge, neben mancher andern Auszeichnung, die Ernennung zum königlich dänischen Hofpianisten erwarben. In Folge der nicht lange darauf ausgebrochenen politischen Conflicte zwischen Deutschland und Dänemark fühlte sich Reinecke veranlaßt, seinen Aufenthalt in Deutschland zu nehmen. Im Jahre 1851 erhielt er auf F. Hillers besondere Verwendung einen Ruf als Lehrer an der Rheinischen Musikschule zu Köln, von wo er im Jahre 1854 als Musikdirector nach Barmen ging, um diese Stelle, nach nur fünfjähriger Wirksamkeit, im Jahre 1859 mit der eines akademischen Musikdirectors in Breslau, welche durch des trefflichen Mosevius Tod erledigt war, zu vertauschen. Noch im ersten Jahre seiner dortigen Thätigkeit erhielt er die Einladung, den nach Dresden berufenen J. Nieß in der Leitung der Leipziger Gewandhausconcerte zu ersetzen und mit lebhafter Befriedigung folgte er diesem Rufe, der ihm eine schöne Thätigkeit eröffnete an demselben Institute, wo er vor 17 Jahren ein bescheidener Jüngling, als Pianist aufgetreten und wohlwollend empfangen worden war. — Reinecke hat eine ungewöhnliche Begabung für gewisse Zweige der Composition. Es sind von ihm beinahe 70 Werke in die Oeffentlichkeit gekommen, Symphonien, Ouverturen Stücke für Chorgesang mit Orchesterbegleitung, eine Operette: „Der vierjährige Posten,“ und ein Oratorium „Belsazar“. Nach dem Urtheil von Sachverständigen weist ihn sein Naturell entschieden auf das Gebiet der lyrischen Kunstform hin; doch möchte das noch jugendliche Alter unsers Künstlers ein endgültiges Urtheil in dieser Richtung für jetzt nicht als begründet erscheinen lassen.

## Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

**L**iterarische, merkantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreifache Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Entattung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

### Merkantile und andere Anzeigen.

#### Neue Moden.

Das **Commissionsgeschäft von Lassalle** in Paris übernimmt den Ankauf wie die Verfertigung aller Gegenstände der Toilette. Damit es aber die eingehenden Bestellungen ganz zur Zufriedenheit ausführen könne, füge man so ausführliche und genaue Angaben als möglich über Körpergröße u. s. w. bei, auch veräume man nicht zu bemerken, welche besondere Vorliebe für Farben u. man hat.

Das Haus **Lassalle** beschäftigt sich auch vorzugsweise mit der Lieferung von Brautgeschenken, ganzen Ausstattungungen, Kinderzeugen und es giebt gern in Voraus darüber alle wünschenswerthe Auskunft.

Adresse: **Lassalle, Maison de Commission, Rue Louis-le-Grand, 37, Paris.**

#### Concert- und Salonflügel

(Erard)

#### Piano's

(erhielt die Preismedaille in Silber)

empfehlte die Pianofortefabrik von **O. A. F. Haupt** in Leipzig, West-Str. Nr. 20.

Verlag von **F. A. Brockhaus** in Leipzig.

#### Deutsches Museum.

Herausgegeben von **Robert Prutz**.

Das **Deutsche Museum** beginnt jetzt seinen ersten Jahrgang. Bestellungen auf denselben werden von allen Buchhandlungen und Postämtern angenom-

men. Probenummern sind durch alle Buchhandlungen zu erhalten. Wöchentlich erscheint eine Nummer von 2-3 Bogen. Der Preis beträgt vierteljährlich 3 Thlr., halbjährlich 6 Thlr., jährlich 12 Thlr.

Allen Lesemuseen, Journalcirculn u. kann das **Deutsche Museum** als eine, die verschiedensten Kreise interessirende, allgemein gern gelesene Zeitschrift empfohlen werden.

In **Baumgärtner's Buchhandlung** zu Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

#### Neueste und geschmackvollste Masken-Anzüge.

1. bis 7. Sammlung, jede mit 8 colorirten Blättern, enthaltend Charakter- und Phantasie-Anzüge. gr. qu. 4. in Umschlag broschirt, jedes Heft 20 Ngr.
8. und 9. Sammlung, jede mit 4 colorirten Blättern, zusammen 44 Anzüge enthaltend. gr. qu. 4. in Umschlag broschirt. Preis jedes Heftes 12 Ngr.

Verlag von **F. A. Brockhaus** in Leipzig.

#### Karl Gutzkow's Unterhaltungen am häuslichen Herd.

Diese beliebte Zeitschrift beginnt ihren neunten Jahrgang in erweiterter Gestalt, indem sie durch eine wöchentliche Beilage vermehrt worden ist, welche unter dem Titel „Neues aus der Welt“ auch den Tagesereignissen und überhaupt neuesten interessanten Mittheilungen gewidmet ist. Sie hofft deshalb nicht nur ihren bisherigen zahlreichen Leserkreis erhalten zu sehen, sondern fort und fort an Verbreitung zu gewinnen. Ausstreitig zählt dieselbe zu den gediegensten deutschen Zeitschriften und kann als ein Lieblingsblatt des ganzen gebildeten Publikum Deutschlands bezeichnet werden.

Die erste Nummer des neuen Jahrgangs ist in allen Buchhandlungen zu haben. Sie enthält: Zum neuen Jahr. Von Karl Gutzkow. — Der Humor des Lebens. Von Heinrich Koenig. — Ein göttlicher Pörcat. Von Fr. Friedrich. I. — Starrkrampf und Pfeilgift. Von Dr. Warmann. I. — Oesterreichs Aristokratie und die Muse. Wiener Briefe. I. — Die Zunahme des Luxus. — Wahrnehmungen. — Schwindel u. Comp. Von J. G. Fischer. — **Neues aus der Welt**: Politische Randglossen. Von Karl Gutzkow. I. II. — Berliner Briefe I. — Wilde Stiftungen (Mozart-Schillerstiftung und Perseverantia.) — Musik. — Briefwechsel.

Unterzeichnungen werden von allen Buchhandlungen und Postämtern angenommen. Wöchentlich erscheint eine Nummer von 1/4 Bogen. Der Preis beträgt vierteljährlich 1 Thlr.

Redacteur **Dr. A. Diezmann**. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig. — Druck von **J. B. Girsfeld** in Leipzig.

## Allgemeinen Moden=Zeitung.

## Harte Steine.

H. Nordheim.

(Schluß.)

In aller Frühe mußte er ins Feld und spät Abends kam er erst wieder heim, denn noch niemals hatte es so viel Arbeit gegeben; das machte, der Verwalter war schwer krank und Alles lag auf dem Kasper. So sah er die Lisbeth bis zum Sonntag nur ein Paar Mal, und nie allein; sie war frisch auf und so dachte er nicht mehr so viel an die Frau Meyern. Die Arbeit ist schon ein gutes Heilkrant.

Am Sonntag wurden sie zum zweiten Mal aufgebeten, aber auch da konnte der Kasper den ganzen Tag nicht loskommen, denn der Verwalter wurde immer schwerer krank, und wie sie über acht Tage zum dritten Mal aufgebeten worden waren, starb der Verwalter am Nachmittag.

Die Hochzeit hatte am Dienstag sein sollen, aber das ging nun nicht, denn am Dienstag wurde der Gutsvorwalter begraben. Freud' und Leid kommen sich oft einander in den Weg. — Gleich nach dem Tode des Verwalters, kaum daß er eingeschlafen war, ließ der Gutsherr, dem es der Doctor von vorneherein gesagt hatte, er könne nicht wieder aufkommen, den Kasper rufen, und trug ihm, weil er so ausnehmend mit ihm zufrieden war, und er auch mit der Feder gut umging, die Verwalterstelle an. Der Kasper war immer ein bescheidener Mensch gewesen, das sind die rechten Leute immer, und konnte darum gar nicht begreifen, ob das möglich sei. Es war zwischen den Eltern und dem Brautpaar ausgemacht gewesen, daß die jungen Leute, wenn dem Kasper sein Dienstjahr um wäre, nach Bernsbach zum Müller ziehen sollten; bis dorthin sollten sie bei Mosers wohnen, und nun kam das so ganz anders. Der Kasper bat sich darum zwei Tage Bedenkzeit aus. Wie er aber zu Mosers kam, fand er seinen Vater auch dort und sagte, ehe er dem Sohn die gute Aussicht ver-

sperre, wollte er lieber noch länger allein bleiben, der Kasper sollte die Stelle annehmen. Die Lisbeth hatte eine gewaltige Freude darüber, daß sie in Widenfeld bleiben sollte und ihre Mutter mußte in Eins fort weinen. Sie hatte sich schon lang in der Stille geämt, daß sie ihr einziges Kind hergeben sollte, und nun hieß es auf einmal, sie bliebe da; darüber mußte die Mutter weinen, freilich vor Freude. Der Kasper sah dabei immer nach ihr hin und endlich sagte er zur Lisbeth:

„Siehst Du was Deine Mutter für eine Lieb' zu Dir hat.“

Die Lisbeth hatte auch das Wasser in den Augen, sie nickte ihm zu und sagte:

„Sie sieht Dich auch wie ihren Sohn an, Kasper.“

Dem Kasper ging wie ein Stich durch's Herz. Die Lisbeth merkte es, aber sie sagte nichts weiter.

Es gab nun viel zu thun, nach allen Ecken hin, aber die Hochzeit sollte doch am Samstag sein. Schon ehe der Todesfall eingetreten war, hatte der Kasper gemeint, er hätte lieber eine ganz stille Hochzeit und mußte sich wundern, daß die Lisbeth gleich dabei war, denn sonst, wenn die Rede auf die Hochzeit kam, hatte sie gewaltige Krosinen im Kopf gehabt. Der Kasper mußte sich doppelt wundern, denn sie wußte ja nichts von seinem stillen Leid.

Es kommt Alles, wenn man nur warten kann. Der Samstag und die Hochzeit vom Kasper und der Lisbeth kamen auch. Der Pfarrer hielt so eine schöne Rede, daß die Leute in der Kirche mit einander weinten, und ein Jedes dachte, so hätte es ihn noch kein Mal reden hören; schöner hätte er es nicht machen können, wenn er seinen eignen Bruder traute. Auch im Pfarrstand wurde geweint; dort saß die Pfarrerin mit ihrer Schwiegermutter, und bei der Frau Meyern schlug eine Thräne die andere. Die Leute konnten es gar nicht begreifen, und Viele meinten, das thäte sie aus lauter Bosheit, weil sie so einen Haß auf die Lisbeth geworfen hätte, und die nun eine Frau Verwalterin würde. Das Mal wars den Leuten aber gegangen wie der Fiedlerin mit der Vergiftungsgeschichte, sie hatten der Frau Meyern Unrecht gethan, sie weinte aus einem andern Grund.

Zur Mahlzeit hatten Mosers außer dem Müller, der Dote und der Gret als Kranzjungfer, nur noch den

Pfarrer und seine Frau eingeladen, aber nach dem Essen ging auch die Dote und die Gret fort, weil's eine stille Hochzeit sein sollte. Sie wunderten sich dabei doch, daß die Lisbeth ihnen nicht zuredete, aber die hatte noch einen Weg zu gehen, und sagte nichts zu ihnen. Wie sie wieder im Zimmer war und Licht anzündete, ging die Thür wieder auf und die Frau Meyern trat herein. Keins traute seinen Augen. Sie ging aber gleich auf die Lisbeth zu, reichte ihr die Hand und sagte:

„Die Lisbeth und ich sind versöhnt, und weil ich mir am Kasper den Sohn verschert habe, will sie meine Tochter sein. Da dran seh ich, daß unser Herrgott mir meine schwere Schuld erlassen will. Seid Ihr drum auch barmherzig, wie unser Herrgott im Himmel barmherzig ist, und erlaßt mir auch meine Schuld. Unser Herrgott hat Barmherzigkeit für einen Jeden, der Ihm Abbitte thut; ich thue Euch auch Abbitte, wie ich's meinem himmlischen Vater gethan habe.“

Wie sie da waren, riß Eins dem Andern die eine Hand von der alten Frau an sich — die andere ließ der Kasper gar nicht los. Endlich sagte der Pfarrer:

„Ach Mutter! Mein schönster Tag ist heut. Aber sage mir, was Dich umgewendet hat?“

Sie holte tief Athem, die Frau Meyern, und sagte:

„Der Fußtritt, mit dem ich mein eigen Fleisch und Blut von mir stieß, hat mich selbst ans Herz getroffen. Unser Herrgott heißt uns selber die Ruthen pflanzen, mit denen er uns züchtigen will. Die Lisbeth hat's aber vollend's fertig gebracht, daß ich meine Sünden erkannte.“

Der Kasper nahm die Lisbeth bei der Hand und sagte:

„Hast Du's denn gewußt, daß das meine Mutter ist?“

Die Lisbeth nickte mit dem Kopfe: „Ich hab's gewußt.“

„Und hast mir's net gesagt?“

„Deine Mutter hat mir's verboten — und — hast Du mir denn gesagt, warum ich Abbitte thun sollte?“

Der Kasper zog sie an sich und sagte: „Aber von heute an verschweigst keins dem andern mehr was?“

„Keins,“ sagte die Lisbeth. „Aber gelt, Kasper, das Mal hab' ich doch Wort gehalten und Dir einen rechten Gefallen gethan?“

Der Kasper weinte wie ein Kind.

Es war spät am Abend und der Müller wollte noch heim fahren, da ging auch der Pfarrer mit der Frau und Mutter heim. Sie führten die Alte die Stiege hinauf, denn sie war gar zu bleich und müde. In ihrer Thür drehte sie sich noch einmal um und sagte:

„Mir ist's grad' als hätte ich geträumt, und wäre nun aufgewacht und fing ein ander Leben an.“

Sie hatte Recht gehabt mit dem andern Leben, denn

wie früh am Morgen die Pfarrerin zu ihr ins Zimmer trat, lag sie still in ihrem Bett. Weil sie aber gar so bleich aussah, bog sich die Schwiegertochter über sie und sah gleich, daß die Mutter ein anderes Leben angefangen habe. Die Frau Meyern war todt. In ihrem Gesangbuch lag ein Zettel Papier, auf den hatte sie noch geschrieben, wenn der Kasper und die Lisbeth es wollten, solle die Welt es erfahren, wer seine Mutter sei, aber wie aus einem Munde sagten sie zum Pfarrer, sie wollten es nicht, die Mutter solle im Grabe nicht verlieren, was im Leben ihr so am Herzen gehangen, wenn sie auch jetzt wisse, was der Welt Ehre und Ruhm werth sei.“

Pfarr's lebten mit dem Kasper und der Lisbeth wie Geschwister — und unter ihnen lebte das Andenken an die Frau Meyern, wer hätte es denken sollen? in Liebe fort. Die Neue trägt in sich des Segens in Hülle und Fülle.

Ein

## Kruzifix aus Brodkrume.

Erzählung.

1.

Vor Kurzem enthielten die Zeitungen eine rührende Geschichte von sechs Stednadeln, welche einem Gefangnen den Aufenthalt im Kerker erträglich machten, ihn vor dem Wahnsinn bewahrten. Schon oft hat eine unscheinbare Kleinigkeit den unglücklichen Bewohner eines Gefängnisses erheitert, seinen Geist frisch erhalten, ihm Verstand und Leben gerettet, indem sie in die trostlose Dede seines Daseins einen Schimmer jenes göttlichen Strahls gebracht, der in der moralischen Welt das ist, was in der physischen das Licht: einen Schimmer der Freude. Belebte und unbelebte Gegenstände, Mäuse und Spinnen, Stednadeln und Strohhalme haben schon eine wichtige Bedeutung im Leben eines Menschen gehabt. Hier ein Beispiel.

Es war in jenem Jahre, das für unser Deutschland bisher unerhörte Ereignisse herbeiführte, in welchem zwar nicht das Unterste zu Oberst gelehrt wurde, es aber doch an manchen Orten schien, als solle das geschehen. Das Städtchen X. war davon wenig berührt worden; trotz der Unruhe und Aufregung in der Welt ließen sich seine Bewohner nicht irre machen, in einem Vorhaben fortzufahren, das allerdings löblich war und einem längst empfundenen Uebelstand abhelfen sollte. Es fehlte an einem ausreichenden Hospital für Kranke und altersschwache Arme und die städtischen Mittel reichten dazu





*Nach einer Photographie v. Brady*

*Stein & Brand in Wien, Sculp.*

*Abraham Lincoln*

*Verlag v. Beyerleiner's Buchh.*

nicht aus. Darum hatte ein Verein die Sache in die Hand genommen und zunächst eine Verlosung veranstaltet. Die Idee fand allgemeinen Beifall. Jede Frau und Jungfrau, selbst manches kleine Mädchen lieferte eine, je nach Geschick und Vermögen, mehr oder minder zierliche Handarbeit; jeder Kaufmann, jeder Gewerbetreibende einen oder mehrere Gegenstände aus seinem Geschäft und da eine öffentliche Ausstellung stattfand, war gerade nicht das Schlechteste gewählt worden. Wer gar nichts zu geben hatte, der kaufte wenigstens Loose.

Um den Gewinn zu steigern, war gegen ein kleines Entrée vor der Verlosung eine Ausstellung der Gaben veranstaltet worden. Sie fand in einem Vergnügungsorte statt, die Militärkapelle hatte ihre Mitwirkung zugesagt und das ganze Arrangement war höchst geschmackvoll. Die guten X — er waren sehr stolz auf das, was sie zu Wege gebracht, überdies auch zerstreunungssüchtig, kein Wunder also, daß Alles in die Ausstellung strömte, was daheim nicht siebenfach gefesselt war. Aus der Umgegend kamen viele Leute herbei und zufällig gerade durchreisende Fremde wurden darauf so angelegentlich aufmerksam gemacht, daß sie nicht unterließen hinzugehen. Es war daher ein ziemlich großes Gedränge in dem Raum, welcher nicht allein den Wohlthätigkeitssinn, sondern auch gewissermaßen den Geschmack, den Fleiß, die Gewerbe- und industrielle Thätigkeit von X. und Umgegend repräsentirte. Hatten doch manche Geschäftsleute, Photographen, Gärtner und Handwerker im Stillen darauf speculirt, durch ihre Gaben die Aufmerksamkeit des größern Publikums auf sich zu ziehen, ganz abgesehen von all den Damen, die gewetteifert, ihre Kunstfertigkeit ins hellste Licht zu setzen.

Draußen, in der Nähe der Thür, welche aus dem Saale in den von schönen Buchen beschatteten Garten führte, lehnte ein hoher, athletisch gebauter Mann, oder vielmehr ein Greis. Sein spärliches Haar war schneeweiß, ebenso die starken Brauen und der lang auf die Brust herabfallende Bart; das Antlitz gesurcht und von jener traurigen Blässe, die eine lange Entbehrung von Luft und Sonnenlicht erzeugt; rothe Ränder umgaben die großen grauen Augen. Diese schienen der Helle des Spätsommertages entwöhnt zu sein, dennoch ruhten sie mit einem unbeschreiblichen Ausdruck der Freude, des Entzückens, bald auf dem Gedränge im Saal, bald auf den grünen Bäumen und den fröhlichen Menschengruppen an den Tischen unter dem schattigen Laubdach, oder sie erhoben sich auch wohl andächtig zu dem sonnigen Himmel, in dessen tiefem Blau silbern schimmernde Wölkchen vorübersegelten. War es das blendende Tageslicht, o! die frische saftige Farbenfülle ringsumher, und die Anstrengung, womit die kranken Augen die ganze Umgebung gleichsam auffogen, was sie immer wieder mit

Thränen füllte, oder hatte das einen andern als nur physischen Grund?

Die auffallende Erscheinung zog die Blicke der Vorübergehenden stets für einen Moment auf sich und sie flüstereten einander ihre Vermuthungen zu. Daß es ein Fremder und ein Pole war, stand fest; dieses verrieth der mit Schnuren besetzte, übrigens ziemlich abgetragene polnische Rock, jenes bewies der Umstand, daß ihn Niemand kannte. Doch mit sich selber oder andern Dingen beschäftigt, achtete man dann nicht weiter auf den greisen Mann, wunderte sich höchstens, daß er seine entzündeten Augen so angestrengt und nicht einmal, um sie doch einigermaßen zu schonen, die Mütze mit dem breiten, grün gefütterten Schirm aufsetzte, welche er in der zitternden Hand hielt. Niemand ahnte, welche Empfindungen die Brust des einsamen Fremdlings erfüllten.

Ja, völlig fremd war er hier und auch einsam, o wie einsam und nicht allein hier, nein, überall! Dennoch war es nicht Trauer, sondern Glückseligkeit, was ihn tief aufathmen ließ und seine schmerzenden Augen feuchtete. Er hatte den Anblick von frohen Menschen, ach, von Menschen überhaupt, so lange entbehrt, daß diese fremde gleichgiltige Menge ihm einen unsäglichen Genuß gewährte. Fest preßte er die Arme übereinander, wie um der Versuchung zu widerstehen, sie auszubreiten und Alle zu umfassen, die in seine Nähe kamen. Er hätte ihnen zurufen mögen: „Nehmt mich auf in Eure Mitte, laßt mich Euer Bruder sein — ich bin ja so glücklich, daß ich wieder unter Menschen bin!“ Sie hätten gewiß gelacht und ihn für närrisch oder gar betrunken gehalten, die guten X — er, wenn sie das und all die zärtlichen Worte gehört hätten, die er ihnen in seinem Innern sagte. Er lächelte selbst darüber und über seine Exaltation, aber ruhiger ward er darum nicht. Begierig lauschte er auf das Summen der Menschenstimmen; der laute jauchzende Ausruf eines Kindes, ein helles Gelächter, das allgemeine Gemurmel übertönend, klang ihm süßer, wie die Melodien, welche das Orchester spielte. Die entzündeten Augen schmerzten freilich, doch was schadete das? Es war ja so köstlich wieder Menschen zu sehen und zu hören, wieder das Grün der Bäume und das Blau des Himmels zu schauen, im Freien und — frei zu sein! Und welche Wohlthat, so viel freie frische Garten- — nein, Gottesluft einathmen zu können, wie man eben mochte! Der alte Mann sog sie nicht allein mit der Lunge, sondern mit allen Poren auf und konnte sich nicht entschließen, sein Haupt zu bedecken, das ein kühlender, so lang entbehrter Windhauch anwehte.

Aber seine Gefühle blieben nicht ungetrübt. In die Jubelhymnen, welche in seinem Herzen erklangen, als Gruß an Luft und Licht, Freiheit und Gesellschaft, mischten sich schneidende Wehlaute, bittere Flüche. Die An-

fangs überwältigende Freude über das, was ihm und zwar ganz unerwartet, wiederschenkt worden, ging unter in dem Groll darüber, daß es ihm jemals geraubt worden. Und dann erwachte der Gedanke an Alles, was ihm Niemand wiedergeben konnte, was unwiederbringlich dahin — auf ewig verloren war. Und wie viel hatte er verloren — Alles! Jugend und Gesundheit, Geliebte und Freunde, Vermögen und Vaterland, den Lebensmuth und das Leben selbst. Er stand an der Schwelle des Grabes, körperlich gebrochen, entmuthigt, arm, einsam, heimatlos — was sollte ihm jetzt noch die Freiheit? Er wünschte, man hätte sie ihm nicht wiedergegeben, hätte ihn vermodern lassen in dem Kerker, in welchen er sich endlich eingewöhnt, eingelebt hatte. Verzweiflung überkam ihn, so wilde Verzweiflung, wie sie seit Jahren nicht in ihm gegährt, wie er sie einst in längst vergangner Zeit empfunden, in der Zeit, da er noch jung und kräftig war.

Die geschmückten Leute, die lachenden Gesichter, die fröhlichen Menschenstimmen, selbst die grünen Bäume, der blaue Himmel und die frische Luft, Alles, was ihn vor Kurzem noch so sehr erfreut hatte, es erhöhte jetzt sein herzzerreißendes Weh. Gesellschaft, Licht und Freiheit ist nur für die Glücklichen, Lebensmuthigen — der Glende sehnt sich nach Einsamkeit und Dunkelheit. Der greise Pole fühlte jetzt erst, daß seine Augen wie Feuer brannten, daß das Geräusch um ihn her betäubend — ängstlich sei. Er sehnte sich nach der Stille und dem Duster seiner Gefängnißzelle und noch mehr nach einem noch engeren, noch stillern, unantastbaren Asyl — dem Grabe.

Hastig wandte er sich, um durch den Saal den Ausgang zu gewinnen. Schwer stützte er sich auf seinen Stoc — die zitternden Füße vermochten ihn kaum zu tragen. Die Umstehenden machten ihm mitleidig Platz und murmelten, der gebeugten, schwankenden Gestalt nachschauend, mit mißbilligendem Kopfschütteln: „Daß man aber auch einen so alten Mann allein gehen läßt.“ Ein unsäglich bitteres Lächeln zuckte um die Lippen, dem diese Worte galtten.

## 2.

Unter den Gruppen, welche die verschiedenen Gegenstände musterten, befanden sich auch drei Damen, die man auf den ersten Blick als Fremde erkannte. Was sie unter einander redeten, verstanden die Umstehenden nicht, dennoch lauschten sie diesen weichen Lauten, die, namentlich von sanften Stimmen gesprochen, etwas ungemein Süßes, Wohlklingendes haben. Eine der Damen fiel besonders auf. Sie war in Trauer — das düstere Schwarz nach polnischer Sitte mit weißem Bande besetzt. Die erste Jugend lag hinter ihr, dennoch war sie sehr schön; die Anmuth der hohen schlanken Gestalt

und die Zartheit und Geistigkeit, welche das feine bleiche Gesicht gleichsam verklärte, ließ sie auch viel jünger erscheinen, wie sie war. Besonders schön und anziehend waren aber ihre dunklen Augen, die so traurig und sehnsüchtig in die Ferne blickten, deren ausdrucksvolle Tiefe eine ganze Welt von Leid zu bergen schien. Nur aus Gefälligkeit folgte sie ihren Begleiterinnen, denn ihre Gedanken weilten sichtlich nicht bei den Gegenständen, die sie umgaben.

Plötzlich haftete jedoch ihr Blick auf einem Krucifix, das hinter Glas und von einem einfachen Rahmen umgeben, an der Wand hing. Es war etwa einen Fuß hoch und das kleine Christusbild ein wahres Kunstwerk.

„Welche wundervolle Holzschnitzerei!“ rief sie lebhaft in ihrer Muttersprache. „Wie plastisch die Körperformen, wie ergreifend diese Reigung des ermatteten Hauptes! Und dieser sprechende Ausdruck der Züge! Ich sah nie etwas Aehnliches von diesem Material!“

Die beiden Andern stimmten ihr bei und äußerten Vermuthungen über die Holzart, deren eigenthümliche bräunliche Färbung Allen auffiel.

Die erste Sprecherin fragte in gebrochnem Deutsch einen der Umstehenden, von welchem Meister der Holzschnidekunst das schöne Krucifix sei.

„Von wem es ist, weiß ich nicht,“ war die Antwort. „Aber es ist nicht von Holz, sondern von Brotkrume und die einzigen Werkzeuge, denen sich der Verfertiger dazu bedient haben soll, waren, außer seinen Fingern, kleine Stäbchen, Schwefelhölzchen und dergleichen.“

(Fortsetzung folgt.)

## Der Wildheuer.

(Bei Costenoble in Leipzig erschien ein Werk, auf das wir durch nachstehende Mittheilung aufmerksam machen. Es heißt: „Die Alpen in Natur- und Lebensbildern, dargestellt von G. A. Berlepsch“ und ist mit 16 vortreflich ausgeführten großen Holzschnitten nach meisterhaften Zeichnungen von Emil Rittmeyer geschmückt. Das Buch kann sich getrost neben das berühmte Eschschische stellen und gehört unbestritten nicht bloß zu den besten, die über die großartige Alpenwelt geschrieben worden sind, sondern auch zu den vorzüglichsten illustrirten Werken, die in Deutschland erschienen. Wie Berlepsch zu schildern versteht, wird man am Wildheuer erkennen:)

Droben, auf jenen Felsentöpfen, die vom Thal gesehen für den menschlichen Fuß unerreichbar scheinen, dort wo die kleinen runden, maigrünen Rasenpolster, eine freundliche, das Auge beruhigende Unterbrechung, an den glatten, senkrechten, grauen Flußwänden hängen



und die, von der Verwitterung gerissenen, klaffenden Zacken-Linien des todtten, spröden Gesteines mildernd überkleidend, — da wo man höchstens die Horste des Adlers und Lämmergeiers sucht, — dort ist der Erntepplatz für den Wildheuer.

Als Armgart, das vom Kummer gequälte Weib, in Schillers Wilhelm Tell dem Landvogt Gessler auf offener Straße sich vor das Kofz niederwirft und jammernd ihm entgegenruft:

„Mein Mann liegt im Gefängniß;  
„Die armen Waisen schrei'n nach Brot — Habt Mitleid,  
„Gestrenger Herr, mit unserm großen Elend!“  
und Rudolph der Harcas sie darauf fragt:  
„Wer seid Ihr? Wer ist Euer Mann?“  
da antwortet sie mit zitternder Stimme:

„Ein armer Wildheuer, guter Herr, vom Rigiberge,  
„Der überm Abgrund weg das freie Gras  
„Abmähet von den schroffen Felsenwänden,  
„Wohin das Vieh sich nicht getraut zu steigen.“ —  
und der stolze Ritter, wohlwissend, welch trauriges Loos dieser Erwerb ist, bittet nun selbst für den Mann:

„Bei Gott! ein elend und erbärmlich Leben!  
„Ich bitt' Euch, gebt ihn los, den armen Mann!  
„Was er auch Schweres mag verschuldet haben,  
„Strafe genug ist sein entsetzlich Handwerk.“

Ja, wahrlich, es ist ein armselig Leben, ein mühsam Tagewerk, voller Entbehrungen, gegen Wind und Wetter kämpfend, stets mit einem Fuße auf der Grenzlinie zwischen Leben und Tod schreitend. Denn zu Wildheuplätzen werden lediglich jene schwer nahbaren Grashalden im Hochgebirge, meist über der Waldregion gelegen, also in einer Höhe von 6000 Fuß und darüber, erklärt, die ihrer steilen Böschung halber weder mit Schafen noch Ziegen, viel weniger mit schwerem Großvieh betrieben werden können, oder zu denen der Aufgang für eine Herde völlig unpraktikabel ist.

Hierher, wo höchstens der Wagesprung der schwindelfreien Gemse noch Boden findet, anklammernd sich festzuhalten, — hierher wagt der Mensch sich im Kampfe um seine Existenz, hier sucht er Winterfutter für das, ihn und die Seinen ernährende Stallthier; — und wenn das Bibelwort Moses dem Arbeiter sein hartes Loos prophezeit: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen“, — so muß man beim Wildheuer hinzufügen: „als Lohn deines Arbeitsmuthes und deiner Todesverachtung, darfst du deine Milch trinken.“ Denn es giebt Wildheuplätze wo der erwerbungs-lustige Wagehals den ganzen Tag über die Fußeisen nicht ablegen darf, weil er zu seinem Schutz bei Schritt und Tritt mit den Stachel-Sohlen sich am Boden einbohren muß.

Diese ungeheuerlichen Gegenden, die fast einem Besitzthum im Monde gleich zu achten sind, weil ihr Werth erst durch die Tollkühnheit des Wagehalses ge-

schaffen wird, der, um der Aussicht auf einen dürftigen Gewinn halber, sein Leben als Einsatz riskirt, — diese culturunfähigen Wildnisse, sollte man meinen, müßten Gemeingut alles Alpenvolkes, ein und desselben politisch zusammenhängenden Landes sein. O nein. Die Eroberungssucht und Habgier der Menschen und dessen Bestreben, durch Verträge seinen Besitzstand sicher zu stellen, dringt auf Erden so weit, als das Auge zu reichen vermag. Da, wo Grenzsteine und trennende Holzhäge oder tiefeingeschnittene Runsen und Tobel als natürliche Grenzen des Mein und Dein im Gebirge nicht sichtbar scheiden, läuft die Gemeinde-Marck eines Alpendorfes in idealer Linie über geborstene Felsenzaden und un-nachtete Abgründe, über Gletscher und Firnsfelder, durch Wüsteneien, in welche vielleicht noch nie eines Menschen Fuß hindrang.

Aber innerhalb dieser Gemeinde-Grenzen handelt es sich um Aufstellung einer zweiten Linie, welche die guten, für den Weidegang brauchbaren Alpenmatten von den gefährlichen Grashalden oder „Böfenen“ trennt, — und diese steht nicht allenthalben fest. Darum herrscht selbst hier oben, in diesen wildesten Gegenden des Gebirges, der alte, wohl nimmer endende Hader zwischen den Schicksals-Antipoden „Arm“ und „Reich.“ — Demu der habliche, im Bewußtsein des Besitzes sich fühlende Bauer, der so glücklich ist, ein ganzes Sennthum Vieh zur Sommerung auf die Alpen treiben zu können, der seine Stimme im Gemeinderathe mit Nachdruck erheben darf, weil er zur Geld-Aristokratie des Dorfes zählt, dieser will sich den Vollgenuß seiner Privat- oder Communal-Rechte nicht um einen Zoll schmälern lassen und begehrt nach altem Landesbrauch die wachsenden Kräuter zur Weide für sein Vieh, „so weit man mit Kuh und Kalb ägen könne.“ Dies ist freilich sehr relativ, und es kommt dabei viel auf die Schwere des Viehs, dessen Kletterfähigkeit und auf das Risiko an, welches jedenfalls derjenige übernimmt, der Herden an Orte treibt, die wenig geeignet für Weideplätze sind. — Der arme Wildheuer dagegen, auf dem der Ernst des Lebens bitter lastet, der mit Todesgefahr schwer nach dem kümmerlichen Erwerbe ringt, der vielleicht kaum ein mageres Zicklein sein Eigenthum nennt, der aber ebenso gut anspruchsberechtigter Gemeinde-Genosse ist, wie der vermögliche Sennten-Bauer, findet die Grenze für den Anfang seiner Sichelthätigkeit zum Abmähen des den Armen gehörenden Wildheues schon einige hundert Fuß tiefer in den Alpen. Darum stehen die Ansprüche der Besitzenden und die der Besitzlosen in denjenigen Gegenden immer auf der Mensur, wo nicht durch eudgiltigen Gemeinde-Beschluß allen Interpretationen ein für allemal vorgebeugt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

## Tagesbericht für die Modenwelt.

### Modenbericht.

Die Leserinnen erinnern sich gewiß noch der Pottichomanie, die vor einigen Jahren von Paris ausging und in ganz Europa grassirte. An ihre Stelle ist eine neue Manie getreten, die der photographischen Portraitarten. Zum neuen Jahre regnete es in allen Häusern solche Karten mit den schwarzen Portraits darauf. Die Photographen stehen sich vortrefflich dabei, aber, man hat wohl gern die Portraits seiner Freunde um sich — Portraits von aller Welt? Indes es ist Mode und wir haben zu berichten und — zu schweigen. Hoffentlich besteht diese Manie nicht lange, da man sie bereits an vielen Orten die Portrait-Cholera nennt.

Seit dem neuen Jahre erscheint in Pesth in deutscher Sprache eine Wochenschrift für ungarische Mode, Literatur u. unter dem Namen „Hunnia“, die interessante ungarische Anzüge bringt und der wir glücklichen Fortgang wünschen. In Nr. 2. berichtet sie: „ein ganz neuer ungewöhnlicher ungarischer Anzug für Theater, Concert und Soirée besteht aus rosa schwerem Seidenstoffe mit sehr langem Kocke, der mit zwei Reihen vier Finger breiter schwarzer Sammetbänder benähet ist. Das Leibchen ersetzt ein Herren-Gilet von gleichem Stoffe, die Täschchen und alle andern Theile sind mit Sammet eingefast und mit Schmelzperlen ausgehähet. Die Haube dazu ist von Goldspitzen, mit breiten schweren Bändern in der Farbe des Kleides, aber mit eingewirkten Blumen ausgeputzt.“

Auch ein ungarischer Ballanzug wird wie folgt beschrieben: das Kleid aus schwerem weißem reich mit Goldsternen durchwirktem Moire antique mit einer drei Viertel Ellen breiten Goldbrocatbordüre unten herum. Das Brustli (die auf der einen Achsel zu tragende Jacke gleich einer Husarenjacke) von weißem Sammet, mit Schwanbesatz und Goldausputz; die Kleidärmel von weißem Atlas mit Blondenerüberzug; die Schürze von Blondenspitzen. Die Haube besteht aus Goldspitzen mit kurzen und flachen Bandmaschen. Der sehr schöne Anzug kostet in Pesth 1500 Gulden.

Aus Wien meldet dasselbe Blatt: Sammet-Paljetots werden am meisten getragen; die elegantesten haben eine kleine Pelerine von Posamentirarbeit, deren Muster sich in den Verzierungen an den Taschen wiederholt. Die Ärmel sind ohne Verzierung mit einem glatten Aufschlage. Auch Sammet-Casaques werden viel getragen; sie sind auch mit Schmelzperlen und Posamentirarbeit gepuzt und die großen Pelztragen sehen sehr gut dazu aus. Die ungarischen runden Filzhüte erfreuen sich allgemeinen Beifalls. Zu Soiréeleidern sind Seidenstoffe mit broschirten Blättern und Bouquets oder Arabesken

aus maisgelber Seide die beliebtesten. Die Kleiderschnitte sind verschieden, bei allen aber die Röcke weit und hinten mit einer Art Schleppe. Noch immer trägt man prachttolle Gürtel. Die Haarpuze sind leicht mit Schalen und rückwärts gedrehten Chignons, welche sich um elegante Kämme winden. Auch Netze mit bunten Verzierungen sieht man häufig.

In Paris gilt für das Theater und bei dem Eintritt in einen Salon eine Palatine von Hermelin für ganz modisch. Viele hat man indes auch von Schwan, wie immer und auch die von Chinchilla fangen an wieder zu gefallen.

Die neuen Seidenzeuge sind so brillant, daß sie den sonst so beliebten Sammet verdrängen, z. B. schwere schwarze Stoffe mit eingestickten Pompadourbouquets und andere in hellen Farben, kleingegittert in anderer Alliance und mit goldenen oder silbernen Sternen.

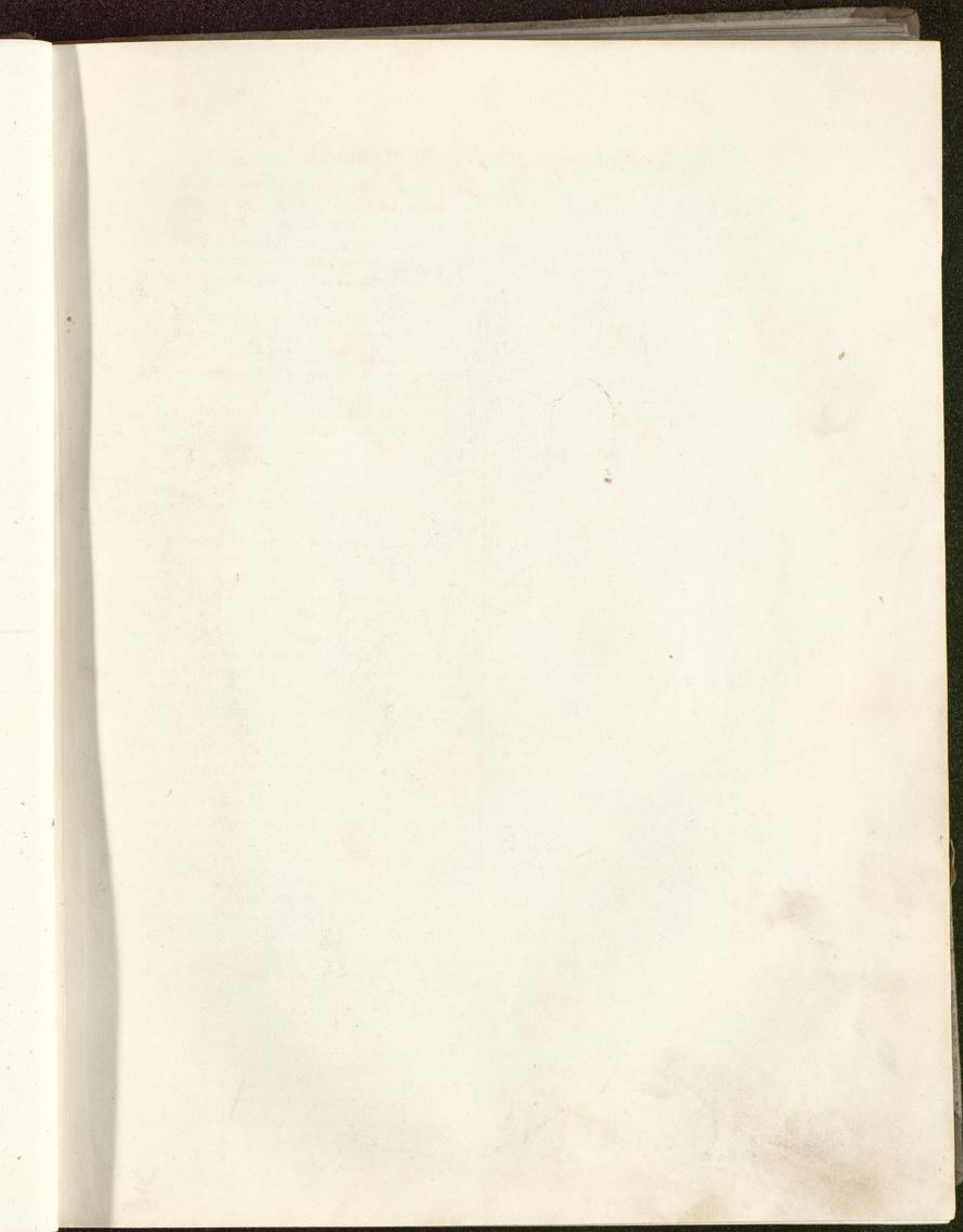
Folgende drei neue Pariser Anzüge mögen hier erwähnt sein:

Kleid von stahlgrauem Sammet zur Morgenvisite, mit engen langen Ärmeln und Manschetten von Spitzen. Das Kleid mit einem breiten Astrachanstreifen besetzt. Dazu ein Ueberzieher von Sammet in derselben Farbe, ebenfalls mit Astrachan besetzt. Eben solcher Muff. Hut von schwarzem Sammet mit einem rosa und einem schwarzen Federbüschel und schwarzen Bindebändern, deren Enden mit rosa Sammet und diese mit schwarzen Spitzen eingefast sind.

Anzug zum Diner: Kleid von schwerem Tasset schwarzgründig mit satinirten Streifen und mit Bouquets von rothen und grünen Blumen zwischen diesen Streifen. Das Leibchen ziemlich hoch und mit einer Kuche von Tasset in Roth, Schwarz und Grün garnirt. Die Ärmel eng und lang mit Aufschlägen, die wie das Leibchen garnirt sind. Auf dem Kocke sehr breiter Faltenbesatz in Roth, Schwarz und Grün. Rundes Häubchen mit einer dicken Blondenguirlande, in welcher Rosen und Anemonen von schwarzem Sammet mit goldenem Herz angebracht sind. Mantille von schwarzen Spitzen.

Soiréeanzug: Kleid von blaßblauer Seide mit weißen satinirten Blümchen und Goldpünktchen überstreut; das Leibchen ausgeschnitten nach der neuen Mode, modeste genannt, nämlich oben ganz gerade geschnitten, nicht einfallend in der Mitte. Es steht anständiger aus wie die sonstigen angeschnittenen Leibchen, obgleich es eben so tief ausgeschnitten ist, namentlich auf den Achseln und hat in dem Ausschnitte ein Tüllehäuschchen. Auf dem Kocke fünf Reihen Spitzen über- und aufeinander und zwar ganz unten; hinten eine Schleppe.

Zum Schlusse noch ein sehr reicher Traueranzug





nämlich ein Kleid von weißem Tulle, auf dem Rode ganz mit Bolants von schwarzen Spitzen bedeckt und auf dem ersten derselben eine Draperie von silberdurchwirktem Tulle, die in gewissen Entfernungen von Bouquets von schwarzem Sammet und Silber aufgenommen wird; der zweite Bolant mit eben solcher Draperie, an der einen Seite durch eine Schärpe von Silbertulle, auf der andern durch ein Bouquet aufgenommen. Die Draperien des Leibchens mit Spitzen und Bouquets vorn und auf den Achseln. Die gebauschten Aermel eben so aufgeputzt. Als Kopfsputz Zweige von schwarzen Blumen, Silber und schwarzen Spitzen, in der Mitte der Stirn aber ein prächtiger Diamantstern. Auf jenen schwarzen Blumen befinden sich — die neueste Mode — kleine Silberpunkte.

#### Modenblatt N<sup>o</sup> 4.

##### (Nach Originalzeichnungen.)

1. Anzug eines kleinen Knaben.
2. Sehr kurzschirmiger Hut, mit Band, Blumen und Tulle ausgeputzt; Kleid von Tasset mit hohem knappem Leibchen, das eine mit Fältchen garnirte Pelserine, einen Gürtel und lange enge Aermel hat; auf dem in tiefe Falten gelegten Rode unten ein Bolant mit einem Gefältel darüber; Armänder; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.
3. Soiréeanzug: Kopfsputz mit Diadem vorn und goldenen Ketten mit Sternen hinten im Haar; Kleid von weißem Chambery mit ausgeschnittenem Leibchen von schwarzem Sammet mit kleiner Schuppe und einem Spitzenfichu, der hinten geknüpft ist und in laugen Enden herabfällt; kurze Bauschärmel von schwarzem Sammet mit Spitzenbesatz; auf dem weiten Rode zwei Reihen von je drei kleinen Bolants von schwarzer Seide, von denen die erste an den Seiten leicht durch eine schwarze Schleife aufgenommen ist, während sich ihr unten ein sehr breiter schwarzer Spitzenbolant anschließt, welcher ebenfalls durch schwarze Schleifen aufgenommen ist und zwar durch vier in gleicher Entfernung von einander angebrachten; die zweite Bolantreihe befindet sich ganz unten und über ihr hin läuft eine schmale schwarze Spitze; reiche Armänder; halblange Glacéhandschuhe; Schuhe.
4. Hausanzug: Rundes Häubchen von weißen Spitzen und Blonden mit schwarzem Bande und einer Rose ausgeputzt; Kleid von Seide mit hohem rundem Leibchen, das vorn herauf einen Streifen von schwarzem Atlas und einen eben solchen Gürtel hat, der erstere oben mit einer Broche, der letztere mit einem entsprechenden Schlosse; die Aermel in eigenthümlicher Form, oben eng, dann aus in Falten genommenen Streifen des Kleidstoffes und schwarzen Atlasstreifen bestehend und in einem kleinen Bolant endigend, der mit schwarzen Spitzen

befestigt ist; auf dem in tiefe Falten gelegten Rode ganz unten zwei in kleine Falten genommene Bolants und über denselben ein ziemlich breiter schwarzer Atlasstreifen; kleine Krause; geschlossene weiße Unterärmel; Armänder; Schuhe.

#### Stahlstich N<sup>o</sup> 4.

##### Abraham Lincoln,

der neue Präsident der Ver. Staaten.

(Nach einer New-Yorker Photographie.)

Abraham Lincoln (spr. Lincun) wurde am 12. Febr. 1809 in Kentucky geboren und folgte in seinem 5. Lebensjahre den Eltern, die nach Indiana auswanderten, wo sie eine kleine Farm erwarben. Zehn Jahre später wurde in der Nachbarschaft eine Baumstammhütte als Schulhaus eingerichtet. Zu den ersten Schülern gehörte „Abe“ (wie der Mann genannt wird), welcher damals sechzehn Jahre alt war und nie zuvor eine Schule besucht hatte. Gerade sechs Wochen nach Eröffnung dieser Lehranstalt verlor aber der alte Lincoln, weil er sich für einen Freund verbürgt hatte, seine kleine Besitzung, und der Sohn mußte die Schule verlassen, um dem Vater zu folgen, der, von seinem Unglück tief gebeugt, sich entschlossen hatte mit seiner Familie nach Illinois auszuwandern. Der sechs wöchentliche Unterricht in jenem Blockhause ist der einzige, welchen Lincoln je empfangen hat. Die ganze Bildung, die er besitzt, verdankt er seinen eigenen in den wenigen Mußestunden eines arbeitsvollen Lebens gemachten Anstrengungen.

Durch harte Arbeit, bei geringem Lohn, ersparte die Familie im Lauf zweier Jahre das Geld, um achtzig Acres Land zu kaufen. Der Sohn half dem Vater eine Zeit lang beim Bebau der neuen Farm, aber sein unternehmender Geist suchte einen weiteren Spielraum. Er suchte Arbeit auf eigne Faust und führte mehrmals ein Flachboot den Mississippi hinunter bei New-Orleans. Dabei verdiente er einige hundert Dollars und legte einen kleinen Laden in einem Dorf Namens Neu-Salem an, beging aber den Fehler einen Taugenichts zum Associé anzunehmen. Das Geschäft hatte keinen rechten Fortgang und der Compagnon bestand darauf es durch einen Whiskeyauschank zu verbessern; Lincoln lehnte dies entschieden ab, der andere beharrte ebenso entschieden auf seinem Vorschlag und der Streit endete damit, daß ihm Lincoln das Geschäft allein überließ.

Um diese Zeit verfehte ein Indianerkrieg das Land in Aufregung. In Neu-Salem wurde eine Milizcompagnie gebildet und Lincoln zum Hauptmann ernannt.

Als Lincoln von seinem Feldzug heimkehrte, fand er, daß sein Associé selbst dem Whiskeyvorrath am fleißigsten zugesprochen hatte und dann heimlich davon gegangen war, ohne die von ihm im Namen des Geschäfts

gemachten Schulden zu bezahlen, die sich auf 1100 Dollars beliefen. „So hatte ich denn,“ erzählt Lincoln selbst, „1100 Dollars weniger als nichts, denn ich besaß nicht einen einzigen Dollar, um meine Schuld abzutragen. Was sollte ich nun anfangen? Ich überlegte mir die Sache mehrere Tage und fühlte mich ganz entmuthigt. Mich als gemeinen Arbeiter zu verdingen und aus meinem Lohn 1100 Dollars zusammenzusparen — es schien unmöglich. Dennoch beschloß ich zuletzt es zu versuchen. Ich habe nie einen Menschen gekannt, der, wenn es ihm damit Ernst war seine Pflicht zu thun, nicht die Mittel dazu gefunden hätte, so unmöglich es auch anfangs scheinen mochte.“ Durch einen Zufall fiel ihm ein Buch über die Feldmestkunst in die Hände; er studirte es so lange bis er sich den Inhalt vollständig angeeignet hatte, und ließ sich dann als Feldmesser von Profession in

Springfield nieder. Hier wurde er bald so allgemein beliebt, daß die Whigpartei ihn als ihren Candidaten zur Legislatur aufstellte; er wurde mit großer Majorität gewählt, blieb vier Jahre in der Versammlung und erwarb sich den Ruf eines geistreichen und schlagfertigen Redners. Unterdessen hatte er begonnen die Rechte zu studiren, wurde nach einigen Monaten als Advocat zugelassen, verheirathete sich und zählte bald zu den ersten Sachwaltern in Illinois.

Wir fügen noch hinzu, daß er zu den strengsten Anhängern des Enthaltensamkeitsprincips gehört und sowohl den Tabak als geistige Getränke jeder Art verabscheut. Er tritt in sehr schwierigen Verhältnissen sein hohes Amt an, aber wenn Jemand denselben gerade jetzt gewachsen, so ist es gewiß der energische und redliche Lincoln.

## Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

**L**iterarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreißigmalige Druckzeit kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir, gegen Entlohnung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

### Merkantile und andere Anzeigen.

**J. A. Hietel**

**Stickerei- und Tapissier-Manufactur**

Leipzig,

Grimmaische Strasse No. 31, 1. Etage.

Besitzer der Londoner, New-Yorker, Münchner und Pariser-Preismedaillen

empfehlte eine reichhaltige Auswahl angefangener und fertiger Stickereien, übernimmt Aufträge nach Musterzeichnungen im Gebiete der Stickerei jeder Art, in Gold, Silber, Seide, Wolle, Garn, Perlen, Haaren und Crêpsäden etc., ist zu Auswahlendungen in Nah und Fern auf franco Briefe und sichere Referenzen gern bereit.

Concert- und Salonflügel  
(Erard)

**P i a n i n o ' s**

(erhielt die Preismedaille in Silber)

empfehlte die Pianofortefabrik von  
**S. A. F. Haupt** in Leipzig,  
West-Str. Nr. 20.

Verlag von **F. A. Brockhaus** in Leipzig.

**Blätter für liter. Unterhaltung.**

Bestellungen auf diese Wochenchrift werden von allen Buchhandlungen und Postämtern angenommen. Probenummern sind durch alle Buchhandlungen zu erhalten. Wöchentlich erscheint eine Nummer von 2-3 Bogen. Der Preis beträgt vierteljährlich 3 Thlr., halbjährlich 6 Thlr., jährlich 12 Thlr.

In **Baumgärtner's Buchhandlung** zu Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

### Neueste und geschmackvollste Masken-Anzüge.

1. bis 7. Sammlung, jede mit 8 colorirten Blättern, enthaltend Charakter- und Phantasie-Anzüge. gr. qu. 4. in Umschlag broschirt, jedes Heft 20 Ngr.
8. und 9. Sammlung, jede mit 4 colorirten Blättern, zusammen 44 Anzüge enthaltend. gr. qu. 4. in Umschlag broschirt. Preis jeden Heftes 12 Ngr.

Rebst einer literar. Beilage von **C. Flemmings Verlag** in Ologau.

Redacteur **Dr. A. Diezmann**. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig. — Druck von **J. B. Girschfeld** in Leipzig.

zur

## Allgemeinen Moden-Zeitung.

Ein  
Krucifix aus Brotkrume.

## Erzählung.

(Fortsetzung.)

Man bewunderte jetzt die schöne Arbeit noch mehr, wie früher. Auch andere Leute, die bisher achtlos daran vorüber gegangen waren und ihre Aufmerksamkeit glänzenderen, mehr in die Augen fallenden Dingen zugewendet hatten, schenken sie jetzt dem Symbol des Christenthums. Die Polinnen gingen weiter, die in Trauer lehrte jedoch bald wieder zurück und schien nicht müde zu werden, immer wieder das Krucifix aus Brotkrume zu betrachten. Es verrieth ein großes Talent zum Zeichnen, ein für das Schöne offnes Auge und einen ästhetisch gebildeten Sinn. Und welche Ausdauer, welche Geduld! Wie viel Zeit war erforderlich, ehe das geknetete Brot zu den schönen Formen des kleinen Bildes verarbeitet worden. Ein Glücklicher hätte gewiß nicht die Ausdauer zu einem so überaus mühsamen Werke, ein Gesunder auch nicht die Zeit zu einer so zeitraubenden Liebhaberei gehabt. Und daß jeder Strich und Zug mit Sorgfalt und Liebe ausgeführt worden, zeigte Alles von den Dornen der Krone bis auf die Zehen der an das Marterholz gehetzten Füße. Vielleicht das Werk eines Kranken, Gelähmten, eines an seinen Sessel gefesselten Unglücklichen, der darin Trost, Erheiterung und Vergessenheit gefunden hatte!

Die Dame konnte sich nicht losreißen von dieser Betrachtung und jetzt durchblitzte sie auch das Bewußtsein, warum sie es nicht könne, warum das Krucifix sie gleich vom ersten Blick an so unwiderstehlich angezogen hatte. Es war eine Aehnlichkeit, die von Minute zu Minute größer zu werden schien, eine Aehnlichkeit, welche die Vergangenheit heraufbeschwor, mit all ihren Erinnerungen voll namenloser Seligkeit und unsagbaren Wehes. Sie besaß eine Zeichnung, einen Christus am Kreuze, dem dieser in Brotkrume ausgeführte so gleich, als hätte jenes hierbei zum Modell gedient. Aber woher diese Aehnlichkeit mit jenem theuren Andenken an

eine längst entschwundene, doch unvergeßliche Zeit, an ihre Jugend, an Glück und Liebe? Kannte doch nur Einer jene Zeichnung, er, der sie verfertigt und ihr geschenkt hatte! Ihre bleichen Wangen rötheten sich von dem Fieber der Aufregung, der Erwartung; ihre dunklen Augen leuchteten heller auf und hefteten sich mit eindringlichem, fast stehendem Ausdruck auf die Leute, welche in ihre Nähe kamen, welche sie alle, doch vergebens, nach dem Namen dessen fragte, der das Christusbild gemacht. Ihre Gefährtinnen waren zu ihr zurückgekehrt, mahnten zum Aufbruch und wurden ungeduldig, allein sie konnte den Ort nicht verlassen, ohne Auskunft erhalten zu haben und war zu erregt, hier auch zu unbekannt, um zu wissen, wie und von wem sie diese Auskunft leicht erhalten könne.

Endlich — endlich erhielt sie auf ihre unablässig wiederholten Fragen Bescheid, einen Bescheid, der ihr Herz zu so schnellen Schlägen trieb, daß es ihr fast die Brust zu sprengen drohte.

„Ja, das Krucifix dort ist merkwürdig und nicht allein wegen seiner Schönheit,“ sagte eine Dame. „Es soll von einem Gefangenen herrühren, der sich damit im Kerker die Zeit vertrieb.“

„Der Name — sein Name? — O, um Christi Willen, seinen Namen!“ drängte die Polin athemlos.

„Den habe ich vergessen — es ist so schwer die polnischen Namen zu behalten — denn ein Pole ist es,“ sagte die Dame, wandte sich gleichgiltig ab und richtete ihre Lorgnette auf einen andern Gegenstand.

Um sich der schönen Dame gefällig zu zeigen, erbot sich ein Herr, nach dem Namen bei dem Vorstande des Vereins zu fragen und eilte dann fort. Ihre Gefährtinnen suchten die Aufgeregte in ihrer Sprache zu beschwichtigen, hatte ihr sonderbares Benehmen doch schon Aufsehen erregt.

In diesem Augenblicke schwankte der greise Mann, welcher draußen einsam in der Thür gelehnt hatte, in einiger Entfernung vorüber, dem Ausgange zu. Die Landsmänninnen hatten ihm den Rücken zugewandt, er erhob die kranken Augen auch nicht zu ihnen. Allein die süßen Töne der Muttersprache drangen durch das Gesumme rings um ihn und durch das noch lautere Brausen in seinen Ohren doch zu seinem Geist und die

lieben, lang entbehrten Laute schienen ihn neu zu beleben. Hastig richtete er sich auf und trat den Polinnen näher. Die Trauernde wandte ihm ihr schönes, glühendes, durch die Aufregung wie in erster Jugendblüthe strahlendes Antlitz zu. Vor seinen schmerzenden Augen flimmerte es, dennoch erkannte er sie auf den ersten Blick. Seinen zitternden Händen entfiel der Stab, er breitete die Arme aus und stürzte ihr entgegen. Sie bebte unwillkürlich vor der fremden, traurigen Erscheinung zurück. Da entrang sich der Name „Apollonia!“ ihr Name, seinen bebenden Lippen und jetzt erkannte sie diese Stimme, der sie einst in athemloser Glückseligkeit gelauscht, die sie dann oft in ihren Träumen vernommen, deren Klang, so schmerzvoll und gebrochen wie eben jetzt, sie aus dem Schlafe aufgeschreckt hatte. Sie stieß die vor ihr Stehenden zurück, eilte ihm entgegen und kam eben recht, ihn vor dem Fallen zu bewahren. Er taumelte und wäre zu Boden gesunken, hätte sie ihn nicht gehalten, bis Andre zu Hilfe kamen und ihn auf einen Stuhl gleiten ließen.

Die Bewußtlosigkeit, welche die Freude hervorrief, währt in der Regel nicht lange. Der Ohnmächtige schlug bald die Augen auf, aber er war sehr erschöpft. Stumm schlang er seine Arme um die neben ihm Stehende und lehnte sein müdes Haupt an ihre Brust. Sie hatte den linken Arm um seinen Hals geschlungen, mit der Rechten streichelte sie sanft, wie man es Kindern zu thun pflegt, das weiße Haar des Wiedergefundenen. Auch sie schwieg. Wo gab es Worte für sie, welcher Ausdruck hätte ihren Empfindungen entsprochen? Ihre Blicke ruhten bald glücklich und wehmüthig zugleich auf der gebrochenen Gestalt in ihrem Arm, bald hoben sie sich zu dem Christusbilde empor und dann leuchtete darin ein heißes, inbrünstiges Dankgebet. Eine ihrer Begleiterinnen athmete an dem Flacon, welches sie vorhin dem Besinnungslosen vorgehalten; ihre zarten Nerven waren durch dieses überraschende Wiedersehen auch sehr angegriffen; die zweite, entschlossener war hinausgeeilt, einen Wagen besorgen zu lassen. Eine Menge Neugierige sammelte sich flüsternd um die seltsame Gruppe.

Jetzt kam der junge Herr mit der Auskunft über das Crucifix zurück. Er sah vor den Umstehenden die schöne Polin nicht, rief aber laut: „Mein Fräulein, der Verfertiger des Christusbildes aus Brotkrume heißt Nepomacen von Sadowski!“

Apollonia wußte das schon, hielt sie ihn doch in ihren Armen. Es war ihr unmöglich, in diesem Augenblick auf irgend etwas außer ihm zu achten, die ganze Umgebung war für sie verschwunden.

„Wie tief, mein Gott! wie tief hast Du gelitten,“ flüsterte sie, endlich Worte findend.

„Jetzt ist das Alles vorbei und vergessen!“ antwortete er, die Augen zu ihrem lieblichen Antlitz erhebend. „So möchte ich sterben.“

Sie preßte ihn erschrocken an sich und dann zärtliche Küsse auf seinen Mund, auf die gesuchte Stirn, auf die gerötheten Augenlider. Es schien, sie wolle ihn damit im Leben zurückhalten. Ihre Gefährtin dankte inzwischen dem Herrn für seine Bemühung, die zweitekehrte mit der Nachricht zurück, ein Wagen stehe an der Thür bereit. Apollonia schaute auf und die fremden, neugierigen Gesichter, die auf sie gerichteten Blicke trieben ihr das Blut siedendheiß in die Wangen. Es drängte sie, sich der Dessenlichkeit zu entziehen.

Sadowski erhob sich, von ihr unterstützt. Die beiden Damen gingen bahnbrechend voran, der Kranke lehnte sich auf Apollonia. Es war ein rührendes Bild, diese schlauke, anscheinend so schwache, gebrechliche Mädchengestalt, welche den athletisch gebauten und doch so hilflichen Mann führte und stützte. Und dann der Contrast zwischen ihrem, jetzt wie in erster Jugend blühenden, von braunen Locken umwallten Gesichtchen und seinem bleichen, gesuchten Antlitz mit dem weißen Haar und Bart. Die Umstehenden waren tief ergriffen, manches Auge hatte sich geseuchet. „Wer mögen sie nur sein? Der alte Mann hat seine Tochter wieder gefunden — wie rührend war das Wiedersehen — welch zärtliches Kind!“ hieß es hier und da. Die beiden Hauptpersonen vernahmten es nicht und nichts um sie her; die Gefährtinnen Apollonias tauschten einen schmerzlichen Blick, ein trübes Kopfschütteln mit einander aus.

Sadowski lächelte wehmüthig, als die Damen, statt seine Dienste beim Einsteigen anzunehmen, vor Allem darauf bedacht waren, ihn bequem zu placiren. Und von einer schweren Krankheit kaum genesen, von dem ungewohnten Geräusch und der bunten lebhaften Umgebung, mehr aber noch von seinen Gemüthsbewegungen angegriffen, mußte er sich das schon gefallen lassen.

Das Musikchor spielte eben ein Potpourri — die Töne schallten deutlich aus dem Garten herüber. Jene Polonaise von Dombrowski erklang, die so berühmt geworden ist, die jedes Polenherz elektrifizirt. Welche Fluth von Erinnerungen drang überwältigend auf das ungleiche Paar ein, welches sich eben gefunden hatte. Es sank einander in die Arme. Apollonia brach in Thränen aus und weinte so lange an seinem Herzen, bis seine Küsse ihre Augen trockneten — dann erst kam es zu Fragen, Erklärungen.

## 3.

Einst bewegte sich, einer endlosen, prächtig schillernden Schlange gleichend, bei den belebenden Klängen des Dombrowski-Marsches die Polonaise in graziosen Windungen durch glänzend geschmückte, feenhaft erleuchtete Säle. Eine vornehme Familie in Krakau feierte den sechzehnten Namenstag der einzigen Tochter durch einen großen Ball. Das junge Mädchen war nicht nur durch



die äußere Veranlassung, sondern durch Schönheit und Grazie die Königin des Festes. Und so leicht und fröhlich auch die Andern alle von den Bogen der Lebensfreude und Jugendlust getragen wurden, so heiter und glücklich wie sie war doch Niemand mehr in den prunkenden Räumen — mit Ausnahme einer einzigen Person: ihres Tänzers. Der war sicherlich nicht weniger glücklich, wie sie — zeigte wenigstens seine Empfindungen offener. Von hoher imponirender Gestalt und doch gewandt, strotzend von Kraft, Gesundheit, Lebensmuth und zuweilen auch wohl — Uebermuth, war er der Mittelpunkt der jungen Männerwelt, der Liebling der geselligen Kreise und auch — der Damen. Die junge, zarte, noch halb kindliche Tochter des Hauses war es indeß, der er all die Huldigungen widmete, welche mehr bedeuteten, als jene chevalereske Artigkeit, deren Repräsentanten die Polen noch immer sind.

Und sie wurden nicht zurückgewiesen diese Huldigungen. Statt sein Glück ruhig zu genießen, trieb ihn jedoch das Entzücken darüber in ein kühnes, jeder Unbefangene mußte sagen: tollkühnes Unternehmen. Er wollte sich der Geliebten würdig machen, ihre Liebe verdienen dadurch, daß er sich einer jener Verbindungen anschloß, deren es in allen Theilen des ehemaligen Polenreiches zu allen Zeiten gab, die ungewarnt durch die traurigsten Beispiele und die Erfolglosigkeit der bisherigen Anstrengungen, wie durch den eben beendeten großen Kampf immer wieder eine Schilderhebung vorbereiteten oder doch vorzubereiten beabsichtigten. Vaterlandsliebe, jugendliche Unbesonnenheit, brennender Thattendurst und kecke Wagemuth hätten ihn jederzeit zu solchem Zweck die Hand bieten lassen und über den Ausgang verblendet; jetzt, angeregt von seinem Liebesglück, war er noch kühner, unvorsichtiger. Er ahnte nicht, wie nahe Verrath und Elend lauerte, erfuhr es jedoch bald genug. Fast unmittelbar nach jenem Namenstag ward er auf einer Reise in Galizien verhaftet. Aus dem schimmernden Ballsaal sah er sich in den dunkeln Kerker versetzt, auf den fröhlichen Tanz folgte die heimliche Unterjuchungshaft, statt an Apollonias strahlenden Augen hingen seine Blicke jetzt sehnsüchtig an dem kleinen Fleckchen blauen Himmels, das er von seinem vergitterten Fenster aus schauen konnte.

Endlich wurde das Urtheil über ihn und einige seiner Mitschuldigen gesprochen, die mit ihm zugleich gefangen worden. Es fiel hart — fürchtbar hart aus, lautete auf lebenslängliches Gefängniß. Das war ärger als der Tod — das war ein lebendig Begrabensein! Und dabei noch in der üppigsten Fülle jugendlicher Kraft stehen, erst wenige zwanzig Jahre zählen, noch kaum anders gelebt haben, als in Träumen und Hoffnungen, in Illusionen und Erwartungen!

Der junge Mann vernahm das Schreckliche in

dumpher Betäubung, ward in solcher nach der Festung gebracht, die dereinst sein Grab werden sollte. Erst das Zufallen seiner Kerkerthür schreckte ihn daraus empor, gab ihm das volle Bewußtsein des schrecklichen Looses, zu dem er verdammt war. Freilich nicht ganz ohne eigne Schuld verdammt, nach der Meinung seiner Richter durchaus gerecht, nach seinem eignen Dafürhalten aber durch die empörendste, himmelschreiendste Ungerechtigkeit. Wer, der eines politischen Vergehens wegen verurtheilt ward, hält sich überhaupt eines Vergehens schuldig? Nepomacen bereute nicht, daß er an der Verschwörung Theil genommen hatte — bewies doch seine harte Bestrafung, unter welcher Knechtschaft das Vaterland schmachtete. Er hätte unbedenklich wieder gethan, was man ihn jetzt büßen ließ, er wäre mit Freuden im offenen Kampf gegen die fremden Beherrscher des Polenvolkes gestorben, aber sein Schicksal ruhig und ergeben zu tragen, das vermochte er nicht. Das Blut pulste noch zu heiß und rasch in seinen Adern, das Leben bot ihm noch zu viel des Schönen, Lockenden, um hier muthig, d. h. geduldig, lebend zu sterben. Was sind die Qualen eines Lebendigbegrabenen gegen Kerkerhaft bis zum Tode? Sie währen nur kurze Zeit, der Gefangene leidet Jahre hindurch, ein ganzes Menschenleben lang! — Er glaubte verzweifeln zu müssen.

Aber auf die Dauer gab sich sein frischer Jugendmuth, sein energischer Sinn nicht nutzloser Verzweiflung zur Beute. Er hatte so oft von Gefangenen gehört, die ihrem Kerker entflohen waren. Die Erfindungsgabe und Geistesgegenwart, die Gewandtheit und Ausdauer, welche irgend Einer gezeigt hatte, warum sollte er sie nicht auch haben können, wenn er mußte? Und daß er mußte, stand fest; er konnte doch hier nicht bleiben, konnte doch nicht warten, bis die frische Jugendkraft in ihm gebrochen, zerstört war, bis er allmählig dahinsiechte und endlich lebendig vermoderte in diesem furchtbaren Grabe. Er grübelte über Fluchtpläne, entwarf unzählige und verworf sie wieder, zermatterte sein Hirn mit tausend möglichen und unmöglichen Ideen, hoffte auf irgend einen Zufall, der ihm zu Hilfe kommen werde, arbeitete emsig an einer Untergrabung der Mauer oder sonstigen Fluchtversuchen. Sein elastisches, hoffnungsreiches Gemüth ließ ihn auf einen neuen Plan sinnen, wenn er den alten aufgeben mußte, sein erfinderischer Geist zeigte ihm andere Mittel und Wege, wenn er die früheren als unzureichend erkannt hatte. Das hielt ihn lange aufrecht, brachte ihm andererseits aber auch den Nachtheil, daß seine Kerkermeister auf ihn, als auf einen unruhigen und gefährlichen Kopf, aufmerksam wurden, seine Freiheit, wenn hier von einer solchen überhaupt die Rede sein darf, noch mehr beschränkten, seine Haft verschärften. In Romanen, besonders in französischen, man denke nur an Monte Christo, läßt sich eine Flucht und sei es aus

dem tiefsten, wohlverwahrtesten, unterirdischen Verließ so leicht arrangiren, die Helden sind so erfindungsreich, und der Zufall stets, oder doch zuweilen, so günstig. Aber der gefangene Pole hatte Monte Christo nicht gelesen, weil er damals noch nicht geschrieben war und hätte er ihn auch gelesen, so würde es ihm doch nichts genützt haben, denn in seiner Festung war kein Abbe und Alles ging seinen gewöhnlichen, gleichmäßigen Gang.

(Fortsetzung folgt.)

### Der Wildheuer.

(Fortsetzung.)

Der Wildheuer übt seinen halsbrechenden Beruf begreiflich nur während weniger Wochen im Jahre aus, gemeinlich in den Monaten August und September; die übrige Zeit hindurch ist er Kleinbauer, Tagelöhner, im Herbst vielleicht Gemsenjäger, im Winter Weber, Holzschnitler, Dorf-Handwerker oder Waldbarbeiter. Entweder durch Gemeinde-Beschluß oder durch das Gesetz ein für allemal, (Glarus den 13. August) wird der Tag festgesetzt, von welchem an das Wildheuet erlaubt ist. Aus einer Haushaltung darf in der Regel nicht mehr als ein Mann gehen.

Um Mitternacht vor der Eröffnungsfrist zieht der Wildheuer aus; mit Tages Anbruch will er schon auf jener „Plangge“ sein, die er sich als Erntepatz auserwählt hat. Freundigen Ruthes nimmt er Abschied von seinem „Heimet“, von Weib und Kind, — vielleicht für ewig, — auf Nimmerwiedersehen. Die Sense, der Bergstock, die Fußeisen, ein Garn oder Tuch, um das zu gewinnende kurze Heu darin zu den „Wild-Gaden“ zu tragen, und ein Säcklein mit Lebensmitteln bilden die ganze fahrende Habe des armen Mannes. Mitunter folgt ihm eine Ziege als getreue Genossin und milchspendende Quelle in seine Einsamkeit. So gehts durch die Nacht fort, bergauf. Wie es dämmert, „juheit“ er mit schmetternder Stimme in die schweigende Felsenwelt hinein, an welcher er auf schmalem Pfade emporklimmt. Weich modulirend wirft das Echo den dargebrachten Morgenruß zurück, und von verschiedenen Seiten, von nah und fern, antworten die Stimmen anderer Kameraden, die auf gleicher Bergfahrt begriffen sind. Es geschieht aus Ungeduld und Besorgniß, um auszukundschaften, ob ihm nicht ein Anderer zuvorgekommen sei. Denn zu Schutz und Trutz muß der Wildheuer gerüstet sein, nicht nur gegen die Unwirthlichkeit der Gebirgsnatur, sondern auch gegen seinesgleichen, gegen den Concurrenten seines Erwerbes, der ihm vielleicht den Platz streitig machen will. Da hat's schon blutige Kämpfe geseht, dicht am Abgrunde, da wo jeder unbewachte Tritt über die Schwelle zur Ewigkeit führen kann.

Das Heuen ist aber außer den genannten, noch von anderen Fährlichkeiten bedroht. Schon mancher Wildheuer wurde von herabstürzenden Steinen erschlagen, die von höher gelegenen Felsenwänden abbröckelten; andere erlitten der Tod, wenn sie die vom schweren Gewitterregen urplötzlich hochangeschwellten Rufen durchwateten wollten, ausglitten und vom jagenden Wildwasser fortgerissen wurden. Oder jäher Schneefall, der auf Höhen von 6000 Fuß und darüber im Hochsommer keine seltene Erscheinung ist, überdeckt und verkittet die schmalen Felsbänder binnen wenig Minuten dermaßen, daß über dieselben hinabzusteigen fast unmöglich wird. Und solche Quergurte sind an den vertikal aufstrebenden Riesenförpern der Berge meist die einzigen natürlichen Zugänge, deren der Wildheuer sich bedienen kann, um zu seinen „Flusfäden“ oder „Bergbetten“ zu gelangen.

Je wärmer und beständiger die Witterung im August und September ist, desto reichlicher fällt auch die Bergheu-Ernte aus, und ineinandergerechnet vermag jeder Mann täglich wohl einen Centner einzubringen. Er verdient damit etwa einen Tagelohn von 3 bis 4 Franken. Tritt aber stürmisches Wetter ein, weht der in der Höhe oft wildbrausende Wind das geschnittene Kammeu über die Wand hinab, dasselbe weit umherstreuend, oder schwemmen brausende Regengüsse dasselbe fort, dann ist freilich viel Gefahr und mühevoller Arbeit umsonst gewesen. Denn das Wildheu besteht größtentheils aus zarten, dünnstengeligen, kurzen Kräutern und Gräsern von ungewein zierlichem Wuchse, eine wahre Siliputaner-Vegetation, gegenüber dem halmreichen, hochgeschossenen, breitblättrigen „Heistheu“ der Thalwiesen.

Ist das Heu je vom einen zum anderen Tage glücklich gebürt, so gilt's, dasselbe an einem tieferliegenden, besser zugänglichen Platze zu sammeln. Dieser Theil der Arbeit ist nicht minder beschwerlich und gefährvoll als der des Abmähens selbst. Wenn die Felsenwand, ob welcher der Heuplatz liegt, nicht zu hoch oder zerklüftet ist, dann wirft der Wildheuer die in grobe Leintücher oder Netze zusammengepackten „Burdenen“ einfach hinab, steigt unbelastet hinterher und befördert Alles an den Ort seiner Bestimmung. Ist aber der Felsenhang sehr tief, so daß durchs Werfen die schweren, fest zusammengeschürten Bündel beim Auffallen zerplagen könnten, oder ist die abstinkende Fluh stark mit Gestrüpp und Knieholz bewachsen, in welchem das Vallot hängen bleiben könnte, dann hat der Wildheuer keine andere Wahl, als die centnerschweren Lasten auf den Schultern hinabzutragen, — hinabzutragen auf Pfaden, die oft kaum Raum bieten, einen Fuß vor den anderen zu setzen.

Man denke sich eine Felsenwand mehrere hundert Fuß fast lothrecht über der darunterliegenden, äppiggrünen Alpen-Terrasse aufsteigend und hoch droben auf dem Felsengerüst die Wildheu-Plangge. Die ungeheure Stre-

bemasse, gegen welche der größte Münster, das riesigste Bauwerk der Erde Spielzeug zu sein scheinen, besteht aus emporgerichteten, gleichsam auf die Kanten gestellten Schiefer-, Kalk- oder Dolomit-Schichten. Die Verwitterung hat in verschiedener Höhe einzelne Lagen abgeblättert, gebrochen und zu Thal gestürzt, so daß, gleichsam terrassirt, horizontal geneigte Bruchklanten an der gewaltigen Front, wie Gesimse an einem Gebäude hinklaufen. Je nach der Dicke der abgebrochenen Schichten sind begreiflich auch diese Gesimse nur wenige Zoll oder Fuß breit und bilden jene „Felsenbänder“, oder wenn sie bewachsen sind, s. g. Grashänder (Draie), die vom Thal aus gesehen, gleich dünnen, zarten, grünen Lizen die graue oder ockerfarbige Felsenfront überspinnen. Es sind die Pfade des Gensjägers, des Wildheuers. Rechts wächst die Wand jäh, glatt, senkrecht in die Lüfte empor bis zum nächsten Rasenband oder bis zu den Gipfelzaden, — links sinkt sie ebenso steil in die Tiefe nieder. Dazwischen liegt der Felsenweg, abschüssig, schlüpfrig, bröcklig, oft nur wenig Spannen breit. Frei kann das Auge über das große Thalbild hinschweifen, wenn der Kopf schwindelfrei und an die gewaltigen Eindrücke

gewöhnt ist; ein unseliger Blick in die erblauende Tiefe, — hinab auf die Gipselpyramiden der Tannenwälder, die zu Moosdecken zusammengeschrumpft zu sein scheinen, — reißt den Mann mit magnetischer Kraft zum Todessturz.

Verschwunden ist das letzte Leben,  
Hier grünt kein Blatt, kein Vogel ruft,  
Und selbst der Pfad scheint bang zu beben,  
So zwischen Wand und Todesluft.

Aber das Bergvolf ist so gewöhnt an die Größe und Majestät seiner Alpenwelt, so vertraut mit den entsetzlichen Schreknissen der Gebirgsnatur, daß es da droben, wo jeder Andre zittern würde, erst recht in seinem Elemente lebt und webt. Die meisten Unglücksfälle, welche beim Herabtragen sich ereignen, entstehen dadurch, daß der Träger mit seiner Würde an irgend einem Strauch oder Felsenvorsprung hängen bleibt, das Gleichgewicht verliert und stürzt. Schon frühzeitig nimmt der Vater den Buben mit in die Berge, daß er sich gewöhnen lerne.

(Schluß folgt.)

## Tagesbericht für die Modenwelt.

### Modenbericht.

Die Ballkleider sind diesen Winter fast alle tunicaartig, d. h. mit zwei Röcken, deren erster vorn offen ist. Uebrigens verliert der Tarlatan allmählig von der Gunst, in welcher er bisher gestanden hat und der Tülle ist gegenwärtig der beliebteste Stoff zu Ballkleidern und nur die satinierte Gaze, mit oder ohne Goldsternehen, macht ihm einigermassen den Rang streitig.

Von neuen Ballkleidern sahen wir eines von weißem Taffet, tunicaartig, überstreut mit matten Silbersternen. Die Tunica offen über einem Rock von gebauschtem Tülle, an dessen untern Ende eine breite Silberborte hinkam.

Ein zweites von weißem Tülle mit Volants erstens von weißen Spitzen, mit rosa Gaze unterlegt, und zweitens von schwarzen Spitzen, weiß unterlegt.

Ein drittes endlich von citronengelbem Tülle, gebauscht mit zweitem Tunicarock von silberdurchwirktem weißem Tülle.

Ein anderer Ballanzug bestand in weißem Taffet, ganz mit Schwarz und Weiß garnirt und zwar in kleinen schmalen Bandrücken; er hatte ein Leibchen in griechischem Schnitt, das auf jeder Achsel von Diamantagrafen gehalten wurde. Der Kopfsputz von Spitzen bildete hinten eine große Schleife und bestand vorn aus

einer Art Band von kleinen gelockten Federn, zwischen welche Rosenknospen gestreut waren.

Ein Kleid von weißem Atlas hatte unten auf dem Rocke dicke Ruchen, die mit ponceau Atlas eingefast waren und zwei breite Spizenvolants, die tunicaartig bis fast an den Saum reichten. Das drapirte Leibchen hatte ähnlichen Spizenbesatz. An der einen Seite wurde die Spizentunica durch eine ungewöhnlich große Schleife von ponceau Sammet aufgenommen und ähnliche Schleifen bemerkte man auf den Achseln, so wie in der Mitte der Leibchen-Draperie. Dazu ein Kopfsputz von ponceau Sammet und schwarzen Spitzen und zwar ein Diademband, auf dem kostbare Juwelen bligten. Das Ganze, eben so einfach als elegant, endigte hinten mit einer großen schwarzen Spizenbarbe.

Die Kopfsputze sind endlos verschieden, meist von Blumen, doch sieht man auch sehr hübsche mit Locken hinten und einem goldenen Kämme. Namentlich ist der Clotildenhaarpuz sehr beliebt. An diesem werden die Locken, welche den Kamm bedecken sollen, durch einen breiten am Kämme angebrachten goldenen Ring gezogen, von dem aus sie dann griechisch auf den Nacken fallen.

Dabei ist zu bemerken, daß die Mode jetzt verlangt, die Haarpuze ziemlich hoch zu tragen. Die Mode aus der Zeit Ludwig XVI. steht mehr als je in Gunst, wenn auch nicht in den Röcken, die immer mehr ab-

nehmen (nicht am Umfang, aber an Rundung), so doch in den Kopspitzen. Wir sehen gar nicht mehr fern von den Puffs der Königin Marie Antoinette u. s. w., aber die Göttin Mode möge uns vor dergleichen gnädig bewahren.

Außerordentlich gefällt der sehr gut kleidende Kopfpuz à la Montepan, der aus drei Rosen in Diademform mit blendenden Goldblättern besteht, untermischt mit schwarzem Sammet und über dieser Guirlande eine zinnenartig geradestehende Krone von schwarzen Spitzen. Am Hinterkopfe endigt diesen reizenden Kopfpuz eine lange Schleife von schwarzem Sammet, der mit Gold gestickt ist.

Zu den Zuaven-Jäckchen trägt man ziemlich allgemein weiße Chemisetten in der Form von Matrosenhemden, entweder von weißem Flanell, am Halse und an den Ärmelbündchen mit rother Seide gestickt, oder von weißem Perkal, gestickt und mit Spitzen garnirt.

Die Volants auf den Kleidern zum Ausgehen werden immer feltener; der Auspuz derselben ist meist platt und befindet sich ganz unten auf dem Rode, der aber noch nichts von seiner Weite verloren hat.

Die Kleider, an denen Rock und Leibchen nicht getrennt sind, scheinen häufiger zu werden.

Sonst sind die Leibchen hoch und glatt anliegend, meist mit Gürtel, selten mit Schneppe. Die Ärmel sind eng oder weit; die letztern liebt man noch immer, weil sie den Luxus der Unterärmel gestatten.

Die Ballüberwürfe, die jetzt unentbehrlich sind, bestehen meist aus weißem, blauem oder rothem Cashemir und die beliebteste Form ist die mit eckiger Kapuze, welche lange goldene Troddeln trägt, während der Ueberwurf selbst rundherum mit einer Goldborte besetzt ist. Die rothen Burnus, schwarz mit Gold gestickt, gelten für sehr elegant. Diese Farbenverbindung sieht sehr gut aus. Andere auffallende Ballüberwürfe sind von schwarzem Cashemir, rosenroth oder fuchsroth gestickt. Der dazu gehörige Capuchon ganz von Spitzen bildet vollständig einen Kopfpuz und wird durch eine reiche Goldschnur festgehalten.

Zu Besuchen sind die beliebtesten Ueberwürfe Shawl und Mantille von Sammet, glatt oder mit Seide und Schmelz gestickt. Sie haben die Form eines Langshawls oder eines Zipseltuchs. Bisweilen geht die Spitze, welche das Ganze umgiebt, in der Mitte vorn herauf.

Im Ganzen liebt man die hellen Farben, welche die Günst mit dem Weiß und Schwarz theilen, das so allgemein getragen wird. So sahen wir ein Kleid von fuchsrothem Taffet mit kleinen Rosettchen in Goldgelb. Der Rock war ohne Auspuz, es gehörten aber dazu zwei Leibchen und zwar ein hohes, das mit fuchsrothen Seidenknöpfen zugemacht ward, welche Goldsterne trugen und dessen Ärmel mit goldfarbiger Seide paspoilirt wa-

ren. Das zweite ausgeschnittene Leibchen hatte kleine Bauschärmel und Tragbänder, die mit Gold gestickt waren, in fuchsrothen Fransen endigten und sowohl vorn als hinten ziemlich weit herunterfielen.

**Modenblatt N<sup>o</sup> 5.**  
(Nach Originalzeichnungen.)

1. Soiréeanzug eines Herrn mit dem neuesten und elegantesten Ueberzieher.

2. Kurzschirmiger Hut, Kopf und Bart aus schwarzen Spitzen, Schirm in mehrere Faltenreihen gelegt und mit Band am Rande, so wie unter demselben, über der Stirn ausgepuzt; Kleid von grauer Seide mit hohem rundem Leibchen, das eine Faltenpelerine trägt, die mit grünem Seidenband eingefasst ist; weite fast lange Ärmel mit Aufschlägen, ebenfalls mit grüner Seide ausgepuzt; auf dem weiten Rode ein Doppelvolant, der in Falten gelegt, mit grünem Bande eingefasst ist, vorn oben am Gürtel beginnt, in der Mitte herunter und dann unten herum geht; geschlossene weiße Unterärmel; kleiner Spitzenkragen; Armبänder von schwarzem Sammet mit hängenden Enden; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

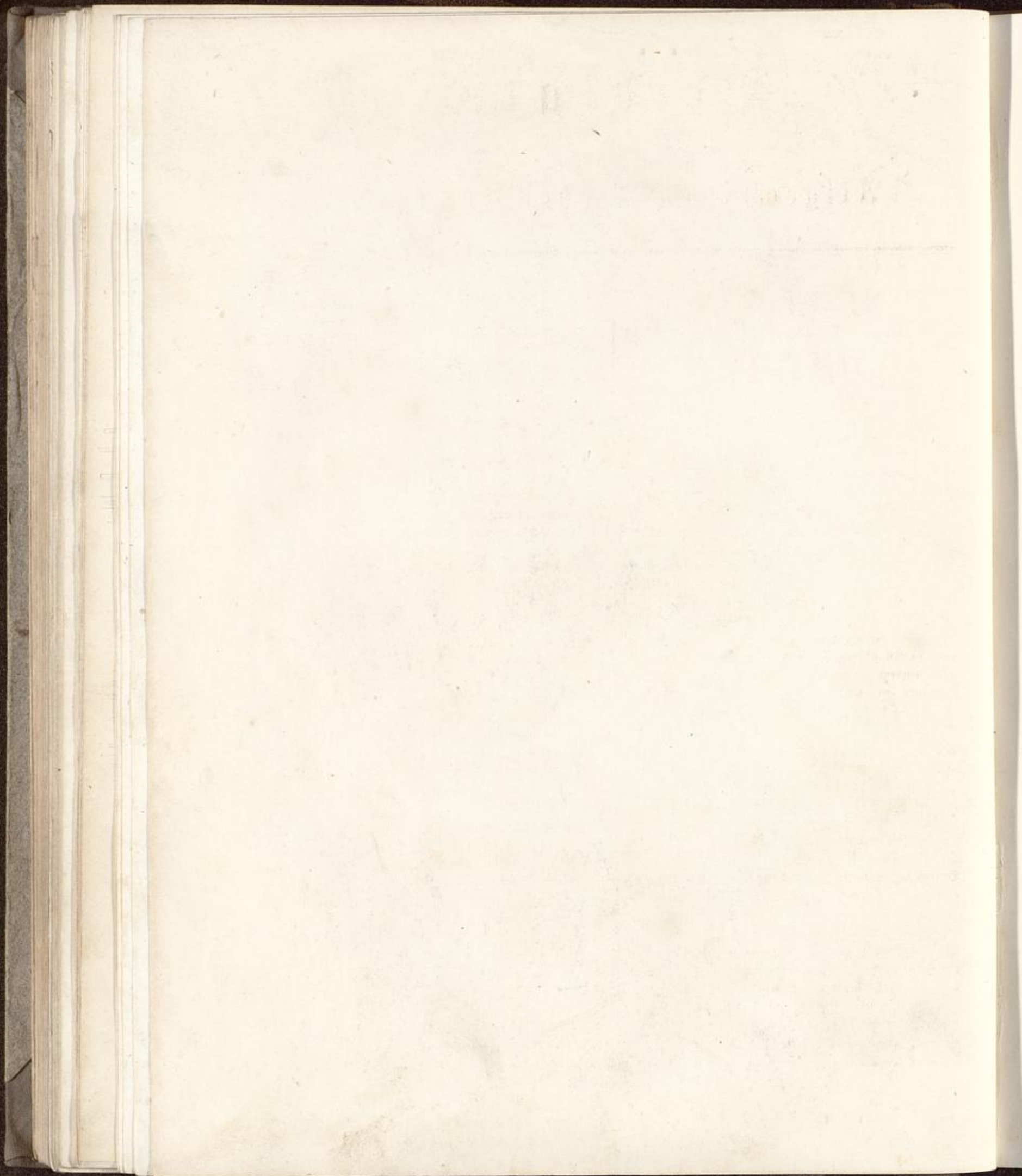
3. Ziemlich großes Auvergne-Häubchen von Spitzen mit kirschrothen Schleifen rundherum und mit breiten und langen Bindebändern, die auf den Rücken fallen; Hauskleid von feinem geblühtem schwarzen Merinos mit rundem etwas ausgeschnittenem Leibchen, um dessen Ausschnitt eine kleine Krause liegt und das ein vorn weit offener Fichu von schwarzen Spitzen schmückt, in den zwei kirschrothe Bänder gezogen sind; Ärmel oben eng, vom Ellenbogen an weiter werdend, da geschlitzt und mit kirschrothem Bande besetzt; auf dem in tiefe Falten gelegten Rode unten herum ein sogenannter griechischer Auspuz von kirschrothem Bande; rundes schwarzseidenes Schürzchen, mit schwarzen Spitzen garnirt; offene weiße Unterärmel; Schuhe.

4. Hut von schwarzem Sammet, dessen Schirm vorn eine Art emporstehender Schneppe bildet, während der Bart hinten weit absteht, mit blauen Federn und schwarzen Spitzenbarben ausgepuzt; breite schwarze Bindebänder; Kleid von groscarrirtem Taffet, Rock und hohes Leibchen nicht getrennt, von oben bis hinunter vorn offen und da mit schmalen weißen Spitzen garnirt, die in gewissen Entfernungen von schwarzen Sammetflecken zusammengenommen werden; schwarzer Sammetgürtel mit Goldschloß; lange ziemlich enge Ärmel, an der Innenseite offen wie das Kleid vorn und eben so mit weißen Spitzen, so wie mit schwarzen Sammetflecken garnirt; ziemlich große zurückgelegte Manschetten; Armبänder; Glacéhandschuhe; Stiefelchen; neuer Shawl.



ALLGEMEINE MODENZZEITUNG

ne  
a-  
rn  
nd  
ar-  
nd  
ber  
em  
nit  
er-  
as-  
in  
orn  
nd  
ei-  
net  
gen  
ten  
en;  
nos  
ten  
orn  
in  
den  
igt  
efe  
ie-  
rz-  
rt;  
rm  
nd  
nd  
rge  
nd  
ter  
ar-  
m-  
m-  
nel,  
den  
et-  
et-  
uer







*Carl Wilhelmson*

*Verlag v. Baumgarten's Buchh.*



Musterblätter N<sup>o</sup> 2.

1. Kinderkleidchen von Piqué mit Languettenstich zu flicken.
2. Kante in dasselbe.
3. Kragen mit Hohlnaht und französischer Stickerei.
4. Manschette desgleichen.
5. u. 6. Herrn-Mütze. Das Muster wird auf braunem Sammet gezeichnet, der Sammet auf gleichfarbiges Tuch geheftet und die Zeichnung mit feinen Goldschnürchen oder brauner cordonirter Seide genäht. Dann schneidet man den übrigen Sammet weg, so daß nur die Blumen und Blätter von Sammet auf dem Tuche bleiben.
7. Kante mit Ecke in ein Taschentuch.
8. Einfahkante zu Unterröcken.
9. Zeichnung auf ein Toilettentischen.
10. Gehäkelter Stern zu Decken zc.
11. Kante zu Besatz von Börtchen.
12. Streifenmuster.
13. Streifenmuster.

14. Anna zu languettiren.
15. Laura.
16. Krone mit Buchstaben.
17. u. 18. Kleinere Kanten an Batisttücher.
19. J. 20. L. 21. R. 22. A. 23. D. M.
24. G. 25. R. 26. M.

Stahlstich N<sup>o</sup> 5.

Carl Wilhelm,

königlicher Musikdirector zu Breslau.

Wir bringen unsern Lesern heute das Portrait eines unserer gediegensten Musikmeister, dessen zahlreiche Compositionen, namentlich Lieder für Männergesang, sich eines ungetheilten Beifalls zu erfreuen haben.

Selten hat wohl eine neuere Composition sich mehr Popularität erworben, wie seine 1854 erschienene „Wacht am Rhein“, die gesungen wird so „weit die deutsche Zunge klingt.“

## Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

Literarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreifache Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Entlohnung von 1 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

## Das Commissionsgeschäft Lassalle u. Compagnie in Paris.

Das Haus Lassalle übernimmt auf Bestellung die Anfertigung, den Ankauf und die Versendung aller Gegenstände des Luxus oder der Nützlichkeit, welche man direct aus Paris zu beziehen wünscht.

Ganz speciell beschäftigt es sich mit der Lieferung alles dessen was sich auf Meublement bezieht, wie Meubles aller Art Tapeten, Teppiche, Spiegel, Kron- und Armlencher, Uhren zc. Um Einkäufe in dieser Art zu erleichtern, giebt das Haus vorher alle erforderliche Auskunft, im Nothfalle mit Zeichnungen und Proben.

Es übernimmt auch alles was sich auf Tafelservice bezieht, wie Silbergeschirr zc., Tafelaufsätze von vergoldeter Bronze von Silber oder von Porzellan, Glas- und Porzellangeschirr und einfaches und reich damassirtes Tischzeug.

Das Haus liefert ferner alle Gegenstände der Mode, welche zur Herren- und Damenttoilette gehören. Es sendet die neuesten und elegantesten Artikel, Cashemirs, Spitzen aller Art, Fichus, Coiffüren, Mantillen, Schmuckstücken jeder Art in Gold und Edelsteinen, in der neuesten Fassung, alle Arten Stoffe zu Kleidern zum Ausgehen, Ball- und Hofkleider, einfache und reiche Wäsche.

Damit das Haus Lassalle die Toilettengegenstände, die man wünscht, gut liefern kann, möge man jeder Bestellung genaue Angaben über Größe, Alter zc. beifügen. Auch ist es wünschenswerth, daß man angiebt, was man vorzugsweise gern hat, und ein glattes hohes, gut sitzendes Leibchen einwendet mit Angabe der Länge des Rockes hinten und vorn, wenn man ein gleich fertiges Kleid haben will.

Das Haus Lassalle übernimmt auch den Ankauf von Gegenständen der Kunst, Gemälden, Kupferstichen, Büchern, Curiositäten, musikalischen Instrumenten, Pianos, Equipagen, Sätteln, Geschirren aller Art, Fahr- und Reitpeitschen, Jagd- und andern Gewehren zc. Alle Bestellungen sind zu richten an

Mrs. Lassalle et C., rue Louis le Grand N. 37, à Paris.

## Literarische Anzeige.

Im Verlage des Unterzeichneten ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

**Havilah. Von Maria S. Cummins.**

Eine Erzählung aus dem Libanon. Preis 1 Thlr. 15 Ngr.

Von der Verfasserin dieses Werkes ist ferner erschienen:

**Der Lampenwärter.**

Mit 15 Illustrationen von F. Gilbert  
und 6 Liedern von J. C. Carpenter.

Preis 1 Thlr.

**Mabel Vaughan.**

Eine Erzählung. 2 Bände.

Preis 2 Thlr.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

**Die Schlacht bei Poltawa.**

Dramatisches Gedicht in 5 Aufzügen,

St. Petersburg 1859. — 178 S. 8.

und

**Der Barde.**

Dramatische Phantasie in 5 Abtheilungen.

St. Petersburg 1860. — 135 S. 8.

Beide zum Besten in Rußland lebender, hilfsbedürftiger Ausländer gedruckte, günstig beurtheilte und in den höchsten Kreisen mit Beifall aufgenommene Werke sind zu haben in Leipzig bei Herrn **G. Brauns** für 1 Thlr. das Exemplar, so wie auch in allen übrigen Buchhandlungen Deutschlands. In St. Petersburg bei **W. J. Schmiedekampf** für 1 Rubel Silber.

Von demselben Verfasser erscheint noch im Laufe dieses Monats:

**Fluch und Segen.**

Dramatisches Gedicht in 5 Aufzügen, und ist zu gleichem Preise in oben erwähnten Buchhandlungen zu haben.

Verlag von **F. A. Brockhaus** in Leipzig.

**Illustrierter Handatlas.**

Soeben ist die dritte Lieferung dieses Kunst- und Prachtwerks erschienen, das von **Th. Schade** im Verein mit **E. Leeder** und **H. Leutemann** herausgegeben wird und für Freunde der Erdkunde wie zum Gebrauch beim Unterricht bestimmt ist. Die erste Hälfte desselben liegt jetzt vollständig vor.

Die erste bis dritte Lieferung (à 1 Thlr. 18 Ngr.) sind nebst einem Prospect in allen Buch-, Kunst- und Landkartenhandlungen vorrätzig.

**Selections from the works of the British classical poets from Shakespeare to Shelley.** Systematically arranged with biographical and critical notices by **Maria Mary Marinack**. 8. Geh. 3 Thlr. 10 Ngr. Geb. 3 Thlr. 18 Ngr.

Eine reichhaltige, von einer Engländerin trefflich ausgewählte Sammlung der besten englischen Dichtungen mit biographischen Bemerkungen und sachlichen Erläuterungen.

**Concert- und Salonflügel**

(Erard)

**P i a n i n o ' s**

(erhielt die Preismedaille in Silber)

empfehlen die Pianofortefabrik von **O. A. F. Haupt** in Leipzig, West-Str. Nr. 20.

**Für Auswanderer.**

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

**Der englische Dolmetscher für Auswanderer.** Anweisung, die englische Sprache binnen kurzer Zeit leicht und ohne Lehrer zu erlernen. Nebst einem Wörterbuche der deutschen und englischen Sprache, worin die Aussprache und richtige Betonung der englischen Wörter angegeben ist, einem Verzeichnisse der englischen Städtenamen in Amerika, wie sie richtig auszusprechen sind; und einem Anhang, der Formulare zu Briefen, Quittungen, Wechsell und Anlindigungen enthält, so wie Belehrungen für Auswanderer. Von **G. A. Albert**. Sechste Auflage von **Dr. A. Diezmann**. 12. cart. 15 Ngr.

**Neue Musikalien.**

Im Verlage von **Fr. Kistner** in Leipzig erschien so eben:

**Beethoven, L. v.** Sinfonie No. 8. (F-dur) für Pianoforte und Violine eingerichtet von **Fr. Hermann**. 2 Thlr. 15 Ngr.

**Concert-Ouverturen** im Arrangement für des Pianoforte zu 2 Händen. Nr. 1. **Gade, Niels, W.** Op. 7 „Im Hochland.“ 20 Ngr.

**Heller, Stephen.** Op. 96. Grande Etude pour Piano. 27 1/2 Ngr.

**Jaell, Alfred.** Op. 104. Deux Caprices pour Piano No. 1. 15 Ngr.

— Op. 105. Deux Caprices pour Piano. Nr. 2. 17 1/2 Ngr.

**Kücken, Fr.** Op. 68. „Fest-Cantate“. (Dem Andenken Schillers). Für Soli, Chor u. grosses Orchester. Partitur. 2 Thlr.

**Mayer, Charles.** Op. 299. Fleur d'Automne. Impromptu brillant pour Piano. 15 Ngr.

— Op. 303. Nocturne mélodique pour Piano. 10 Ngr.

— Op. 304. Mazurka pour Piano. 10 Ngr.

**Oberhoffer, H.** Op. 26. Maikäfers Freierei. Scherzhafter Männerchor. Part. u. St. 25 Ngr.

**Vogt, J.** Op. 25. Trio für Pianoforte, Violine und Violoncelle. 3 Thlr. 10 Ngr.

zur

## Allgemeinen Moden = Zeitung.

Ein  
Kruzifix aus Brodkrume.

## Erzählung.

(Fortsetzung und Schluß.)

Einige Fluchtversuche wurden vereitelt. Die Mauern ließen sich nicht durchbrechen oder untergraben, die festen Eisengitter widerstanden allen Anstrengungen, aller Ausdauer; durch den Kamin zu entkommen, war eine Unmöglichkeit und die Gefangenwärter und Wachen blieben vor jedem Ueberfall auf der Hut und jedem Bestechungsversuch unzugänglich. Sadowski sah endlich ein, daß jede Hoffnung auf Befreiung vergebens sei, daß er so lange gefangen bleiben müsse, bis der Tod ihn erlöse, denn an Begnadigung war auch nicht zu denken. Es war das eine fürchterliche, Geist und Sinne verwirrende Erkenntniß. Die dumpfe feuchte Luft drohte ihn zu ersticken, die regelmäßigen widerhallenden Tritte der Schildwachen auf den Corridoren und ihre eintönigen Anrufe bohrten sich in ihrer unaufhörlichen, immer wiederkehrenden Einförmigkeit mit unerträglichem Schmerz in sein Hirn, als wären es Wassertropfen, die einzeln, doch unablässig, auf seinen Scheitel niederfielen; die dicken grauen Wände seiner Zelle schienen zu schwanken und sich über ihn zusammenzuneigen, bis sie wie eine Bergeslast seine leuchtende Brust pressten. Der Gedanke an die Vergangenheit und die Zukunft, an Alles, was er draußen in der Welt besessen und auf immer verloren hatte, und an die entsetzliche, licht- und hoffnungslose Dede, die ihn umgab und die bis zum Grabe vor ihm lag, versetzte ihn in einen Zustand, in welchem sich sein hitziges, leidenschaftliches Temperament in seiner ganzen Unbändigkeit rücksichtslos offenbarte. Er raste gegen sich und alles Andre, suchte Jenen, die ihn hierher gebracht und hier festhielten und rannte gegen die Mauer, um sich den Schädel einzustoßen, bis er ohnmächtig niedersank. Hartnäckig weigerte er sich, den kurzen Spaziergang auf dem Walle zu machen, welcher ihm für einige Zeit den Genuß von Licht und Luft, den Anblick des blauen Himmels und einer entzückenden Fernsicht gestattete. Ent-

behrte er, in seinen engen, düstern Kasemattenraum zurückgekehrt, das Alles doch noch viel mehr, mahnte es ihn doch mit noch schneidenderer Schärfe an das, was er ohnehin nicht vergessen konnte: daß er ein Gefangener sei! Aber nicht das allein. Der Spaziergang, so kurz immerhin und von so schmerzlicher Wirkung auf das Gemüth, übte doch einen wohlthuenden Einfluß auf den Körper, welchen Mangel an Bewegung und frischer Luft zerrütten mußten. Doch Sadowski wollte den Verfall seines Körpers nicht aufhalten; er wollte überhaupt nicht leben und enthielt sich wiederholt der Nahrung, bis er siebernd zusammen sank und der Arzt der erschöpften Natur wieder ohne sein Wissen und gegen seinen Willen aufhalf. Der wilden Raserei, den wahnsinnigen Ausbrüchen der Verzweiflung folgte eine tödtliche Abspannung; stunden- und tagelang saß der Gefangene in dumpfem Hinbrüten und stierte regungs- und gedankenlos auf einen Fleck, bis die Gedanken zurückkamen und die Erinnerung erwachte und das klare Bewußtsein seiner Lage ihn auf das Grausamste marterte und die Verzweiflung ihn wieder aufstachelte zu furchtbarem, doch fruchtlosem Wüthen.

Jeder Andere wäre erlegen — Sadowski's markige Jugendkraft ließ ihn Alles überleben. Diese Jugendkraft schwand zwar immer mehr dahin, die Augen sanken tief in die Höhlen zurück, seine Wange erbleichte und faltete sich, das dunkle Haar wurde vorzeitig mit dem Reif des Alters bestreut; aber er lebte — lebte immerfort, hatte keine Aussicht auf baldige Befreiung, auf einen nahen Tod. Und er ergab sich allmählig in sein hartes Loos, nannte die Ausbrüche wahnsinnigen Schmerzes schwach und kleinlich, eines starken Charakters unwürdig. Er lernte sich beherrschen und über sein Geschick erheben, verzichtete auf die Freiheit — die innere, geistige konnte ihm ja Niemand rauben — verzichtete auf Thätigkeit, auf Liebe und Glück, auf Alles, was das Leben schön und lebenswerth macht. Das wurde ihm um so leichter, oder doch um so weniger schwer, je lichter sich seine dunklen Locken färbten, je träger und kälter das früher so rasche heiße Blut durch seine Adern zu fließen begann, je ermatteter die Phantasie ihre einst so kühnen stolzen Schwingen sinken ließ, je weiter die Jugend hinter ihm lag. Ja, er war alt geworden, nicht durch die

Zeit, sondern durch das Leid, durch die Verzweiflung, durch die Gefängnißluft. Sein Geist war nicht gebrochen, er war vielmehr freier geworden, seitdem der Körper sich müde gerungen, das Herz hatte nicht vergessen, doch war es stiller geworden!

## 4.

Aber mag ein Mensch den freiesten Geist, das stillste Herz haben und den ernstesten Willen, sein Loos zu ertragen, er kann nicht bestehen ohne Beschäftigung. Der gefährlichste Feind des Gefangenen ist die Langeweile. Sadowski erhielt kein Schreibzeug, nicht Bücher, nicht Zeitungen — keine Nachricht von außen, von den Seinen, von Allem was in der Welt vorging, drang in seine Einsamkeit. Wie er todt für die ganze Welt draußen, war dieselbe auch todt für ihn. Und innerhalb der Festung gab es gleichfalls keine Anregung zum Nachdenken, keine Zerstreuung für ihn. Seitdem er sich einmal vom Walle herabzustürzen versucht, durfte er den vorschriftsmäßig gestatteten Spaziergang nur auf einen kleinen Platz innerhalb der Mauern machen und da sah er immer nur Soldaten, die nicht mit ihm sprechen durften oder höchstens ein Mal von Ferne einen Unglücklichen, wie er selber, der seine tägliche Promenade antrat oder von derselben kam. An ein Gespräch mit ihm war nicht zu denken, selbst den traurigen Genuß sich mit andern Gefangenen mittelst Pochens gegen die Wände, die Decke oder den Fußboden zu unterhalten, gönnte man ihm nicht, weil man fürchtete, dadurch sei eine Verständigung, ein Complot möglich. Die Zellen in seiner Nähe waren geräumt worden, standen schon lange leer; hatte man doch nicht so viel unfreiwillige Gäste wie Räume zu ihrer Aufnahme und durfte diese daher wählen.

Sadowski zeichnete gut, d. h. er hatte einst in seiner Jugend gut gezeichnet; jetzt suchte er, um sich die Zeit zu vertreiben, die alte Kunstfertigkeit hervor. In Ermangelung anderer Materialien zeichnete er mit Kohle auf die grauen Wände. Aber das gab schmutzige Hände und ließ sich überdies nur am Tage thun, nicht Abends, nicht in den langen Winternächten. Er versuchte zu singen, aber der Schall seiner eigenen Stimme inmitten der tiefen Stille stimmte ihn unsäglich traurig, rief so viele Reminiscenzen wach und er wünschte doch eben sich zu zerstreuen, eine wenn auch nur momentane Ablenkung von den trüben Gedanken zu finden, die ihn, trotz aller Vorsätze, unablässig verfolgten und quälten. Dichten konnte er freilich und der Schmerz war seine Muse. Und Zeit, an seinen Versen zu feilen, hatte er ja auch genug. Aber da er kein Schreibmaterial erhielt, konnte er seine Poesien nicht aufschreiben und sie alle im Kopfe zu behalten, war nicht möglich. Sylben reimen, um sie wieder zu vergessen, das ist eine traurige, entmuthigende Beschäftigung; bei jeder, auch der geringsten, will man

doch etwas vor sich bringen, sich an dem Gewordenen freuen. Der Stein des Sisyphus, das Faß der Danaiden sind die Symbole einer solchen erfolglosen Arbeit. Eins konnte der Gefangene, wozu er keines äußeren Hilfsmittels bedurfte: denken! Und er dachte über alles Mögliche nach, dachte vom Morgen bis zum Abend und die schlaflosen Nächte hindurch — dachte bis ihn der Kopf schmerzte und schwindelte! Man kann nicht immer denken — Nepomacen wenigstens konnte es nicht. Er sehnte sich auch so sehr darnach, irgend Etwas zu thun zu haben, wobei er nicht denken durfte, wobei er vergessen konnte! Aber er hatte nichts zu thun, hatte keine Beschäftigung und wie endlos dehnten sich die Stunden vor ihm aus, wie langsam schlichen die Tage dahin! Einer spann sich ab wie der andere, und wie viele mußten überstanden sein, bevor ein Jahr zu Ende war. Und vollends die Nächte, die langen, nimmer endenwollenden Winternächte mit ihrem Schneekengange! Unter ihrem schwarzen Fittich kroch näher und näher ein Gespenst an den Unglücklichen heran, das fürchtbarste, welches es für den denkenden Menschen giebt: er fürchtete, wahnsinnig zu werden.

Mechanisch drehte er einst aus dem Brot, das zu essen ihm der Appetit fehlte, Kügelchen und drückte sie dann platt. Plötzlich kam ihm der Gedanke, dem gekneteten Teige verschiedene Formen zu geben und er erfreute sich an der Weichheit der Krume, die jede beliebige Gestalt annahm. Und er gab ihr mannigfaltige Gestalt, dachte bald ernstlich darüber nach, was er daraus wohl fertigen könne. In kurzer Zeit wußte er genau, wie lange die Brotkrume geknetet werden müsse, um am besten verwendbar zu sein; wie lange sie liegen könne, ohne zu trocken zu werden und hatte eine gewisse Fertigkeit im Formen von geometrischen Pyramiden, von Haus- und Küchengeräthen erlangt. Thier- und Menschengestalten folgten — Anfangs roh, gleich den hölzernen Spielwaren, dann feiner und zierlicher ausgearbeitet. Mit seiner Geschicklichkeit wuchs sein Vergnügen an der Arbeit. Die Schlassheit und Apathie, welche sich seiner schon zu bemächtigen angefangen, verschwand — er wurde wieder geistig regsamer, körperlich gesunder, Appetit- und Schlaflosigkeit nahm ab. Und fand er Nachts den Schlummer nicht oder sah er Abends im Dunkeln, so verstrich ihm die Zeit mit einer ungewohnten Schnelligkeit. Er grübelte über die Möglichkeit dieser und jener Verbesserung oder Verzierung nach, zerbrach sich den Kopf über das, was ihm nicht hatte gelingen wollen und versuchte es in den folgenden Tagen so lange, bis es ihm glückte, mit unermüdlicher Ausdauer, mit der Geduld eines — Gefangenen. Seine Spaziergänge hatten fortan größeres Interesse. Er nahm seine Arbeiten zum Trocknen hinaus und spähte sorgsam nach Holzspänchen oder Strohhalmen umher, nahm jedes Stückchen Kalk oder Ziegel-

stein auf und mit sich. Die letztern wurden pulverisirt und dienten zum Färben seiner Arbeiten, wozu auch der Ruß seines Kamins benutzt wurde; die ersteren mußten seine Werkzeuge vorstellen.

Seine Aufseher wurden auf seine Arbeiten aufmerksam, fanden Gefallen daran und gaben ihm Manches, was für jeden Andern werthlos, für ihn aber unbezahlbar war, ihn mit lebhafter Freude erfüllte: kleine Bretchen von Cigarrenkisten, Stückchen Papier, eine Bleifeder, verschiedenartig zugespitzte oder gerundete kleine Stäbchen von Holz, ein Stückchen Tusche oder etwas venetianischen Terpentin. Denn die Brotkrume wurde brüchig, zersprang an der Oberfläche, wenn sie trocken war, bedurfte eines schmeidigenden Bindemittels. Im Besitz der allerdings dürftigen Materialien dazu zeichnete er nun zuerst den Gegenstand, welchen er fertigen wollte, stellte kleine Bildchen, Landschaften u. s. w. in Relief auf Dosen oder Kästchendeckeln her, oder modellirte Statuen. Die Ausführung ward immer zierlicher, jemehr Handgriffe und technische Hilfsmittel sich ihm durch Uebung, Nachdenken und auch durch die Gefälligkeit der Schließer darbieten, welche sich an den kleinen Geschenken seiner Kunstfertigkeit erfreuten, sie auch wohl als eine Merkwürdigkeit den Fremden zeigten, welche Zutritt zur Festung erhielten. Mit seiner wachsenden Sicherheit in der Handhabung des einfachen Materials, das der Zufall ihm in die Hand gegeben, wurden die Aufgaben, die er sich stellte, größer; die Ideen, welche er ausführen wollte, reicher; die Motive complicirter und gleichzeitig ward sein Interesse dafür reger, sein Geist mehr davon in Anspruch genommen. Was ihm Anfangs nur eine Zerstreuung gewesen, ein Mittel, der furchtbaren, endlich wahnsinnig machenden Langeweile zu entgehen, das war ihm zuletzt eine liebe Beschäftigung, ein künstlerischer Genuß, ein Lebenszweck geworden. Noch kamen freilich oft unaussprechlich schwere Stunden über ihn, aber mit Hilfe seiner Arbeit vermochte er sie zu überwinden. Er schuf auf Medaillons die Portraits seiner Lieben, vorzüglich Apollonias unzählige Mal, in allen Größen, im Profil und en face. Auch wagte er sich an die Nachbildung eines Crucifixes, das er für sie zu jenem Namenstage gezeichnet und noch so lebendig im Gedächtniß hatte, daß er es genau so wieder zeichnen konnte. Wochen und Monate hindurch begann und verwarf er die Arbeit, um sie von Neuem zu beginnen. Unaufhörlich besserte er daran und immer wieder, wenn sie fast fertig geworden, genügte sie ihm nicht, reichte sie so wenig an seine Idee hinan, daß er sie noch einmal anfing. So ging es lange fort, bis das Christusbild endlich vollendet war und er sich selber gestehen mußte, es könne wohl anders, doch nicht besser werden; hatte er doch das Höchste geleistet, was sich überhaupt leisten ließ.

Unmerklich, anscheinend zum Verzweifeln träge, doch

unausgesetzt war die Zeit inzwischen dahin geflossen — ein Tag, eine Woche, ein Monat, ein Jahr nach dem andern. Funfzehn Jahre befand sich Sadowski nun zwischen Kerlermauern und er selbst hatte längst nicht allein die Hoffnung, sondern auch den Wunsch aufgegeben, sie zu verlassen. Seinen Jahren nach noch im schönsten Alter männlicher Kraft, noch nicht Vierzig, war er in der That ein gebrochener, hinfalliger Greis und dem Leben draußen in der Welt so fremd geworden, wie dieses ihm. Da öffnete sich ihm plötzlich die Thür seiner Zelle, das Thor der Festung — er war frei! Die Revolution hatte ihn dem Licht, dem Leben wiedergegeben.

Dem Licht, dem Leben wiedergegeben? Nein, das war nicht möglich, dazu war es zu spät! Seine Augen, an die Dämmerung des Gefängnisses gewöhnt, überdies angestrengt durch die feinen, mühsamen Arbeiten, ertrugen das volle Tageslicht nicht mehr; das Sonnenlicht, die Farbenpracht der Natur, einst so schmerzlich vermißt, so inbrünstig ersehnt, that ihm weh — seine Augen entzündeten sich. Und zum Leben gehört Gesundheit, Jugendmuth, frische regsame Kraft — den Gebrochenen erschreckt, überwältigt es.

Und dennoch — welche Wonne, frei zu sein! Sadowski erlag ihr und all den neuen Eindrücken, die seinem Geiste fremd und ungewohnt geworden, wie seinen Sehorganen das Licht. Er mied das Treiben in großen Städten, wollte nur Nachrichten von den Seinen einzichen, erkrankte aber auf der Reise. Seine Mittel waren unbedeutend, er wurde ins Spital der Stadt geschafft, in welcher er sich eben befand. Es war schlecht um dasselbe bestellt. — Dennoch half ihm seine zähe, fast unverwüßliche Natur vom Krankenbett empor. Aus eigener Erfahrung wußte er, welche Wohlthat für den Elenden, Heimathlosen in Krankheit und Schwäche gute Pflege ist, als er daher von dem Verein hörte, der es sich zur Aufgabe gestellt, die Mittel zu einem Kranken- und Altersversorgungs-hause zu beschaffen, als er von der Ausstellung und Verloosung hörte und seine Kasse ihm keine Freigebigkeit gestattete, gab er das Liebste hin, was er besaß: das Crucifix aus Brotkrume, um sein Scherflein für die leidenden Mitmenschen beizutragen. Auch dankte es ihn ein Dankopfer für die wiedergewonnene Freiheit, das neugeschenkte Leben, denn trotz Allem war es doch ein Genuß, zu leben — frei zu sein. Er hatte nicht geahnt, welch Glück ihm sein Opfer bringen werde.

Sadowski's Verwandte und Apollonias Eltern hatten alles Mögliche gethan, seine Gefangenschaft abzukürzen, oder sie wenigstens zu mildern und ihm Nachrichten zukommen zu lassen. Es war vergebens gewesen. Beharrlich wies Apollonia alle Liebesbewerbungen zurück — sie hing mit unwandelbarer Treue an dem Jugend-

geliebten, dessen Geschick ihm in den Augen der enthusiastischen Polen zu dem Nimbus der Liebe noch die Glorie des Märtyrers verliehen.

Schwer und langsam zogen diese Jahre an ihr vorüber, sie gab jedoch den Glauben nicht auf, ihn wieder zu sehen und widmete sich mit Begeisterung jenen patriotischen Bestrebungen, welche die besten Kräfte der Polen verzehrten und in den Herzen der Polinnen stets so warmen Anklang fanden. Ihre Mutter starb, der Aufstand in Krakau brach aus. Der Ausgang desselben vernichtete ihre sanguinische Hoffnung, die Befreiung des Geliebten werde mit der Wiederherstellung des Vaterlandes zusammenfallen; beraubte sie überdies eines großen Theils ihres Vermögens und trieb ihren Vater, der stark compromittirt war, ins Exil. Er ertrug es nicht lange; die Luft der Verbannung sagte ihm nicht zu, er fand in fremder Erde sein Grab.

Zarte, anscheinend schwächliche Menschen dulden oft Manches, was stärkere, oder vielmehr robustere, gänzlich vernichten würde, richten sich nach jedem neuen Schlage elastisch wieder auf. Apollonia gehörte zu ihnen. Des Vaters Tod war indeß ein zu schwerer Verlust; sie wäre ihm vielleicht erlegen, hätte die eben ausbrechende Revolution nicht ihre schon erloschene Hoffnung, Nepomacen wiederzusehen, von Neuem angefaßt. Sie verließ Paris — hörte, er sei freigelassen, und eilte zu ihm, fand ihn jedoch nicht mehr. In der Verwirrung und Aufregung jener Tage wußte ihr Niemand Auskunft über seinen Verbleib zu geben, verlor sie ihn ganz aus den Augen. Sie begab sich nach der Heimath, wenigstens nach den Grenzen ihres Vaterlandes, in der Erwartung, er habe sich dorthin gewandt. Man hatte nichts von ihm vernommen, weil er inzwischen krank im Hospital einer deutschen Provinzialstadt lag. Beunruhigt schloß sie sich zwei Landsmänninnen an, die nach Paris reisten, dort vielleicht von ihm zu hören und sie wären an einander vorübergegangen, ohne sich zu treffen, hätte sie mit ihren Begleiterinnen nicht, durch den Hotelbesitzer in X. veranlaßt, die Ausstellung der Verloofungsgegenstände besucht.

Wozu auf Beider Empfindungen eingehen? Apollonias unermüdlige Pflege, mehr aber noch ihre unerschütterliche Treue, ihre unwandelbare Zärtlichkeit und der wohlthuende, ermuthigende Einfluß ihres hoffnungsfrischen, elastischen und gläubigen Gemüthes, überwand allmählig Nepomacens körperliches Siechthum und das schene Mißtrauen in seine eigene Kraft und Fähigkeit zum Leben. Sie bildete ein mächtiges Band zwischen ihm und der entfremdeten Welt, befreundete ihn allmählig wieder mit derselben und gab ihm frischen Lebensmuth zurück. Die langen Jahre des Elends und der Verzweiflung lassen sich freilich nicht auslöschen, obgleich sie verschmerzt sind und der ehemalige Gefangene trägt auch eine, so-

gleich in die Augen fallende Erinnerung an dieselbe in seinem schneeigen Haupt- und Barthaar. Er ist glücklich und thätig in der Bewirthschaftung der Güter, welche Apollonia im Posenschen geblieben waren, dennoch ist und bleibt es ein ergreifender Anblick, die noch immer jugendlich schöne Gestalt der zarten Frau neben dem greisen Manne zu sehen.

Das Crucifix aus Brotkrume kaufte Apollonia um eine hohe Summe von dem Vorstande des Vereins; sie hält es hoch und heilig wie eine Reliquie und wird es als solche ihren Nachkommen vererben. Noch heute betrachtet sie es nicht anders als mit gefalteten Händen und Thränen in den glänzenden Augen. Und mit stiller Andacht, mit freudiger Nührung schaut sie ihrem Gatten zu, wenn er die liebgewordene Beschäftigung wieder aufnimmt und Brotkrume zu zierlichen Sachen verarbeitet. Das Brot selbst hat für Beide eine hohe symbolische Bedeutung erhalten. Ist es doch nicht allein ein wichtiger Bestandtheil der Nahrung, sondern wurde Sadowsti auch zur geistigen Nahrung, zu einem Rettungsmittel vor Verkümmern, Stumpfheit, Blödsinn und Irrwahn.

Marie v. Koskowska.

### Ein Haus in Dresden.

Wenn man die breite, freundliche, theilweise von Gärten begrenzte Amalienstraße in Dresden hinunter geht, zeigt sich uns zur Rechten ein langes stattliches Haus, an dem im Winter zu den Visitenstunden gewöhnlich mehrere Equipagen halten. Aber auch in den nicht zum Empfang bestimmten Tagesstunden findet der Portier reichliche Beschäftigung mit Oeffnen der verschlossenen Eingangsthür, da in diesem Hause Leben und Verkehr zu jeder Stunde des Tages ist. Wenn aber der Abend dunkelt, dann scheint eine Reihe glänzend erleuchteter Fenster den Vorübergehenden erst recht zur Einkehr einzuladen. Und allerdings jeder, dem es vergönnt ist, die hohen elegant und doch wohnlich eingerichteten Räume zu betreten, darf sicher auf einen genussreichen Abend rechnen, denn so verschieden auch oft die Elemente sind, die sich hier versammeln, bietet doch diese Verschiedenheit einen eignen Reiz und jeder der Geladenen fühlt sich heimisch, mag er zur Elite oder zur Tapissierie der Gesellschaft gehören, mag er selbst geistig begabt sein oder nichts zu bieten haben als die drei Raumerfüllungen, denn mit gleicher Freundlichkeit und Güte werden Alle empfangen und Jeder ist gewiß etwas zu finden, was ihn anspricht und befriedigt, weil hier sich nicht allein die haute volée, sondern auch alle Notabilitäten der Kunst und der Wissenschaft versammeln. Unser großer Dichter

sagt ja: „wo sich das Strenge mit dem Zarten, wo Starke sich und Milde paarten, da giebt es einen guten Klang“ und wahrhaft gut ist der Ton, der in diesen geselligen Kreisen herrscht, denn die Aristokratie der Geburt und des Ranges, die Aristokratie des Geistes und des Talents und die Aristokratie des Geldes, so verschieden auch sonst jeder Ton von dem anderen sein mag, bilden hier, wo neben seinem Takt die freundlichste Herzengüte waltet, doch stets den harmonischen Dreiklang. Aber schöner noch sind die Klänge, die, wenn der Lärm des Tages vorüber ist, aus diesen Fenstern hinab in die einsame Straße dringen. Hier entzückte Henselt, Thalberg, Schulhoff, Ebert, Carl Krügen, Marie Pleyl, Clara Schumann, sowie die ersten Künstler der berühmten Dresdener Capelle das Ohr ihrer Zuhörer. Hier ertönten die Sphärenklänge von Rosalie Spohrs (Gräfin Saurma) Harfe; hier sang Frau von Bod (Wilhelmine Schröder-Devrient) ihr Schwanenlied; denn hier war es, wo sie zum letzten Mal vor einer großen gewählten Gesellschaft auftrat, um dann das Krankenlager nicht wieder zu verlassen. Hier sah man Laube, Gutlow, Auerbach, Heinrich König, Sternberg, Kühne und Andere, denen, wie einer der Herren sich ausdrückte, die Geistesfunken wie blaue Flämmchen auf dem Haupte brannten. Hier las der lebenswürdige Andersen seine reizenden Märchen und Historien, die gerade durch ihre Einfachheit so sehr anziehen, aber oft einen viel tiefern Sinn haben als der oberflächliche Leser entdeckt oder nur vermuthet.

Hier fesselte Kohl und Ziegler die Aufmerksamkeit ihrer staunenden Zuhörer durch die Beschreibungen ihrer Reisen und führten damit ihre Phantasie weit hinaus an ferne Pole, wohin der Fuß des Europäers sich nur ausnahmsweise verirrt. Hier las der allgemein verehrte Geheimrath Dr. Carus vor einem auserlesenen, selbst gewählten, leider aber für die Wünsche vieler stets zu kleinen Kreise seine geistreichen Schriften. Hier verweilte Ida Hahn-Hahn, ehe sie der Welt entsagt hatte, stets mit Vorliebe, sowie noch viele andere die Feder führende Damen. Ja selbst der Aequator sendete seine Söhne, denn zwischen den weißen Europäern sah man oft den Mohrenprinzen Boachi und den Javanen Raden Saleh.

Aber nicht bloß den geselligen Freunden huldigt man in diesem Hause, die lebenswürdige Herrin desselben spendet mit echt christlicher Milde reichliche Almosen, lindert die Noth und hebt das Verdienst wo sie nur immer kann. Mehrere junge Künstler verdanken ihr allein ihre ganze Ausbildung und manches hungernde Barfüßeln ward durch sie bekleidet und gespeist, und dies Alles geschieht so einfach, so geräuschlos, als müßte es nur so sein, als gehörte es zu den Obliegenheiten des Hauses. Frei von jeder Eigenliebe bemühte Frau von Serre sich nie durch eigenes Wissen, durch eigene Talente zu glän-

zen, wenngleich sie in früheren Jahren Musik und Malerei, sowie mehrere fremde Sprachen trieb und sich mit Vorliebe, soweit es für eine Frau möglich, mit Astronomie, Botanik, Geognosie und andern Wissenschaften beschäftigte, ja selbst ihre sehr gelungenen poetischen Versuche kannten nur wenige ihrer vertrauten Freunde. Ebenso unbemerkt und ungepriesen spendet sie ihre Wohlthaten, sucht nie hervor zu heben, was sie thut und gönnt Andern den Triumph vor der Welt als barmherzige Schwester zu glänzen, während sie in der Stille Werke der Barmherzigkeit übt. Ihr zur Seite steht ihr rastlos thätiger Mann, der jetzt das Riesenwerk der Schillerlotterie unternommen hat. Früh in den Staatsdienst getreten, verließ Major Serre denselben, um unter den preussischen Fahnen in den Freiheitskriegen mit zu kämpfen, und als er sich später in Sachsen häuslich niederließ, da genügte seinem strebsamen Geiste das gesellige Leben und die ruhige Beschäftigung des Landmannes nicht. Unaufhaltsam trieb es ihn von Erfindung zu Erfindung, von Unternehmung zu Unternehmung und mochten manche auch mißglücken, so entmuthigte dies ihn nicht, sondern spornte ihn vielmehr stets zu neuer Thätigkeit. Als alleiniger Begründer der Niedrigeliftung war sein eifriges Bestreben die Sympathien des Publikums für sein Unternehmen zu gewinnen. Er veranstaltete Concerte, Vorlesungen, Kunstausstellungen und nur seinem rastlosen Streben verdankt man es, daß die Stiftung nun schon seit mehreren Jahren nothleidende Künstler und Literaten unterstützen kann.

Jetzt hat er, wie schon gesagt, das Riesenwerk der Schillerlotterie unternommen und widmet mit seltener Opfersähigkeit die letzten Jahre seines thätigen Lebens ganz dem Wohle der Menschheit. Mag ihm auch Undank zum Lohne werden, mag er mit Verleumdungen und Verdächtigungen überschüttet werden, mögen die Menschen zu ihrer eigenen Schande das edle Werk, dem er Gesundheit und Leben willig opfert, lächerlich zu machen suchen, nichts stört ihn in dem einmal gefaßten Entschlusse; ruhig geht er den betretenen Weg fort mit seiner ganzen Kraft und mit der ganzen Energie seines Willens sein edles Werk fördernd, welches zu vollenden ihm gelingen wird, ihm gelingen muß, denn der Himmel segnet ja jede gute That und vielleicht werden einst die Söhne und Enkel Derjenigen, die ihn jetzt anfeinden, dankbar den Mann segnen, der groß genug dachte sich durch Gehässigkeit und Undank nicht erbittern zu lassen und ihnen mit Aufopferung seiner selbst die Mittel zu einer sorgenfreien Existenz verschaffte.

Das ist das vielgekante Haus in Dresden, das Seeresche Haus, und das sind seine Bewohner, zwar nur alla prima gemalt, aber doch naturgetreu und wahr.

Negligé zum Ausgehen: Prinzessin-Kleid von Sammet, von oben bis unten mit Macaronen besetzt; Balletot von schwarzem oder braunem Tuche; Hut von schwarzem Sammet.

Halbtoilette zum Ausgehen: Kleid von schwarzem Taffet mit neun Volants, die mit Sammet eingefasst sind; hohes Leibchen und Ärmel in fünf Bauschen; Hut von pensée Sammet und Atlas mit einer Schärpe von schwarzen Spitzen belegt.

#### Modenblatt N<sup>o</sup> 6.

##### (Nach Originalzeichnungen.)

1. Ballkrantz, voll über der Stirn und am Hinterkopfe, dünn an den Seiten; Kleid von weißem Taffet mit hohem gefalteten Leibchen und eben solchen weiten, langen Ärmeln; auf dem Rocke nichts als ein Volant. Das Eigenthümliche und Auffallende geben dem einfachen Anzuge die breiten Tragbänder von schwarzem, rothgesticktem Sammet, die auch über den Rücken gehen; dazu ein eben solcher schmaler Gürtel, von dem aus von jeder Seite zwei lange schwarze Sammetbänder mit rother Stiderei und langen Fransen bis über den Volant herabfallen; Glacéhandschuhe; Fächer; gar keinen Schmuck; Schuhe.

2. Hut in der schon mehrmals erwähnten neuen Form; Kleid von braunem Pour de Soie mit hohem rundem Leibchen ohne Ausputz; weite halblange Ärmel, mit großen Aufschlägen und eingesezten Längenbauschen von schwarzer Seide; auf dem Rocke unten eben solche ziemlich hohe und spitzulaufende Bausche von schwarzer Seide, welche durch schmale Rücken getrennt sind; kleiner Kragen; geschlossene weiße Unterärmel; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

3. Gescheiteltes Haar, das in vollen Locken an beiden Seiten herabfällt und mit einem Kranze von

blauen Kornblumen und Aehren geschmückt ist; Kleid von weißer Gaze mit ausgeschnittenem Schneppenleibchen und Tragbändern, die mit schmalen blauen Rücken eingefasst sind, kurzen Bauschärmeln, unten herum ebenfalls blau garnirt und blauen Schleifen auf den Achseln zwei Röcke, von denen der mit Goldsternen bestreute obere an der rechten Seite durch ein Bouquet von Kornblumen und Aehren aufgenommen ist, während der untere eine Anzahl kleiner Volants hat, die mit schmalen blauen Rücken garnirt und an der Seite ebenfalls durch kleinere Bouquets etwas aufgenommen sind; reicher Halschmuck; halblange weiße Glacéhandschuhe mit Manschetten, über welchen die Armbänder liegen; Schuhe.

4. Kopfsputz von Blumen und weißen Federn, die tief am Hinterkopfe an beiden Seiten angebracht sind; Kleid von weißem Moire mit ausgeschnittenem Schneppenleibchen, auf dem eine sehr breite Berthe (camail genannt) von weißen Spitzen mit Ausputz wie über den Volants und mit Schleifen liegt; kurze Ärmel, die von der Berthe ganz bedeckt werden; auf dem Rocke ein breiter weißer Spitzenvolant, der anderthalbmal herumgeht, oben an einer großen Schleife beginnt und über den hin, wie unten um den ganzen Rock herum, eine spiralförmig gelegte Ruche läuft, in die ein schmales Band gezogen ist; reicher Halschmuck; halblange weiße Glacéhandschuhe mit Armbändern darauf; Fächer; Schuhe.

#### Stahlstich N<sup>o</sup> 6.

##### Wilhelm König von Preußen.

(Nach einer Zeichnung und einer Photographie.)

Wir glauben die Leser durch das beiliegende Portrait des Königs Wilhelm von Preußen zu erfreuen, auf den nicht bloß Preußen, sondern ganz Deutschland hoffnungsvoll schaut.

## Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

### J. A. Hietel Stickerei- und Tapissier-Manufactur Leipzig,

Grimmaische Strasse No. 31, 1. Etage.

Besitzer der Londoner, New-Yorker, Münchner und Pariser Preismedaille.

empfehlte eine reichhaltige Auswahl angefangener und fertiger Stickereien, übernimmt Aufträge nach Musterzeichnungen im Gebiete der Stickerei jeder Art, in Gold, Silber, Seide, Wolle, Garn, Perlen, Haaren und Crêpsiden etc., ist zu Auswahlendungen in Nah und Fern auf franco Briefe und sichere Referenzen gern bereit.

Eine junge Dame, die fertig englisch spricht und in allen weiblichen Handarbeiten bewandert ist, sucht unter bescheidenen Ansprüchen ein Engagement. S. # 1. poste restante Zeitz.

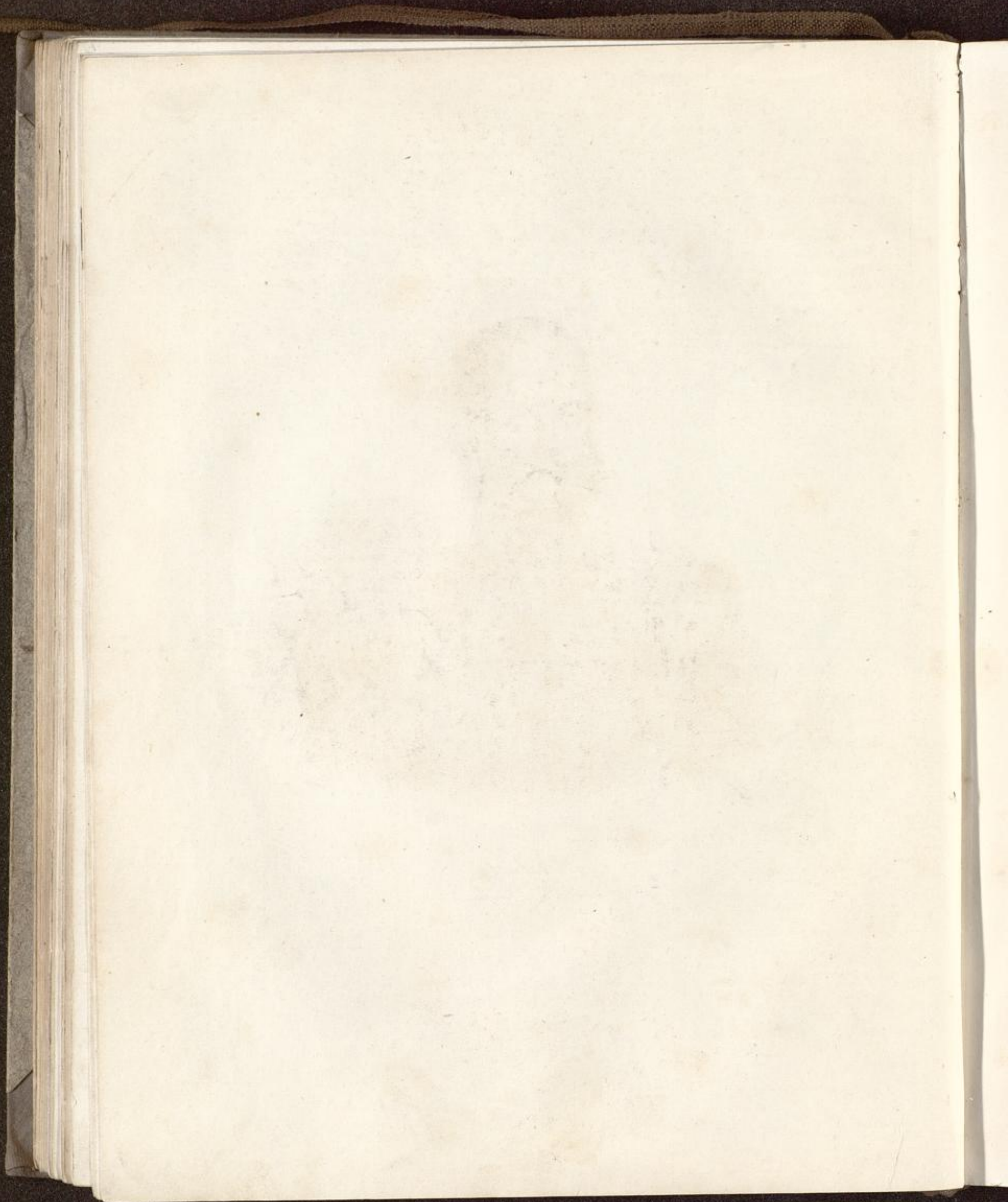
In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

**Andachtsbuch** auf alle heiligen Tage des Kirchenjahres für **Auswanderer** und **Ausgewanderte**. Eine christliche Mitgabe von Dr. J. F. T. h. Wohlfahrt. Mit einem Stahlstiche. Elegant gebunden. 8. Preis 15 Ngr.





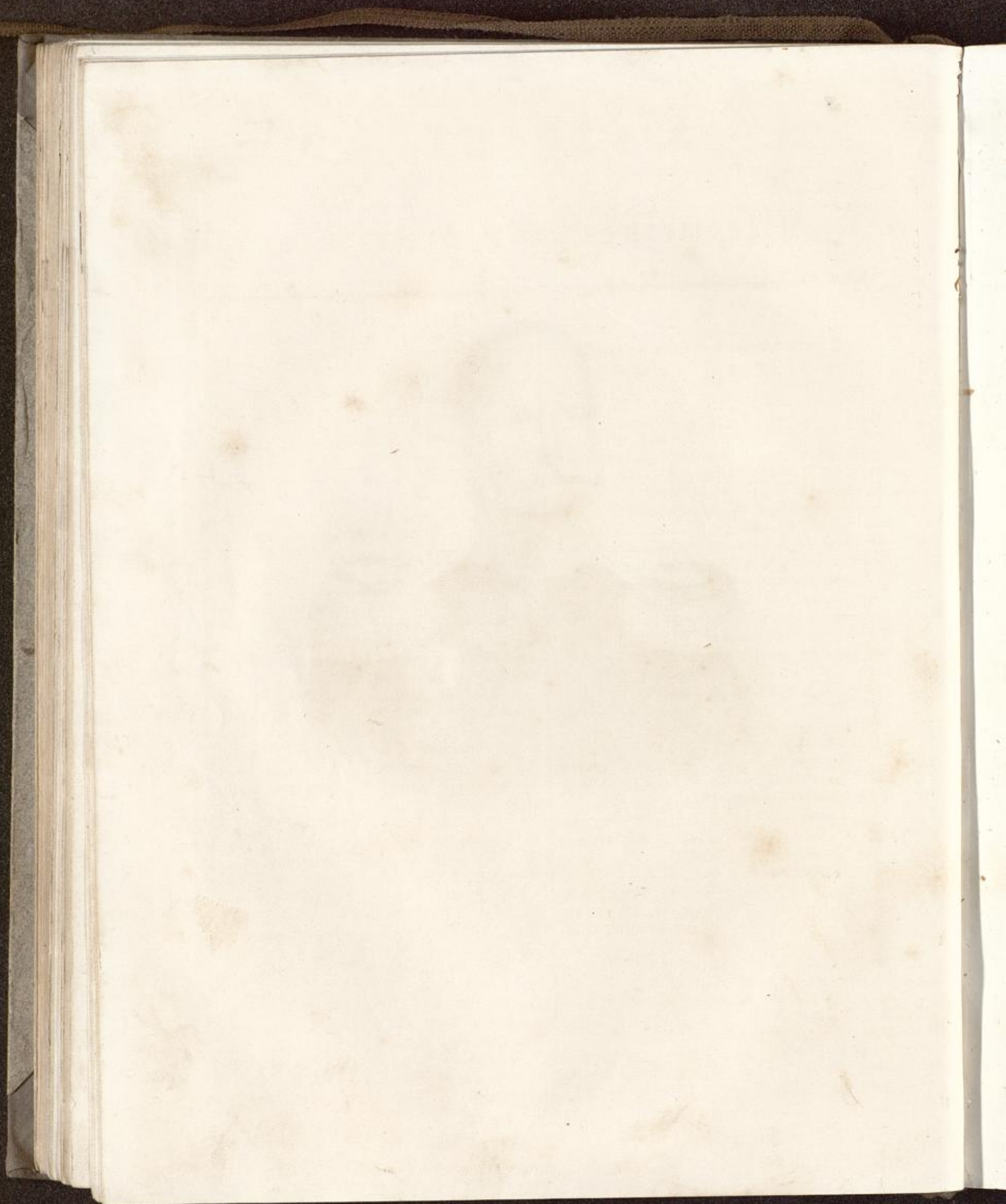
ALLGEMEINE MODENZEITUNG





Wilhelm I.  
König von Preussen

Verlag v. Baumgarten's Buchh.



## Allgemeinen Moden-Zeitung.

## Classisch und diplomatisch.

## Novelle.

## 1.

„Lieber Robert, ich habe etwas auf dem Herzen,“ sagte die Regierungsräthin Hagen im Eintreten zu ihrem Sohne, der die Xenien lesend auf dem Sopha lag.

„Prächtige Worte in diesem Buche, Mütterchen.“

„Bitte, höre mich, Robert. Heute kommt Louise, die Freundin Deiner Schwester, auf einige Tage zu uns. Zeige Dich heute von einer vortheilhaften Seite...“

„Gute Mutter, was hast Du gegen meine bisherige Seite einzuwenden? Goethe sagt...“

„Scherze jetzt nicht, ich bin bekümmert um Dich. Du hast gräßliche Gewohnheiten aus Leipzig in Deine Heimath verpflanzt, Du kannst den Studenten nicht ablegen, obwohl Du nun schon Referendar bist. Dein Benehmen ist so frei den Damen gegenüber...“

„Mütterchen, „geh den Frauen zart entgegen, Du gewinnst sie auf mein Wort...““

„Ja wohl, aber Du bist eben nicht zart.“

„Mütterchen, „doch wer kühn ist und verwegen, kommt vielleicht noch besser fort.“ Siehst Du, Goethe hat hier alle Verhältnisse des Lebens...“

„Laß doch jetzt Deinen ewigen Goethe, Robert, höre mich endlich. Louise kommt, Du kennst sie, kennst unsere Beziehungen zu ihrer Familie und weißt, daß es eine vortheilhafte Heirath wäre, wenn Du ihre Hand erhieltest. Es ist der innigste meiner Wünsche, Dich selbstständig zu wissen, und eine passende Heirath wäre das beste Heilmittel für Deine Ungebundenheit. Ich bitte Dich also, lieber Robert, ziehe heute den Studenten aus, und geh Louise zart entgegen.“

„Verlasse Dich darauf, Mütterchen.“

„Noch Etwas muß ich Dir vertrauen, Robert,“ sagte die Regierungsräthin.

„Kommt noch eine Louise?“

„In den nächsten Tagen kommt ein anderes Stubenmädchen; Du weißt, weshalb ich die Anna fortschicke. Nun erwarte ich von Dir, daß Du ihr nicht auch wie-

der Gedichte vorliesest. Du wirst einsehen, daß es Zeit ist, solche Scherze eines Musensohns zu unterlassen.“

„Theure Mutter, man soll seinen Mitmenschen Bildung entgegentragen, durch Deine Vorbeugungsmaßregel wird sie ihnen verkümmert. — Ist sie hübsch, Mütterchen?“

„Du hast sie ja in den Ferien gesehen und fandest sie bezaubernd.“

„Sieh, Mutter, da fühle ich mich jetzt schon wehmüthig gestimmt, wenn ich an das herbe Schicksal denke, das diesem „bezaubernden“ Mädchen eine dienende Stellung in der Gesellschaft anwies, wenn ich...“

„Aber, Mensch, von wem sprichst Du denn?“

„Sprachst Du nicht eben von einem Stubenmädchen, dessen Zauber...“

Statt aller Antwort eilte die Regierungsräthin kopfschüttelnd aus dem Zimmer, und noch bei Tische konnte der Referendar den Unmuth auf ihrer Stirn lesen, die sich erst wieder glättete, als er von einem bedauerndwerthen Mißverständnisse sprach.

Gegen Abend traf der erwartete Gast ein und in dem frohen Familienkreise, der sich um die geliebte Freundin Helenens, der Schwester Robert's, schloß, fehlte eben nur der Referendar, der im Theater im Faust schwelgte. Bei dem Eintritte des Regierungsrathes, einer hohen würdigen Gestalt, sprang ihm Louise fröhlich entgegen und herzte und küßte ihn.

„Meine Louise!“ rief der alte Herr entzückt und erwiederte jeden ihrer Küsse mit gewissenhafter Schnelligkeit. „Als Knospe haben wir Dich verlassen, in der reichsten schönsten Blüthe finden wir Dich wieder!“

Ehe sie antworten konnte, trat der Referendar in das Zimmer und rief mit erhobenen Händen:

O Liebe, leihe mir den schnellsten deiner Flügel  
Und führe mich in ihr Gesild!

„Herr Referendar, Sie sind schon im Gesilde,“ rief ihm Louise sich erhebend entgegen.

„Ach, wenn ich hätte ahnen können, bestes Fräulein, daß uns der Abend den lieben lang erwarteten Gast bringen würde...“

„So würden Sie gewiß den lang erwarteten Faust im Stiche gelassen haben,“ ergänzte Louise.

Unter dem Gelächter, das sich über den Referendar

ergoß, hatte er schnell Louisens Hand an die Lippe geführt und neben ihr Platz genommen, was mit nicht geringer Genugthuung von der Regierungsräthin aufgenommen wurde.

„Dieses einzige Gedicht wird uns so selten geboten, mein Fräulein, daß eben nur die Ankunft eines so lieben Besuches eine Abhaltung gewesen wäre, mich an diesem Wunderwerke zu legen. In der That, Fräulein, man schöpft neues Leben daraus. Vater, die Stelle mit dem Zauberspiegel hat mich noch nie so ergriffen:

Was seh ich. Welch ein Götterbild  
Zeigt sich in diesem Zauberspiegel?  
O Liebe, leihe mir den schnellsten deiner Flügel  
Und führe mich in ihr Gefild!  
O Himmel, ist das Weib so schön?  
Muß ich an diesem hingestreckten . . .

„Um Himmels willen, Robert,“ rief die Regierungsräthin, „es ist genug! Mir wird wirklich bange um Dich!“

Der Regierungsrath lächelte über den Unmuth seiner Gattin und über das zweifelvolle Gesicht seines Sohnes, der nicht eben abgeneigt gewesen wäre, den Faust herbeizuholen und die Gesellschaft in eigener Nachlese zu erquicken, jetzt aber sich ernüchert erhob, um, wie er mit kühlen Worten andeutete, noch ein Stündchen dem literarischen Vereine zu widmen.

„Nicht wahr, Herr Referendar:

Man sitzt am Fenster, trinkt sein Gläschen aus,“ fragte Louise.

„Ja, „dann geht man neugestärkt nach Haus.““

„Robert, classischer Bruder, Du willst schon gehen?“ fiel Helene ein.

„Es war die Nachtigall und nicht die Lerche,  
Die jezt dein banges Ohr durchdrang!“

„Brav, mein Lenchen, Du machst Fortschritte,“ entgegnete der Referendar.

„Besten Mann, von Herzen lieb ich Dich,“ fügte Helene schmachkend hinzu.

Die Regierungsräthin schlug kopfschüttelnd die Augen zum Himmel, nur der alte Herr lächelte behaglich und rieb sich die Hände.

„Bei Gott, sie ist schön,“ sagte Robert, als er einem stärkenden Glas Bier zuwandernd durch die stillen Straßen schritt. „Aber sie steht doch nicht auf der Höhe meines Urtheils; freilich, Gretchen ragte auch nicht an ihrem Faust empor. Zwischen Louise aber und Gretchen ist doch eine unendliche Kluft. Sie ist mein Gretchen nicht.“

Diese kritischen Beleuchtungen, die den neugestärkten Referendar auch auf dem Heimwege beschäftigten, kamen zu einem Abschlusse, als er bei seiner Rückkehr kein Licht mehr im Hause wahrte. Sie schläft den Schlaf des Gerechten, ihr Herz ist aller Liebe bar, murmelte er mit gestählter Ueberzeugung. Anna's, des aufgeopferten Stu-

benmädchens trauernde Gestalt, die in der Flur ihren Herrn erwartete, erhob sich, um ihm zu leuchten, und nahm in seinem Zimmer den wehmüthigsten Abschied.

„Liebes Kind, gebiete Deinen Thränen,“ begütigte der Referendar, der trotz der Schwierigkeit des Augenblickes die betreffenden hier einschlagenden classischen Stellen zu finden wußte. „Ich hätte gern für Deine Bildung mehr gethan, wenn meine gute Mutter nicht für Deine Zukunft besorgt gewesen wäre. Ihrer Erfahrung müssen wir uns fügen. Leb wohl!“

Die jungen Damen kehrten am frühen Morgen schon von einem Spaziergange zurück, als der Referendar erwachte und, wie er sagte, froh den jungen Tag begrüßte. Der alte Diener Bernhard konnte indeß bei seinem Eintreten bemerken, daß dieses Begrüßen in einem lang anhaltenden Gähnen bestand, das sich in den Seufzer auflöste, daß es ein heißer Tag werden würde.

„Sehr heiß, Herr Referendar,“ meinte Bernhard bedächtig und bedenklich, „besonders hier im Hause, wo manch schönes Mädchen angekommen ist.“

„Manches? Drunten noch Jemand?“

„Hannchen, die entfernte Verwandte der Frau Regierungsräthin. Der Tag wird sehr heiß werden, Herr Referendar.“

Helensens frische Stimme, die aus dem Garten herauf drang, ließ ihren Bruder aus Fenster treten.

„Goethe stand immer zeitig auf, Herr Referendar!“ rief Louise.

„Und arbeitete wie ich. Guten Morgen, meine Damen! Auch wenn ich ruhe, arbeite ich.“

„Höre jezt auf zu arbeiten,“ lachte Helene, „und erquicke Dich am Kaffee.“

Die Vereinigung am Kaffeetisch, auf einer lieblichen Anhöhe der Morgensonne zugänglich gestellt, hätte den Referendar nicht lange fesseln können. Er erschien den Damen zerstreut. Obwohl er neben Louisen Platz genommen hatte, ersreute er sich doch nicht recht ihrer Nähe. Allerdings fand sie sein Kennerauge in ihrem leichten, lustigen Morgenkleidchen im höchsten Grade anziehend, er verwirrte auch Louisen einige Male dadurch, daß er dieses Kennerauge länger als erwünscht auf die zierliche Busenschleife senkte, er prüfte wohl auch mit Befriedigung das edle Profil des blühenden Antlitzes und sagte sich, daß sie in der Morgensonne und gerade in diesem Kleide schöner als am Abend vorher sei, aber — ein Gretchen ist sie nicht, recapitulirte er. Dann wurde seine Aufmerksamkeit durch eine in dem Garten wandelnde Mädchengestalt abgelenkt. Er erhob sich und nahm sein Glas, indem er dem Gange der holden Erscheinung folgte.

„Ein echtes blondes Gretchen,“ dachte er. „Wenn ich es wage, nah zu gehen, kann ich sie nur als wie im Nebel sehen!“

Johanna war in der That angekommen. Sie hatte

ihren Vater, den Stiefbruder der Regierungsräthin, vor Kurzem verloren und es blieb ihr, da das Forsthaus dem Nachfolger übergeben werden mußte, kein anderer Ausweg, als das Wohlwollen der Regierungsräthin für ihre Lage in Anspruch zu nehmen. Die gute Tante, deren Herz laut für das verlassene Mädchen sprach, fühlte sich nebenbei doch in einer verzweifelten Lage. Ihr Mitleid war zu aufrichtig und warm, als daß sie das Kind ihres Stiefbruders in die weite Welt hätte gehen lassen können, wenn auch die erheblichsten Bedenken, das Mädchen in ihr Haus aufzunehmen, ihre Theilnahme abzukühlen geeignet waren. Ihr besorgtes Mutterauge ahnte für die Ruhe des Hauses die größten Gefahren, da Robert seit seiner Rückkehr von Leipzig im Hause wohnte, und so sehr sie den Sohn liebte, war sie doch vollkommen mit sich eins geworden, daß er trotz seiner classischen Bildung den Frauen gegenüber ein Taugenichts sei. Sodann entstand die Frage, welche Stellung im Hause und in der Familie dem jungen Mädchen anzuweisen sei, da Geburt und Bildung nach der Meinung der Welt die notwendigen Bedingungen waren, um eine Gleichstellung mit ihrer Cousine Helene für Hannchen beanspruchen zu können. Und diese Gleichstellung mit den Kindern erschien der Regierungsräthin höchst gefährlich, da in dem freundlichen Zusammenleben öftere Begegnungen zwischen Robert und ihrem Schützling unvermeidlich waren. Mit dem Regierungsrath war über solche häusliche Lebensfragen nicht viel zu sprechen. Sein Wohlwollen, das ihn in allen Handlungen leitete, raubte ihm, wie die Regierungsräthin sagte, den Fernblick; er ging über solche peinliche Fragen lächelnd und scherzend hin, nicht ohne sich über die verzweifelte Lage seiner Gattin zu belustigen. Nur als sie klagend dem Himmel betheuerte, daß sie rathlos und ohne Stütze sei, erhob er sich auf den diplomatischen Standpunkt, von dem aus, wie er meinte, jeder Frage in Bälde eine glückliche Lösung zugeführt zu werden pflege.

„Ich möchte doch wissen, lieber Friedrich, wie Du diese verzweifelte Frage in Bälde glücklich lösen wolltest,“ sagte die Regierungsräthin.

„Ganz einfach, liebes Kind. Wir nehmen Deine Verwandte, da es nun einmal nicht anders geht, bei uns auf und tragen hierdurch unserm Mitgefühl Rechnung. Da Du nun aber in Deinem Sohne einen Don Juan erblickst, so geben wir ihr nicht die Gleichstellung mit unsern Kindern.“

„Ich verstehe Dich nicht, Friedrich!“

„Ganz einfach, liebes Kind. Du nimmst das gute Kind auf, aber Du nimmst es nicht an.“

„Aber, Mann...“

„Das heißt ganz einfach, Du verleihst ihr eine Doppelstellung. Sie wird als Deine Verwandte eine Genossin, ein Glied in unserem Familienkreise und er-

hält von Dir einen Wirkungskreis, der sie wiederum in die Reihe unserer dienenden Geister weist.“

„Jetzt verstehe ich Dich endlich; Du sprichst wie Robert immer in Hieroglyphen.“

„Ganz einfach, liebes Kind. Was Roberts Verehrung für das weibliche Geschlecht anlangt, so ist das in der That eine Kleinigkeit. Was sich bindet, löst sich auch wieder, und Du wirst für die jungen Leute doch immer „die gefährliche Tante“ sein.“

Der alte Herr lächelte behaglich über diese Anspielung und auch die Regierungsräthin fand, daß das Dunkel der Situation etwas gelichtet sei. Sie nahm Hannchen mit fast mütterlicher Herzlichkeit auf, wies ihr ein Stübchen im zweiten Stockwerk an, während die Diensteute im dritten ihre Kammern hatten, und schließlich deutete sie ihr mit Schonung und Freundlichkeit an, daß sie es gern sehen würde, wenn sich Hannchen der Arbeiten annehmen wollte, die bisher die unmöglich gewordene Anna verrichtet hatte. Hannchen ging mit Freuden darauf ein und es fiel, wie Regierungsräthin sagte, wenigstens ein Stein von ihrem Herzen. Denn bei dem ersten Anblicke Hannchens, die sie lange nicht gesehen hatte, erschaute ihr Fernblick düstere Wolken am Horizonte ihrer Häuslichkeit, — das schwächliche Kind ihres Stiefbruders war zu ihrem Schreck zu einer hohen vollen Gestalt aufgeblüht und sah die geängstete Tante mit einem unbeschreiblich rührenden Ausdruck ihrer blauen Augen an. Diese Augen waren so hell und rein, ihr Blick so bittend und dankerfüllt, als Hannchen weinend von ihrem Vater sprach, daß es sich im Herzen der Regierungsräthin mächtig regte. Sie klopfte dem armen Mädchen die glühenden Wangen, strich ihr die dicken Flechten des schönen blonden Haares glatt, und als Hannchen still fortweinend ihr die Hand küßte, nahm sie sie in ihre Arme und weinte mit ihr.

Dann aber trat auch wieder der Ernst der Situation vor die Seele der praktischen Tante und sie dachte mit Schauern an das erste Begegnen Roberts und Hannchens. Als ihr Schützling im Garten Blumen schnitt, hatte der kede Mensch das Mädchen durch sein Glas sofort näher ins Auge gefaßt. Was sollte werden, wenn er in dem schönen Mädchen Cousine Hannchen erkannte? Incognito konnte sie nicht im Hause leben und walten.

Das waren die Gedanken der sorgenvollen Mutter am Kaffeetische, während sie bald bedächtig, bald emsig dazu strickte. Der Regierungsrath mußte einen Blick in ihre Seele gethan haben, denn er lächelte und scherzte bald mit dem Referendar, bald mit den jungen Damen. Er brachte das Gespräch wieder auf die gestrige Vorstellung des Faust und lobte mit einem Spottblicke auf seine gerade seufzende Gattin die Worte Gretchens:

Meine Ruhe ist hin, mein Herz ist schwer,  
Ich finde sie nimmer und nimmer mehr!

„Ich muß der Erwartungsscene zuvorkommen,“ schloß die Regierungsräthin ihre Erwägungen. „Die Kinder haben Hannchen noch nicht gesehen, es ist noch Zeit; ich theile Robert die Verhältnisse mit und appellire an sein Herz. Er ist leichtsinnig und fed, sonst aber gut und gefühlvoll.“

Leider sollte auch dieser glückliche Einfall durch einen Zufall unglücklich enden. Auf dem Wege durch den Garten traf die Gesellschaft um ein Gebüsch biegend auf Hannchen an einem Rosenbusch. Der Regierungsrath retirirte sogleich einige Schritte, um die Gesellschaft, die handelnden Personen der Scene, die sich jetzt entwickeln sollte, vor Augen und einen ruhigen Genuß der Erkennungsüberraschung zu haben.

Die Entwicklung kam der Regierungsräthin zu un-  
plötzlich, als sich aber Hannchen besangen nach der nahenden Gesellschaft wandte, sagte sie mit möglichster Ruhe und Fassung zu Robert, der mit großen Augen die holde Erscheinung anstaunte, daß es Cousine Hannchen sei. Sie hatte indeß nicht Zeit, ihre Beziehungen zu Hannchen darzulegen und an Roberts Herz zu appelliren, denn kaum hatte der Referendar den lieben Namen gehört und kaum hatte er gesehen, daß Helene ihre Cousine umarmte und küßte, als er sofort das schüchterne Mädchen auch mehrere Mal herzlich küßte. Auch Louise begrüßte die Verwandte in heiterer Weise, wenn auch etwas betroffen von ihrer Schönheit. Der alte Herr, der Hannchen schon am frühen Morgen gesprochen, rieb sich in dem größten Vergnügen die Hände, als er sah, daß Robert Hannchens Hand noch nicht wieder frei gegeben hatte und wie er erregt und eifrig mit ihr sprach. Die jungen Damen wandelten dann langsam weiter und die Regierungsräthin, der während dieser Begegnung sehr heiß geworden war, sah mit Grauen, daß der Referendar seiner Cousine den Arm anbot. Hannchen errang sich indeß sofort die erste Sprosse auf der Leiter ihres Vertrauens und ihrer Achtung, als sie Roberts Anerbieten mit freundlichem Danke ablehnte und rasch dem Hause zueilte.

Der Referendar blieb stehen, nahm sein Glas und bewunderte den elastischen Gang.

„Beim Himmel, Vater, das ist ein Mädchen von wunderbarer Schönheit! Liebe Mutter, wie dankersüß!... Was ist Dir, Mütterchen, Du verschmähst meinen Dank?“

Die Regierungsräthin hätte vielleicht den dankbaren Sohn nicht zurückgewiesen, wenn nicht Helene und ihre Freundin Zeugen dieses höchsten Entzückens gewesen wären. Helene lächelte nur, weil sie die Bewunderung ihres Bruders theilte und weil sie ihren Vater unverküßlich heiter sah; anders war es mit Louisen, die

ernst und still den Kelch einer Blume durchforschte und nur einmal verstoßen nach Robert sah.

Der alte Herr, der peinliche Pausen niemals gern hatte, schwang sich dann sofort auf den diplomatischen Standpunkt, um nach allen Seiten hin gerecht zu werden.

„Ganz einfach, liebes Kind,“ sagte er mild und freundlich zu seiner Gattin, „Robert dankt Dir im Namen der Familie für die Mutterliebe, die Du der verlassenen Waise entgegengetragen. Schön ist Hannchen, wir Alle können uns dem Eindrucke nicht entziehen. Aber“ — mit diesem besonders betonten Aber wandte sich der Regierungsrath an seinen Sohn — „aber mit der Kundgebung dieses Eindruckes muß wie billig zurückgehalten werden, einmal aus Rücksicht für die Situation des Gegenstandes unserer Bewunderung selbst, das andere Mal aus Rücksicht für die Umgebung.“

Man wandelte dann still dem Hause zu.

„Hast Du je in Deinem erfahrungsreichen Leben,“ fragte Robert seinen dahinschmelzenden Vater, „ein sittigeres, sanfteres, liebliches Gretchen gesehen?“

„Oho, mein Sohn, ja wohl, ja wohl!“ sagte der Regierungsrath lachend, der, sobald seine Gattin nicht gegenwärtig war, stets auf ihre Seite trat. „Weißt Du, Gretchens Haar muß noch blonder gewesen sein, ihre Hand muß das Gepräge der Arbeit haben, und Hannchens Auge ist doch etwas gar zu blau.“

„Zu blau?“ rief der Referendar, der im Eifer den Scherz übernahm.

„Ja wohl, zu blau, das heißt, es muß wasserblau sein. Und dann der Fuß, glaube mir, er ist zu klein. Nein, ein Gretchen ist sie nicht, Robert, eher ist es noch Louise.“

„Dort ist sie am Brunnen,“ rief der Referendar.

„Sie wäscht Salat und hinter ihr steht „die gefährliche Tante.“ Störe sie nicht, der Salat muß gründlich und mit Sorgfalt und Ausdauer gewaschen werden, wenn wir heute nicht auf Sand beißen sollen.“

„Aber, Vater, es kommt mir vor, als ob diese Arbeit der Stellung unserer Cousine nicht entsprechend wäre.“

„Um Himmels willen, mein Sohn, verirrte Dich nicht in innere Angelegenheiten. Im Uebrigen irrst Du, es ist eben nur eine Gegenleistung für die Leistung der Aufnahme.“

## 2.

Der Referendar stand an einem der folgenden Tage am Fenster und spähetete nach Hannchen, als seine Mutter hereintrat.

„Du siehst mich in der größten Sorge, lieber Robert. Du vernachlässigst Louisen, Du versprachst mir doch, Dir ihre Gunst zu erwerben, und da nun Hannchen gekommen ist, hast Du nur Augen für sie.“



„Es ist der Tribut, den immer die wahre Schönheit fordert, liebe Mutter.“

„Du richtest dreifachen Schaden an, Robert. Du schadest Dir, denn Hannchen ist nun einmal ein armes Mädchen und Deinem Stande nicht angehörig, sie ist, obwohl eine Verwandte, doch nicht viel mehr als eine Dienerin in unfrem Hause.“

„Dagegen protestire ich, liebe Mutter, im Namen der Menschlichkeit und der Civilisation. Ich habe die Ehre, ihr Cousin zu sein.“

„Ich sehe da keine Ehre! Zweitens brichst Du Louise das Herz, denn sie ist Dir gut, ich weiß es. Drittens, und das Schrecklichste, verrückst Du dem Hann-

chen den Kopf, und mich wirst Du unglücklich machen, denn ich bin ihre unglückliche Tante, die dann die ganze Schuld trägt.“

Die Regierungsräthin wartete die Antwort ihres Sohnes nicht ab und verließ ihn in großer Erregung.

Der Referendar blieb sinnend stehen, als ihn die Mutter verlassen hatte.

„Und Du wirst doch der Stern sein, nach dem ich mit Sehnsucht blicke!“ seufzte er, ohne zu bemerken, daß Bernhard bei ihm eingetreten war.

„Puh, heute ist es heiß, Herr Referendar. Es wird alle Tage heißer.“

(Fortsetzung folgt.)

## Tagesbericht für die Modenwelt.

### Modenbericht.

(F.) Etwas Neues sind die kleinen Jäckchen oder vielmehr Leibchen von Sammet, die man zu den weißen Tarlatanleibern trägt und die bisweilen vorn geschnürt sind.

Sehr hübsch sind andere Tarlatanleider mit gefüllten Volants, über denen Bäuschchen mit schwarzen Spitzen und Streifen von blauem Sammet hinlaufen. Solche Kleider haben Tunicaröcke, die durch eine dicke Rosette in Schwarz und Weiß und eine schöne Farbe aufgenommen sind.

Das hübscheste Gabriele-Kleid, das man sich denken kann, war von perlengrauem Taffet, vorn auf dem Kocke und auf dem Leibchen mit einem Streif von weißem Atlas und dieser über und über mit Sammet und Spitzen garnirt. Der Kock bildete eine große Schleppe und unten an demselben hin lief eine breite Spitzengarnirung. Die Ärmel hatten Puffen von weißem Atlas und Tülle.

Die meisten Ballkleider, die in den Tuilerien erschienen, hatten Tunicaröcke entweder von Spitzen oder von gold- und silberdurchwirktem Tülle. Diese Röcke erhöhen das Aussehen von Leichtigkeit und geben den Kleidern überdies etwas sehr Elegantes.

Auch die schwarzen und weißen Spitzen, mit denen man die Ballkleider häufig besetzt, werden tunicaartig angebracht und bilden hinten scheinbar eine Schleppe.

Die Ball-Coiffüren scheinen an Umfang um so mehr zuzunehmen, als die Augen sich an diese neue Umwandlung der Mode gewöhnen, welche Schmuck auf Schmuck häuft. Auch sie verbinden, wie alles Andere jetzt, das Schwarz und Weiß. So sieht man schwarze Rüschen mit Kreppblättern und kleine weiße

Kugeln in Sammet. Im Allgemeinen herrscht die Diamantform vor, auf der Stirn sehr voll, hinten ziemlich spitz zulaufend, z. B. Büschel von goldenen und schwarzen Primeln.

Viele Ballkleider werden ganz mit Federn garnirt. Eine einzige große Feder geht z. B. von der Taille aus und schmiegt sich mehrmals herum. Der entsprechende Kopfsputz ist dazu eine einzige Feder, welche von einer Agrafe von Sammet und Diamanten gehalten wird.

Ein Kleid von italienischem Taffet, jetzt zu einer Soirée bestimmt und im Frühjahr zum Ausgehen, war dunkelgrau, aber so glänzend wie versilbert und hatte auf jeder Seite des Kockes drei Streifen von eben solchem Taffet, die von dem Gürtel ausgehend bis an den Saum sich immer verbreiternd reichten und dann unten herumgingen. Ueber jedem dieser Längsstreifen war eine schöne schmale schwarzseidene Borte mit weißer Stickerei angebracht. Das knappe Leibchen schlossen fünf Knöpfe von schwarzer Seide, umgeben von derselben Borte in Schwarz und Weiß. Ueber diesen fünf Knöpfen schlug sich das Leibchen in ziemlich offene Revers um, die mit den schon genannten Borten in Schwarz und Weiß garnirt waren. Die weiten Ärmel waren an der obern Seite geschlitzt und ließen einen weiten Bausch sehen, der mit schwarz und weißer Borte garnirt war. Unten hatten sie ebenso garnirte Aufschläge. Der Gürtel war eben so garnirt und wurde durch eine silberne Agrafe zusammengehalten.

Die Hüte bestehen meist aus Tülle und Sammet und die vorherrschenden Farben sind noch immer weiß, schwarz, violett und roth. So sahen wir einen von schwarzem Sammet, weiß garnirt am Schirmrande. An

der rechten Seite eine schwarze Spitze, die an der linken in einer Feder endigt, die sich bis zum Barte legt, der schwarz mit weißer Garnirung war. Die Bindebänder weiß und unter dem Schirme Schleifen von lilas Sammet wie über der Stirn ein kleines „Netz“ von Blonde.

Ein anderer Hut ebenfalls von schwarzem Sammet hatte eine Scharpe von orange Sammet, die gebauscht über dem Schirme lag; rechts eine schwarze Spitze unter einer Sammetschleife, links eine schwarze Feder und darüber das Ende der orange Scharpe, mit einer schwarzen Spitze garnirt. Am Rande des Bartes ein orange Streifen. Schwarze Bindebänder und über der Stirn ein Gekränzel von orange Sammet und Blonde.

Noch einige Toiletten mögen hier kurz beschrieben sein.

Kleid von weißem Taffet mit drei Volants von schwarzen Spitzen und über jedem derselben mit einer Tarlatanruche und einer schmalen schwarzen Spitze; ausgeschnittenes Leibchen mit einer Berthe oder Mantille von schwarzen Spitzen, die vorn durch zwei Diamantbrochen zusammengenommen ist. Als Kopfsputz eine diademartig geordnete Schleife von grünem Sammet mit schwarzen Spitzen, die glatte Locken an den Seiten bildet und in langen Locken am Kopfe hinten hinabfällt zugleich mit den langen Enden des grünen Sammetbandes, das vorn die Schleife trägt.

Ein Kleid von perlengrauem Moire antique, sehr weit, hatte auf jeder Naht, in der Höhe der Knie, eine Schleife und eine schwarze Spitzenbarbe, deren hängende Ende an beiden Seiten der Naht festgemacht waren. Das ausgeschnittene Leibchen mit einer Spitzen-Mantille mit übereinander gelegten Enden und als Kopfsputz ein Häubchen von schwarzen Spitzen mit Rosengruppen in verschiedenen Nuancen.

Kleid von weißem Taffet mit fünf Tüllebauschen, die durch eine ausgezackte Taffetruche getrennt und mit Rosettenschleichen von schwarzem und kirschrothem Sammet überstreut waren. Diese Garnirung im kleinem Maßstabe auf der gebauschten Draperie des Leibchens. Eine Guirlande von schwarzen Trauben und rothen Rosen bildete den gut harmonirenden Kopfsputz.

Morgennegligé: Offenes Kleid von grauem Cashemir mit gesteppten Streifen von ponceau Taffet garnirt; Häubchen von gesticktem Muslin mit Bandrosetten; Kragen und Unterärmel von gesticktem Manful; Hausschuhe von schwarzem Sammet mit ponceau Flanell gefüttert.

Negligé für den Tag: Kleid von blauer Popeline und mit Gold soutachirtes orientalisches Jäckchen von schwarzem Sammet, das vorn offen ist und eine Chemisette von gefältem Muslin sehen läßt; Netz von schwarzer Chenille mit Goldschnur.

Haus-toilette: Kleid von braunem geklümten Taffet mit zwei breiten braunen Sammetstreifen vorn, die von der Taille aus und in der Mitte des Rockes nach hinten herumgehen; hohes Schnuppenleibchen mit Sammet-Tragbändern; Kopfsputz von weißer Blonde mit Rosenbouquets an jeder Seite hinten. Auf den Achseln eine braune Sammetschleife mit langen Enden.

Einfacher Anzug zum Ausgehen: Prinzessin-Kleid von dunkelgrünem geripptem Wollensammet, vorn herunter auf dem Rocke mit einer Reihe schwarzer Sammetmacaronen und unten herum mit einem Sammetstreifen besetzt, wie an den Ärmeln. Palletot von Tuch und Hut von schwarzem Sammet mit nicht gespanntem Kopfe von violetter Taffet. Kragen und Unterärmel von Muslin.

### Modenblatt N<sup>o</sup> 7. (Nach Originalzeichnungen.)

1. Häubchen von Blonde, mit Band und Blumen ausgeputzt; Kleid aus einem Stück (ohne Trennung des Leibchens von dem Rocke) von grauem Taffet, vorn herunter mit einer Reihe Knöpfe und an den Seiten derselben mit schwarzen Spitzen besetzt, die sich dann unten um den Rock herumziehen; halbblange und halbweite Ärmel, oben auf denselben und unten herum ebenfalls mit schwarzen Spitzen garnirt; bauschige geschlossene weiße Unterärmel mit Manschetten, die durch goldene Knöpfe angeknüpft sind; kleiner Kragen mit Bandschleife; Schuhe.

2. Spitzen-Fanchon als Häubchen mit Ausputz von schwarzem Sammet; Kleid von blauer Seide mit hohem glattem rundem Leibchen, das eine Draperie mit Franzen trägt; halbweite und halbblange Ärmel, unten herum mit einer Ruche, oben an der Seite mit einer ziemlich großen Bandschleife in der Farbe des Kleides ausgeputzt; auf dem weiten Rocke, ganz unten herum, ein Streifen mit breiten Franzen; geschlossene Unterärmel; ziemlich großer gestickter Kragen mit Broche; Schuhe.

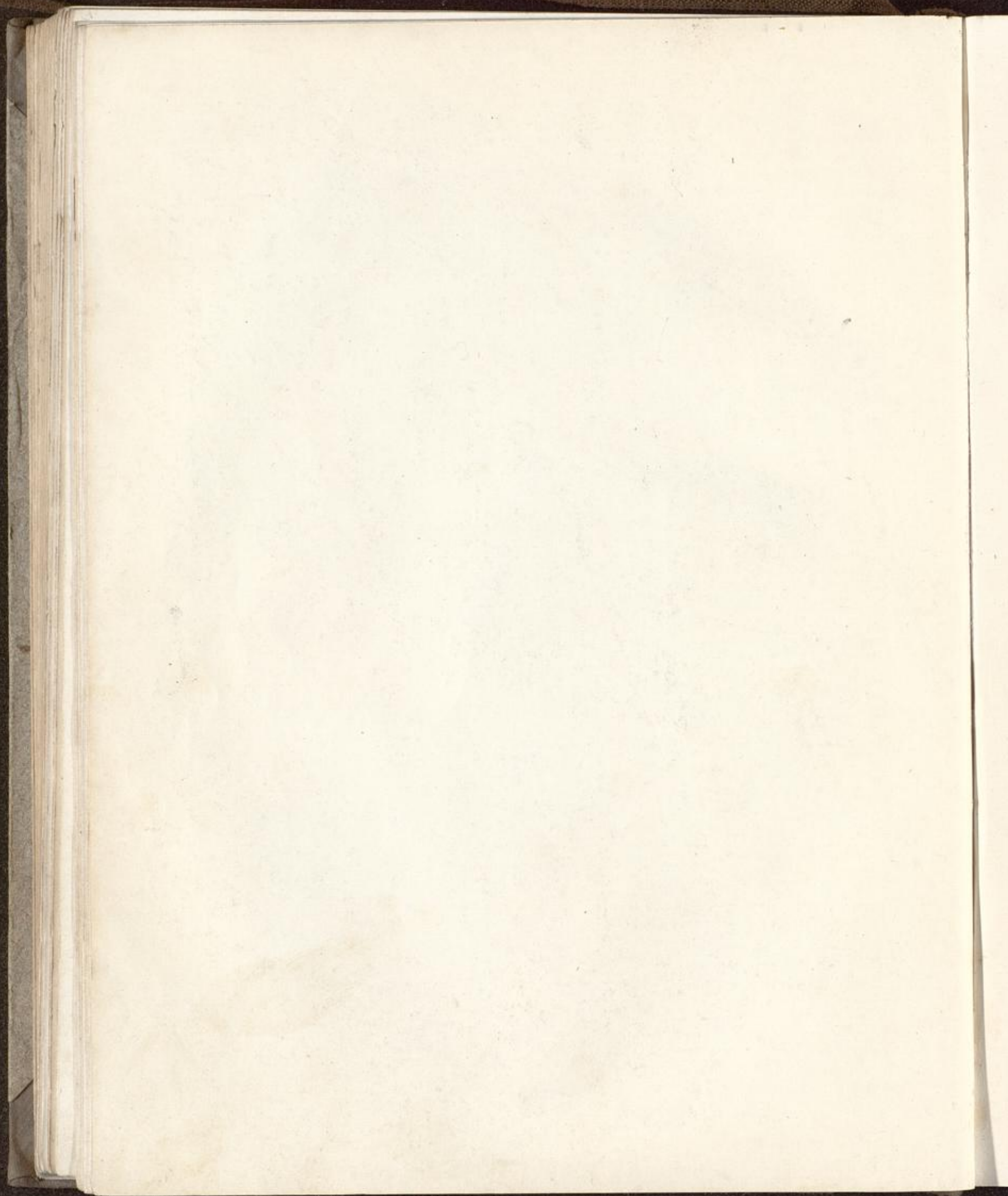
3. Anzug eines kleinen Knaben.

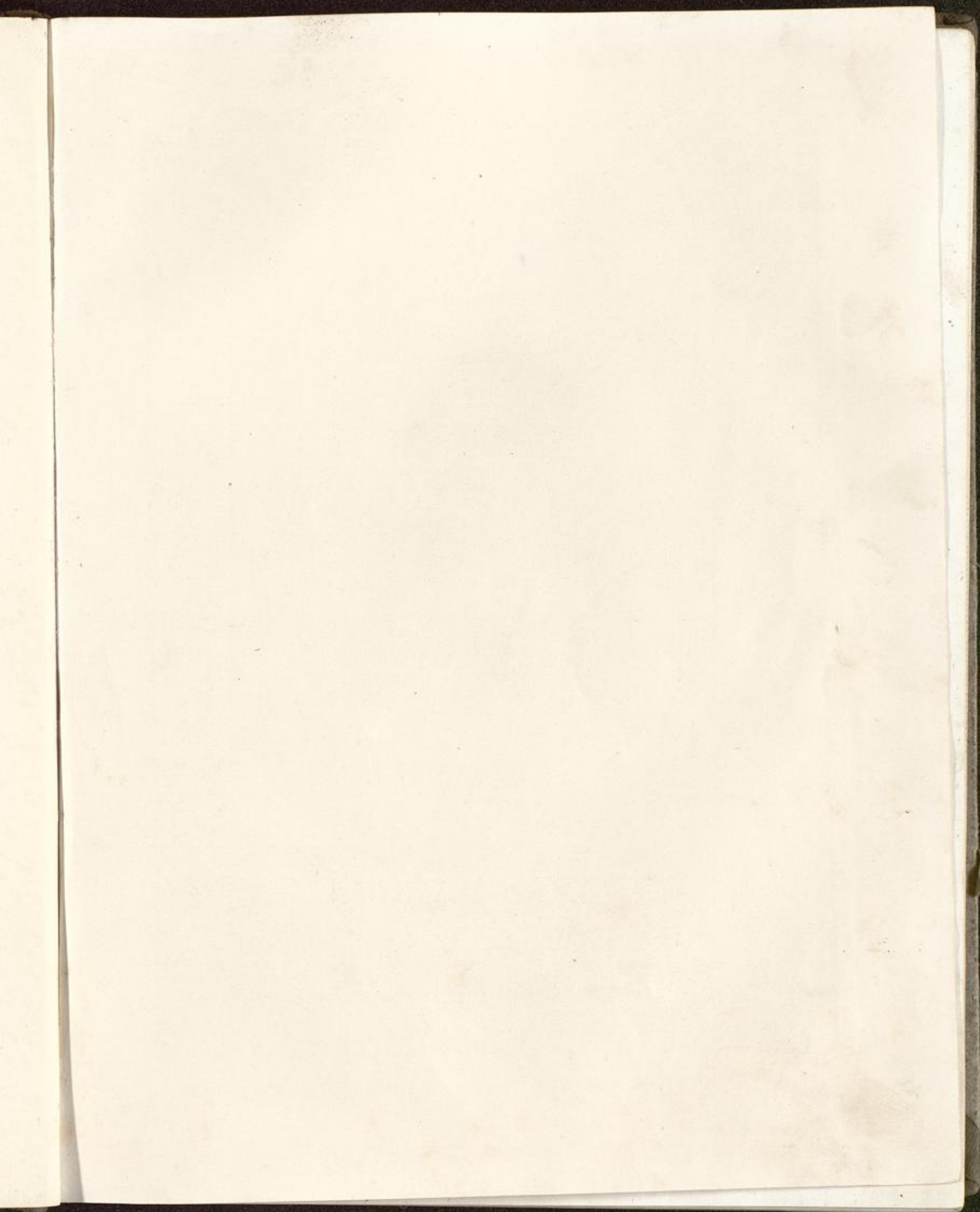
4. Hut in der modischen Form von grünem Atlas und braunem Sammet, der Kopf mit Spitzen besetzt, die in zwei Enden über den ziemlich großen und abstehenden Bart fallen; weiße Bindebänder; Kleid von braungeblümtem grünem Pour de Soie mit hohem knappem rundem Leibchen und halbblangen Ärmeln, die einen doppelten Besatz von brauner gefältem Seide haben, während auf dem Rocke ein ähnlicher Besatz in drei guirlandenartigen Volants sich befindet, die in gewissen Entfernungen von großen braunen Bandschleifen gehalten werden; gestickter Kragen; geschlossene weiße Unterärmel, die mit kleinen grünen Ruchen in



L. L. FORD & CO. NEW YORK

7-1866







Mit einer Photographie

Gezeichnet von W. G. G. G.

Berlin

Verlag v. Engelmann's Buchhandlung.

der Länge garnirt sind; Glacéhandschuhe und Armbänder von schmalem ponceau Sammet mit hängenden Enden; Stiefelchen.

5. Häubchen von schwarzen Spitzen mit Auspuß von schwarzem Sammet; Kleid von lilas Sammet mit einem hohen knappen Leibchen in Westenform, vorn herunter mit kleinen goldenen Knöpfen zugemacht und mit Pelzstreifen garnirt; lange enge und darüber halblange sehr weite Aermel, letztere mit gesteppter weißer Seide gefüttert, beide Aermel mit Pelz garnirt, von dem ein ziemlich breiter Streifen auch unten auf dem Rocke sich herumzieht; ganz kleiner einfacher Kragen; Hausschuhe.

Stahlisch N<sup>o</sup> 7.

Karl Christian Josias Freiherr von Bunsen.

(Nach einem Gemälde.)

Freiherr v. Bunsen gehört zu den Gelehrten, welche eine sehr glänzende Laufbahn gemacht haben. Geboren am 25. Aug. 1791 zu Corbach im Waldeck'schen, studirte er in Marburg und Göttingen Philologie, war kurze Zeit Collaborator an dem Gymnasium zu Göttingen, ging nach Kopenhagen, um das Isländische zu studiren, wurde nach der Rückkehr in Berlin mit Niebuhr bekannt, und reiste 1816 nach Paris, um sich in dem Studium

der orientalischen Sprachen zu vervollkommen und begab sich von da nach Italien. In Rom erneuerte er die Bekanntschaft mit Niebuhr und gewann das Herz und die Hand einer reichen englischen Erbin. Schon 1817 wurde er Attaché bei der preuß. Gesandtschaft in Rom und 1827, nach dem Rücktritt Niebuhrs, selbst preussischer Minister-Resident. Als solcher hat er sich große Verdienste erworben, so daß es allgemeines Bedauern erregte, als er 1838 von seinem Posten zurücktrat. Nach dem Regierungsantritte des Königs Friedrich Wilhelm IV., mit dem Bunsen schon vor längerer Zeit in nähere Beziehungen gekommen war, wurde er Gesandter in London, zunächst um die Gründung eines preussisch-englischen Botschafts in Jerusalem zu ermöglichen. In dieser Stellung blieb er bis zum Krieg der Westmächte gegen Rußland, zu welcher Zeit er veranlaßt wurde, selbst seine Abberufung zu verlangen, weil er Preußens Btheiligung an dem Kampfe kräftig befürwortet hatte. Von dieser Zeit an lebte er, in den erblichen Freiherrnstand erhoben und zum Geheimen Rath ernannt, unabhängig, ganz seiner umfassenden literarischen Thätigkeit, von welcher viele Schriften über Alterthumswissenschaft und Theologie zeugen. Ungeheures Aufsehen machte 1855 sein Werk „Zeichen der Zeit.“ Nicht vollendet hat er das Hauptwerk seines Lebens, „Vollständiges Bibelwerk für die Gemeinde“, denn er starb am 28. Novbr. 1860.

## Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

**L**iterarische, merkantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreifache Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 1 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir, gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 6 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir franco.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

### Merkantile und andere Anzeigen.

**Rath und Hülfe für Diejenigen, welche an Gesichtsschwäche leiden und namentlich durch angestrengtes Studiren und angreifende Arbeit den Augen geschadet haben.**

Seit meinen Jugendjahren hatte auch ich die leidige Gewohnheit, die Stille der Nacht wissenschaftlichen Arbeiten zu widmen. Sowohl hierdurch, als durch viele angreifende optische und seine mathematische Ausführungen war meine Sehkraft so sehr geschwächt, daß ich um so mehr den völligen Verlust derselben befürchten mußte, da sich eine fortwährende entzündliche Disposition eingestellt hatte, welche mehrjährigen Verordnungen der geschicktesten Aerzte nicht weichen wollte. Unter diesen betrückenden Umständen gelang es mir, ein Mittel zu finden, welches ich nun schon seit 40 Jahren mit dem ausgezeichnetsten Erfolge gebraucht. Es hat nicht allein jene fortdauernde Entzündung vollständig beseitigt, sondern auch meinen Augen die volle Schärfe und Kraft wieder gegeben, so daß ich jetzt, wo ich das 75. Lebensjahr antrete, ohne Brille die feinste Schrift lese und mich, wie in meiner Jugend, noch der vollkommensten Sehkraft erfreue. Dieselbe günstige Erfahrung habe ich auch bei Andern gemacht, unter welchen sich Mehrere befinden, welche früher, selbst mit den schärfsten Brillen bewaffnet, ihren Geschäften kaum noch vorzustehen vermochten. Sie haben bei beharrlichem Gebrauche dieses Mittels die Brille hinweggeworfen und die frühere natürliche Schärfe ihres Gesichtes wieder erlangt. Dieses **Wasmittel** ist eine wohlriechende Essenz, deren Bestandtheile die Fenchel- und Fenchelkraut-Plantze ist, von welcher Sablonsky in seinem „Allgem. Lexicon der Künste und Wissenschaften“ (S. 201 etc.) sagt, daß schon die älteren Naturkundigen bemerkt haben wollen, daß die Schlangen, welche oft an Blindheit litten, dieses Fenchelkraut fressen und dadurch die Sehkraft wieder erlangen. Diesem sei nun, wie ihm wolle — ich erkenne mit Dankbarkeit an, daß uns der göttliche Schöpfer dieses Kraut gegeben hat. Die Bereitung der Essenz erfordert indessen eine verwickelte chemische Behandlung, und ich bemerke daher, daß ich dieselbe seit längerer Zeit in vorzüglicher Güte von dem hiesigen Chemiker, Herrn Apotheker Geiß, beziehe; derselbe liefert die Flasche für Einen Thaler, und ist gern erbdig, dieselbe nebst Gebrauchs-Anweisung auch auswärts zu versenden. Ich rathe daher den Leidenden, die Essenz von hier zu beziehen, indem eine solche Flasche auf lange Zeit zum Gebrauche zureicht, da nur

etwas Weniges, mit Flußwasser gemischt, eine milchartige Flüssigkeit bildet, womit Morgens und Abends, wie auch nach angrenzenden Arbeiten, die Umgebung des Auges befeuchtet wird. Die Wirkung ist höchst wohltätig und erquickend, und erhält und befördert zugleich die Frische der Hautfarbe.

Es wird mich erfreuen, wenn vorzüglich denen dadurch geholfen wird, welche bei dem rastlosen Streben nach dem Lichte der Wahrheit oft das eigene Licht ihrer Augen gefährden und einbüßen müssen. Vielleicht kann auch durch den Gebrauch dieses Mittels das leider in der jungen Welt so sehr zur Mode gekommene entstehende Brillentragen vermindert werden, da dieses in den meisten Fällen die Augen mehr verdirbt als verbessert. Brillen können nur einer fehlerhaften Organisation des Auges zu Hilfe kommen, aber nie gesunde und geschwächte Augen stärken und verbessern.

Affen, a. d. Elbe.

Dr. Romershausen.

## Neue Moden.

Das **Commissionsgeschäft von Lassalle** in Paris übernimmt den Ankauf wie die Fertigstellung aller Gegenstände der Toilette. Damit es aber die eingehenden Bestellungen ganz zur Zufriedenheit ausführen könne, füge man so ausführliche und genaue Angaben als möglich über Körpergröße u. s. w. bei, auch veräume man nicht zu bemerken, welche besondere Vorliebe für Farben zc. man hat.

Das Haus **Lassalle** beschäftigt sich auch vorzugsweise mit der Lieferung von Brautgeschenken, ganzen Ausstattungen, Kinderzeugen und es giebt gern in Voraus darüber alle wünschenswerthe Auskunft.

Adresse: **Lassalle, Maison de Commission, Rue Louis-le-Grand, 37, Paris.**

## J. A. Hietel

**Stickerei- und Tapiserie-Manufactur**  
Leipzig,  
Grimmaische Strasse No. 31, 1. Etage.

Besitzer der Londoner, New-Yorker, Münchener und Pariser Preismedaille.

empfehlte eine reichhaltige Auswahl angefangener und fertiger Stickereien, übernimmt Aufträge nach Musterzeichnungen im Gebiete der Stickerei jeder Art, in Gold, Silber, Seide, Wolle, Garn, Perlen, Haaren und Crêpfäden etc., ist zu Auswahlendungen in Nah und Fern auf franco Briefe und sichere Referenzen gern bereit.

## Bandwurm

wird binnen wenigen Stunden **gefahrlos** und **sicher** beseitigt.

Podewitz b. Leipzig.

Dr. med. **Ludwig Ernst.**

Sonntags von 1 $\frac{1}{2}$ —4 zu sprechen in Leipzig im „Münchener Hof.“

## Literar. Anzeigen.

Im Commissions-Verlag von **Eduard Anton** in Halle erschien soeben und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

**Banme, Julius**, Gedichte. 8. geh. 1 Thlr.

Von demselben Verfasser erschienen früher:

**Charlotte Corday**, Dramatisches Gedicht. 8. geh. 20 Sgr.

**Marie Stuart** oder **die Reformation in Schottland**. Drama in 5 Acten. Bühnen gegenüber Manuscript. 8. geheftet 1 Thlr.

## Empfehlenswerthe Confirmanden-Geschenke.

In **Baumgärtner's Buchhandlung** zu Leipzig ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

**M. Rosenmüller's**

## Mitgabe für das ganze Leben

beim

Ausgange aus der Schule und Eintritt in das bürgerliche Leben am Tage der Confirmation der Jugend geheiligt.

**18. Auflage.**

Durchgesehen von Dr. Chr. Niemeyer, Ritter zc. Mit 6 schönen Stahlstichen. 8. In vergoldetem engl. Leinwandband mit Goldschnitt. Preis 1 Thlr. broch. 20 Ngr.

\* Davon eine höchst elegante Miniatur-Ausgabe \*

nach der vierzehnten, von Dr. Chr. Niemeyer, Pfarrer u. Ritter des r. A. D., besorgten Auflage. Mit einem Stahlstiche.

**Dritte Auflage.**

in 16. zum Preis von 1 Thlr. 6 Ngr.

Gebunden in feinem Sarfenetbande mit Goldschnitt. Vorderseite und Rücken in feinsten und reichster Vergoldung. Titel, in Gold- und Bronzedruck. Titelseitstich von C. Preisel, nach Prof. Keyser. Neue Schrift auf feinstem Maschinenvelin. Ein Kunstwerk in Bezug auf seine Buchbinderei.

Redacteur Dr. A. Diezmann.—Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.—Druck von J. D. Hirschfeld in Leipzig.



zur

## Allgemeinen Moden-Zeitung.

## Classisch und diplomatisch.

## Novelle.

(Fortsetzung.)

„Hast Du Hannchen nicht gesehen?“

„Ja wohl. Zimmerarrest!“

„Was? Sie kam nicht zu Tische, warum, weshalb?“

„Ist unwohl, natürlich bei der Hitze. Fräulein Louise ist auch unwohl gewesen, sie ist jetzt mit Fräulein Helene im Garten. Der Herr Regierungsrath schlafen, die Frau Regierungsräthin sind ausgefahren, um Einkäufe zu machen, und Hannchen ist auf ihrem Zimmer, gerade über dem Herrn Referendar.“

Der Referendar sah nach der Zimmerdecke, der Stern seiner Sehnsucht kam ihm wieder in den Sinn.

„Er fragt nach Hannchen, statt nach dem Fräulein,“ murmelte Bernhard draußen. „Herr des Lebens, wie wunderbar geht das auf der Welt her! Er dürfte nur zugreifen! Das reiche schöne Mädchen! Sie weinte gestern auf ihrem Zimmer, wie Sophie gesehen hat. Herr meines Lebens, ist Deine Welt eine wunderbare Welt! Er sieht und fragt nur nach dem armen stillen Hannchen!“

Der Referendar rief den Alten zurück und schickte ihn zu Hannchen.

Bernhard ging lächelnd und kopfschüttelnd hinauf und fand Hannchen am Fenster nähernd.

„Der Herr Referendar lassen sich nach dem Befinden des Fräuleins erkundigen,“ meldete er und lächelte geheimnißvoll wie ein Eingeweihter. „Erlauben Sie, daß der Herr Referendar vielleicht selbst...“

„Sagen Sie meinem guten Vetter, daß ich wieder wohl bin.“

Bernhard erstattete seinen Bericht und gelobte sich feierlich, von nun an in einem viel respectvolleren Tone zu Fräulein Hannchen zu reden. Und schweigen sollte er auch. Es werden noch recht heiße Tage kommen, dachte er und erzählte dann unten in der Küche unter dem Schleier des größten Geheimnisses die Geschichte

haarlein. Kutscher, Köchin und die Mädchen hörten mit emporgezogenen Augenbrauen die seltsame Mähr und fühlten einen Schauer. Sophie stemmte ihren Arm in die Seite und raunte den Anderen wichtig zu: „Ich hab's gewußt, weil ich mir's gleich gedacht habe.“ Die Anderen standen sprachlos da, als aber am folgenden Tage in der Frühe Hannchen in ihrer freundlichen bescheidenen Weise ihren guten Morgen bot, erhoben sie sich sämmtlich von ihrem Kaffeetisch und waren auffällig höflich und zuvorkommend, so daß Hannchen tief eröthete.

Der Referendar war früher als gewöhnlich auf der Anhöhe im Garten, er fand aber doch schon die beiden Freundinnen dort. Sie schienen sehr überrascht, während Robert sich zu einer Wiedergabe der Morgenbegrüßung Faust's begeistert fühlte. Mit weichem Tone sprach er die Verse und fragte, indem er sich Louisen gegenübersezte: „Was übertrifft, was erreicht diese Worte?“

Louise hatte zwar den Entschluß gefaßt sich Robert gegenüber in Kälte und Schweigen zu hüllen, er erschien ihr aber heute in günstigerem Lichte und den Vers sprechend war er wirklich lebenswürdig gewesen.

„Ich verehere den Dichtersfürsten gewiß mit derselben Wärme“, sagte sie und ging gern auf ein Gespräch mit Robert ein.

„Nein, Fräulein, dieselbe Wärme wohnt nicht in Ihnen, die diesen Busen belebt,“ entgegnete der Referendar heiter und legte die Hand auf sein Herz.

„Wer sagt Ihnen das?“ rief Louise erröthend.

„Ihr Auge.“

„Wir können nicht Alle blaue Augen haben.“

„Ah, Sie kommen auf Gretchen zu sprechen! Das ist das eigentliche Feld, auf das unser Streit zu leiten ist. Ihr Auge sagt mir, daß Sie einen Mann als das vollkommenste Geschöpf der Welt nicht mit der Wärme anbeten können als z. B. Gretchen ihren Faust.“

„Müssen denn alle Mädchen Gretchen sein?“

„Bis zu einem gewissen Grade, gewiß.“

„Herr Referendar, ich dünke...“

„Wir erörtern ja dies nur vom wissenschaftlichen Standpunkt aus. Also bis zu einem gewissen Grade können, ja müssen auch Sie Gretchen sein, das deutsche

liebende Mädchen, mögen nun Ihre Augen blau oder schwarz sein. Gretchen, wie es Goethe geschaffen, mit blondem Haar und blauen Augen, ist eben der Typus eines deutschen Mädchens; da kommt Faust, mit geheimem Zauber berührt er das jungfräuliche Herz und es erwacht zu einem neuen Leben, zur Liebe“

„Sie haben Recht, die Männer sind auch nicht alle Faust,“ sagte Louise lächelnd zu Helene, die schon einige Zeit ihr Lachen über die Morgenpredigt Roberts zurückhielt.

„Robert, mir graut vor Dir,“ sagte Helene.

„Du bist auch kein Gretchen, Helene. Ihr seid der Liebe nicht fähig, Ihr könntet nie Euch bis zu der Höhe, ich möchte lieber sagen, bis zu der Tiefe der Empfindung emporheben und von dem Geliebten sagen:

Ach, könnt ich fassen und halten ihn  
Und küssen ihn, so wie ich wollt',  
An seinen Küßten vergehen sollt'!

„Höre auf, Robert, dort kommt die Mutter!“

„Weshalb denn? Vom wissenschaftlichen und künstlerischen Standpunkte kann man Alles besprechen. Also diese Worte Gretchens, dieses Fassen, dieses Halten ihn, dieses Küssen ihn, so wie ich wollt', und endlich dieses Vergehen, — nein, Sie könnten nicht vergehen.“

„Ich will Ihnen auch mit Goethe antworten,“ entgegnete Louise und blickte zu Robert auf:

Wär' ich ein häusliches Weib und hätte was ich bedürfte,  
Treu sein wollt' ich und froh, Herzen und Küßten den Mann.

„Ja, das ist auch meine Meinung, Herr Bruder,“ sagte Helene und erhob sich die Eltern zu begrüßen, und der Referendar war augenblicklich nicht in der Lage, eine Antwort zu geben, denn hinter den Eltern ging eine Sonne auf: Hannchen erschien.

Heute hatte der Regierungsrath zu Ehren des Gastes ein Gartenfest in dem Schmucke der Kinder des Mai, wie er sagte, veranstaltet. Die Damen zogen sich deshalb bald vom Kaffeetisch zurück, da im Haus, Küche und Keller viel zu schaffen war. Auch Louise bat um Beschäftigung, um Hannchen nicht nachzusehen; sie sagte zu Robert, Gretchen sei doch gewiß fleißig gewesen, was Robert mit einem Citat belehrend bestätigte. Louise hatte gesehen, mit welcher innigen Freude der Referendar seine Cousine begrüßte, wie lange er ihre Hand trotz ihrem ängstlichen Widerstreben in der seinigen festhielt, und wie seine Augen laut sagten was sein Mund verschwieg.

„Sie sind ein Faust,“ sagte Louise als sie mit Robert der vorausgegangenen Gesellschaft folgte, „nein. Sie sind ein Mephistopheles.“

„Wenn ich das bin, schönes Fräulein, sind Sie eine Donna Diana,“ lachte Robert. Der Referendar war im Anblick Hannchens versunken, die mit Helenen voraus-

ging. Die stolzen Formen des schönen Leibes traten in dem leichten Kleide im besten Lichte hervor, das ungemein starke Haar glänzte in goldenem Widerschein und wenn sie mit Helenen sprach, sah man das reizendste Oval der sanft gerötheten Wangen.

Am späten Nachmittag kamen die Gäste, und der geräumige Garten, der seine schönsten Blüten zum eigenen Schmucke in Guirlanden und Festons hergegeben, erhielt mit jeder Minute ein belebteres Ansehen. Die Officiere der Garnison waren zahlreich vertreten und gaben der in dem Garten zerstreuten Gesellschaft der Herren ein erwünschtes Lustre; die Collegen des Regierungsrathes, Roberts Freunde, darunter Schriftsteller und Schauspieler, Assessoren und Kaufleute bewegten sich in bunten Gruppen um eine Elite junger Damen, die man eben nur bei dem Regierungsrath Hagen zu sehen gewohnt war. Der alte Herr war in der vorzüglichsten Stimmung, als er sich in der Mitte dieser von Anmuth strahlenden Mädchen sah; jeder suchte er bald Freude bald Entzücken durch einen Ausruf, durch artigen Scherz, am öftersten aber durch eine gelungene Anspielung, Bonmots und Calembourgs zu erkennen zu geben, und er übertraf als er einer Gruppe schöner Mädchen versicherte, daß er sich mit Widerstreben von ihnen losreißen müsse, um ihren Müttern seine Verehrung zu bezeigen, bei Weitem den Referendar, der von einigen älteren Damen belagert sich vom Anblicke Hannchens nicht losreißen konnte, die in ihrem einfach weißen Kleide mit blauem Bande Alle an zauberischer Anmuth überstrahlte.

Allerdings war Robert nicht der einzige Bezauberte, denn das schöne bezaubernde Mädchen rief in allen Gruppen der Herren bei ihrem flüchtigen Vorübergleiten ein Gemurmel der größten Bewunderung und in den Halbkreisen der jüngeren und älteren Damen theilnehmende und verwunderte Fragen hervor. Die Officiere beglückwünschten den Referendar, eine solche Cousine zu haben, sie drehen sich im Kreise, um ihr so lange als möglich nachzusehen, und schwuren auf ihre Ehre, daß es eine Hebe, eine Juno, eine Atalante sei. Als nun noch der Oberst, ein alter Freund des Regierungsraths, sich Hannchen vorstellen ließ und dem erglühenden Mädchen die Hand küßte, erreichte das allgemeine Aufsehen und das Entzücken des Referendars den Gipfelpunkt. Hannchen fühlte sich als Zielpunkt aller Augen so befangen, daß sie sich nur zu einem Rückzuge auf schidliche Weise entschließen konnte, und es währte lange Zeit bis sie an der Spitze der Diener wieder erschien.

Abends war Haus, Garten und Anhöhe mit großem Aufwande bunt beleuchtet, die Tafel wurde auf einem Rundtheil im Grünen aufgeschlagen, dem gegenüber ein gleiches Rundtheil zum Tanz vorbereitet war. Ein unsichtbares, hinter Buschwerk aufgestelltes Orchester schmetterte seine heiteren Weisen über die sich lösenden Grup-

pen und es geschah das für manche Eingeweihte Unerhörte, daß der alte Oberst von der Tafel aufstand, an der er mit einigen Herren wacker zechte, um Hännchen zur Polonaise den Arm zu bieten. Bald ordneten sich auch die verschiedenen Reihen unter Roberts Leitung: voran der Vorstand des hohen Gerichtshofes, dem der alte Hagen angehörte, mit der Regierungsräthin, die ihren Augen nicht traute, als sie hinter sich ihre Nichte mit dem beglückten Oberst folgen sah. Die Reihen verbanden und lösten sich, um sich wieder zu verschlingen, und durch die Trennung der Damen von den Herren gelang es dem Referendar Hännchen zuzustüßern, den nächsten Tanz ihm zu geben.

Der Oberst lehrte selig zur Flasche zurück und raunte dem Regierungsrath ins Ohr: „Was meinst Du, kann ich noch heirathen?“

Der Regierungsrath rieb sich vergnügt die Hände und sagte: „Alt gefreit hat noch Niemand gereut.“

Robert drehte sich unterdeß mit Hännchen im Kreise und sah auf die goldenen Lödchen, die vom Winde bewegt die frischen Wangen küßten und den weißen Nacken liebkosten.

„Deine Mutter ist erzürnt und Louise hat sich zurückgezogen,“ flüsterte Hännchen.

„Was können wir dafür, lieb Hännchen? Ich habe ja Dich, Du lieber Engel!“

„Ach, Robert, ich bitte Dich, ich habe große Angst, führe mich zurück,“ bat Hännchen.

„Gieb mir die Rose, die auf Deinem Busen gebettet liegt, dann führe ich Dich zurück, und fürchte nichts, ich wache über Dich! Gieb mir die Rose, ich geb Dir mein Herz.“

„Ach, Robert,“ seufzte das geängstete Mädchen und überlieferte den Schmuß.

Der Regierungsrath kam ihnen entgegen, klopfte Hännchens glühende Wangen und sagte lächelnd, als Hännchen weiter gegangen, zu seinem Sohne:

„Du hattest Anlage zum Diplomaten, Robert, aber heute sehe ich vom Diplomaten gar keine Spur. Du hättest doch wohl erst mit Louise tanzen sollen.“

„Sie war engagirt, lieber Vater.“

„Dem hättest Du zuvorkommen müssen. Mir scheint, es war das eine Pflicht, der man um so eher genügen konnte, als man sich dadurch zu nichts verpflichtete.“

„Du hast Recht, lieber Vater, ich habe taktlos gehandelt, aber ich stehe unter der Herrschaft eines Zaubers.“

„Der uns Alle beherrscht, ich weiß es, der aber doch eben nur eine Kleinigkeit ist. Glaube mir, mein Sohn, ein solcher Zauber ist immer vorübergehend; er verduftet, wie auch die schönste Blume verduften muß. Jetzt suche sie auf und führe sie zurück.“

Der Referendar fragte seine Mutter, wo Louise sei.

„Das solltest Du vor Allem wissen, lieber Robert.“

Robert ging wie ein ertappter Missethäter ins Haus und klopfte an Louisons Thür.

Ein schwaches „Herein!“ folgte.

Louise saß in der Dämmerung am Fenster und sah auf das belebte Treiben im Garten. Sie erhob sich schnell, als sie Robert eintreten sah.

„Warum haben Sie uns verlassen, Fräulein?“ fragte der Missethäter mit der unschuldigsten Miene und ergriff Louisons Hand.

„Ich habe böses Kopfschmerz.“

„Ich komme jetzt Sie zu bitten, der Gesellschaft, die Sie schwer vermisst, die Ehre Ihrer Gegenwart zu schenken.“

Sie widerstand nicht. Der Regierungsrath rieb sich lächelnd die Hände und seine Gattin erheiterte ihre besorgten Mienen, als sie Robert und Louise in den Reihen der Tanzenden verschwinden sahen. Hännchen hatte einer Unzahl Herren Tänze zusagen müssen, zog sich aber sobald als möglich zur Regierungsräthin zurück, welcher der alte Oberst eben mit einem gelinden Fluche beihauerte, daß er die Schwerenoths-Polka nicht tanzen könne.

Die Regierungsräthin schien sehr heiter zu sein, als sich ihre Nichte zu ihr setzte; um ihren Mund spielte ein Lächeln, das sich, als sie dem seine Cigarre weiter dampfenden Oberst nachsah, wiederholt zu einem leisen Lachen entwickelte. Die Ursache war, daß der gute Oberst vom Maitrank erregt und von all der Jugend, Schönheit und Amuth, die sich hier vor seinem Auge entwickelte, begeistert, der Regierungsräthin dieselbe Frage vorgelegt, die er vorher an ihren Gatten gerichtet hatte. Und wie das Frauen in solchen Fragen zu thun pflegen, sie hatte ihn versichert, tausende von Mädchen und Frauen würden durch seine Wahl glücklich sein. Endlich war der Herr Oberst mit dem Namen Fräulein Hännchen herausgeplatzt, ja er hatte gesagt: Sie oder Keine! Die Regierungsräthin war erst sprachlos gewesen sowohl über das ungeheure Glück ihrer Nichte, als über die sonderbare Wahl des alten Herrn. Dann aber waren ihr doch Bedenken gekommen, Bedenken der mannichfachsten Art, und so blieb zuletzt in ihr eine gewisse behagliche Heiterkeit zurück, mit der sie sich an diesem Geständnisse belustigte.

„Komm, mein Hännchen, setz' Dich zu mir,“ sagte sie freundlich, so daß Hännchen glücklich war, sie in so guter Stimmung zu finden.

„Du bist erst eine Woche bei uns,“ fuhr die Tante fort, „und schon ist Dir ein großes Glück begegnet.“

„Das Glück bei Ihnen zu sein, gute Tante.“

„Nein, ein anderes meine ich. Du verrückst allen Männern den Kopf, mein Kind.“

„Ich thue nichts, Tante...“

„Nein, nein, Du bist gut, mein Hannchen, aber die Männer finden auch, daß Du schön bist. Eben hat mir ein Herr von Stand und Ansehen gesagt, daß er Dir gern seine Hand antragen möchte.“

„Mir?“ fragte Hannchen mit bestürzter Miene. „Sie scherzen mit mir, gute Tante.“

„Nein, im vollen Ernst, und es kommt nur auf Dich an...“

Hannchen konnte vor Angst nur schwer athmen.

„Weißt Du, wer Dein Verehrer ist? Dort jener Herr, der beim Vater steht, der reiche angesehene Oberst Wessenberg. Er hat drei Orden, er hat...“

(Fortsetzung folgt.)

### Stahlstich N<sup>o</sup> 8.

#### Hendrik Conscience\*).

(Nach einer Photographie.)

Conscience (Hendrik) ist geboren den 3. December 1812 zu Antwerpen. Sein Vater war aus Besançon und kam, nachdem er lange in der kaiserlichen Marine gedient, drei Mal Kriegsgefangener und endlich durch Auswechslung von den englischen Pontons frei geworden war, als Unterhasenmeister nach Antwerpen, wo er sich mit einem flämischen Mädchen verheirathete. Wenn folglich die Franzosen Conscience als einen der Ihrigen in Anspruch nehmen, so haben sie nicht ganz Unrecht, Conscience hat in seinem Talent wie in seinem Wesen viel Französisches. Daß die von der Mutter angeerbten germanischen Eigenschaften sich mit jener lebendigen thatkräftigen Nationalität mischten, hat ihn eben zu dem gemacht was er ist. Nichts glücklicher als die Vermischung der Racen.

Doch war Conscience im Anfang seines Lebens krank und sogar elend. Ein französischer Arzt hatte vorausgesagt, daß er bis zum siebenten Jahre siechen, überstehe er diesen Zeitpunkt, sich erholen und kräftigen werde. Der erste Theil der Prophezeiung erfüllte sich so vollständig, daß der Knabe bald nur noch auf Krücken, endlich gar nicht mehr gehen konnte. In einem hohen Stuhl durch Kissen aufrecht gehalten, saß er Tag für Tag am Fenster und las in den Büchern, mit welchen der Vater einen Maculaturhandel trieb, nachdem er bei Napoleons Fall seine Stelle verloren und den zuerst angefangenen Handel mit altem Schiffsbauholz einträglich genug gefunden hatte, um einen zweiten ähnlichen zu unternehmen. In den Abendstunden hatte er dem kranken Kinde das A**bc** gelehrt, und Hendrik hätte dabei lesen gelernt. Die Mutter suchte ihm seine Krankheit auf

\*) Aus Ida von Düringsfelds „Das geistige Leben der Fläminger.“ 1. Bd. 1861.

eine andere Weise zu erleichtern. Sie erzählte ihm vom Himmel, wohin er kommen sollte.

Er sollte jedoch auf Erden bleiben. Mit sieben Jahren genas er und wurde gleichsam erst Knabe. Kein starker und muthiger, dazu war sein Körper zu schwach geworden. Er fürchtete, nicht die Natur, nicht das Wasser oder den hohen Baum, wohl aber den Menschen. Von dieser Menschenfurcht will er nie ganz befreit worden sein. Um so mehr ist die Energie des Charakters zu bewundern, welche ihn später einen so mächtigen Einfluß auf andere Wesenheiten gewinnen ließ, daß man wohl sagen kann, er war mehrere Jahre hindurch der König des intellectuellen Antwerpens.

Zu der Zeit jedoch, von der hier die Rede ist, war er noch ein armer kleiner kränklicher Junge, der mit seinem Bruder in eine niedere Schule ging und seine Freistunden, welche durch den Tod der Mutter ohne liebende Aufsicht blieben, mit den Straßenjungen seiner Vaterstadt auf den nächsten Plätzen zubrachte. Des Abends versammelte er seine Spielkameraden auf der Kellertreppe seiner väterlichen Wohnung, und da wurden Geschichten erzählt. Natürlich keine natürlichen. Sämmtliche Kobolde, Hexen und Spulgeister, von denen man auf Flämisch zu erzählen weiß, und ihrer sind viele, waren von der Gesellschaft. Damit noch nicht zufrieden, kaufte Hendrik sich für sein Taschengeld sämmtliche „Blaue Bücher,“ d. h. Fortunatus, Reinart, die Haymonskinder u. s. w. Er konnte vom Wunderbaren nicht genug bekommen.

Aber auch das Wirkliche der Natur sollte er kennen lernen. Sein Vater faßte plötzlich den Entschluß die Stadt zu verlassen und sich auf einem Plage, welcher „die grüne Ecke“ oder „der grüne Winkel“ genannt wurde, etwa eine Viertelstunde vor dem Borgerhoutischen Thor gelegen und damals ganz einsam war, eine Art von Klause zu bauen. Dort besorgten nun die beiden Knaben Haus und Garten, während der Vater in den Geschäften seines Handels fast immer abwesend war. Sonnabends nur kam eine alte Frau, um ihnen bei dem Schwersten der Hauswirthschaft ein wenig zu helfen. Von Schule war keine Rede mehr.

Nach vier Jahren abermalige Veränderung. Der Vater verheirathete sich zum zweiten Male, verkaufte seine Klause „zum grünen Winkel“ und zog nach Borgerhout. Die junge Stiefmutter ahnte die kommenden eigenen Kinder und fand, daß die beiden Stiefföhne schon groß genug wären, um sich selbst ihr Brot zu verdienen. Der Älteste, „der gelehrt war“, sollte Lehrer werden, der Jüngste, „der stark war“, Tischler.

Hendrik kam folglich in eine Schule, welche ein Herr Verkammen in Borgerhout hielt. Bald wurde er vom Schüler Hilfslehrer in den untern Classen, zugleich lehrte Herr Verkammen ihn Englisch. Später vervoll-

kommete er sich im Institut des Herrn Shaw in der Stadt in der Kenntniß des Französischen, und mit sechs- zehn Jahren kam er als Unterlehrer zu Herrn Delin. Er mußte ja sich selbst sein Brot verdienen.

Jetzt kam die Umwälzung. Wie hundert Andere ging Hendrik mit, ohne zu wissen warum und wohin. Die Zeit der Verwirrung in dem werdenden Belgien ist in seinem Buche vortrefflich geschildert. Man glaubt das Durcheinander zu hören und zu sehen. Er selbst erscheint als ein friedfames Kind, welches durchaus nicht weiß, wie es so mitten in den Krieg hineingerathen ist.

Zu Dendermonde endigte der kriegerische Abschnitt seines Soldatenlebens. 1833 wurde er Sergeant-Major. In dieser neuen Würde kam er Ende des Jahres 1834 auf Urlaub nach Hause und in neue Beziehungen mit dem Freunde seiner Knabenzeit, Johan Alfried de Laet, der eben damals mit Glück Französisch schrieb. Er regte Conscience zu gleichen Versuchen an. Seit dieser Zeit war Conscience der Chansonnier seines Regiments. Ich habe von Officieren heitere Geschichten aus jener Zeit gehört, Conscience soll eine unerschöpfliche satyrische Ader besessen und nebenbei ebensogut gefocht wie gedichtet haben. Da ich selbst eine von ihm bereitete kalte Sauce vortrefflich gefunden habe, will ich sein Talent im culinairischen Fache keinesweges bestreiten.

1836 war seine Dienstzeit um und er kehrte in das elterliche Haus zurück. Die Bekanntschaft mit Theodor Van Nyswyk und andern Mitgliedern des „Deltzweiges“, einer kürzlich gestifteten Gesellschaft, deren Zweck die Ausübung der Muttersprache war, regte ihn wohl an, sich auch im Vlämischen zu versuchen. Conscience sagte später am Grabe Theodor's: „Ihr wart mein erster Streitgenoss,“ und wenn es zwischen ihnen zur Kühle kam, so war das doch damals noch nicht der Fall, als der erste vlämische Roman von Conscience, der erste der neuen Literaturperiode überhaupt, das vielbesprochene „Wunderjahr“ erschien.

Conscience sagt davon kurzweg: „es fand viel Beifall,“ er hätte sagen müssen: „es machte das größte Aufsehen,“ und zwar nicht nur, wie man behaupten will, bloß in Antwerpen. Jetzt ist diese erste Ausgabe des „Wunderjahres“ zu einer Art heimlicher Geschichte geworden, welche man sich leise erzählt, und man spürt einem Exemplar derselben als einer Curiosität nach. Ich habe die beiden Ausgaben nicht mit einander verglichen, kann also nicht beurtheilen, in welchem Grade die zweite von der ersten verschieden ist. Ueber die Veränderung seiner Richtung im Ganzen, eine Veränderung, welche ihm von seiner frühern Partei noch heute unermüdet vorgeworfen wird, äußerte sich Conscience energisch und unumwunden gegen mich, als ich ihn 1858 in Kortryk besuchte. Conscience war durchaus nicht dazu gemacht,

ein verkannter Dichter zu sein, er empfand das instinctive Bedürfniß jedes wirklichen Talentes, durch Popularität auf die Masse zu wirken. Aber die Popularität — wo blieb sie? Wenn Conscience ein Buch herausgab, so fand er auf den Subscriptionlisten immer dieselben Namen. Eine solche Liste war ein Zins, den er von seinen Freunden erhob, ein Zwang, den er ihnen anthat. Da fragte man ihn von Seiten der andern Partei: „warum gegen uns? wir sind die geistigen Vormünder des Volkes; es liest nicht was wir ihm versagen müssen, weil es ihm schaden würde. Warum nicht schreiben, um ihm zu nutzen?“ Conscience hörte, erwog, begriff und gab nach. In diesem verständigen Anerkennen des Vorhandenen, in diesem Sichschicken in das Ebennothige erkenne ich hauptsächlich das französische Element in dem Doppelwesen von Conscience, während das Germanische sich in der Ernstlichkeit offenbarte, womit er pflegte was er zu Antwerpen gegen mich „son artiste“ nannte. Diese Ehrfurcht vor dem Schaffenden in sich hat er, nicht principiell, aber instinctiv mit Goethe gemein. Sein kluges Nachgeben trug Frucht. Conscience ist jetzt nicht nur berühmt draußen, sondern auch daheim populär, er wird selbst in Mecheln gelesen, in der Stadt, wo am wenigsten von allen belgischen Städten gelesen wird. Ein armer Schuster dort gerieth sogar in die höchste Angst, als Conscience Kreiscommissär in Kortryk wurde. „Nun Conscience ein so großer Beamter geworden ist,“ sagte der Schuster aus Mecheln, „wird er nicht mehr schreiben, und wenn Conscience nicht mehr schreibt, was soll ich denn da lesen?“ Diese Frage that der Schuster in einem Briefe Conscience selbst. „Le romancier de la Flandre“ antwortete sogleich und tröstete den Schuster auf das Freundlichste. Einige Monate, schrieb er, müsse er allerdings daran wenden, sich in die ihm ganz neuen Geschäfte einzuarbeiten, dann jedoch solle der Schuster nach wie vor seine Romane zu lesen bekommen. Conscience hat Wort gehalten: „Batavia,“ die „Umwälzung“ und „Simon Turchi“ erschienen, nachdem er Beamter geworden war. Zugleich fand ich ihn bereits ganz eingerichtet in seiner neuen Stellung. Er mußte, während wir bei ihm waren, einen ganzen Stoß Papiere unterzeichnen, aber das störte ihn nicht, er unterzeichnete und sprach weiter über Literatur. Auch auf seine Laune oder seine Frische hatte die Prosa des Lebens keinen Einfluß, nur zu dick wurde er. Das war die Trübsal des Hauses, welche mir sowohl von ihm, wie von seiner Frau ernsthaft klagend mitgetheilt wurde. „Was ist denn das für ein Romancier, der so dick wird?“ fragte Conscience.

(Schluß folgt.)

## Tagesbericht für die Modenwelt.

### Modenbericht.

(F.) Die Kaiserin Eugenie hat von ihrer Reise nach Schottland ein neues Kleidungsstück mitgebracht, welches allerdings seltsam aussieht, aber doch bereits von vielen sehr eleganten Damen getragen zu werden anfängt. Es ist dies ein englischer Rock oder Ueberwurf von rother gestrickter Wolle, schwarz besetzt, oder schwarz mit rother, blauer u. Garnirung. Man trägt ihn unter dem Balletot auf der Reise, im Garten u. Er kleidet sehr gut, ist sehr bequem und wird wahrscheinlich im nächsten Sommer auf dem Lande u. viel getragen werden. Auch die Herren haben diesen gestrickten Rock beim Reiten u. s. w. angenommen, sie tragen ihn aber ebenfalls unter den Tuchkleidern.

Auch die farbigen wollenen Strümpfe sind den ganzen Winter über eine sehr aristokratische Mode gewesen, ja man könnte sagen, nur die vornehmsten Frauen wagten es sie anzunehmen, wie sie eine andere auffallende Mode bei den Vätern, den großen Soiréen u. s. w. haben. Sie tragen bei diesen Gelegenheiten nämlich weiße Strümpfe mit violetten, rothen, blauen u. Zwickeln, je nach der Farbe ihres Kleides. Es läßt sich nicht läugnen, daß solche Strümpfe in Atlaschuhen dem Fuß ein sehr zierliches und reizendes Aussehen geben.

Nächsten Sommer will man, wie es heißt, Schuhe mit hohen Absätzen und Rosetten tragen.

Vorläufig beschäftigt man sich ausschließlich mit Balltoiletten, die noch immer sehr umfanglich und bauschig sind, wie viel und wie heftig auch dagegen gesprochen wird. Die Ballkleider haben meist sehr kleine Volants, fünfzehn bis siebzehn der Zahl nach. Sie sind nicht gesäumt und nicht selten ausgezack.

Wir sahen in den letzten Tagen ein Ballkleid von ponceau Tarlatan mit einem kleinen Volant von weißem Tarlatan und einer breiten schwarzen Spitze. Zur Soiréetoilette liebt man den großgeblühten Taffet, den Moire antique und den Atlas, während man den gewöhnlichen Moire für gemein hält. Die Visitenkleider sind wieder einmal recht reich garnirt, selbst die zum Halbputz.

Wir sahen ein schwarzes Kleid mit einem sehr breiten pensée Sammetstreifen rundherum, während vorn von dem Gürtel aus nach unten und hinten ähnliche Sammetstreifen liefen, begleitet von schwarzen Spitzen.

An den Abend-Kopspuizen bemerkt man noch immer viel Gold, Federn und Blumen. Man sieht Goldneze in der Form eines Häubchens; oder in der Mitte der Stirn ein Büschelchen von schwarzem Sammet und Gold

und eine schwarze Feder, oder ein Büschelchen Blätter mit einer weißen Feder und einer kleinen goldenen Traube.

Die modischen Farben der Kleider zum Ausgehen sind Goldbraun und Alpenveilchenfärbung.

Zu den Besuchskleidern verwendet man reiche Sammete und prächtige Taffete, Atlassé u. in Verbindung mit den kostbarsten Spitzen. Auf Moire und Atlas bringt man als Ausputz am liebsten schürzenförmige sich kreuzende Sammetstreifen an oder Ringe von Posamentirarbeit, die in Reihen oder ebenfalls schürzenförmig aufgesetzt werden, Macaronen mit Spitzen umgeben. Die Taffete haben meist vorn ein Schürzchen von zierlichen Volants, die entweder von einer doppelten Ruche umgeben sind oder in einer Schmetterlingschleife endigen.

Die Ärmel wollen sich noch immer keiner entschiedenen Umänderung unterwerfen.

Eines der eigenthümlichsten und elegantesten Kleider, das wir sahen, war von schwarzem Taffet à la Pompadour broschirt, mit kleinen Volants abwechselnd in Schwarz und Grün. Einfassung und Knöpfe ebenfalls grün. Die Ärmel, oben weiter als unten, hatten ebenfalls eine Einfassung und zwar von gefältestem Stoffe.

Ein halb ausgeschnittenes Kleid von weißem Taffet hatte broschirte Muster, nämlich kleine Aehren in Schwarz und Grün. Unten auf dem Rocke eine gefälteste Garnitur von kleinen Volants, drei und drei zusammen, in Grün und Weiß. Das Leibchen wurde durch grüne Knöpfe geschlossen und um die Taille lag ein langer weiß- und grüngestreifter Gürtel, dessen Enden einen kleinen Blondenvolant hatten. Die grüne Berthe war mit Blonden belegt und garnirt.

Dazu ein Kopspuß von grünem Sammet mit einer Nigrette von Blonde und einer weißen Feder.

### Modenblatt N<sup>o</sup> 8.

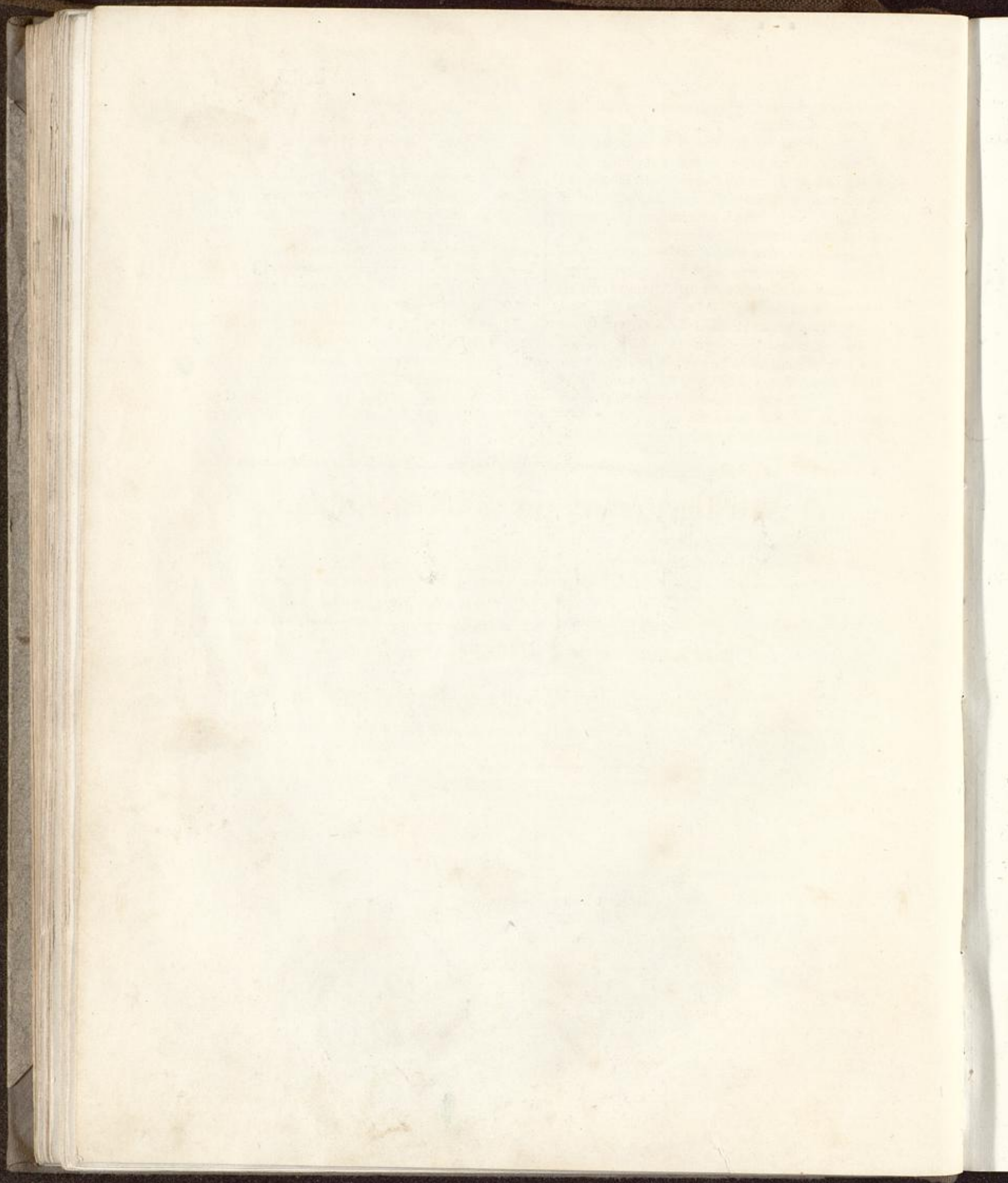
(Nach Originalzeichnungen.)

1. Spitzenhäubchen mit Bandrosetten; Kleid von Taffet, Leibchen und Rock aus einem Stück, das erstere herzförmig etwas ausgeschnitten und an dem Ausschnitte mit einem eigends dazu bestimmten gestickten Krage garnirt, der sich klappenartig herunterzieht; halblange und halbweite Ärmel, oben und unten mit spitzenartiger Posamentirarbeit garnirt, die sich auch unten auf dem Rocke in einer Art Palmen zeigt, während unten herum ein schmaler Streifen schwarzen Sammets läuft; vorn herunter von oben bis unten eine Reihe kleiner



ALLGEMEINE MODENZEITUNG

8 1861





Macaronen; offene Spitzen-Unterärmel; Chemisette; Taschentuch; Schuhe.

2. Haarputz mit zwei weißen Federn an der Seite, goldener Kamm und goldene Troddeln; algierischer Mantel von Poil de Chèvre mit Borten in Gold und Schwarz ziemlich breit besetzt und mit einer langen Troddel in denselben Farben; Kleid von violettem ungerissenem Sammet mit ausgeschnittenem Schneppenleibchen und halblangen Ärmeln, ohne Ausputz auf dem Rocke; weißer Unterrock mit mehreren geglöckelten Volants; offene weiße Spitzenunterärmel; halblange Handschuhe mit den Armbändern auf denselben; Schuhe.

3. Ballanzug: Sehr voller Kranz von Eichenblättern und goldenen Eicheln; Kleid von Tulle mit ausgeschnittenem drapirtem Schneppenleibchen und ganz kurzen Ärmeln, die ein Eichenzweig mit goldenen Eicheln schmückt; zwei Röcke, an der linken Seite beide zusammen durch eine Quirlende von grünen Blättern mit goldenen Eicheln aufgenommen und darunter ein Rock

von Muslin, der ganz in Reihen von Bäschchen gelegt ist; dreifache goldene Schnur um den Hals; breite goldene Armbänder, die auf den halblangen Handschuhen liegen; Taschentuch; Schuhe.

4. Eigenthümlicher Haarputz, welcher sich dem in der Puderzeit modischen nähert mit eben so eigenthümlichem Baudausputz vorn oben auf dem Kopfe; Kleid von Taffet mit ziemlich tief ausgeschnittenem Leibchen, das tragbandartige Garnirungen in zwei Faltenvolants hat, die unten vorn zusammengehen über dem Gürtel mit goldener Schnalle und denen sich unter dem Gürtel eine ähnliche Garnirung von drei schmalen gefalteten Volants anschließt, welche zu beiden Seiten vorn herunter, dann hinten herumgehen, während sich drei ähnliche ganz unten auf dem Rocke herumziehen; ganz kurze Bauschärmel; goldene Halskette mit Kreuz; goldene Broche; Federfächer; reiches Taschentuch; breite goldene Armbänder auf den halblangen Handschuhen; Schuhe.

## Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

**Die** Literarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 3 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 1 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 3 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir franco.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

### Merkantile und andere Anzeigen.

#### Das Commissionsgeschäft Lassalle u. Compagnie in Paris.

Das Haus Lassalle übernimmt auf Bestellung die Aufertigung, den Ankauf und die Versendung aller Gegenstände des Luxus oder der Nützlichkeit, welche man direct aus Paris zu beziehen wünscht.

Ganz speciell beschäftigt es sich mit der Lieferung alles dessen was sich auf Meublement bezieht, wie Meubles aller Art Tapeten, Teppiche, Spiegel, Kron- und Armleuchter, Uhren &c. Um Einkäufe in dieser Art zu erleichtern, giebt das Haus vorher alle erforderliche Auskunft, im Nothfalle mit Zeichnungen und Proben.

Es übernimmt auch alles was sich auf Tafelservice bezieht, wie Silbergeschirr &c., Tafelaufsätze von vergoldeter Bronze von Silber oder von Porzellan, Glas- und PorzellanGeschirr und einfaches und reich damasirtes Tischzeug.

Das Haus liefert ferner alle Gegenstände der Mode, welche zur Herren- und Damentoilette gehören. Es sendet die neuesten und elegantesten Artikel, Cashemirs, Spitzen aller Art, Fichus, Coiffüren, Mantillen, Schmuckfächer jeder Art in Gold und Edelsteinen, in der neuesten Fassung, alle Arten Stoffe zu Kleidern zum Ausgehen, Ball- und Hofkleider, einfache und reiche Wäsche.

Damit das Haus Lassalle die Toilettengegenstände, die man wünscht, gut liefern kann, möge man jeder Bestellung genaue Angaben über Größe, Alter &c. beifügen. Auch ist es wünschenswerth, daß man angiebt, was man vorzugsweise gern hat, und ein glattes hohes, gut sitzendes Leibchen einsendet mit Angabe der Länge des Rockes hinten und vorn, wenn man ein gleich fertiges Kleid haben will.

Das Haus Lassalle übernimmt auch den Ankauf von Gegenständen der Kunst, Gemälden, Kupferstichen, Büchern, Curiositäten, musikalischen Instrumenten, Pianos, Equipagen, Sätteln, Geschirren aller Art, Fahr- und Reitpeitschen, Jagd- und andern Gewehren &c. Alle Bestellungen sind zu richten an

Mrs. Lassalle et C., rue Louis le Grand N. 37, à Paris.

## Literarische Anzeigen.

In unserem Verlage erscheint fortan:

### Sonntags-Blatt für Schachfreunde

Wöchentlich eine Nummer in gr. 8-Format.

Preis vierteljährlich 12 Ngr.

Ein nicht weniger durch populären Inhalt, als möglichste Billigkeit des Preises für alle Schachkreise leicht zugängliches, dem schnellen gegenseitigen Ideenaustausch aller Schachfreunde gewidmetes Verkehrsmittel, hat sich bei der weiten, noch täglich im Wachsen begriffenen Verbreitung des edlen Spieles immer mächtiger als ein allgemein gefühltes Bedürfniss herausgestellt. Das genannte Blatt wird dieses Bedürfniss befriedigen! Durch Mittheilung der neuesten Erzeugnisse in Praxis wie Aufgabenwesen des Spieles, durch interessante Schach-Novellen, endlich durch Eröffnung eines Schachbriefwechsels, der Jedem zugänglich ist und durch den Frage und Antwort in allen Schach-Angelegenheiten erfolgen soll, wird es die Interessen des Spieles vertreten und so den Wünschen des Publicums in jeder Weise entsprechen. —

Das „Sonntags-Blatt für Schachfreunde“ erscheint jeden Donnerstag für den darauf folgenden Sonntag und kann durch alle Post-Anstalten und Buchhandlungen für den vierteljährlichen Preis von 12 Ngr. bezogen werden. Probe-Nummern sind auf demselben Wege gratis zu erhalten.

Leipzig, 5. Febr. 1861.

Die Verlagshandlung

**Veit & Comp.**

### Ausserordentlich gute Musikalien für Pianoforte.

Herabgesetzter Preis nur

### 1 Thaler. 100 Seit. größten Formats. Pianoforte-Bibliothek v. Dr. Fr. Liszt.

Sammlung der vorzüglichsten Compositionen für das Pianoforte leichter und mittlerer Gattung, mit Beiträgen von Ch. Czerny, A. Dreyschock, Ferd. Hiller, R. von Hornstein, W. Kailwoda, J. F. Kittl, L. Köhler, A. Jüll, Dr. Franz Liszt, Stan. Moniuszko, C. Reinecke, Ant. Rubenstein, J. Schulhoff u. m. Andern. Inhalt: Tänze, Polkas, Märsche, Polka-Rondos, Salonstücke, Lieder ohne Worte, Uebungsstücke etc.

100 Seiten. **herabgesetzter Preis für nur 1 Thaler.**

Zu beziehen von **G. Senfs** Antiquariats-Buchhandlung in Leipzig.

### Empfehlenswerthe Confirmanden-Geschenke.

In Baumgärtners Buchhandlung zu Leipzig ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

### Malwina oder die drei Schwestern.

Gemälde aus dem Familienleben

zur Bildung des weiblichen Herzens.

Für Töchter beim Eintritt in die Welt.

Von

**C. Gräfin von der Schulenburg.**

Mit einem Portrait in Stahlstich und drei Abbildungen.

8. eleg. geb. mit Goldschnitt. Preis 1 Thlr.

### Empfehlenswerthe Confirmations-Geschenke.

Bei Herrn. Fritzsche in Leipzig sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

**Neue Morgen- und Abend-Opfer** in Gesängen nach Witschel. 2te umgearbeitete Auflage von P. C. W. Falke. Preis broschirt 12 1/2 Ngr. — Cartonirt mit schwarzem Leinwandrücken 15 Ngr. — In englischem Einbände mit Goldschnitt 20 Ngr.

**Andachtsbuch für junge Christen.** Auch als Confirmationsgeschenk zu benutzen. 5te durchgeführte Auflage. Von Jakob Mag. Cartonirt mit schwarzem Leinwandrücken 20 Ngr. — In englischem Einbände mit Goldschnitt 1 Thlr.

**Novelle.** Ein Bildungsbuch für Deutschlands Töchter. Von Jakob Mag. 6te verbesserte Auflage. 2 Bände. Wohlfeilere Ausgabe. Broschirt 2 Thlr. — In englischem Einbände 2 1/2 Thlr.

Dresden — **Rudolf Kuntze's** Verlagsbuchhandlung.

So eben erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

### Aus der Componistenwelt.

(Dieses Büchlein hier enthält)

Namen, Orte, Werke,  
Lies darin und merke!

Elegant broschirt 7 1/2 Ngr.

Verlag von **F. A. Brockhaus** in Leipzig.

### Predigten

aus der

### Gegenwart.

Von Dr. **Carl Schwarz,**

Oberhosprediger und Oberconsistorialrath  
in Gotha.

Zweite Auflage.

8. Geheftet 1 Thlr. 24 Ngr.

• Gebunden 2 Thlr.

zur

## Allgemeinen Moden=Zeitung.

## Classisch und diplomatisch.

## Novelle.

(Fortsetzung.)

Hannchen war zum Tode erschrocken und wußte nichts anderes zu thun, als ihren Arm um die lachende Tante zu legen, sich an sie anzuschmiegen und auszurufen:

„Um Gotteswillen, Tante, lassen Sie mich lieber bei Ihnen bleiben.“

Die gute Tante seufzte erst, dann aber sagte sie:

„Nun, nun, beruhige Dich, Hannchen; wenn es auch ernst gemeint ist, braucht es doch nicht Ernst zu werden. Der gute Oberst ist nicht der Mann, der sich aus unglücklicher Liebe erschließen wird. Aber, Kind, bereue es einst nicht, und hüte Dich hier und überall! Schönheit ist ein gefährliches Ding. Du siehst, wie sie Dich alle umschwärmen, wie sie Dich bewundern und Dich durch Artigkeiten bethören, hüte Dich vor Jedem.“

Auf das letzte Wort hatte die diplomatische Tante einen besondern Nachdruck gelegt, und Hannchen küßte nach überstandener Herzensangst froh ihre gütige Beschützerin und betheuerte sich ihre Gunst erhalten zu wollen.

Das kleine Fest verlief dann bis Mitternacht in ungestörtem Frohsinn.

Der Referendar ahnte nicht, welcher Gefahr ihn der alte Oberst ausgesetzt hatte, er konnte aber trotzdem nicht schlafen und lehnte lange am offenen Fenster. Der Garten lag still und dunkel vor ihm; die Luft war bewegt und kühl, die Sterne, darunter der bekannte des Referendars, funkelten, und da er nicht schlafen konnte, so machte er Verse.

Hannchen erschrak wieder heftig, als ihr am frühen Morgen Bernhard ein versiegeltes Blatt brachte; sie glaubte, es sei eine Erklärung vom alten Oberst. Sie erbrach es schnell und las:

„An Hannchen.

Gedenke mein, bin ich auch fern,  
Leuchte mir fort, du lieblicher Stern,  
Ob dich auch Wolken umschweben!  
Wies deine Strahlen in meine Nacht,  
Einst wird sie glänzen in Sonnenpracht  
Durch dich, meine Sonne, mein Leben!

Dein Robert.“

## 3.

Louise sah, daß ihres Bleibens hier nicht sei; Eine mußte weichen, und sie sagte sich, daß es an ihr sei. Sie setzte ihre Abreise auf Ende der Woche fest und bat Helenen sie zu begleiten und in der freundlichen Bergstadt einige Wochen zu weilen.

Der Referendar war von dieser Nachricht höchlichst entzückt, er athmete in vollen Zügen freier auf, er sah mit Louisens Abreise die Situation als vollständig geklärt an. Er träumte schon von dem traulich-stillen Zusammenleben; die Wolken in seinen Versen sängen wirklich an vorüberzuziehen und Ende der Woche sollte die Sonnenpracht Platz greifen. Als er Louisen sein Bedauern ausdrückte, daß sie sich so bald von seiner Heimath wenden wolle, war er ein vollkommener Heuchler und Louise rächte sich, indem sie ihn ihrer Sehnsucht nach der Heimath und ihrer Freude versicherte, Helenen mit dahin zu entführen. Das in ihrer Zuneigung gekränkte Mädchen hatte mit der erbetenen Begleitung Helenens auch einen diplomatischen Zug gethan, denn am Tage vor der Abreise, wo der Referendar gerade recht frei athmete und nur an das süße Morgen dachte, sprach der Regierungsrath gegen ihn den Wunsch aus, er möge die jungen Damen begleiten und bei Louisens Eltern wenigstens einige Tage verleben; auch die Mutter, die hierzu den Impuls gegeben hatte, wünschte das äußerst lebhaft.

Der Referendar traute kaum seinen Ohren, aber alle Ausflüchte, Winkelzüge und die erheblichsten Bedenken waren dem alten Herrn gegenüber nicht wirksam, der, zwar immer gütig und wohlwollend, in einem von Anstand und Takt gebotenen Entschlusse, den er in der Form eines Wunsches zu erkennen zu geben pflegte, fest blieb.

„Ich gebe Dir einen Brief mit an Freund Voigt,

der wichtig genug ist, um ihn Deiner sichern Hand anvertrauen zu können. Zugleich, mein Sohn, gebe ich Dir noch einige Winke. Es ist wie jedes Menschen auch Deine Pflicht, so glücklich als möglich zu werden; sehe Jeder, wo er bleibe. Es bietet sich Dir in dem Hause meines Freundes die reichste Gelegenheit, unsere liebsten Wünsche durch einen Entschluß Deinerseits zu krönen, denn früher oder später müssen wir den Anforderungen der Zeit, der Familie, der Welt unsere Ideale opfern; der Staat, die Gesellschaft fordert von uns eine Gegenleistung, wenn wir die unserm Stande, unserer Bildungsstufe entsprechende Stellung einnehmen wollen, und — nur Lumpen sind bescheiden.“

Der Referendar hüllte sich in goldnes Schweigen, während der alte Herr mit Würde und die Hände auf dem Rücken gekreuzt langsam das Zimmer durchmaß.

„Bei der Wahl des Weibes,“ fuhr er fort, da Robert schwieg, „des Weibes, dem wir unsern Namen geben, ist es die erste Frage, die wir an uns richten müssen, ob die Gewählte uns die Garantie unseres Glückes biete. Bei der Wahl unseres Liebchens sehen wir nur auf äußeren Liebreiz, der uns für das flüchtige Glück vollkommen genügt, von der Gattin verlangen wir, daß sie mit unserem Stande, unserer Bildung und unserm Besizthum soviel als möglich harmonire. Das ist ganz einfach. Nütze diese Winke, mein Sohn. Goethe sagt: „Es gehört viel dazu, ein gewohntes Verhältniß aufzuheben, es besteht gegen alles Widerwärtige, gegen Mißvergnügen, Unwillen, Zorn, Verachtung und Haß.“ Ein Mann, den höhere Rücksichten leiten müssen, kann das, Goethe konnte das, er war ein Mann.“

Der Referendar sagte sich, als er allein war, daß der Geist seiner Mutter aus dem Vater gesprochen habe, und daß diese Begleitung der jungen Damen eine innere Maßregel von doppelter Wirkung sein solle, er sah sich gemäßregelt von Hannchen hinweg nach Louisen hin. Und morgen schon! Dieses längst ersehnte Morgen sollte ein grauvoller Tag werden, die erste Trennung von dem angebeteten Hannchen. Vergeblich grübelte er der Ursache dieser plötzlichen Energie nach, mit der seine Eltern ihn als Begleiter der beiden Freundinnen in die weite, weite Welt schickten.

Die Sache war, um mit den Worten des Regierungsraths zu reden, ganz einfach zugegangen. Der Herr der Revolution war in der Küche und die Verräther der guten Sache waren der alte Bernhard und die Köchin. Der Referendar hatte in dem alten Bernhard eine Natter an seinem Busen gewärmt; als Gefährte seiner Jugend besaß Bernhard das größte Vertrauen seines jungen Herrn, er war auch gewissenhaft, liebte seinen Herrn Referendar mit grenzenloser Hingebung, aber schweigen konnte er nicht. Er betrachtete sich als den Schutzhengel des zarten Verhältnisses zwischen Robert und

Hannchen und war stolz und glücklich in der Rolle des freundlichen Vermittlers. Diesen Stolz trug der unselige Verblendete in der Küche zur Schau und vertraute in einer schwachen Stunde der undankbaren Köchin, daß er den ersten Liebesbrief des Herrn Referendar dem Fräulein Hannchen überbracht habe. Die Köchin hatte Liebeschauer empfunden, sie gedachte des treulosen Cavalieristen einer grauen Vorzeit, der nun schon längst sich zum Hausknecht herangebildet und als solcher alle seine Schwüre vergessen hatte. Aber die zarte Mittheilung, die Bernhard in ihren Busen niedergelegt, mußte wieder heraus; sie vertraute sie Sophie, und das Unglück wollte, daß die Regierungsräthin in der Nähe der Verräther das Briefgeheimniß entschleiern hörte. Sie hatte dann sofort mit ihrem Gatten die innere Maßregel besprochen, und der alte Herr mit unverkennbarem Wohlwollen am Schlusse der Verhandlungen der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß sich Alles in der glücklichsten Gestaltung applaniren werde.

Der Referendar saß noch lange hinbrütend in seinem Zimmer, er sah in einen Abgrund, wenn er an morgen dachte, und die Tage, die er von hier abwesend sein mußte, waren rein von seinem Leben gestrichen.

Endlich erhob er sich, denn er fühlte, daß er mit Hannchen sprechen müsse. Aber das schöne Kind war unsichtbar; er suchte sie im Garten, im Familienzimmer, er suchte in der Küche für seine brennende Cigarre Feuer, — nirgends sah er die liebliche Gestalt, nirgends hörte er die sanfte Stimme. Auch das war ganz einfach, da Hannchen in dem Zimmer ihrer Tante fleißig und wohlbehütet die Nadel rührte.

Aber das Unglück macht verwegen und der Referendar war gründlich unglücklich.

Am Abend berichtete ihm der getreue Bernhard, daß die Damen zeitig zur Ruhe gegangen, daß aber Hannchen im Garten sei.

Mit sehnsuchtsvoll klopfendem Herzen schlich Robert in den Garten, wo er in einer trauten Laube etwas Weißes leuchten sah.

Als Hannchen seine leisen Schritte hörte, ging sie ihm schnell entgegen.

„Mein Hannchen, endlich finde ich Dich,“ rief Robert und umschlang das schöne Mädchen.

„Am Gotteswillen, lieber Robert, geh von mir fort, oder laß mich gehen. Du wirst die Tante auf mich unwillig machen; Du weißt, ich habe nur sie, und wenn ich von hier fortgeschickt werde, stehe ich ganz allein.“

Hannchen suchte sich Roberts Armen zu entwinden, es gelang ihr nicht und sie wiederholte ihre ängstlichen Bitten vergeblich.

„Ich kann Dich nicht lassen, geliebtes Mädchen, und wenn die Welt jetzt untergeht. Ich muß morgen auf einige Tage fort von Dir, und ich mußte Dir noch heute

sagen, daß mein Herz, mein ganzes Denken bei Dir zurückbleibt. Hätte ich Dich nicht im Garten getroffen, wäre ich selbst in Dein Stübchen gedrungen, denn ohne Abschied, ohne Bethuerung meiner Liebe wäre ich nicht von hier gegangen."

"Ach, Robert," weinte Hannchen, "Du vertreibst mich von hier. Wenn Du mich lieb hast, verlasse mich."

Er ging aber erst, als sie ihm zitternd gestanden, daß auch sie ihm herzlich gut sei.

Am folgenden Tage war es recht still und öde im Haus und Garten. Die beiden Mädchen waren mit ihrem Begleiter am Morgen abgereist und Robert hatte beim Abschiede, nachdem er seine Eltern umarmt, vor Aller Augen und zur Verzeiung der Regierungsräthin seinem Hannchen noch einen wirklichen Abschiedfuß gegeben.

Der Regierungsrath aber setzte sich am Nachmittag an den Schreibtisch und bat in kurzen Zeilen den Minister um einen Auftrag für den Referendar Hagen, dem aus Familienrücksichten ein kurzer Luftwechsel anzupfehlen sei, wofür er die Güte Sr. Excellenz in Anspruch nehme.

## 4.

Am Nachmittag rasselte der Säbel des Obersten die Treppe herauf; der alte Soldat trocknete sich die heiße Stirn und wurde vom Regierungsrath an der Vorthür empfangen.

Hannchen war in der Küche und sank todtenbleich auf eine Bank, als sie den klirrenden Schritt ihres Freiers hörte. Ihr erster Gedanke war zu entfliehen; sie fühlte aber, daß ihr die Kräfte fehlten; dann wollte sie sich in ihr Stübchen einschließen und sah doch ein, daß auch dort keine Hilfe für sie sei. "Wenn Robert hier wäre, würde ich gerettet oder ganz verloren sein," flüsterte sie händeringend.

Jetzt kam die Regierungsräthin mit dem entsprechenden Auftrage ihres Gatten, Hannchen in den Salon zu geleiten und dort an ihrer Seite zu bleiben, wo der Oberst in voller Parade der Gefeierten, der Königin seines Herzens, entgegenschwigte.

Hannchen, die sich willenlos fortführen ließ, erblickte plötzlich den Oberst vor sich. Er küßte ihr die Hand und stammelte einige huldigende Worte.

"Der Herr Oberst erwies meinem Hause die Ehre, um Deine Hand anzuhalten, liebe Nichte," begann der Regierungsrath, während seine Gattin das arme Opferlamm noch immer umschlungen hielt, das Alles über sich ergehen ließ.

"Mein Herz, mein Leben, Alles, was ich besitze, mein Fräulein, lege ich zu Ihren Füßen," bethuerte der Oberst und die Regierungsräthin zitterte wie Espenlaub, als sie Hannchen in ihren Armen wanken fühlte.

"Guter Dank, ich fühle mich sehr unwohl, lassen Sie mich gehen," flüsterte Hannchen.

"Nur noch einen Augenblick, liebe Nichte! Umarme Deine liebe Braut, Wessenberg," sagte der alte Diplomat und wagte einen Staatsstreich.

"Ich kann nicht," seufzte Hannchen mit brechender Stimme.

Der Oberst hatte sich genähert, ein Brillantring blühte in seiner Hand.

"Sieh, liebe Nichte," sagte der alte Hagen mit gewinnendem Lächeln, "so feiern wir ein doppeltes Familienfest. Robert verlobt sich heute mit unserer lieben Louise und vielleicht umschlingt sie Beide in derselben Stunde dasselbe traute Band."

Während Hannchen, einer Ohnmacht nahe, sich auf ihre in Thränen zerfließende Tante stützte, hatte der Regierungsrath seinen Freund ermuntert und ihn zu Hannchens wankender Sammergestalt dirigirt. Der Oberst ließ ihr unbewußt den Ring an ihren Finger gleiten und küßte sanft und zartfühlend ihre kalte Stirn.

"Sie scheint wirklich krank zu sein," flüsterte die gute Tante und führte ihre Nichte weg, die einer geknickten Rose glich.

Der Staatsstreich schien dem alten Herrn geglückt, er rieb sich vergnügt und lächelnd die Hände, umarmte den sehr aufgeregten Bräutigam und füllte die grünen Römer mit uraltem Johannisberger.

"Stoß an, Du Glücklicher! Es lebe die Liebe, es lebe der Wein!"

"Ein Jawort habe ich eigentlich nicht vernommen, lieber Hagen," sagte der Oberst gewissenhaft und mit bedenklich hohen Augenbrauen.

(Schluß folgt.)

## Hendrik Conscience.

(Schluß.)

Als er sein „Wunderjahr“ schrieb, war er noch behend und schlank, arm und phantastisch. In Allem, was er damals geschrieben, wogt und rothet die dunkle Fluth der Phantasie. Darum nannte er wohl auch mit diesem Namen die Sammlung kleiner Erzählungen, welche gleich dem „Wunderjahr“ 1837 erschienen. Es ist ein Buch, welches Conscience nicht liebt. Auch das Stück, welches ich mittheile, ist aus dem „Nordstern“, welchen es eröffnet, nie abgedruckt worden. Ebenso wenig ward es übersezt, folglich wählte ich es, oder nahm es vielmehr, denn von W. ... einem Schriftsteller, von

dem außer einem Stücke Alles übersetzt ist, nicht die Rede. „Der Pilgrim“ ist der Frau Coed de Pauw gewidmet, einer flämischen Dichterin, von welcher das heutige Geschlecht Nichts mehr weiß, von der jedoch das frühere in den ersten „Jahrbüchlein“ dieses oder jenes Gedicht gelesen haben mag. Sie wohnte in Wetteren, und soll, als Conscience noch im Dienste war, einigen Einfluß auf ihn gehabt haben.

Den 10. Februar 1837 finde ich als den Tag angemerkt, an welchem Conscience abermals das väterliche Haus verließ. Es ist wohl öfter der Fall gewesen, daß ein junges Talent gerade im Elternhause keinen Platz fand. Conscience zog in das Wirthshaus „Der König von Spanien“ in der Vorstadt St. Willebroeds. Durch die Vermittlung von Gustav Wappers, dem Maler des Königs, bekam er einen Platz als Schreiber bei der Provinzialregierung mit einem Gehalt von fünfhundert Franken, gab ihn jedoch bald wieder auf, um ungestört an seinem „Löwen von Flandern“ arbeiten zu können, der im September 1838 erschien. Was dieses Buch für die inländische literarische Bewegung gewirkt, ist kaum zu berechnen. Als Conscience nach Kortryk kam, wurde nicht dem Kreiscommissar, sondern dem Romancier, welcher die Sporenschlacht verherrlicht hatte, ein prächtiges Mahl gegeben, bei seinem Erscheinen jedoch brachte der Roman dem Dichter so wenig materiellen Vortheil, daß Conscience sich kurz und bündig entschloß, sein täglich Brot durch seiner Hände Arbeit zu erwerben und als Blumengärtner in den Dienst des Herrn van Geert zu antworten eintreten. Vielleicht trug zu diesem Entschlusse der Umstand bei, daß Conscience sich im Februar 1839, als die Abtretung von Limburg und Luxemburg verhandelt wurde, in einer Rede auf dem Theater des Variétés stark gegen die Beschlüsse der Conferenz ausgesprochen und sich „den Haß von vielen mächtigen Personen auf den Hals geladen hatte.“

Am 11. April 1840 empfing er, abermals durch Vermittlung von Wappers, welcher im Januar desselben Jahres Director der Akademie von Antwerpen geworden war, für zwei Jahre von der Regierung die Zusicherung von 1000 Franken jährlich, um eine Geschichte von Belgien schreiben zu können. Er zog nun wieder in die Stadt, wurde den 3. November 1841 mit 2500 Franken zum Secretär der Akademie ernannt, und verheiratete sich im August 1842 mit Maria Peinen aus Antwerpen. In dieser Wahl zeigte er sich ausschließlich als Blaming, denn seine Frau verstand auch nicht ein Wort französisch. Als ich im Frühling 1856 Conscience zu Vorgerhout besuchte, sah ich sie gar nicht, denn Conscience fragte mich, was ich, da ich noch nicht flämisch verstehe, mit ihr anfangen wolle. Erst in Kortryk 1858, als ich des flämischen mächtig war, machte ich ihre Bekanntschaft. Wenn der Mann die Frau schafft, so kann

Conscience sich seiner Frau als eines seiner anmuthigsten Werke rühmen. Sie ist ohne alle Ansprüche und voll Natürlichkeit und Einfachheit. Auf den Schriftsteller giebt sie nicht viel, der Mensch ist ihr Alles. „Ich bin es so gewohnt,“ antwortete sie mir, als ich sie fragte, ob sie nicht eitel auf alle die Auszeichnungen, welche ihm zu Theil würden, dann setzte sie hinzu: „er hat einen so guten Charakter — ich hab' ihn noch nie böse auf mich gesehen.“ Gewiß das beste Lob, welches über einen Mann ausgesprochen werden kann. Ebenso gut ist Conscience als Vater. Sein kleines Töchterchen Miele faßte er wie ein Blümchen an. Es ist aber auch wirklich ein Kind wie eine Blume, von einer in Belgien seltenen Lieblichkeit und zugleich begabt mit ungemeiner Phantasie. Als wir im Garten beim Abendessen saßen, erschien der Komet, welcher das Jahr 1858 erhellte. Miele machte sich eine Serviette nach der andern wie eben so viele Schleier um, sie fürchtete, „der Stern könne ihr auf's Köpfchen fallen.“ So hatte der unheimliche Glanz jener Himmelserscheinung das reizbare Kind getroffen.

Daß Conscience Kinder liebt, konnte man bereits aus seinem allerliebsten Fransken in „Wie man Maler wird“ erkennen. Mit diesem kleinen Buche begann 1843 die Reihe jener Schilderungen, welche Conscience und das flämische zugleich in ganz Europa bekannt machten, nachdem Melchior von Diepenbrock, Fürstbischof zu Breslau, sowohl dieses Buch, wie die beiden, welche ihm gefolgt waren, „Was eine Mutter leiden kann,“ und „Siska von Koosenmael“ 1845 in's Deutsche übertragen hatte, beweist ein Besuch, welchen am 15. September desselben Jahres drei Prinzen von Thurn und Taxis Conscience abstatteten. Er mußte ihnen Frau und Kind vorstellen, ihnen auf der Akademie alle Stellen zeigen, welche im Romane vorkommen, sie endlich mit Wappers, welcher ebenfalls darin erscheint, und mit Eduard Dujardin, dem Helden, bekannt machen. Auch wurde Conscience zum Ritter des Leopoldordens und zugleich mit Ledegank und De Laet zum aggregirten Professor an der Universität von Gent ernannt.

Die „Geschichte von Belgien“ und „Graf Hugo van Craenhove“ waren 1845 erschienen, im nächsten Jahre kamen „Abendstunden“ und „Einige Blätter aus dem Buche der Natur“ heraus. Dieses letztere Werk sandte Conscience an Humboldt, welcher ihm voll der höchsten Anerkennung schrieb. Conscience bewahrte diesen Brief wie ein Heiligthum. Auch König Ludwig von Baiern schrieb ihm eigenhändig bei Uebersendung des St. Michaelsordens; Friedrich Wilhelm IV. von Preußen schickte ihm den rothen Adlerorden IV. Classe.

Im Jahre 1847 erschien nur „Lambrecht Hensmans,“ ein Buch, welches ich nicht liebe. Ebenso finde ich in „Siska Van Koosenmael“ die Strafe unverhältnißmäßig gegen das Vergehen, und sprach diese meine

Meinung gegen Conscience selbst freimüthig aus. Er nahm es keineswegs übel, sondern antwortete mir nur: gerade wie es sei, habe besonders dieses Buch bei der „kleinen Bürgerschaft“ sehr gut gewirkt; wolle man die Masse fassen, müsse man bisweilen stärkere Griffe thun, als man sich gestatten würde, schriebe man nur für sich und einige Auserwählte. In diesem Schicken in das Publicum liegt das Geheimniß von der großen Verbreitung von Conscience, es hat indessen auch zur Folge, daß man ihn ganz gelesen haben und doch nicht kennen kann, indem er seinen Büchern, selbst seinen schönsten, unendlich überlegen ist. Man muß Conscience vertraulich und feurig sprechen hören, um ihn ganz zu würdigen. Er ist einer der geistvollsten und ausgezeichnetsten Menschen, die ich kenne. Zugleich spricht er sowohl Blämisch wie Französisch mit einer seltenen melodischen Grazie. Sein Talent als Redner ist allgemein anerkannt.

Am 21. Juli 1847 wurde Conscience zum vlämischen Lehrer der Prinzen ernannt; es blieb jedoch beim Titel. Gleichsam um dieser Auszeichnung die Wage zu halten, wurde er am 4. December mit Bleeschouwer und De Laet aus dem „Delzweige“ ausgestoßen, und zwar unter dem Vorwande, das Blatt, welches sie schrieben, „der Moskam“, der Antwerpner Charivari, schade der vlämischen Sache. Es handelte sich jedoch wohl nur um persönlichen Antagonismus, keineswegs um ein Princip. Conscience hatte zu große Erfolge gehabt, um nicht Feinde zu haben. Irgend einen Einfluß hatte die Ausstoßung aus dem „Delzweige“ nicht, sie wurde nur die Veranlassung zur Stiftung der Gesellschaft für „Sprache und Kunst“, welche, wie Bleeschouwer mir schrieb, „einen Glanz erreichte, wie keine andre vlämische Gesellschaft je gehabt hatte.“ In ihr vereinigte sich gleichsam die Partei der Conscienceisten. Am 19. August 1851 gab sie Conscience ein glänzendes Fest in den Variétés. Gevaert, der berühmte vlämische Maestro, spielte, Jan Van Arendonk, Dujardin's Schwager, sang, Zetternam und Michael Van der Boort hielten Reden, ein Gedicht von Frau Van Adere wurde vorgelesen, Lambert Van Nyswyck hatte die schöne Trinkschale gefertigt, welche Conscience überreicht wurde. Noch ein Mal vereinigte sich ihm zu Ehren die Schar der Künstler und Schriftsteller, das war im Winter 1857, als er Antwerpen verließ, um nach Kortryk zu gehen. Mit ihm hat das artistische Antwerpner Leben aufgehört, es entbehrte eines Mittelpunktes und spaltete sich in politische Parteien.

Nachdem 1849 „Jacob Van Artevelde“ herausgegeben war, für welches Werk der Stadtrath von Gent Conscience durch ein besonderes Schreiben seinen Dank abstattete, trat eine Periode ein, welche ich als den Höhepunkt von dem Schaffen des Dichters betrachte. Ich meine die beiden Jahre 1850 und 1851, während wel-

cher „Der Conscriptirte“, „Die hölzerne Clara“, „Die blinde Rosa“ und endlich die beiden Meisterwerke von Conscience „Mitte-tilte-tal“ und „Der arme Edelmann“ erschienen. Von den spätern Sachen gefällt mir „das Glück reich zu sein“ ganz ungemein; es ist eine ganz prächtige Antwerpner Stadtgeschichte, von welcher ich es erlebt habe, daß sie einen eigensinnigen Deutschen, der mit einer classischen Starrköpfigkeit das Bestehen der sämtlichen vlämischen Literatur ablängnete, binnen vier- undzwanzig Stunden belehrte und belehrte.

Seit Conscience im Jahre 1854 zugleich mit Wappers die Akademie verlassen hatte, lebte er als Privatmann in Antwerpen, bis er am 6. Januar 1857 seine Ernennung zum königlichen Beamten erhielt. Ob ihm das freie Treiben des Schriftstellers nicht bisweilen fehlen mag, will ich nicht entscheiden, doch ist er in jedem Fall ein vortrefflicher Beamter, und vielleicht steht ihm, wer weiß es, noch eine politische Zukunft bevor. Geschickt wäre er dazu, denn er hat die seltene Eigenschaft des Taktes. Mit seinen literarischen Collegen ist er natürlich durch seine neue Stellung weniger in Berührung als früher, auch wirft man ihm wohl vor, daß er sich von der vlämischen Sache zurückgezogen habe. Darauf sagt Conscience sehr ruhig: „wenn Jeder so viel wie ich für die vlämische Sache gethan hätte, so würde es wahrscheinlich schon besser um sie stehen.“ Einen andern Vorwurf, den man ihm machte, daß er nie etwas für seine Freunde thue, kann ich entkräften. Ich habe von einem Manne, dem Conscience durch Anwendung alles seines Einflusses einen lange gewünschten Posten verschafft hatte, wahre Dankhymnen auf Conscience gehört. Daß derselbe Mann wenige Wochen nachher kühl, folglich undankbar gegen Conscience wurde, das war, wie mir dünkt, nicht die Schuld von Conscience.

Es bleibt mir nur noch übrig hinzuzufügen, daß Conscience 1851 den Orden des Niederländischen Löwen, 1853 den von Gustav Wasa von Schweden und den Philipp's des Großmüthigen von Hessen empfing, daß er 1855 den fünfjährigen Preis für die vlämische Literatur von 5000 Franken erhielt, 1856 Officier des Leopoldordens wurde und in alle europäischen Sprachen übersetzt ist.

### Drei berühmte Todte.

In der vergangenen Woche sind drei in den weitesten Kreisen berühmte Männer aus dem Leben geschieden. In Dresden starb nach langen Leiden Dr. Ernst Rietschel, jedenfalls der größte deutsche Bildhauer seiner Zeit, der Schöpfer der Lessingstatue in Braunschweig, des Goethe-Schiller-Standbildes in Weimar, des leider nicht ganz vollendeten Lutherdenkmals in

Worms ic. Der Meister freilich ist glücklich zu preisen, denn er ging, wie Schiller, im höchsten Glanze seines Ruhmes, mitten im Schaffen, daheim, ehe das Alter seinen Geist und seine Hand lähmte. (Wir theilten vor einigen Jahren sein Portrait mit, auf das wir jetzt hinweisen, weil wir erzählen dürfen, daß er selbst dasselbe zwei Mal durchcorrigirte und zuletzt seine vollkommenste Zufriedenheit damit aussprach.) — In Berlin starb einen Tag früher nach heftigen Schmerzen an der Kopffrose Theodor Mügge, einer der vorzüglichsten, und in mancher Hinsicht der Erste der deutschen Novellisten, im 55. Jahre seines Alters. Mehrere seiner Erzählungen und Romane sind in alle europäische Sprachen übersetzt worden. Er war auch ein treuer

Mitarbeiter unserer Zeitung, und in der Verlagsbehandlung derselben gab er seit 11 Jahren das so gern gelesene Taschenbuch „Vielliebchen“ heraus. Er hinterläßt eine Wittve und drei erwachsene Töchter. Kurz vor seinem Tode hatte er einen neuen Roman aus dem siebenjährigen Kriege beendet. — In Paris endlich verschied, glücklich wie er gelebt hatte, der ausgezeichnete Lustspiel-dichter unserer Zeit und der einzige Millionär unter den Dichtern und Schriftstellern, Eugen Scribe. Als der Wagen von einer Spazierfahrt, die der Dichter gemacht, an der Wohnung wieder zurückkam und der Diener den Schlag aufmachte, sah er, daß Scribe todt in einer Ecke saß. Ein Schlagfluß hatte ihn unmerklich aus dem Leben hinweggenommen.

## Tagesbericht für die Modenwelt.

### Modenbericht.

(F.) Bemerkenswerthe Neuerungen sind in den Stoffen und in den Cashemirshawls eingetreten. Der Atlas gewinnt offenbar wieder mehr und mehr von der Gunst, die er Jahrhunderte lang mit dem Sammet theilte, die er aber seit einiger Zeit ganz verloren zu haben schien. Die neuesten Cashemirshawls dagegen haben in der Damenwelt das höchste Aufsehen gemacht, namentlich da nicht jede Dame so oft einen neuen Shawl kaufen kann als ein Kleid. Nachdem man aber die neuen gesehen hat, gefallen sicherlich die frühern nicht mehr, für wie schön sie auch bisher galten. Die Anordnung derselben ist eine ganz andere. Sie haben nämlich nicht mehr einen besondern rothen, weißen, schwarzen ic. Grund, sondern Palmen und andere Muster bedecken den ganzen Shawl. Im Allgemeinen herrscht viel Weiß und ein eigenthümliches Rosa darin vor.

Auf dem letzten Ball in den Tuilerien bemerkte man mehrere prächtige Toiletten, besonders aber eine neue Form der ausgeschnittenen Leibchen, die vorn nicht mehr nach unten hin tiefer, sondern rund geschnitten sind. Es befindet sich auch auf diesem Leibchen keine Draperie, sondern eine mit Spitzen garnirte schmale Berthe folgt dem runden Ausschnitte, der auf den Achseln am tiefsten geht, tiefer als je. Die lange Schneppe an solchen Leibchen ist gänzlich weggefallen.

Aber auch auf den Promenaden und zu Bisten bemerkt man schöne Anzüge. So sahen wir ein Kleid von saphirblauem Moire, auf dem unten herum drei Posamentirstreifen liefen, welche ineinandergeschlungene Ringe vorstellten. Das hohe Leibchen war mit Knöpfen

besezt, die sich wie jene Posamentirarbeit auf den Zünninnen-Aermeln wiederfanden.

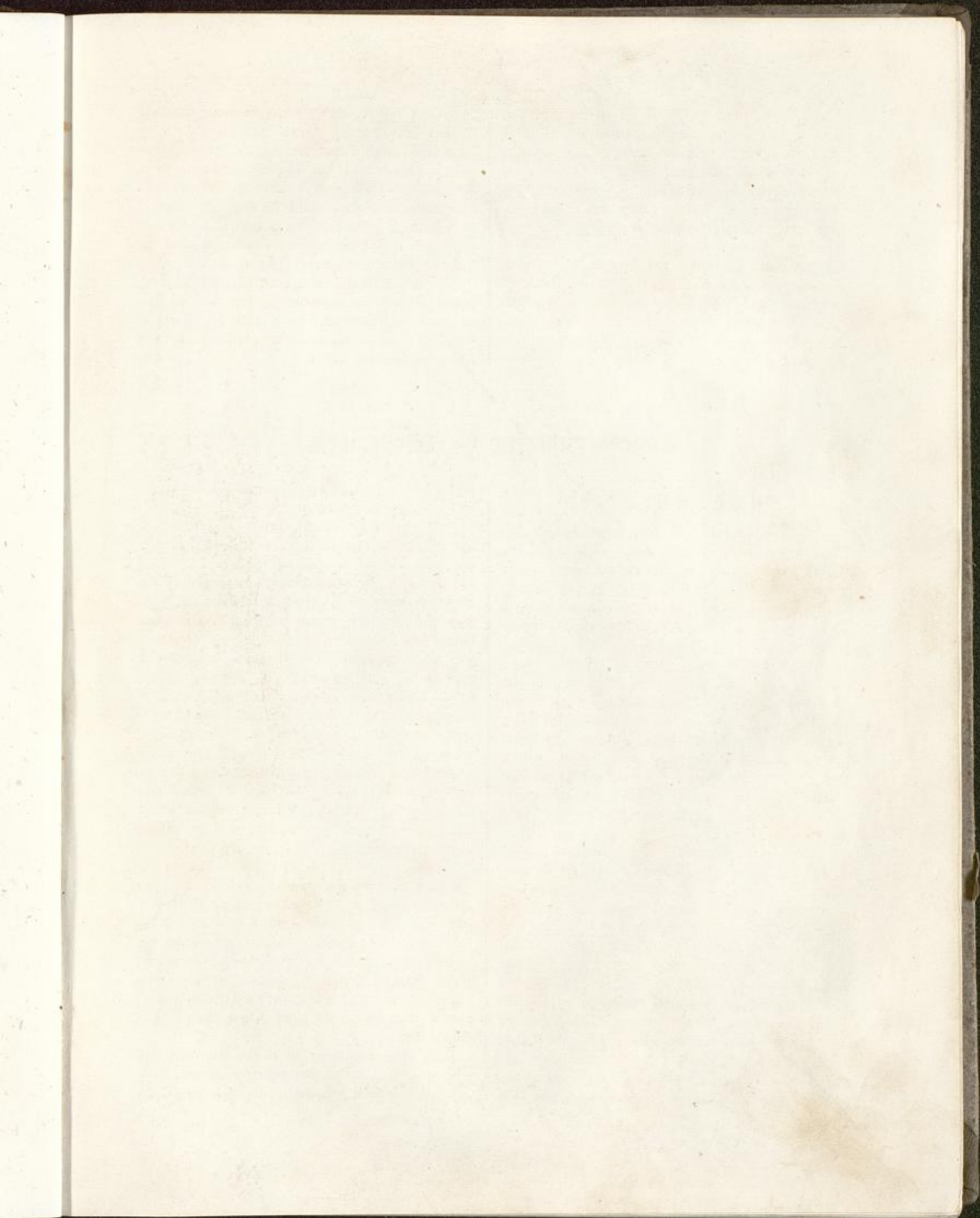
Kleid von blauem Taffet, unten mit zwei Bolants von weißen Spitzen, die links emporgingen und durch eine große Schleife von blauem vollem Sammet mit Chenillefransen gehalten wurden; glattes rundes Leibchen mit Spitzenberthe, vorn und auf jeder Achsel eine blaue Sammettschleife; offene Aermel, mit einer Einfassung von blauem Sammet.

Ein Anzug zum Diner war von johannisbeerrothem Taffet, vorn auf dem Kocke mit einem schürzenartigen Auspuße von Posamentirarbeit mit Fransen von schwarzer Chenille, die unten vier Streifen bildeten, dann tunicaartig emporstiegen und sich an der Taille vereinigten. Ausgeschnittenes rundes Leibchen mit einer Reihe Knöpfe von schwarzem Sammet; die Aermel oben in Falten genommen, unten mit Aufschlägen, die mit Chenillefransen garnirt und mit weißem Taffet gefüttert waren. Legt man eine Pelervine auf das Leibchen, so sieht dasselbe wie ein hohes aus.

Kleid von silbergrauem Pouz de Soie, unten auf dem Kocke mit zwei blaßblauen Sammetstreifen, die mit weißer Bloude eingefast sind, vorn auf dem Kocke schürzenförmig zwei eben solche Streifen, die sich mit den untern verslechten; rundes ausgeschnittenes Leibchen mit blauer Sammettschleife, die mit weißer Bloude garnirt ist und mit einer Berthe, die ebenfalls einen mit weißen Spitzen garnirten Sammetstreifen hat. Aermel mit zwei Bauschen, die durch einen blauen Sammetstreifen getrennt sind.

Als Soirétoilette ein Kleid von blau und weiß gestreiftem Moire mit langem, weitem Kocke ohne Auspuß und ausgeschnittenem Schneppenleibchen mit Knöpfen







ALLGEMEINE MODEZEITUNG

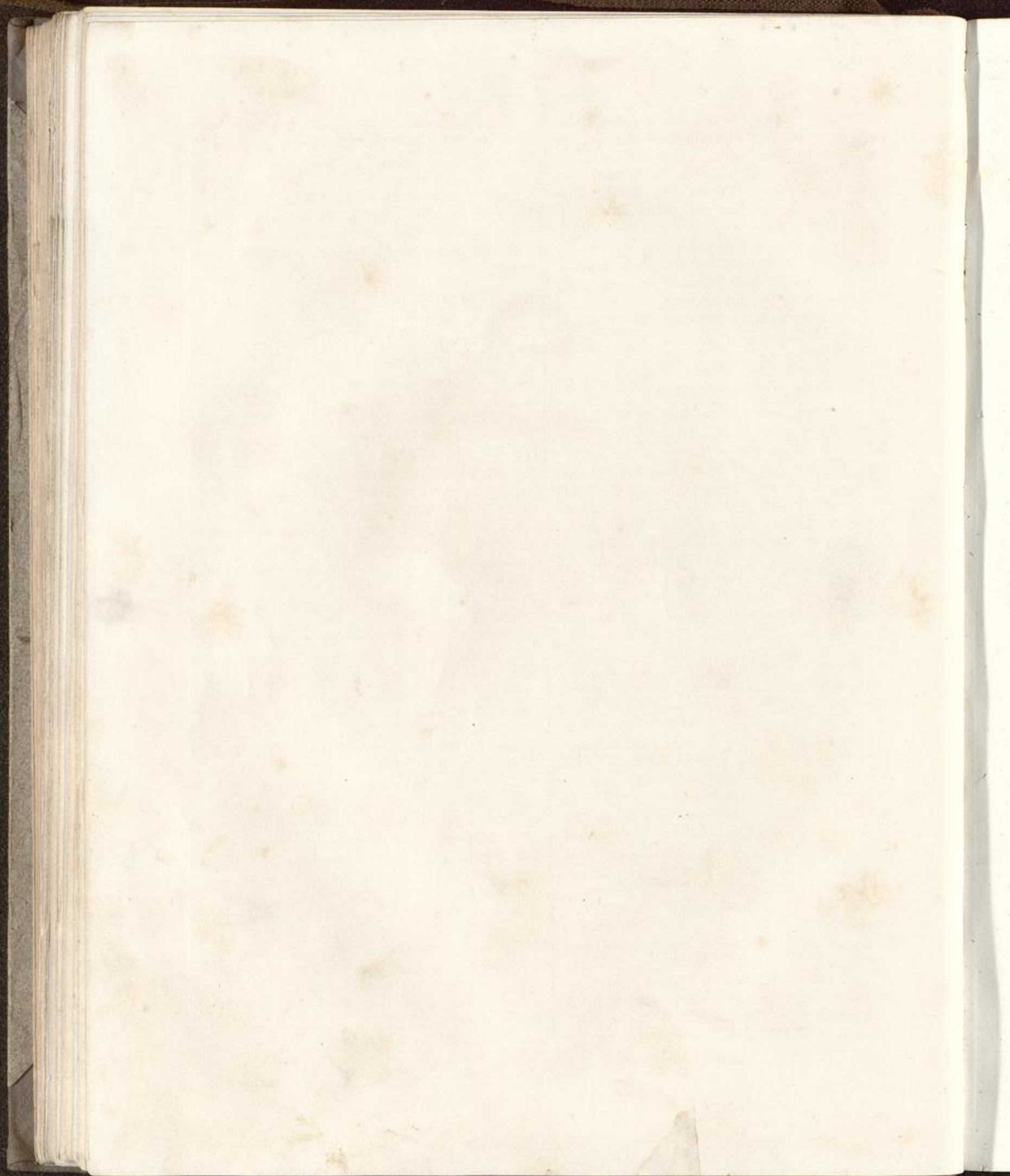


Nach einer Photographie

Stich u. Druck v. Meyer, Leipzig

*Cardinal Antonelli's*

*Verlag v. Baumgarten's Buchh. in Leipzig*



von weißen Perlen; die Aermel oben in Falten genommen, halb offen mit Aufschlägen von blauem Sammet, die mit weißer Seide gestickt waren und Franzen von blauer und weißer Chenille hatten. Gürtelschärpe von weißgesticktem blauem Sammet mit Chenillefransen. Born gespaltene Berthe mit weißgesticktem blauem Sammet garnirt.

Die Kleider zum Ausgehen behalten meist ihre bisherige Einfachheit, da man nur auf das Bequeme sieht.

Die Weite der Röcke vermindert sich an der Taille, bleibt aber unten noch sehr bedeutend.

Die Hüte bestehen fortwährend aus verschiedenen Stoffen und Farben.

### Modenblatt N<sup>o</sup> 9. (Nach Originalzeichnungen.)

1. Kleiner Hut von weißem Atlas, ganz mit schwarzen Spitzen belegt und nur vorn an den beiden Seiten mit einigen rothen Blumen ausgeputzt; Kleid von Seide mit hohem rundem Leibchen, das eine schmale Berthe hat, an welche breite schwarze Spitzen gesetzt sind; weite an der Außenseite geschligte Aermel mit großen Aufschlägen, die mit schwarzen Spitzen garnirt sind; vorn auf dem in tiefe Falten gelegten Rocke eine Reihe, ziemlich großer schwarzer Knöpfe, unten herum ein Zeugstreifen mit eben solchen Knöpfen, an denen draperieartig ein breiter schöner schwarzer Spitzenvolant aufgehängt ist; geschlossene weiße Aermel; Armbänder und Handschuhe in auffallender, aber modischer Farbe; Stiefelchen.

2. Hut von schwarzem Sammet, vorn spitz aufwärtslaufend, mit einem ungewöhnlich großem absteigendem Barte, der mit Ausputz von orange Vort versehen ist, in welcher Farbe auch die breiten Bindebänder sind; Kleid von feinem schwarzem Wollstoff mit ganz glattem hohem rundem Leibchen, das durch einen Gürtel mit goldener Schnalle zusammengehalten wird; lange enge Aermel mit zwei Volants oben und einem Besatz von orange eingefasstem schwarzem Sammetbande an der Achsel und auf dem Vorderarme; auf dem Rocke unten herum eine doppelte Garnirung von schwarzem Sammetbande, das orange eingefasst ist; kleiner gestickter Kragen; Spitzmanschetten; Glacehandschuhe; Stiefelchen; Fächerschirm.

3. Haarpuz mit dicken Löckchen und einem Blumenbouquet, von dem ein Band an der Seite herabhängt; Kleid von seidener Gaze mit ausgeschnittenem Schnepfenleibchen, das eine schmale Berthe von Bauschchen hat, die mit weißen Spitzen eingefasst sind, ein Ausputz, der sich sowohl an den kurzen bauschigen Aermeln, wie zweifach unten auf dem Rocke wiederholt; halblange Handschuhe; Armbänder; Fächer; Schuhe.

4. Spitzenhäubchen mit Bandausputz und zwei sehr lang hinabhängenden Spitzbarben; Kleid von Tasset mit hohem glattem Leibchen, auf dem wie auf dem Rocke hinunter eine Reihe kleiner Knöpfe, wie vorn, zwischen Leibchen und Rock, ein Puz von Posamentirarbeit sich befindet, der sich an den halblangen Aermeln oben und unten wiederholt; kleiner gestickter Kragen; geschlossene weiße Unterärmel; Glacehandschuhe, Schuhe.

### Stahlstich N<sup>o</sup> 9.

#### Cardinal Antonelli.

(Nach einer Photographie aus Rom.)

Giacomo Antonelli, Cardinal, Staatssecretair des Papstes und seit einer ziemlich langen Reihe von Jahren die Seele der Politik des Kirchenstaates, über die wir hier kein Urtheil auszusprechen haben, die aber jedenfalls die von allen Seiten als unumgänglich nöthigen Reformen bis jetzt zu verhindern gewußt hat, wurde am 2. April 1806 in Sonnio bei Terracina geboren. Sein Vater war ein armer Holzhauer und die heruntergekommene Familie zählt zu ihren Mitgliedern eben so viele Gelehrte als Straßenräuber. Giacomo studirte in dem großen Seminar zu Rom, wurde schon 1841 Unterstaatssecretair und erhielt bereits 1847 den Cardinals-hut durch Pius IX., dem er sich damals durch seine liberalen Ansichten empfahl und auf den er durch seine Geschmeidigkeit, die eine entschiedene Energie nicht ausschloß, bald den größten Einfluß gewann. Er unterstützte Pius IX. bei den freisinnigen Maßregeln in der ersten Zeit der Regierung und erlangte dadurch große Popularität. Aber er erkannte auch bald, daß die Freiheitsbewegung weiter gehen werde als der Papst seiner Meinung nach folgen könne und leitete ihn auf die Wege, die Pius IX. seitdem gewandelt ist. Er war es, der 1848 zur Flucht nach Gaëta rief und er wurde nach der Rückkehr des Papstes nach Rom (12. April 1850) zum Staatssecretair (Minister) der auswärtigen Angelegenheit ernannt. Als solcher hat er bis heute mit zäher Ausdauer und, wie sich nicht läugnen läßt, mit Gewandtheit die Geschicke des Kirchenstaates nach seinen durchaus nicht mehr liberalen Ansichten geleitet und, wie es scheint, das nahe Ende der weltlichen Herrschaft des Papstes herbeigeführt. Die französische Staatschrift, die kürzlich in der Form einer Flugchrift von Lagnerronière unter dem Titel: „Italien, Rom und der Kaiser“ erschienen ist, richtet sich vorzugsweise gegen die von Antonelli befolgte Politik.

# Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

## Neue Moden.

Das **Commissionsgeschäft von Lassalle** in Paris übernimmt den Ankauf wie die Fertigstellung aller Gegenstände der Toilette. Damit es aber die eingehenden Bestellungen ganz zur Zufriedenheit ausführen könne, füge man so ausführliche und genaue Angaben als möglich über Körpergröße u. s. w. bei, auch veräume man nicht zu bemerken, welche besondere Vorliebe für Farben ic. man hat.

Das **Haus Lassalle** beschäftigt sich auch vorzugsweise mit der Lieferung von Brautgeschenken, ganzen Ausstattungen, Kinderzungen und es giebt gern in Voraus darüber alle wünschenswerthe Auskunft.

Adresse: **Lassalle, Maison de Commission, Rue Louis-le-Grand, 37, Paris.**

## Literarische Anzeigen.



### Neueste Unterhaltungs-Literatur.



Im Verlage von **Eduard Trowendt** in Breslau sind im Laufe des Jahres 1860 nachstehende, von der Kritik allgemein sehr anerkennend besprochene, gebiegene Unterhaltungsschriften erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen, sowie in jeder namhaften Leihbibliothek zu finden:

**Eberty, Prof. Dr. Felix.** — **Walter Scott.** Ein Lebensbild. Aus englischen Quellen zusammengestellt. 2 Bde. 8. Eleg. brosch. 3 Thlr.

— Die Arbeit des Herrn Prof. Eberty ist nicht eine trockene Biographie oder ein Stück Literaturgeschichte, sondern sie giebt im strengsten Sinne des Wortes das Lebensbild des Mannes, nach allen Richtungen seiner Existenz, und dieses Bild vereint in sich alle Vorzüge, welche es interessant machen können: eine große Persönlichkeit im Mittelpunkt, im Hintergrund das englische Familienleben in seiner schönsten Gestalt, eine mannigfaltige Umgebung, in welcher die berühmtesten Zeitgenossen — Männer einer großen Zeit — erscheinen, und Alles mit großer Kunst und Sauberkeit geordnet und trefflich erzählt. — (Sp. 3.)

**Frenzel, Karl.** — **Melusine.** Roman. 8. Eleg. brosch. 1 1/2 Thlr.

— „Melusine“ ist eines der interessantesten Bücher, die uns seit langer Zeit zu Gesicht gekommen; der Roman enthält überaus fein gezeichnete Charaktere, ist reich an schönen Gedanken und prächtigen Naturmalereien. — (Elberfelder Zeitung.)

**Holtei, Karl von.** — **Die Vagabunden.** Roman. Dritte Aufl. 3 Theile in 1 Bde. 8. Mit 12 Holzschnitten illustriert, nach Zeichnungen von Ludw. Köppler. Eleg. brosch. 1 1/2 Thlr.

— Einer Empfehlung der „Vagabunden“ bedarf es nicht mehr, da sie sich längst den ehrenvollsten Platz unter den deutschen Original-Romanen erobert haben; die Presse hat ihrer Pflicht genügt, wenn sie ihren Lesern einfach das Erscheinen der dritten Auflage ankündigt und auf den billigen Preis von 1 1/2 Thlr. aufmerksam macht. — (N. Han. Z.)

**Oppermann, Andreas.** — **Palermo.** Erinnerungen. 8. Eleg. brosch. 1 1/2 Thlr.

— Mit derselben Klarheit der Zeichnung, den reichen Farben und vor allem dem echt deutschen Gemüthston, den wir schon an seiner Schilderung des **Bregenzer Waldes** rühmten, entfaltet der Verfasser das Bild des „glückseligen Palermo“ inmitten seiner Felsen, Drangenhaine, umgürtet vom blauen Meer. Wir begleiten ihn durch die Straßen, des Molo wogendes Getümmel, betrachten mit ihm diese gebräunten, leis orientalisches gefärbten Gesichter der Bevölkerung, treten an seiner Hand in den Dom, zu den Särgen und Bildern der Hohenstaufen oder er erzählt uns in amnthigster und rührendster Weise echte wahre Volksgeschichten. Unter so vielen Skizzenbüchern ist dies Buch ein kleiner Edelstein, nicht für die Neugierde des Augenblicks geschrieben, sondern nach Form und Inhalt fähig, dauernden Genuß zu bereiten. — (Unterhalt. am häusl. Herd.)

**See, Gustav vom** (G. von Struensee) — **Erzählungen eines alten Herrn.** 8. Eleg. brosch. 1 1/2 Thlr.

— Es sind nur vier kleine Geschichten, welche uns der alte Herr erzählt, aber sie sind so amnthig geschrieben, daß sie jeder feinfühlenden Leser ansprechen müssen. Es ist überaus wohlthuend, nach so vielen seichten oder überspannten Modewerken wieder einmal Schilderungen zu begegnen, die aus der frischen Lebensquelle schöpfen, Gesinnungen, welche ein tiefes, moralisch-religiöses Gefühl verrathen, Scenen endlich, die ebenso sinnig aufgefaßt, als zart durchgeführt sind. — (Liter. Mittheil. a. St. Gallen.)

**See, Gustav vom** (G. v. Struensee) — **Zwei gnädige Frauen.** 3 Bde. 8. Eleg. brosch. 3 3/4 Thlr.

— Sowohl ein anziehender Stoff, als eine verständige und warme Behandlung desselben lassen diesen Roman aus der Ueberfülle werthloser Unterhaltungsliteratur mit Auszeichnung hervortreten. Die vielleicht einem wirklichen Vorfalle entnommene Familiengeschichte spielt in Schlesiens im siebenjährigen Kriege, der dazu eine bewegte, sehr lebendig ausgeführte Staffage abgiebt, und die Handlung entspringt dem Motive, eine Majoratsherrschaft dem preussischen Zweige der Familie zu erhalten und vor der österreichischen Linie zu bewahren. — (Dresdner Journal.)

**Wolzogen, Alfred Freih. von.** — **Ueber Theater und Musik.** Historisch-kritische Studien. gr. 8. Eleg. brosch. 1 1/2 Thlr.

— Der Verfasser beobachtet scharf, und urtheilt nicht wie „wie ein Kritiker von Fach“, sondern wie ein gebildeter Mann und ein denkender Kopf. Die pariser und londoner Bühnenzustände sind eingehend dargestellt, und diese Partien des Buches enthalten viel Interessantes; was er über Musik und den musikalischen Jammer der Neuzeit sagt, ist überall gar beherzigenswerth. Wir können das Buch als durchaus tüchtig und interessant empfehlen, um so mehr, da der Verfasser in all seinen Urtheilen eine Klarheit, Ruhe und Unparteilichkeit zeigt, die auf das wohlthätigste berühren muß. — (Hausblätter.)

zur

## Allgemeinen Moden = Zeitung.

## Briefe des jungen Börne an Henriette Herz.

Es war im November 1802, als ein junger kaum über 16 Jahre alter Frankfurter Israelit, Louis Baruch, der Sohn eines reichen Handelsmanns in der alten Kaiserstadt, in das Haus des Professors Marcus Herz in Berlin als Pensionär eintrat, um sich unter den Augen des berühmten Arztes frühzeitig für das Studium der Medicin vorzubereiten. Dieser Judenknabe war kein Anderer als der später so berühmt gewordene Schriftsteller, welcher seit seinem Uebertritt zur evangelischen Kirche (1817) sich Ludwig Börne nannte. Schüchtern trat er in das neue Verhältniß, doch sehr schnell fühlte er sich im Schoße dieser Familie glücklich, deren Haus damals den Vereinigungspunkt aller geistigen Größen Berlins bildete, und namentlich imponirte ihm die mit wunderbarer Schönheit begabte, fein gebildete und höchst liebenswürdige Hausfrau, die viel gefeierte Henriette Herz. Obwohl schon über 38 Jahre alt, machte diese außerordentliche Persönlichkeit den tiefsten Eindruck auf das feurige, leicht entzündliche Gemüth des Knaben mit dem frühgereiften Geiste, und Louis Baruch mußte sich bald das schreckliche Geständniß ablegen, daß er seine mütterliche Freundin unsäglich liebe. Bereits im Januar 1803 starb Marcus Herz, doch gestattete die Wittwe dem Jüngling noch einige Zeit im Hause zu weilen. Von der glühendsten Leidenschaft verzehrt, oft dem Wahnsinne nahe, entschloß sich dieser endlich, gegen Mitte März, der Angebeteten seine Gefühle zu gestehen. Die Antwort, welche er auf seine Briefe erhielt, war natürlich eine seinen Hoffnungen nicht günstige, und der also Abgewiesene gab sich Todesgedanken hin, ja er schrieb zwei Mal an einen Apotheker, um sich Rattengift zu verschaffen. Ruhiger geworden, entschloß er sich, die ihm allzu gefährliche Nähe der schönen Frau zu verlassen, doch mußte er noch zwei Mal kühl abweisende Antworten auf Briefe hinnehmen, in welchen die alte Sprache des Herzens, trotz der Verabredung, sich wieder hervorwagte und recht absichtlich betonte Henriette, sie könne seine Liebe „zu Nichts brauchen“ und er sei ihr nicht mehr als jeder andere Mensch, d. h. gleichgiltig, so daß er sie dringend

bat, ihn wenigstens zu hassen. So dauerte das seltsame und unerquickliche Verhältniß noch bis zum Juli, wo Louis nach Halle übersiedelte, um als Pensionär des berühmten Professor Keil sich dem Studium der Medicin zu widmen. Im Hause dieses Mannes fand er nicht dasselbe Behagen und die feinen Formen, in denen er sich bisher bewegt hatte, und ein lebhafter Briefwechsel mit Henriette Herz war, wie er öfters gestand, seine größte Lust, seine einzige Befriedigung.

Dieser Briefwechsel nun, dem natürlich ein bedeutendes Interesse nicht fehlen konnte, galt bis vor Kurzem als vernichtet; es war allgemeine Annahme, daß Henriette Herz aus Furcht vor indiscreten Veröffentlichungen wenigstens den größten Theil dieser Papiere den Flammen überliefert habe. Dies ist jedoch nicht der Fall, denn soeben erschien (Leipzig, Brockhaus) unter dem an die Spitze dieses Aufsatzes gestellten Titel eine Sammlung von größern und kleinern Schriftstücken, welche die Zeit vom November 1802 bis zum September 1807, wo Louis von Halle nach Heidelberg übergesiedelt war, umfassen. Ein Theil derselben besteht in Auszügen aus Briefen in die Heimath und aus einem Tagebuch, welches Börne führte und aus welchem er später für Frau Herz, welche die Entstehung und Entwicklung seiner Neigung zu ihr näher kennen lernen wollte, selbst die betreffenden Stellen zusammengeschrieben; der andere Theil enthält Briefe Börne's an die hochverehrte Frau. Wenn die glühenden Ergüsse eines leidenschaftlichen Herzens wie sie uns in der ersten Hälfte entgegentreten, merkwürdige Einblicke in das Gemüthsleben des so seltsam sich verirrenden Jünglings gewähren, so bieten die späteren Briefe, in welchen Börne sich ausführlicher über philosophische, moralische und religiöse Gegenstände ausspricht, mitunter ganz pikante Gedankenblitze, welche als würdige Vorläufer der spätern geistvollen Schriften des berühmten Briefstellers gelten dürfen. Ein recht interessanter Brief dieser Art ist der vom 13. November 1804, wo Börne über die Vorlesungen des kurz zuvor nach Halle berufenen Schleiermacher berichtet und einen Excurs über Moral zugiebt. Es heißt da u. A. (Seite 125 ff.):

„Schleiermacher ist ein wahrhaft göttlicher Mensch . . . Mir ist so wohl, wenn ich bei ihm bin, und oft

so ungezwungen kann ich sein, daß in diesen Stunden der jedem Menschen anhaftende Egoismus bei mir weit zurücktritt. Ich rede wie ich denke, und ich rede Alles, was ich denke. In seiner Gegenwart spottete ich meines eignen Herzens, und spottete wiederum dieses Spottes. . . Mit seinen Vorlesungen ist man sehr zufrieden, er hat aber doch wenige Zuhörer. Er wird nicht verstanden. Wie aber die meisten Studenten so elende, dumme, erbärmliche Philister sind, das übersteigt alle Einbildung. Während Schleiermacher in seiner Ethik nicht mehr als 20 Studenten hat, zählt der Professor Maas in eben dieser Vorlesung an 120 Zuhörer. Und wenn ich Ihnen erzählen wollte, was dieser Maas für ein flacher Mensch sei, ich würde in ein Paar Stunden nicht fertig werden. Ja, liebe Mutter, wenn mir ein Compendium einer dieser Herren in die Hände kommt, so könnte ich den ganzen Tag dasitzen und mich zu Tode lachen über das dumme Zeug. Und wenn ich mir Mühe geben wollte, diese tollen Ideen zusammenzureimen, ich könnte rasend werden über dieses Geschäft. Denn gar lächerlich ist's, was diese Menschen für Begriffe haben von Pflicht und Tugend und Seligkeit. Wie Gewürzkrämer haben sie Pflichten von verschiedener Güte, von verschiedenem Preise und Range. Da giebt es Pflichten gegen sich, gegen seine Nächsten, und Pflichten gegen den lieben Gott, und eine ist immer mehr werth als die andere. Aber wer in aller Welt kann sich aus diesem Labyrinth herauswickeln, wenn er hört, daß es mehr als eine Pflicht gäbe, und daß es wohl kommen könnte, daß man eine Pflicht müßte fahren lassen, um eine andere, höhere zu erfüllen? — Da hat jetzt Lafontaine ein Buch herausgegeben, das heißt: Sittenspiegel für das weibliche Geschlecht. Schon der Titel ist mir zuwider; denn wahrlich, so lange man besondere Sittenbücher wird schreiben für Männer, besondere für Jünglinge, besondere für Knaben und besondere für Mädchen, so lange wird man Sitten auch nicht außer den Büchern antreffen. Ueberhaupt, denke ich, können alle Schriften und Vorlesungen dieser Art nur eine negative Tendenz haben, die nämlich: die alten Vorurtheile wegzuräumen und zu zeigen was nicht Tugend, was nicht Pflicht sei. Und hat man einmal dieses Bestreben erreicht, dann sehe ich nicht ein, was einem weiter zu thun könnte übrig bleiben. Denn das wahre Wesen der Tugend läßt sich in einigen Worten ausdrücken. Was ist Tugend? Tugend ist Seligkeit. Und Seligkeit? Ist Freiheit. Es läßt sich nicht weiter fragen was Freiheit sei, denn sie ist das ewige, ursprüngliche schlechtthin Eine, das eins ist mit der Vernunft, eins mit Gott, eins mit dem Unbedingten, das sich selbst erklärt. Der Trieb nach Glückseligkeit ist gleich dem Triebe der Erhaltung, dieser ist eins mit unserm Sein, und unser Sein ist das Product der gefesselten Freiheit. Der Tod zerbricht die Ket-

ten — um ihr neue anzulegen. Wir sind unsterblich, und in einem höhern Planeten werden mit einer vollkommeneren Organisation wieder ein neues Leben beginnen. So denke ich über die Unsterblichkeit. In meinem Geiste ist es unauslöschlich eingeschrieben: ich werde fortleben &c.“

Ein andermal schreibt er (S. 160):

„Ich habe lange nach einem Worte gestrebt, womit ich bezeichnen könnte das, was ich für die Bestimmung des Lebens halte. Ich habe gerungen danach, eingebend, daß, wie jeder Geist seine Verherrlichung erst im Leibe findet, so auch jeder Gedanke seine Vollendung im Worte sieht. Und ich habe dieses Wort gefunden. Es heißt Genuß, und das Streben nach diesem Ziele herrschen. Es ist mir merkwürdig, daß diese Ansicht, die mir sonst so verächtlich schien, nun, Rache nehmend, sich mir zum zweiten Male nahte und sich nicht mehr von mir trennen will. Wer überhaupt in seiner fortschreitenden Bildung sich beobachtet, der wird finden, daß oft, was ihm sonst das Niedrigste und Gemeinste dünkte, ihm später das Höchste geworden ist. Und was ist herrlicher als diese immer steigende Individualisirung des — ich weiß nicht wie ich's nennen soll! Losgeschleudert vom Chaos des Mikrokosmos, bildet es sich krystallinisch zum Instincte und geht dann durch Ahnung, Aberglaube, Vorurtheil bis zum Gedanken hindurch. Dann, bis zur Idee gereift, führt es ein selbständiges Leben, mühet sich und scheidet aus, bis es mit Bewußtsein geworden, was es bewußtlos war. Und nun in der Blüthe seines Lebens dient es dem menschlichen Geiste zur gesunden Nahrung, bis es endlich als Gefühl und Glaube in das Chaos zurückkehrt, woraus es gekommen.“

Ganz als der spätere Borne zeigt sich der zwanzigjährige Student der Medicin in einem Briefe vom 26. Juli 1806, wo er seine Sehnsucht schildert, „hinzutreten in das stürmende Leben, gewappnet und gerüstet, und drein zu schlagen mit allen Gliedern des Leibes und des Geistes.“ Er schreibt da u. A. (S. 164):

„Wenn ich höre von der Tyrannei des einzig Großen und von dem Sklavensinn der Vielen, Vielen, wenn die Kriegshörner an mein Ohr schlagen und die Trommeln mein Innerstes anfröhren, wie oft zuckt da mein glühend Herz nach dem Schwerte, aber der welle Arm sinkt kraftlos zur Erde nieder und spottet meines siechen Willens. . . . O käme einst die Kraft mir bei zu können was ich wollte, und der Muth zu wollen was ich könnte, hätte ich einen Arm von Eisen und eine Brust von Stahl, das Philistervolk sollte vor mir zittern, wie es mich jetzt belächelt. Niederdonnern möchte ich sie Alle, die da thronen in ihrer jämmerlichen Allmacht, einen Eselknochen als Scepter in den Händen, um den frech sich schlängelt der buhlerische Wig. . . . Schlägt mein Herz nicht so stark wie das ihrige, sind meine Glieder



nicht so mächtig wie die ihrigen, ist mein Hirn schlechter als das ihrige, steht mein Geist dem ihrigen nach, und sie sind die Herren und ich der Sklave? Hier ist ein Punkt, wo man das Menschengeschlecht (unseres Zeitalters) könnte verachten lernen, und hier habe ich es gelernt. . . . Wenn sie erst kommen und dir sagen, daß du ein Jude bist, wenn sie den Mausehel beehrigen, daß man sich krank lachen möchte. O wenn ich dies bedenke, wie ein Sturm braust es in meinem Innersten, es möchte die Seele aus ihrem Wohnhaus stürzen und sich den Leib eines Löwen suchen, daß sie den Fischen begegnen könnte mit Klau und Gebiß. . . . In der Mittagsgluth des Tages, wo es recht wild ist um mich her, wo Waffen klirren, Schneegestöber und Wind um mich toben, da ist mein Element, da fühl' ich Harmonie, ich erkenne, daß das Leben ein Kampf ist, da darf ich's denken: auch ich will leben, auch ich will kämpfen."

## Classisch und diplomatisch.

### Novelle.

(Schluß.)

„Das giebt sie Dir morgen, lieber Wessenberg, wenn Ruhe in ihr von Dir erstürmtes Herz eingezogen, wenn sie wieder wohl und ihr Glück zu fassen im Stande ist! Stoß an! Es lebe Bräutigam und Braut!“

Eine Stunde später meldete der Regierungsrath in einem heitern Briefe das glückliche Ereigniß seinen Kindern. Er spielte darauf an, daß es wohl auch dort bald ein Brautpaar geben würde, bat seinen Sohn nochmals dringend, die Wünsche der beiden Familien zu krönen, und eröffnete ihm endlich, daß er bei seiner Rückreise den Weg über Berlin nehmen und ein heillegendes Schreiben des Ministers der dortigen Gesandtschaft eigenhändig übermitteln möge; die Antwort habe er dem Minister dann mündlich zu bringen.

Der Regierungsrath schloß den Brief mit tausend Küffen für sein Töchterchen Louise und rieb sich dann behaglich die Hände, weil sich Alles wie von selbst applanire. Er mußte lächeln, wenn er an den Uriasbrief dachte, den er seinem Sohne an Bergrath Voigt mitgegeben, in dem er den alten Freund gebeten hatte, den Referendar so lange als möglich dort festzuhalten, indem er ihm die Wahl der Mittel zu diesem Zwecke überließ.

Aber auch alte gediegene Diplomaten leiden Schiffbruch, und ein unschuldiges argloses Herz zerreißt oft ihr fein gesponnenes Gewebe.

Hannchen lag lange angelleidet auf ihrem Bette; ihr Kummer hatte sich in Thränen aufgelöst, und sie erhob sich erst von ihrem Schmerzenslager, als die Nacht ihr Stübchen erfüllte.

„Ich muß fort,“ flüsterte sie auf dem Bette sitzend, indem sie schwermüthig ihr Köpfchen senkte. Da bemerkte sie erst den Ring an ihrem Finger und legte ihn von sich.

„Ihr kurzen glücklichen Tage!“ seufzte sie tief athmend, „und doch, es muß geschehen. An Robert darf ich nicht denken, als Magd soll ich hier nicht bleiben, und vor dem Blicke des Oberst graut mir; lieber todt, als ihm die Hand reichen! Ich muß fort!“

Sie erhob sich und schrieb bis zum Grauen des Tages. Es waren die Abschiedsworte an die Regierungsräthin und an den geliebten Robert.

Dann füllte sie ihre Reisetasche mit dem Nothwendigsten, legte ihre andern Habseligkeiten in den Koffer, und nachdem sie den Ring des Obersten in den Brief an die Tante eingeschlossen, nahm sie ihren Strohhut und eilte mit leisem Schritte von der theuern und doch so unglücklichen Stätte hinaus auf die noch im stillen Dämmer ruhende Straße, an deren Ende die Post lag. Um fünf Uhr blies der Postillon seine heitere Weise und führte ein weinendes Mädchen der Heimath zu. Dort hoffte Hannchen Unterkommen zu finden.

Ihre Flucht mußte natürlich von allen Hausgenossen als ein entsetzliches Ereigniß angesehen werden. Der Koffer war, wie Bernhard in der Küche erzählte, von einem in undurchdringliches Schweigen gehüllten Postboten geholt worden, und der alte Diener konnte nicht aufhören, Gottes wunderbare Welt anzurufen.

„Es ist himmelschreiend, sage ich,“ rief er mit gedämpfter Stimme, „aber sie hat recht, mir wäre der Herr Referendar auch lieber als der Oberst. Was nützen dem schönen Mädchen die drei Orden des alten Haudegens. Der beste Orden ist die Liebe, Kinder.“

Die Regierungsräthin trat weinend mit dem offenen Abschiedsbriefe in das Zimmer ihres Gatten.

„Was haben wir gethan, Friedrich? Sie ist fort, verlassen und verloren in die weite Welt gegangen,“ rief sie, Brief und Ring dem alten Herrn hinlegend.

Der Regierungsrath lächelte noch, aber es erklosch schnell beim Lesen des Briefes. Hannchen schrieb:

„Meine theure Tante.

„Leben Sie wohl und haben Sie innigen Dank für Ihre mütterliche Liebe, der ich vielleicht nicht ganz würdig bin. Ich kann Ihre und meines guten Oheims Wünsche nicht erfüllen, weil ich zu dem Manne, der mir die Ehre seiner Hand antrug, keine Neigung in mir fühle. Ich hätte gern auf lange, lange Jahre Ihre Magd sein mögen; aber Ihre und meines Oheims Güte wollte mich nicht in einer solchen Stellung sehen, wie Sie mir sagten, und so muß ich Ihr theures Haus verlassen und Brot bei fremden Leuten suchen. Halten Sie mich nicht für undankbar, geliebte Tante, wenn ich so vielem Glück entsage, und fragen Sie Ihr gu-

tes Herz, ehe Sie mich verurtheilen. Sorgen Sie sich auch nicht um mich und meine Verlassenheit; ich habe soviel gelernt, um eine tüchtige Magd zu sein, und im Himmel wacht meine gute Mutter über mich, daß ich in fleißiger Arbeit auch rechtschaffen bleibe.

„Leben Sie wohl, meine theure Tante, danken Sie meinem Oheim für mich und bitten Sie ihn mir zu verzeihen. Noch tausend Dankesworte für Ihre mütterliche Liebe von Ihrer treuen Nichte

Johanna Seebach.“

Der alte Herr lächelte lange nicht und faltete das Blatt in die Länge und Breite.

„Weiß man nicht,“ wohin sie gegangen ist?“ fragte er endlich.

„Nein, eben nicht,“ schluchzte seine Gattin, „sie ist verschwunden, mein armes Hannchen!“

Der Regierungsrath wurde etwas unruhig, endlich sagte er:

„Sie sagt Dir ja selbst, Du sollst Dich nicht beunruhigen. Hier ist nichts zu thun, als den Oberst von der Wandlung der Sachlage in Kenntniß zu setzen und über den Verbleib Deiner Nichte betreffenden Orts Erkundigung einzuziehen. Dieser Teufelsjunge Robert!“

„Ja, aber wo ist der betreffende Ort?“

„Vor der Hand noch unbekannt, mein Kind! Doch es giebt Polizei im Staate, und so wird sich auch diese Frage in Bälde einer glücklichen Lösung zuführen lassen.“

### 5.

Roberts Entschluß, am folgenden Tage sofort wieder zurückzureisen, war durch die mannichfachen Zerstreungen, die der Freund seines Vaters für die seltenen Gäste veranstaltete, vereitelt worden; der Referendar war zwar, wenn er an das einsame Hannchen dachte, sehr unruhig und beschloß unter einem schicklichen Vorwande täglich abzureisen, aber immer sorgte der aufmerksame Bergsrath für etwas Neues, und Louise hatte auch manche Fessel für den Flatterhastigen bereit. Er stellte sich gern mit dem schönen Mädchen auf den künstlerischen Standpunkt und citirte gern einen verliebten Vers von Goethe, bis Louise vor ihm die Flucht ergriff.

Eben kehrten sie in heiterer Gesellschaft von einem Ausfluge in die Berge zurück. Robert ging neben Louise und ein Schmetterling unflatterte ihren Blumenstrauß.

„Sehen Sie,“ rief der Referendar, „das ist der Schmetterling Goethes, der so schön sagt:

Ich belausch ein zärtlich Paar.

Im Hause brachte man ihm die beiden Briefe vom Regierungsrath und von dem einsamen Hannchen. Wie ein Donner Schlag traf ihn der Inhalt des väterlichen Schreibens.

Louise sah ihn erbleichen und sagte zu Helene: „Sieh doch, was hat Dein Bruder?“

„Robert, was ist geschehen?“ rief Helene erschrocken und eilte zu ihm.

Der Referendar knitterte die frohe Botschaft seines Vaters in der Faust zusammen und erbrach zitternd Hannchens Abschiedsbrief. Er las:

„Lieber Robert!

Du hast so liebevolle Worte zu mir gesprochen, daß ich nicht ohne Abschied von Dir aus dem Hause Deiner theuern Eltern scheiden mag. Ich muß die letzte Zufluchtsstätte, die ich bei Euch gefunden und die mir unvergeßlich bleiben wird, verlassen, da mir kein anderer Ausweg übrig bleibt. Deine gütigen Eltern wollen nicht, daß ich ihnen eine Dienerin sei, wie ich es so gern geblieben wäre, und ihrem Wunsche, dem Herrn Oberst meine Hand zu reichen, kann ich mich unmöglich fügen. Warum? Ich weiß es nicht. So muß ich fort, und ich sage Dir, lieber Robert und der guten Helene, die so schwesterlich gütig war, das herzlichste Lebewohl. Der gute Onkel sagte mir, Du würdest Dich dort mit Fräulein Louise verloben; es würde Deine Eltern glücklich machen, mein lieber Robert, und auch ich wünsche Dir Glück und Segen. Lebt wohl!

Eure dankbare Johanna.“

Der Referendar ließ die erschrockenen Mädchen ohne Aufklärung stehen und eilte auf sein Zimmer. Hier fand Helene den unerfahrenen jungen Diplomaten mit nassen Augen seinen Koffer packend.

„Was ist denn geschehen, Robert? Ich bitte Dich, was ist Dir?“ bat die ängstliche Schwester und fühlte schon Neigung zum Weinen.

Statt aller Antwort gab ihr der Referendar die beiden Unglücksbriefe und packte schweigend weiter, während Helene erst in Ausrufe der Ueberraschung und dann des schmerzlichsten Bedauerns ausbrach.

„Du siehst, ich muß augenblicklich fort, um zu retten was zu retten ist,“ sagte Robert, seinen Koffer schließend, „Verschweige diese Nachrichten, Helene und lebe wohl.“

Louise sah ihn einige Minuten später marmorn wie den steinernen Gast im Familienzimmer eintreten, im Reiseanzug und ein Schreiben in der Hand, das er auch sogleich dem alten Voigt präsentirte und seine sofortige Abreise mit dem Schnellzuge ankündigte. Louises Herz zog sich in tiefem Wehe zusammen und da sie ihre Bewegung nicht sehen lassen wollte, floh sie aus dem Zimmer.

Robert eilte nach dem Bahnhofe, dann der Heimath zu, und weitab blieb Berlin und seine Gesandtschaft liegen.

Rath und Rätthin beriethen noch immer die kitzliche Frage, auf welche zarte Weise Hannchens Aufenthalt zu ermitteln sei, als der Referendar vor dem Hause aus dem Wagen sprang.

„Ich glaube,“ sagte der alte Herr lächelnd, „Der, welcher Hannchens Fluchtspuren am schnellsten auffinden und selbst auch ohne unsern Auftrag den regsten Eifer dazu an den Tag legen wird, der kommt eben jetzt, liebe Frau.“

Und der Referendar stürzte aufgeregt ins Zimmer und rief:

„Wo ist Hannchen?“

„Für jetzt noch unbekannt,“ antwortete der Vater ernst. „Mein Sohn, unsere Ruhe bedingt die Entfernung Eins von Euch Beiden, das wird Dir ganz einfach und einleuchtend erscheinen, und da das bethörte Mädchen ein so seltenes Glück — denn der Antrag des Oberst war für ein armes Mädchen doch gewiß ein enormes Glück — da sie es von der Hand wies, so mußte auch unser Verhältniß zu ihr in unserm Hause aufgehoben werden; wir mußten dann an ihre anderweite Placirung denken.“

Dem Referendar brannte der Boden unter den Füßen. Er eilte zur Post und erfuhr da, daß Hannchen nach ihrer Heimath Zorndorf gereist sei. Er nahm dann sofort Extrapost und kam am frühen Morgen dort an. An dem Thore des Marktledens begegnete ihm eine Equipage, und der Referendar traute seinen Augen nicht, als er den Oberst Wessenberg finster in eine Ecke gelehnt erblickte.

Posthalter und Gastwirth, welche Nachbarn waren, standen in heiterem Gespräche an der Einfahrt des Gasthofs, als der Referendar aus dem Wagen sprang. Der Wirth wedelte seine Reverenz mit dem Sammetläppchen, aber der Mund blieb ihm offen stehen, als Robert statt Gegengruß hastig nach der Tochter des Försters Seebach fragte.

„Kennen Sie Fräulein Seebach?“ wiederholte er dringender.

Auch der Posthalter hatte sich mit derselben Geberde äußersten Staunens zu Beiden gewendet.

„Sie ist hier, mein Herr,“ stotterte der Wirth endlich.

„Wo, wo?“ rief Robert und betrat das Gastzimmer.

„Ich weiß augenblicklich nicht, aber, entschuldigen Sie, mein Herr, daß ich mich verwundere, gestern kam ein hoher Militär und fragte ebenso.“

„Ich weiß, ich weiß! Sagen Sie mir nur, wo ich Fräulein Seebach finde.“

„Herr Gott, mein werther Herr, wenn es nur kein Verthum ist. Die Tochter des Försters ist seit einigen Tagen als Magd in meine Dienste getreten; das habe ich auch dem hohen Militär gesagt.“

„Wo ist sie, in des Teufels Namen?“ rief der Referendar unwillig.

„Gütiger Jesus! Am Brunnen, in der Küche, im Kohlgarten! Ich will augenblicklich ...“

Mit diesen Worten stürzte der erschrockene Wirth aus dem Zimmer. In der Hausflur fand er noch den Posthalter neugierig mit offenem Munde lauschen.

„Ich bitte Dich, Posthath, die Geschichte geht noch einmal von vorne an. Der fragt gerade so wie der mit den vollen Epauletten gestern. Das muß eine verhezte Prinzessin sein. Johanne! Johannchen! Hannchen!“ rief er schallend im Hofe.

„Es will Dich, es will Sie wieder ein Herr sogleich sprechen,“ raunte er dem herbeieilenden Hannchen heimlich zu, die mit einem Korb Gemüse aus dem Garten kam.

Da stand sie in einem rothwollenen Rock als demüthige Magd und erröthete und erblickte, ein Bild unbeschreiblicher Lieblichkeit.

„Wer ist es?“ fragte sie ängstlich.

„Geh nur, gehen Sie nur ins Gastzimmer! Ich kann sie bei solcher Nachfrage nicht mehr duzen,“ sagte der Wirth zum Posthalter, während Hannchen zögernd in die Stube trat.

„Das ist eine geheimnißvolle Geschichte,“ erwiderte der Nachbar.

Drinnen ging unterdeß eine ergreifende Scene vor sich.

Robert stürzte auf Hannchen zu und konnte nur ausrufen: „Warum hast Du mir das gethan!“

Hannchen weinte lange, auch der Posthalter und der Wirth, die freilich Alles, was Hannchen endlich erzählte, mit anhörten, waren sehr gerührt.

„Ich dachte vor Allem an die Wünsche, an das Glück Deiner Eltern, lieber Robert,“ schloß Hannchen ihre Bekenntnisse, „als ich von Euch schied, und glaube mir, es ist wirklich das Beste gewesen, was ich thun konnte. Ich fing schon an ruhiger zu werden und mit mir zufrieden zu sein, als plötzlich gestern neue Unruhe und peinliche Stunden über mich kamen.“

„Mein armes geliebtes Hannchen!“

„Ich stand am Brunnen, als ich nach mir fragen hörte; es war der Oberst Wessenberg. Ausweichen konnte ich ihm nicht, ich fühlte mich als Magd auch muthiger und so ging ich mit meinem frisch gefüllten Krüge ihm entgegen. Er muß es doch gut mit mir meinen, doch verdiene ich seine Theilnahme gewiß nicht. Er sprach lange mit mir, um mich von meinem Entschlusse zurückzubringen, er bat mich so lange und so dringend, daß es mir leid that und daß ich mir selbst recht hart erschien. Ich sollte ihm, meinte er, die kurze Strecke seines Lebens an seiner Seite noch verschönern, er wolle mich auf den Händen tragen. Ich kann es nicht, erwiderte ich ihm, ich bin ein geringes Mädchen, bin Magd, und würde an Ihrer Seite unglücklich sein; ich gehöre nicht an diese Stelle. Da wurde er ernst und schwieg lange; endlich sagte er: Leb wohl, du grausames Herz, leben Sie wohl,

bestes Fräulein! Mag es Ihnen immer wohl ergehen! Dann ist er auf sein Zimmer gegangen und heute in aller Frühe abgereist. Und nun, lieber Robert, kommst auch Du. Was willst Du hier? Denke an Deine Eltern, an Deine Braut, nicht an mich."

"Ich denke nur an Dich, mein Hannchen, Du bist meine Braut!"

"Das kannst Du Deinen Eltern nicht anthun; ich wäre die Ursache ihrer Unzufriedenheit. Ich kann auch Dir nicht folgen!"

"Ich kann nicht von Dir lassen!"

"Ach, Robert," sagte Hannchen, "Du wirst Dich und mich unglücklich machen."

"O glaube das nicht, mein Hannchen; meine Eltern werden sich fügen. Ich muß Dich besitzen, wenn ich nicht verderben soll!"

Seufzer, Thränen und Küsse folgten und Hannchens Ruhe war wieder dahin.

Der Referendar sagte dann dem erstaunten Wirth, daß Hannchen seine Cousine sei und daß ihr Dienstverhältniß mit diesem Augenblicke gelöst werden müsse. Er solle ihr aber bis zu ihrer Abreise Wohnung geben und für Alles entschädigt werden. Hannchen fügte sich seufzend in Alles, was Robert anordnete und fragte nur, wenn er sie wieder und wieder küßte, was er nun thun wolle, was aus ihr werden solle.

"Du wirst sehen, es geht Alles gut," sagte er fröhlich. "Ich fühle neues Leben mich durchströmen, ich sehe in Dein Auge, ich küsse Deinen Mund, und um

Deine ganze Liebe zu erwerben, will ich für Dich schaffen und wirken.

Noch an demselben Tage schrieb der Referendar an seine Eltern; aber erst nach acht peinlichen Tagen, während denen Hannchens Herz in namenloser Angst beengt war, kam die Antwort an. Robert nahm das Schreiben aus Hannchens zitternder Hand, während er es erbrach schmiegte sich das schöne Mädchen bleich und furchtsam an den geliebten Freund, sie umschlang ihn mit den vollen Armen und faltete die Hände, um das Urtheil ihres Lebens demüthig zu vernehmen. Robert las mit unsicherer Stimme, was ihm sein Vater in festen Zügen schrieb:

"Lieber Robert!

Beifolgend erhältst Du Deine Anstellung und gleichzeitige Versetzung nach Berlin, wo Du binnen einer Woche einzutreffen hast.

Was Deine Wahl unserer lieben Nichte zu Deiner Gattin anlangt, wollen wir zwar nicht sagen, daß wir mit Bedauern unsere Wünsche dieser Leidenschaft geopfert sehen, da wir das Band der Ehe als eine für Dich besonders wünschenswerthe Fixirung betrachten, gebietliche Rücksichten indes fordern von uns, dem Wunsche hier Ausdruck zu geben, daß Ihr Eure Abreise nach Berlin beschleunigen und Eurem Bunde dort die Weihe geben mögt. Nach Verlauf eines Jahres führe dann getrost die liebe Tochter in die Arme Deiner Dir verzeihenden Eltern."

"Auf, nach Berlin!" rief der Supernumerar-Regierungs-rath.

Hugo Bierling.

## Tagesbericht für die Modenwelt.

### Modenbericht.

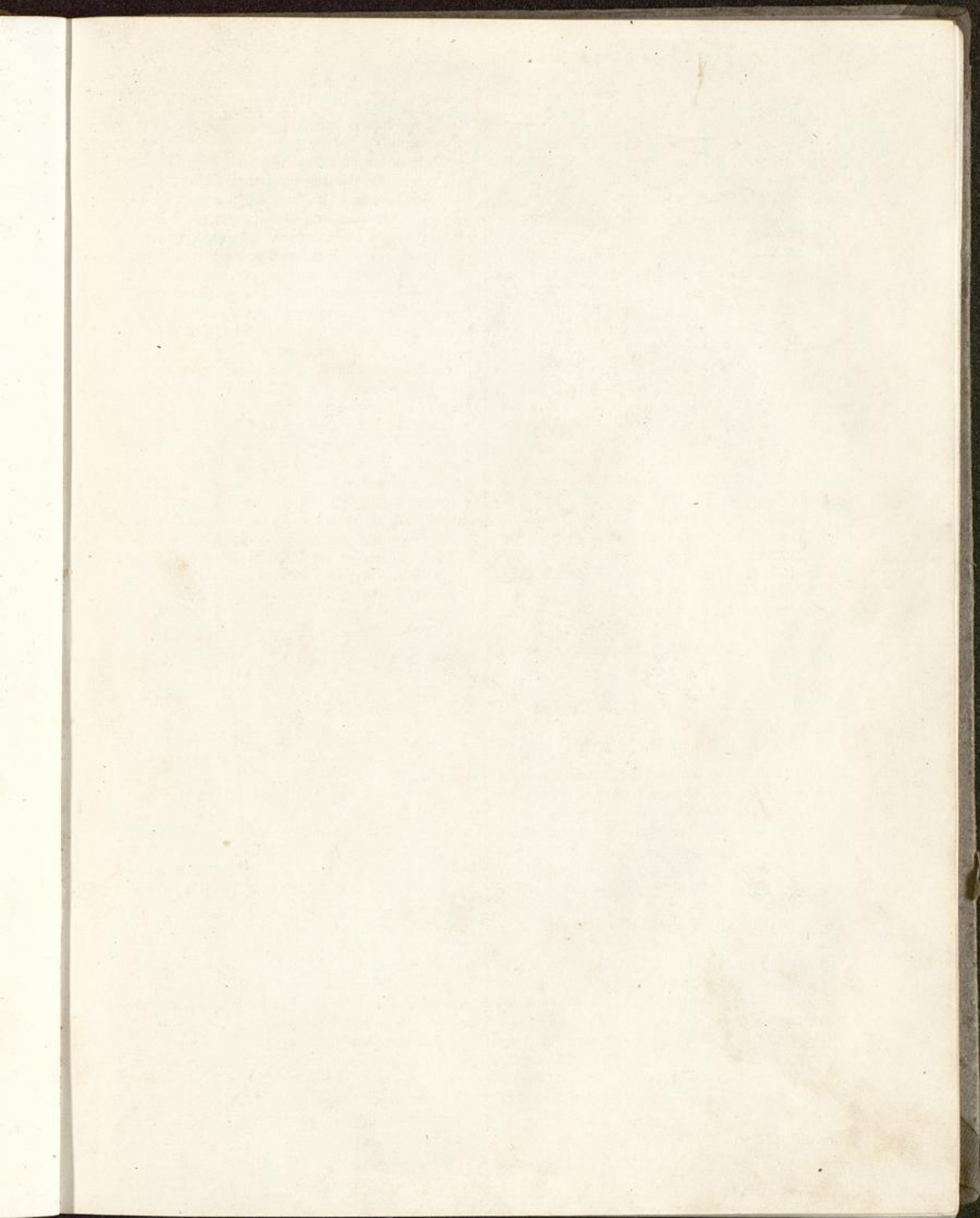
Man beschäftigt sich ausschließlich mit den Frühjahrsmoden und jetzt, zu Ende der Saison, kommt nichts Neues mehr zum Vorschein. Wir müssen uns deshalb mit Bemerkungen über das Allgemeine begnügen. Dabei haben wir zunächst auszusprechen, daß man häufig jetzt Atlas zu Fußkleidern trägt, die man nur mit Spitzen garnirt, deren Schönheit gerade auf dem glänzenden Gewebe am besten hervortritt. Zu den Kleidern von Moire dagegen, die man gern zu Visiten trägt, paßt besser Posamentirauspütz, dem man vorzugsweise gern die schürzenartige Form giebt. Dieser neueste und eleganteste Auspütz läßt sich namentlich in zwei Arten ausführen, nämlich in gewöhnlicher Posamentirarbeit mit Troddelchen von Schmelz oder aus gesticktem Sammet, der dann von schmalen Börtchen eingefast wird. Ein einfacherer, aber doch auch sehr hübscher Besatz sind einzelne Schleifen, mit oder ohne Schmelz. Solche Schleifen kann man eine Reihe, zwei, drei Reihen auf dem Rocke anbringen.

Zu erwähnen sind ferner die Neze, die jetzt zu fast allen Toiletten getragen werden, zu dem einfachen Hausanzuge wie zu der elegantesten Soirétoilette.

Von den einfachen Nezen stehen namentlich zwei Arten in Gunst: die eine, an welcher das rundherum daran angebrachte schmale Sammetgestlecht nach vorn eine Marie-Stuart-Schnuppe bildet, und die andere, an welcher die Schleife sich nicht an der Seite, sondern oben auf dem Kopfe befindet. Beide Arten werden von schwarzer Chenille gemacht, meist mit Beimischung einer andern Farbe wie Dunkelblau oder Ponceau.

Halbpütz erfordert ein Netz von farbiger Chenille mit einer Blume an der Seite oder mit einem Filet, bei dem jede Masche von einer dicken Gold- oder Stahlperle gehalten wird. Das ziemlich weit nach hinten fallende Haar paßt sehr gut dazu.

Will man noch elegantere Neze, so hat man das sogenannte circassische, das von golddurchwirkter Chenille gemacht ist und vorn eine Art Turban bildet, welcher aus einem doppelten engen Geslecht besteht, das goldene Macaronen hier und da zusammenhalten. Dieser Tur-





ALLGEMEINE MOOENZEITUNG

10. 10. 64

ALLGEMEINE MODEZEITUNG



*Druck v. Mayer, Leipzig*

*Opp. Blatt 10 in Nürnberg*

*Franz Lachner*

*Verlag v. Baumbach's Buchh. Leipzig*



ban endigt unter einer großen golddurchwirkten Troddel. Wir sahen mehrere solcher neuer Netze theils in Schwarz, theils in Vitas. Auf blondem Haar sieht namentlich das Letztere sehr gut aus.

In Bezug auf die feine Wäsche nichts Neues.

Die Kragen, denen man zum Negligé den Vorzug giebt, haben die sogenannte Halsband-Form und sind von feiner Leinwand oder Batist mit einer kleinen Stidereiquirlande. Man trägt aber auch solche, die zwei Reihen dutschenförmiger Falten haben, von Batist oder Muslin mit einer kleinen Spitze daran.

### Musterblätter N<sup>o</sup> 3.

1. Schuhe. Vorgezeichnetes Muster wird auf braunes Tuch mit Kettstich von Seide gestickt und zwar in vier Nuancen von Braun bis zu Gold abschattirt.

2. Dreifler. Auf Sammet mit Stahlperlen zu sticken, oder auf Canavas mit Kreuzchen, woselbst die Ränder der Blätter nach außen von milchweißen Perlen, von innen mit freideweißen Perlen und die Adern von Stahlperlen gestickt werden. Das Innere der Blätter, zwei bis drei Kreuzchen breit, wird mit brauner Flockseide, so wie das ganze übrige Rißchen von rother Zephyrwohle ausgefüllt.

3. Taschentuch von Batist mit Einsatz zu sticken.

4. Gürtel. Diese Zeichnung drei bis vier Mal aneinandergesetzt giebt die Weite des Gürtels. Er wird entweder mit Gold oder Seide gestickt und die Conturen mit Gold- oder Silberschnürchen eingefasst. Auch kann man das Muster schräg mit Stahlperlen in Plattstich sticken und mit Silberschnürchen einfassen. Alle bis hierher gezeichneten Muster sind Originale des Herrn J. A. Hietel und sind in dessen Tapissier-Geschäft von angegebenen Gegenständen fertige und angefangene Arbeiten in reicher Auswahl zu finden.

5. Lätzchen für Kinder in Leinwand oder Piqué zu sticken.

6. Kragen zu französischer Stiderei.

7. Manschette desgleichen.

8. Muster zu Kettstich oder Vortenbesatz.

9. Portemonnaie. — 10. Kante zu Plattstich und Perlenstiderei. — 11. u. 12. R. und A. — 13. Mathilde. — 14. Elise. — 15. A. G. — 16. Nathalie. — 17. Bertha. — 18. L. B. — 19. C. D. — 20. Streifenmuster. — 21. E. D. — 22. Antonie. — 23. G. — 24. J.

### Modenblatt N<sup>o</sup> 10.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Netz von grüner Seide mit Franzen; Kleid von Tasset mit hohem rundem Leibchen mit zwei berthenartigen Bolants, die mit schwarzen Spitzen garnirt sind; schmaler Gürtel mit goldener Schnalle; halbweite und halblange Ärmel, in Bausche gezogen und unten mit schwarzen Spitzen garnirt; weiter Rod, vorn mit

einer Reihe Bolants, schürzenartig angebracht und mit schwarzen Spitzen besetzt; Krage von schwarzen Spitzen; offene weiße Spitzenunterärmel; schwarze Filethandschuhe ohne Finger; Armbänder; Schuhe.

2. Haarpuz mit Lödchen rund um das Gesicht mit einer Art Häubchen von schwarzen Spitzen und einem Halbkranze von blauen Blumen über der Stirn; Kleid von Tasset mit hohem vorn offenen Leibchen, das am Ausschnitte mit schwarzen Sammet besetzt ist und eine Chemisette sehen läßt; weite Ärmel, an der Vorderseite in der Mitte offen, und mit schwarzem Sammet besetzt, so daß man den weißen Unterärmel durchsieht, unten mit großen in Zaden geschnittenen und mit schwarzem Sammet besetzten Aufschlägen; auf dem Rocke unten ein Besatz von ziemlich breitem schwarzem Sammet in Zitzad; geschlossene weiße Unterärmel; Krage (an der Chemisette), vorn mit einer Broche zusammengehalten; Taschentuch; Schuhe.

3. Hut von Seide, mit Ruchen und Band, über der Stirn mit Blumen ausgepuzt und doppelte Bindebänder, gewöhnliche in der Hutfarbe und darunter schmälere von schwarzem Sammet; Kleid von Moire mit hohem rundem Leibchen, das eine Berthe von schwarzem Filet mit langen Franzen trägt; weite Ärmel, ganz in kleine Puffen genommen; auf dem Rocke vorn herunter sogenannte Macaronen, die mit schwarzen Spitzen eingefasst sind; kleiner gestickter Krage; geschlossene weiße Unterärmel mit zurückgelegten Manschetten; Handschuhe in der Hutfarbe; Taschentuch; Stiefelchen.

4. Modischer Herrenanzug.

### Stahlstich N<sup>o</sup> 10.

Franz Lachner.

(Nach einer Photographie.)

Franz Lachner, k. bayerischer Generalmusikdirector, wurde am 2. April 1804 in der kleinen bayerischen Stadt Rain geboren, wo sein Vater Organist war, der ihm, wie seinen beiden Brüdern, Ignaz und Vincenz, den ersten Unterricht in der Musik erteilte. Weiter bildete er sich in München und namentlich in Wien aus, wo er sich des Umganges mit Beethoven und Franz Schubert erfreute, seit 1826 mit großem Erfolg als Kapellmeister am Kärnthnerthor-Theater wirkte und die philharmonischen Concerte gründete. Nachdem er von 1834 an als Kapellmeister in Mannheim thätig gewesen war, folgte er 1838 einem Rufe als Hofcapellmeister nach München und wurde da 1852 zum Generalmusikdirector ernannt. Aber nicht bloß als vorzüglicher Dirigent hat Lachner sich erwiesen, sondern auch als Componist Tüchtiges geleistet und zwar in zahlreichen Liedern, in Quartetten, Symphonien und Opern. Von den letztern fand „Catarina Cornaro“ den größten und dauerndsten Beifall.

## Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

**L**iterarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen  $1\frac{1}{2}$  Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und  $4\frac{1}{2}$  Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir, gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei  $\frac{1}{8}$ ,  $\frac{1}{4}$  und  $\frac{1}{2}$  Bogen und 3 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

### Merkantile und andere Anzeigen.

#### Das Commissionsgeschäft Lassalle u. Compagnie in Paris.

Das Haus Lassalle übernimmt auf Bestellung die Anfertigung, den Ankauf und die Versendung aller Gegenstände des Luxus oder der Nützlichkeit, welche man direct aus Paris zu beziehen wünscht.

Ganz speciell beschäftigt es sich mit der Lieferung alles dessen was sich auf Meublement bezieht, wie Meubles aller Art Tapeten, Teppiche, Spiegel, Kron- und Armleuchter, Uhren &c. Um Einkäufe in dieser Art zu erleichtern, giebt das Haus vorher alle erforderliche Auskunft, im Nothfalle mit Zeichnungen und Proben.

Es übernimmt auch alles was sich auf Tafelservice bezieht, wie Silbergeschirr &c., Tafelaufsätze von vergoldeter Bronze von Silber oder von Porzellan, Glas- und Porzellanengeschirr und einfaches und reich damassirtes Tischzeug.

Das Haus liefert ferner alle Gegenstände der Mode, welche zur Herren- und Damenttoilette gehören. Es sendet die neuesten und elegantesten Artikel, Cashemirs, Spitzen aller Art, Fichus, Coiffuren, Mantillen, Schmuckstücken jeder Art in Gold und Edelsteinen, in der neuesten Fassung, alle Arten Stoffe zu Kleidern zum Ausgehen, Ball- und Hofkleider, einfache und reiche Wäsche.

Damit das Haus Lassalle die Toilettengegenstände, die man wünscht, gut liefern kann, möge man jeder Bestellung genaue Angaben über Größe, Alter &c. beifügen. Auch ist es wünschenswerth, daß man angiebt, was man vorzugsweise gern hat, und ein glattes hohes, gut sitzendes Leibchen einsendet mit Angabe der Länge des Rockes hinten und vorn, wenn man ein gleich fertiges Kleid haben will.

Das Haus Lassalle übernimmt auch den Ankauf von Gegenständen der Kunst, Gemälden, Kupferstichen, Büchern, Curiositäten, musikalischen Instrumenten, Pianos, Equipagen, Sätteln, Geschirren aller Art, Fahr- und Reitpeitschen, Jagd- und andern Gewehren &c. Alle Bestellungen sind zu richten an

Mrs. Lassalle et C., rue Louis le Grand N. 37, à Paris.

### Literarische Anzeigen.

#### Ausserordentlich gute Musikalien für Pianoforte.

Herabgesetzter Preis nur

#### 1 Thaler. 100 Seit. größten Formats. Pianoforte-Bibliothek v. Dr. Fr. Liszt.

Sammlung der vorzüglichsten Compositionen für das Pianoforte leichter und mittlerer Gattung, mit Beiträgen von Ch. Czerny, A. Dreyschock, Ferd. Hiller, R. von Hornstein, W. Kailwodda, J. F. Kittl, L. Köhler, A. Jüll, Dr. Franz Liszt, Stan. Moniuszko, C. Reinecke, Ant. Rubinstein, J. Schulhoff u. m. Andern. Inhalt: Tänze, Polkas, Märsche, Polka Rondos, Salonstücke, Lieder ohne Worte, Uebungsstücke etc.

**100 Seiten. M herabgesetzter Preis für nur 1 Thaler.**

Zu beziehen von **G. Senfs** Antiquariats-Buchhandlung in Leipzig.

### Für Auswanderer.

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Deutsch-englisches und englisch-deutsches Handwörterbuch für deutsche Auswanderer nach Nordamerika und Australien. Mit durchgehend richtiger Aussprache, einem Verzeichniß der Namen der Staaten, Städte, Ströme und Gebirge der Vereinigten Staaten und deren Aussprache, nebst einer Tabelle über Münzen, Maße und Gewichte. Von **L. A. Albert**, gr. 16, carton, 12 Ngr.

zur

## Allgemeinen Moden-Zeitung.

Aus dem Leben des Giacomo Robusti,  
genannt il Tintoretto.

Skizzenblatt

von

Elise Polko.

„Mater unata  
Intemerata:  
Ora, ora pro nobis.“

antes Kirchentid.

Wenn wir die Geschichte des Lebenslaufes der großen Meister in der Kunst der Malerei durchblättern, so finden wir daselbst das Licht und den Schatten gar wunderbarlich vertheilt. Ein gar reiches Dasein ist wohl den Meisten unter ihnen beschieden gewesen, denn es ging dazumal ganz anders her in der Welt als heut zu Tage, aber zwei Dinge sind es die man allezeit, auch bei denen so am wildesten gelebt, gefunden, nämlich: die wirkliche Lust und wahrhaftige Freude an dem Leben und Athmen auf der schönen Erde, und an den holdseligen Frauenblumen so dieselbe schmücken, und dann die glühende Anbetung der Himmelskönigin und ihrer leuchtenden Heiligenschaar, deren Dienste doch fast jedweder große Meister seine beste Kraft geweiht. Diese Empfindungen ziehen sich wie zwei breite Lichtströme sonderlich durch das Dasein der italienischen Meister, und man möchte eben um ihretwillen oft der dunklen Schatten nicht gedenken, so sich an den Ufern hinziehen. Wo wäre auch wohl ein Menschenkind über die Erde gewandelt bis auf den heutigen Tag so der Böse nicht zu Zeiten in arge Schlingen gelockt, und das dessen Andringen sonderanken immerdar zu widerstehen vermocht! Sonderlich hat die Liebe, von deren Macht die Poeten so viel singen und sagen, mit ihrem süßen Leide und ihrer qualvollen Lust bittere Trübsal über gar manches Herz gebracht und Liebesnoth gar manche Seele in Schande und Verderben getrieben. Darum schlage Jedweder still sein Kreuzlein, so er einer dunklen Stelle begegnet in der Lebensgeschichte der alten Meister, und spreche: „führe uns nicht in Versuchung,“ oder er hebe die Augen auf,

im Gedanken an die strahlende Himmelskönigin und bitte:  
„ora pro nobis.“

Der Meister Tizian gab ein großes Fest in seinem Palazzo am Canal grande zu Venedig belegen. Es war nicht eben selten, daß er solch ein glänzendes Gelage hielt, zu dem die Reichsten und Bornehmsten sich drängten, er liebte es gar sehr leuchtende Augen und lächelnde Lippen um sich zu sehen, und wenn er den Tag über in seiner Malerwerkstatt gearbeitet und Herrliches geschaffen, trieb es ihn fast gewaltsam unter frohe Menschen. Zudem verstand man dazumal, man schrieb die Jahreszahl 1532, in der wunderfamen Wasserstadt vor allem Andern sein Leben zu genießen, es war auch als hätten allda gütige Götter alle jene Schatten der Armuth und Krankheit verschenkt, die sonst auf das Dasein der Staubgeborenen fallen; die bella Venezia schwamm auf den blauen Wogen der Adria wie eine Insel der Glückseligen. Am Tage lag sie wohl wie eine schlummernde Wasserrose und schaukelte sich träumend auf den Wellen — das Venedig im Sonnenlicht war ein anderes wie das Venedig im Mondenschein. Nur das Treiben und Drängen geschäftiger Handelsleute füllte am Tage die zahllosen Brücken und Quais, stolze Schiffe glitten vorüber, und Botte fuhren zwischen ihnen und dem Ufer hin und her, Ladung bringend und nehmend. In den Canälen lagen die Gondeln dicht aneinandergedrängt, ihre Führer ruhten im Schatten und schliefen. Hier und da nur huschte solch ein schwarzes Schiffelein daher, einen der Senatoren oder Diener der Signoria nach seiner Casina, oder dem Dogenpalaste tragend. Das eigentliche wahre, warme Leben der Lagunenstadt begann erst wenn der Schleier der Nacht niedergesunken. Wenn die Sterne und der Mond ihr Licht auf die Wellen des Canal grande streuten, da öffnete die geheimnißvolle Wunderblüthe Venedig ihren Kelch und heraufschender Duft entströmte ihren Blättern. Wie mit einem Zauberschlage leuchteten die Fenster der stolzen Marmorpaläste auf, so am Tage dicht verhangen. Hinter rothseidenen tief herniederwallenden Umhängen glühte und lodte es, auf hohen Balconen schimmerten lichte Gewänder, zwischen Myrtengebüsch und Drangen wehten blendende Schleier, Mandolinenklänge zitterten durch die Luft. Die dunk-

len Gondeln bedeckten die Canäle, lautlos und pfeilschwind aneinander vorübergleitend, manch süßes und manch schweres Geheimniß in ihrem Schoße bergend, hier und da mischte sich eine schwermüthige Weise, ein traurig Lied, in die leisen Schläge der Ruder und das Plätschern der Wassermogen. Jugend und Schönheit träumten von einer seligen Nacht, auf dem Marcusplatz wandelten sie aneinander vorüber, diese stolzen glänzenden Gestalten, deren Wahlspruch war: „die Nacht ist kurz wie das Leben. Genießet Beides ehe das Alter kommt oder der Tod!“

Es war um die Frühlingszeit da der Meister Tizian, der dazumal noch im kräftigsten Mannesalter, sein glanzvolles Fest hielt. In den weiten Sälen und Hallen hatte man die Balconsenster geöffnet, damit die Luft vom Meere her die Wangen der schönen Frauen sähle und die Stirnen der Männer kühle. Blumen waren überall in mächtigen silbernen oder bronzenen Gefäßen aufgestellt, und die Schenkische vermochten kaum die Last der köstlichen und seltenen Erfrischungen zu tragen, so man dort in kunstvoll gearbeiteten vergoldeten Schalen aufgestellt. Reizende Pagen in reicher Kleidung bedienten die Gäste und kredenzt ohne Unterlaß kühlen würzigen Wein und Früchte auf schweren Silberplatten. Es war ein buntes Gewirr der verschiedensten Gestalten.

Hier standen einige der älteren Nobili in der schwarzsammetnen Tracht der vornehmen Venezianer beieinander, in ernstern Gesprächen über das Wohl der Republik Venedig, nicht weit von ihnen scherzten ihre jungen Söhne mit bezaubernden Frauen, an denen die Wasserstadt wohl allezeit reich gewesen wie man auf jenen Gemälden sehen kann, die wir noch heute bewundern. Auf einem niedern Sammetstüß hatte sich der kluge Jacopo Nardi, der später so berühmte Geschichtschreiber, niedergelassen, und die sich um ihn gesammelt, waren die gelehrtesten Männer, und die schönsten und jüngsten Frauen Venedigs. An den heitern Mienen und leuchtenden Augen gar manches Hochgerühmten unter ihnen konnte man aber erkennen, daß zu allen Orten und Zeiten auch die gelehrtesten Männer es niemals verschmäht den Frauen zu huldigen, so sie nämlich jung und reizend. Und an jenem Abend im Pallast des Tizian gab es keine alten Frauen, es schien als ob in der wunderfamen Lagunenstadt die ewige Jugend ihren Thron aufgeschlagen. Himmel, welche Pracht der Gestalten, welcher Glanz der Augen, welche Blüthe der Lippen und Wangen! Und doch doch, unter all diesen wahrhaft strahlenden Erscheinungen leuchtete Eine als die Schönste hervor, und ein Jeder, Mann sowohl wie Weib, erkannten dieser Einen den Preis auch bereitwillig zu: es war die kaum 16jährige Tochter Tizians selber, die blonde Lavinia.

Die Dresdner Gallerie bewahrt ein Abbildung die-

ser schönsten Frau Venedigs, von der Hand ihres berühmten Vaters. Die köstliche Gestalt, in reichem Goldstoff gekleidet, das goldige üppige Haar mit Perlen durchflochten, hält eine Schale mit Früchten in die Höhe. In den feinen Händen sieht man das rosige Blut gleichsam rinnen, die Carnation des herrlichen Nackens ist von wunderbarem Reiz, warm und zart, und das Antlitz vergift man nimmer wieder, wenn man es einmal recht angeschaut, in seiner glühenden lebensvollen und reinen Schönheit, und doch, was ist diese gemalte Lavinia gegen jene lebende?!

Sobald schritt sie langsam am Arme ihres Vaters durch den Saal, und da war wohl Keiner, der diesem edlen Paare nicht voll Bewunderung nachschaute. Der Meister selber trug seine stattliche Gestalt stolz wie ein König, und seine Augen blitzten noch wie die Augen eines Jünglings, und um die feingeschnittenen Lippen spielte das Lächeln der Freude. Auf der breiten mächtigen Stirn stand aber deutlich geschrieben: „ich bin der Auserwählten Einer, dem eine gütige Gottheit ein köstlich Geschenk mitgegeben auf die Pilgerfahrt.“ Man sah ihm wohl an, daß er Großes geschaffen, Bedeutendes vollbracht und noch Größeres schaffen werde. Wie ein echtes Königstochterlein wandelte Lavinia an seiner Seite, das goldstoffene Gewand floß in schweren Falten bis auf ihre kleinen Füße herab, edle Steine blühten in ihren Haaren, güldene Spangen umschlangen ihre Arme, Perlenchnuren schimmerten auf ihrem Nacken. Der Meister Tizian liebte es sein Kind gekleidet zu sehen wie der Edelsten Eine. Das Lächeln der blonden Lavinia war eitel Sonnenschein und ihre Rede sanfte Musik und ihre braunen Sammetaugen hatten schon gar Manchem für alle Zeiten die Ruhe genommen. Wenn sie ihr Haar löste, so floß es um sie her wie ein weiter Mantel, und seine Farbe ähnelte der des geschmolzenen Goldes. Der Meister Tizian hat fast all seinen zauberischen Frauenbildern jenes wunderbare Haar gegeben, das er selbst an seiner Tochter bewunderte, und viele Jahre später, als längst Tizian und sein Tochterlein hinabgestiegen in das dunkle Reich der Schatten, kannte man zu Venedig kein süßeres Schmeichelwort für das Haar einer schönen Frau als die Bezeichnung: „es ist das Haar der Lavinia.“

Lautenklänge und der Ton einer weichen Männerstimme, die eine schwermüthige Weise sang, hemmte jetzt den Schritt der Tochter Tizians. Eine Purpurgluth überströmte urplötzlich ihre Wangen. Leise löste sie ihre Hand von dem Arme des Vaters und wandte sich einem Gemach zu, das durch niederwallende Sammetumhänge von den Sälen getrennt war. Der Meister schien ihre Entfernung kaum zu gewahren. Er trat zu einem prächtig gekleideten Manne, der einigen Andern eine gar lustige Historie zu erzählen schien, denn die Mienen der Höre

waren heiter, und ihre Lippen lächelten. Als Tizian sich näherte, legte der Erzähler innehaltend seine Hand auf die Schulter des Meisters und rief: „nun Ihr kommt, schweige ich. Ihr könnt noch bessere Lehren geben denn ich in der schönen Kunst das Leben zu genießen!“

„Ihr irrt, Sebastiano Piombo, ich bin gegen Euch nur ein gefangener Vogel. Ihr habt Nichts so Euch eine Fessel anlegt, mir bleiben allezeit die Sorgen um meine Söhne und um Lavinia.“

„Sorgen um Lavinia?“ rief Paolo Veronese, den man in Venedig den Prächtigen nannte, seiner herrlichen Bilder halber, die das Auge blendeten durch den unerschöpflichen Farbenreichtum. „Glücklicher Tizian!“

„Und doch hat er Recht,“ sagte der reichste sorgloseste Maler Venedigs, Fra Sebastiano Piombo. „Weib und Kind sind goldige Fesseln!“ Und er winkte einem schönen Bagen, ließ sich seinen seltsam geformten Glaspokal bis zum Rande füllen und rief: „dieser Trunk gilt den Freien!“

Lavinia fand in dem Gemach eine anmuthige Gruppe junger Männer und Frauen, in ihrer Mitte stand der Sänger. Als sie aber erschien, ließ der schöne Bildhauer Francesco Bologna die Laute sinken, beugte ein Knie vor der blonden Lavinia, küßte die Saiten seines Instruments und reichte es der Tochter Tizian's dar, als der Meisterin des Gesanges- und Saitenspiels.

„Singe, o singe uns ein Lied,“ baten dann die reizenden Frauen sich an sie schmiegend. Und Lavinia ließ sich lächelnd nieder auf einen goldgestickten Schemmel und die Andern lagerten sich zu ihren Füßen. Nur Einer von Allen blieb aufgerichtet stehen, an einem Marmorpfeiler gelehnt und schaute mit düstern Blicken zu der Tochter Tizian's herüber.

„Ei, seht doch — der Giacomo Robusti allein verschmäht es vor der schönsten Frau Venedigs zu knien,“ rief scherzend eine Foscarei und lächelte schelmisch dem Angeredeten zu.

„Er wird aber niedersinken in den Staub wie wir Alle beim ersten Laut der Stimme Lavinia's!“ sagte Bologna. „Vielleicht hörte er sie noch niemals singen — der arme Giacomo Robusti!“

Ein Blitz des Hasses flog aus den schwarzen Augen Robusti's zu dem Redner herüber, eine bittere Rede schien auf den zuckenden Lippen zu schweben, da sagte Lavinia sanft aber hastig: „scheltet mir Keiner den Giacomo, er ist der Lieblingsjünger meines Vaters und der zärtliche Freund meines kleinen Bruders Drazio — also auch mein Freund. Seht da kommt Drazio, der zierliche Schatten des Robusti!“

Und der jüngste Sohn des Meisters, der schöne Knabe Drazio näherte sich und schmiegte sich an die Schulter seines finsterblickenden älteren Gefährten, forschend zu ihm aufschauend.

„Kommt mit mir,“ bat er dann eindringlich; „kommt mit mir, Giacomo, ich suche Euch überall, der Meister Piombo will Euch kennen lernen. Er wird Euch sicher gefallen, es ist der klügste und fröhlichste Mann in ganz Venedig. Man sagt von ihm, er allein lehre die Weisheit glücklich zu leben, mit Lachen zu sterben, und nebenbei noch wunderfame Bilder zu malen. Kommt, Ihr werdet es nimmer bereuen!“

„Laßt mich Drazio! Jetzt nicht — nicht um die Welt — hört, Lavinia singt!“

Und der Knabe blieb unwillkürlich stehen und lauschte. Er schien selbst seine Bitte zu vergessen als die Stimme der Schwester erklang zu den Accorden der Laute, die sie in ihren Händen hielt. Die Tochter Tizian's sang ein Lied zum Preise der Liebe. Die Worte waren den Stanzen des Ariost entnommen, die Weise war sanft und schmelzend im Anfang, dann aber bewegt und voll Leidenschaft. Wer aber sang wie Lavinia? Die Stimme war voll des süßesten Wohltautes und voll von heimlicher Klage, und die Art ihres Gesanges so vollendet und kunstgerecht als ob die heilige Cäcilia selber ihre Lehrmeisterin gewesen. Alle die feurigen Herzen derer die da lauschten schlugen höher, und in Aller Augen leuchtete Freude und Bewunderung. Und das Lied zum Preise der Liebe klang verlockend genug, daß Mancher sich überwältigte, herabbeugte zu seiner Angebeteten um ihr zuzulüftern: „es ist Wahrheit in den Worten und Tönen der Lavinia.“

(Fortsetzung folgt.)

### Ein Berliner Gaunerstückchen.

Die Gerichtszeitung theilt Nachstehendes mit. Es geht uns folgendes Schreiben des Maurermeister Haddra in der Chausseestraße zu:

Geehrtester Herr Redacteur! Ich ersuche Ew. Wohlgeb. ganz ergebenst, folgendem Vorfall der raffiniertesten Gaunerei in Ihrem Blatt Aufnahme zu gewähren. Gestern zwischen 11— $\frac{1}{2}$ 12 Uhr Vormittags erschien, nachdem ich kurz vorher ausgegangen war, ein junger Mann mit einer Beamten-Mütze bekleidet, und ließ sich von meiner Wirthin mein Zimmer zeigen, um eine Execution wegen rückständiger Gewerbesteuer zu vollstrecken. Meine Wirthin zeigte dem (Pseudo)-Executor das von mir bewohnte Zimmer und den Schrank, in dem meine Kleidungsstücke befindlich sind. Sofort griff derselbe nach einem ganz neuen Rock und hatte noch die Absicht, eine weiße wollene Decke, worin der Rock gehüllt werden sollte, sich zuzueignen. Meine Wirthin, fürchtend, der Rock könne von der Decke beschmutzt werden, war aber so freundlich, dem (Pseudo)-Executor eins von ihren neuen

weißen Tischtüchern mitzugeben, damit der Rock ja keinen Schaden litte. Nachdem ich um  $\frac{1}{2}$  1 Uhr Mittags nach Hause komme, meldet mir meine Wirthin was vorgefallen war. Gegen  $\frac{1}{2}$  2 Uhr erhalte ich folgenden Brief: Herrn Maurermeister Habra, Chausséestraße 15. Mein werthester Freund! Da mein Bräutigam Gelegenheit hatte, durch den dritten und vierten Mund auf dem Executionszimmer zu hören, daß Sie dieser Tage Execution bekommen sollten, so nahm er dieselbe auch wahr, um zu einem guten Rock oder gar Anzug zu kommen. Trotz der Versicherung Ihrer Frau Wirthin, daß Sie nichts hätten, drang mein Bräutigam doch darauf, das Spinde zu öffnen und wurde so Besitzer eines guten Rockes. Lassen Sie es sich darum nicht so zu Herzen gehen, da mein Bräutigam arm ist und ich auch nur ein armes Mädchen bin. Sollte sich jemals die Gelegenheit darbieten, Ihnen dafür gefällig zu sein, so sind wir mit Freuden dazu bereit. Es wird Sie vielleicht wundern, daß mein Bräutigam nicht selber schreibt, aber Sie würden ihn dann leicht erkennen, aber meine Hand ist Ihnen unbekannt. So kommt man zu einem guten Rock, und wie sich dies Alles so wunderbar zusammendrückt, mein Bräutigam kennt Ihnen, und Sie kennen mich. Mit hin verbleibe ich Ihre dankbarste und ergebenste und bekannte Freundin

Fräulein Anastasius.

Trotzdem mein Bräutigam größer ist als Sie, so sitzt derselbe wie angemessen, wie von Gerson aus dem Laden. Ihre Frau Wirthin wird wohl das Tisch Tuch nicht sehr vermissen, denn sie scheint mir eine bemittelte Frau zu sein.

Man muß gestehen, daß eine größere Frechheit von einem Gauner kaum gedacht werden kann.

### Stahlisch N<sup>o</sup> 11.

#### Marie, Königin von Neapel.

(Nach einer Photographie aus Neapel.)

Die Königin von Neapel, bekanntlich eine Tochter des Herzogs Max in Bayern und Schwester der Kaiserin von Oesterreich, hat durch ihr tragisches Schicksal und den Muth, durch den sie in der belagerten Festung Gaëta sich ausgezeichnet, allgemeine Theilnahme gefunden. Oscar von Hedwig widmete ihr, während jener Belagerung, nachstehendes Gedicht.

#### Die Heldin von Gaëta.

Du schöne junge Königin  
Auf hartem Felsenthron!  
Es schaun die Völkern nach Dir hin  
Du, mit der schwersten Krone!

Durch des Verrathes düstre Nacht,  
Wie strahlst Du durch die Lande!  
Wie hältst Du stark der Treue Wacht!  
Du Stolz in all der Schande —  
Du Heldin von Gaëta.

Ihr elbvergeßnen Männer all,  
O schamroth blickt zum Meere!  
Seht auf Gaëtas Felsenwall  
Die Herrin stehn, die hehre!  
Ihr Haupt umblitzt es feurigroth,  
Rings wressen erzne Splitter.  
Sie steht und lächelt in den Tod —  
Ein minnestarker Ritter,  
Die Heldin von Gaëta.

So oft ihr Herr sie drängt zu fliehn,  
Verwirft sie feig Enteißen.  
Sie will nicht Rettung sonder ihn,  
Will alles mit ihm theilen.  
Sie will ihm seines Reichs Verrath  
Mit Treue überwiegen,  
Sein Trost und Rath zur Königsthat,  
Zum Fallen oder Siegen —  
Die Heldin von Gaëta.

O Königin der Ritterschaft  
Von neunzehn jungen Jahren!  
In unsrer Zeit, so arm an Kraft,  
In Stärke so erfahren!  
Die deutschen Männer danken Dir,  
Bewundernd sie Dich feiern,  
Du, deutscher Fürstentöchter Zier,  
Du lichter Stolz von Bayern,  
Du Heldin von Gaëta.

O all' ihr Frauen im deutschen Gau,  
Kommt, neiget ihr die Kniee,  
Der tapfersten, getreuesten Frau,  
Der Königin Marie!  
Sie lehrt euch was das Weib vermag  
Beim schwerbedrängten Gatten.  
Die Sorge wächst von Tag zu Tag,  
Doch nimmer will ermatten  
Die Heldin von Gaëta.

Sieh Königin, das sei Dein Trost  
In Deinen Eiden Mauern:  
Wie auch das Leid Dich wild umtoßt  
Mit blut'gen Todesschauern: —  
Du bist erlaunt von Deiner Zeit!  
Gleich einem frischen Bronnen  
Durchrinnt Dein Preis die Lande weit,  
Ied' Herz hast Du gewonnen —  
Du Heldin von Gaëta.

Du starke Frau, so zart Dein Leib!  
Du Königin im Lieben!  
Du wirst als treuestes Königsweib  
Ins Buch der Welt geschrieben,  
Und hell im goldnen Helldensang  
Wird stets Dein Name klingen!  
Halt aus in Gott — in Noth und Drang!  
D laß Dich um den Ruhm nicht bringen  
Der Heldin von Gaëta!

Eine Deputation von vornehmen Damen in Faubourg  
St. Germain zu Paris wird der Königin Marie dem-

nächst eine kostbare Chatouille in Rom überreichen zum Zeichen ihrer Bewunderung und Ehrfurcht.

Deutsche Fürstinnen dagegen haben ihr einen goldenen Lorbeerkranz bestimmt, welcher beinahe vollendet ist. — Hervorgerufen ist diese Ehrengabe durch die Großherzogin-Mutter von Mecklenburg-Strelitz. Der Kranz erhält eine reich ausgestattete Hülle. Auf der Schleife des Kranzes ist in blauer Email die Inschrift: Gaeta. Die Namen der fürstlichen Oeberinnen, welche in sinniger Weise an dem Kranz sich angebracht finden, sind folgende: Marie, Königin von Hannover. Pauline, Königin von Württemberg. Adelheid, Herzogin von Nassau, geb. Prinzessin von Anhalt-Deffau. Agnes, Herzogin von Sachsen-Altenburg, geb. Prinzessin von Anhalt-Deffau. Alexandra, Großfürstin Constantin von Rußland, geb. Prinzessin von Sachsen-Altenburg. Alexandrine, Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin, geb. Prinzessin von Preußen. Anna, Prinzessin Friedrich von Hessen, geb. Prinzessin von Preußen. Antoinette, Prinzessin von Anhalt-Deffau, geb. Prinzessin von Sachsen-Altenburg. Auguste, Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin, geb. Prinzessin Neuf. Augusta, Großherzogin von Mecklenburg-Strelitz, geb. Prinzessin von Großbritannien. Auguste, Prinzessin Hermann von Sachsen-Weimar, geb. Prinzessin

von Württemberg. Auguste, Prinzessin von Sachsen-Meiningen. Karoline, Herzogin von Mecklenburg-Strelitz Katharina, Herzogin zu Mecklenburg-Strelitz, Großfürstin von Rußland. Katharine, Prinzessin Friedrich von Württemberg, geb. Prinzessin von Württemberg. Elisabeth, Großherzogin von Oldenburg, geb. Prinzessin von Sachsen-Altenburg. Elisabeth, Markgräfin Wilhelm von Baden. Feodora, Erbprinzessin von Sachsen-Meiningen, geb. Prinzessin Hohenlohe. Friederike, Herzogin von Anhalt-Bernburg, geb. Prinzessin von Holstein-Glücksburg. Friederike, Prinzessin von Hannover. Helene, Herzogin zu Mecklenburg-Strelitz, Leopoldine, Prinzessin von Baden. Louise, Prinzessin Christian von Dänemark, geb. Prinzessin von Hessen. Louise, Prinzessin von Hessen. Marie, Großherzogin von Mecklenburg-Strelitz, geb. Prinzessin von Hessen. Marie, Herzogin von Sachsen-Altenburg, geb. Herzogin zu Mecklenburg Schwerin. Marie, Herzogin von Sachsen-Meiningen, geb. Prinzessin von Hessen. Marie, Prinzessin von Hannover. Marie, Prinzessin von Württemberg. Marie, Herzogin zu Mecklenburg-Schwerin. Olga, Kronprinzessin von Württemberg, Großfürstin von Rußland. Therese, Prinzessin Peter von Oldenburg, geb. Prinzessin von Nassau. Therese, Prinzessin von Sachsen-Altenburg.

## Tagesbericht für die Modenwelt.

### Modenbericht.

(F.) Man sagt wieder einmal, die Weite der Röcke solle vermindert werden, bis jetzt sieht man aber noch nichts davon. Namentlich sind alle Ballkleider über alle Maßen haushig und bei dem Tanzen sieht man eigentlich nichts als Wollen von Tulle und Gaze, die zuletzt meist in Fetzen zerrissen sind. Sonst bemerkt man im Allgemeinen auf den Kleidern noch immer Volants, über denen entweder Ruchen oder Fältchen von Krepp oder Taffet angebracht sind.

Die Kleider zum Ausgehen bleiben bei ihrer Einfachheit. Als Ausputz verwendet man Borten, Sammetstreifen, Macaronen und Knöpfe. Auch die kleinen Volants giebt man nicht auf.

Zum Ausgehen-Negligé sind die Kleider von schwarzem Taffet oder Alpaca, mit sieben oder neun kleinen Volants, sehr beliebt. Dann folgen die gemischten oder die wollenen Stoffe. Neuigkeiten in Stoffen giebt es jetzt sehr wenig. Wahrscheinlich bringt sie, nebst andern Herrlichkeiten, der Frühling.

Die Ball- und Soireekopspuße sind sehr mannichfaltig. In der vornehmen Welt hat man namentlich die mit Diamanten, Perlen oder Gold gestickten Diademe

von schwarzem Sammet sehr gern, so wie Kopspuße von Federn, bisweilen in Verbindung mit Blumen. Die letztern sind wie immer beliebt. Man bringt sie auf dem Kopfe, am Leibenausschnitt und an den Ärmeln an. Es giebt ja doch nichts Reizenderes. Die Guirlanden bilden vorn eine Art Schneppe. Andere hübsche Kopspuße sieht man im Hause und im Theater. Einige bilden eine Mischung von Blumen und Blumen, andere von Sammet und Gold. Man sieht ferner Guirlanden, hinter denen eine Art viereckiger Schleier hinabfällt, welcher das Haar bedeckt und bis auf die Schultern wallt.

Da es keine Neuigkeiten giebt, die man erst in einiger Zeit kennen lernen wird, so begnügen wir uns hier eine Anzahl schöner, vollständiger modischer Anzüge zu beschreiben:

Morgennegligé: Vorn offenes Kleid von einfarbigem Cashemir mit Streifen von broschirtem Cashemir ausgeputzt; großer eckiger Pelerinentragen; enge lange Ärmel mit Aufschlägen; niedliches Häubchen von Muslin und Spitzen mit Rosettchen und Schleifen von schwarzem oder farbigem Sammet; Kragen und Unterärmel von gesticktem Mansuf.

Oder: Kleid von brauner Wollenpopeline mit großem Kragen, vorn mit drei gesteppten Taffetschleifen,

ausgeputzt; Hübschen und Unterärmel wie oben; Hausschuhe von Sammet.

Tagesnegligé: Kleid in der Prinzessinform von braunem Taffet mit broschirten Bouquets, auf dem Rocke von oben bis unten eine Reihe schwarzer Sammetmacaronen, die mit Spitzen eingefast sind; Haarspuß oder einfaches Hübschen; Krage und Unterärmel von gesticktem Muslin.

Oder: Rock von schwarzgestreiftem violettem Taffet mit orientalischem Zäckchen von schwarzem Sammet, mit goldenen Soutaschbürtchen benähet; Hübschen von schwarzem Tulle mit Schleichen von violettem Sammet. (Das Zäckchen kann offen sein, dann wird darunter eine gefältelte Chemisette mit haushigen Aermeln von Muslin getragen.)

Negligé zum Ausgehen: Kleid von schwarzer Alpaca; auf dem Rocke fünf Volants; hohes Leibchen mit Aermeln in zwei Bauschen; Balletot von schwarzem Tuche; Hut von Sammet und Taffet mit schwarzen Spitzen ausgeputzt.

Haustoilette: Kleid von schwarzem Taffet mit neun Volants auf dem Rocke; hohes rundes geknöpftes Leibchen; enge Aermel mit Aufschlägen.

Toilette zum Ausgehen: Kleid von dunkelblauem Taffet mit schirnten Bouquets, vorn auf dem Rocke ein tunicaartig sich abrundendes Gefältel von Taffet; hohes Leibchen mit schmalen Fältchen garnirt; halbweite offene Aermel mit Aufschlägen; Gürtel tief in der Taille; Balletot von schwarzem Taffet, in heller Farbe passepoilirt; Hut von ungerissenem weißem Sammet mit Federn; Krage und Unterärmel von Spitzen.

Oder: Kleid von lilas in zwei Nüancen gestreiftem Noire mit schirnten Bouquets zwischen den Streifen; auf dem Rocke ein Gefältel in Tunicaform wie oben; hohes rundes Leibchen mit Tragbändern von Gefältel; die Aermel halbweit, offen, oben in Falten genommen und mit Aufschlägen, die mit Gefältel garnirt sind; Mantel von schwarzem Sammet; Unterärmel und Krage von Spitzen; Hut von weißem Blondentulle und hellgrünem Sammet mit einem Büschel grüner Federn; nuter dem Schirme Auspuß von weißer Bloude und kleinen grünen Federn.

Diner-Toilette: Kleid von schwarzem Sammet, vorn auf dem Rocke eine schürzenförmige Garnirung von Spitzen mit Schmelverzierungen; hohes Leibchen mit weiten offenen Aermeln und Kopspuß von Spitzen und Blumen.

Soirée-Toilette: Kleid von rosa (perlengrauem oder himmelblauem) Taffet mit ausgeschnittenem Leibchen und kurzen Aermeln; auf dem Rocke hinten drei ausgezackte Volants, vorn dagegen von oben bis unten kleine ähnliche Volants, deren zwölf bis vierzehn sein

können je nach ihrer Breite. An jeder Seite eine Kuche der Länge nach. Mantille von schwarzen oder weißen Spitzen. Als Kopspuß ein Netz von Sammet und Gold oder von Perlen.

Modenblatt N<sup>o</sup> 11.  
(Nach Originalzeichnungen.)

1. Hut von Seide mit großem eigenthümlich geschnittenem Barte, mit Blumen ausgeputzt; Kleid von Orleans mit einem sogenannten Jagdrock-Leibchen, das oben rockförmig offen ist mit Krage und Klappen, dabei sehr lang mit Umschlägen und durch einen Gürtel mit Schnalle zusammengehalten; halbweite und halb lange Aermel mit einem Rückenstreife an der innern Seite; auf dem Rocke ein sehr breiter Bolant mit Rücken über demselben hin und der Länge nach auf ihm; gestickte Chemisette; geschlossene weiße weite Unterärmel mit zurückgeschlagenen Manschetten; Handschuhe in der Farbe des Hutes; Stiefelchen.

2. Kopspuß über kleinen Loden um das Gesicht her und langen hinter dem Ohre ein Geflecht von ponceau Sammet nebst schwarzen Spitzen; Kleid von schwarzem Atlas mit ausgeschnittenem Schneppenleibchen, das in Draperiefalten gelegt ist und eine weit unten angebrachte Berthe von schwarzen Spitzen trägt, welche auf den Achseln die ganz kurzen Aermel bedeckt; auf dem Rocke kein Auspuß; halb lange weiße Handschuhe mit schweren goldenen Armbändern; Fächer; Schuhe.

3. Sehr hoher Kopspuß von schwarzen Spitzen und einem Kranze von blauen Blumen; Loden hinter dem Ohre; Kleid von Taffet mit hohem rundem Leibchen, das mit schmalen Sammetband benähet ist und sehr weite, nach unten hin enger werdende Aermel, ebenfalls mit Sammetauspuß, hat; auf dem Rocke unten herum und vorn herauf Auspuß von breitem schwarzem Sammet; ganz kleiner gestickter Krage; geschlossene weiße Unterärmel mit zurückgeschlagenen gestickten Manschetten; Handschuhe; Schuhe.

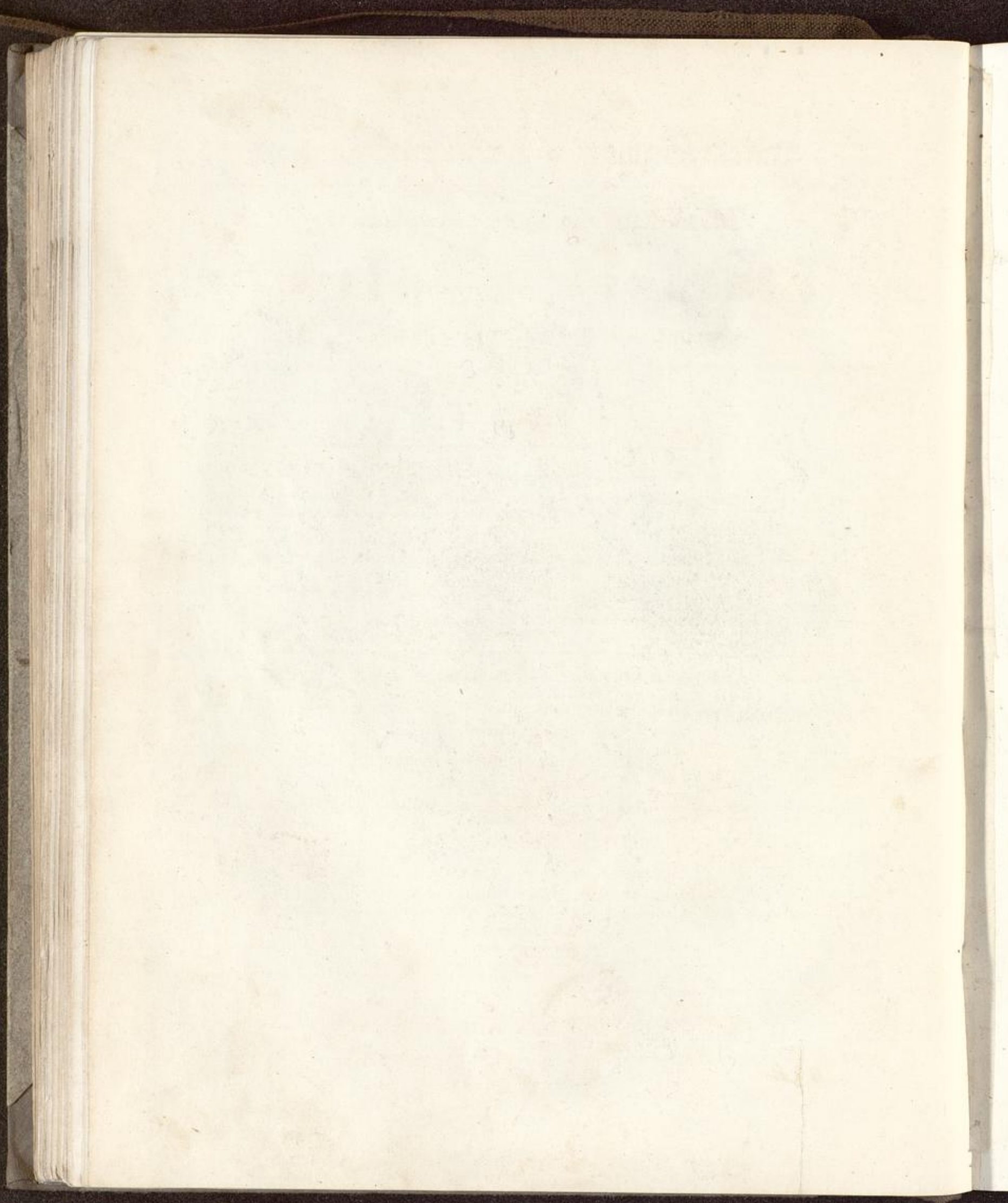
4. Hut von Seide mit reichem Baudauspuß; Kleid von Taffet mit hohem Leibchen, das Patten von dem Kleidstoffe, welche mit schmalen violettem Bande eingefast sind und einen eben solchen Gürtel hat, der vorn eine sehr große Schleife bildet und dessen lang hinunterfallende Enden ebenfalls violett eingefast sind; sehr weite offene Aermel mit Faltenbesatz, über den ein violettes Band läuft; auf dem weiten Rocke unten herum ein volantähnlicher breiter Faltenbesatz mit violettem Bande und vornherunter schmale Streifen mit Fältcheneinfassung, garnirt mit violettem Bande und eben solchen Knöpfen; weitbauschige weiße Unterärmel; Armbänder; Handschuhe; Stiefelchen.





ALLGEMEINE MODENZEITUNG.

11. 1861



# Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

Merkantile und andere Anzeigen.

## Pariser Châles

in neuesten Dessins und Coloris

empfang und empfiehlt zur bevorstehenden Frühjahrsaison

J. G. Schädel,

Leipzig, Markt Nr. 10, Kaufhalle, 1. Etage.

### Metachromatypie-Bilder

d. h. auf präparirtes Papier gedruckte Farbenbilder, Gold- oder Silberverzierungen, z. B. Blumen-Bouquets, Landschaften, Portraits, Thier- und Genrestücke, Arabesken, Schriften, Zahlen u. s. w., welche sich ohne alle technischen Vorkenntnisse nach der einfachen Gebrauchsanweisung, die in allen Hauptsprachen der Welt existirt, binnen einigen Minuten auf alle Gegenstände und Stoffe von Papier, Wachstuch, Leder, Holz, Glas, Stein, Porzellan, Blech, Metalle u. c. dauernd übertragen lassen, so daß sie jede Malerei oder ausgelegte Arbeit ersetzen, und viel billiger sind, lackirt, polirt und mit heißem Wasser gewaschen werden können, ohne der Farbe zu schaden.

Es ist dies eine höchst interessante Erfindung, und bietet zugleich das schönste Vergnügen für Herren u. Damen. Dieselben sind zu haben in eleganten Cartons mit vollständigem Apparat à 1—5 Thaler und in ganzen Vogen lt. Preisconrant, der auf frankirte Zuschriften versandt wird.

Kunst-Anstalt für Metachromatypie in Leipzig.

### Empfehlenswerthe Confirmanden-Geschenke.

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

M. Rosenmüller's

#### Mitgabe für das ganze Leben

beim

Ausgange aus der Schule und Eintritt in das bürgerliche Leben am Tage der Confirmation der Jugend geheiligt.

18. Auflage.

Durchgesehen von Dr. Chr. Niemeyer, Ritter u. Mit 6 schönen Stahlstichen. 8. In vergoldetem engl. Leinwandband mit Goldschnitt. Preis 1 Thlr. broch. 20 Ngr.

\* Davon eine höchst elegante Miniatur-Ausgabe \*

nach der vierzehnten, von Dr. Chr. Niemeyer, Pfarrer u. Ritter des r. A. D., besorgten Auflage. Mit einem Stahlstiche. Dritte Auflage.

in 16. zum Preis von 1 Thlr. 6 Ngr.

Gebunden in feinem Sammetbande mit Goldschnitt. Vorderseite und Rücken in feinsten und reichster Vergoldung. Titel, in Gold- und Bronzedruck. Titelseitstich von C. Preisel, nach Prof. Kersch. Neue Schrift auf feinstem Maschinen-stein. Ein Kunstwerk in Bezug auf feine Buchbinderei.

### Leitsterne für das Familienleben

oder

Erbauung und Belehrung im Hause.

Von F. F. Wäckerl.

Mit 1 Titeltupfer. 8. cartonnirt. Preis 20 Ngr.

Ferner:

## Evangelischer Glaubensschild

oder vergleichende Darstellung der Unterscheidungslehren der beiden christlichen Hauptkirchen. Zur Selbstbelehrung und Befestigung in evangelischer Glaubenslehre. Von C. F. Sadreuter, Pfarrer. Dritte verbesserte Aufl. durch Dr. A. V. G. Krehl, ord. Prof. in Leipzig. Mit 1 Stahlstich. 8. br. Preis 22 1/2 Ngr.

### Aepfelwein,

welcher zur Kur, zu Tisch- und Speise-Wein, sowie zu Limonade, mit Recht zu empfehlen ist, verkaufe ich den Eimer à 5—7 Thlr. auf frankirte Bestellung gegen Nachnahme des Betrages.

C. C. Goetzloff in Weida b. Gera.

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

#### Elisabeth ou les Exilées de Sibérie.

Par Mme. Cottin. Mit erlauternden Noten und Wörterbuch. Vierte Auflage. (Mit Stereotypen gedruckt). 8. broch. 7 1/2 Ngr.

### Ausserordentlich gute Musikalien für Pianoforte.

Herabgesetzter Preis nur

#### 1 Thaler. 100 Seit. größten Formats. Pianoforte-Bibliothek v. Dr. Fr. Liszt.

Sammlung der vorzüglichsten Compositionen für das Pianoforte leichter und mittlerer Gattung, mit Beiträgen von Ch. Czerny, A. Dreyschock, Ferd. Hiller, B. von Hornstein, W. Kailwoda, J. F. Kuhl, L. Köhler, A. Jüll, Dr. Franz Liszt, Stan. Moniuszko, C. Reinecke, Ant. Rubinstein, J. Schulhoff u. m. Andern. Inhalt: Tänze, Polkas, Märsche, Polka Rondos, Salonstücke, Lieder ohne Worte, Übungsstücke etc.

100 Seiten. herabgesetzter Preis für nur 1 Thaler.

Zu beziehen von G. Senfs Antiquariats-Buchhandlung in Leipzig.

**Alle Clavierspieler**, welche für wenig Geld Original-Leibbibliothek musikalischer Clavifiker von 400 Seiten, größtes Notenformat, gelangen wollen, mache ich auf meine Neue Pianoforte-Bibliothek, leichter und mittlerer Gattung, ganz ergebenst aufmerksam. Dieselbe enthält eine reichhaltige Auswahl der schönsten und gediegensten Original-Compositionen von Abt, Böhmer, Burkhart, Chwatal, Clementi, Czerny, Haydn, Kalkbrenner, Marschner, Mozart, Pleyel, Reiziger, Ries, Schmitt, Schubert u. m. A. 200 Blatt — 400 Seiten großes Notenformat. Statt 12 Thlr. jetzt nur 1 1/2 Thlr. Etwas Preiswürdigeres als obige „Neue Pianoforte-Bibliothek“ in neuen und guten Musikalien von 400 Seiten zu nur 1 1/2 Thlr. ist bis jetzt noch nirgends her geboten worden und direct sowie durch alle Buchhandlungen zu beziehen von G. Stangel in Leipzig, Kupfergäßchen (Kramerhaus).

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig erschien früher das wohlgetroffene Portrait von

### Theodor Mügge.

4. Preis à 3 Ngr.

Leipzig, Verlag von Ph. Neclam jun.

Köhler,

deutsch-engl. u. engl-deutsches  
Handwörterbuch.

2 Bände.

Geb. 2 Thlr. — Gebunden 2 Thlr. 10 Ngr.

### Neue Musikalien.

Im Verlage von Fr. Kistner in Leipzig erschien so eben:

**Bennett, Wm. St.** Op. 39. „Die Mai-Königin.“ Pastorale-Text von Henry F. Chorley. Uebersetzung von Sophie Klingemann.

Partitur . . . . . 8 Thlr. 10 Ngr.

Clavier-Auszug . . . . . 4 Thlr.

Orchester-Stimmen 5 Thlr. 5 Ngr.

Chorstimmen (à 10 Ngr.) 1 Thlr.

Solostimmen . . . . . 10 Ngr.

Solostimmen . . . . . 22 1/2 Ngr.

Ouverture zu 2 Händen 15 Ngr.

Ouverture zu 4 Händen 25 Ngr.

**Bernsdorf, Eduard.** Op. 28.

„La Dryade.“ Caprice-Pastorale pour Piano. 15 Ngr.

**Giardi, C.** Op. 60. „La Romantique“

Valse en guise de Caprice pour Flûte et Piano. 20 Ngr.

**Davidoff, Ch.** Op. 6. „Souvenir“

de Zarizino.“ Deux Pièces de Salon.

(No. 1. Nocturne. — No. 2. Mazurka)

pour Violoncelle avec accompagnement de Piano. 22 1/2 Ngr.

**Heller, Stephen.** Op. 97. Ländler

und Walzer für Pianoforte. 25 Ngr.

**Krüger, Wm.** Op. 94. „Les Adieux.“

Mazurka pour Piano. 10 Ngr.

— Op. 96. Marche-Nocturne pour Piano.

10 Ngr.

**Löffler, Richard.** Op. 102. „Schiffers Liebchen.“

Barcarole Idylle für das Pianoforte. 10 Ngr.

— Op. 105. „Der Carnaval zu Cöln.“

Burleske für das Pianoforte. 10 Ngr.

**Saran, A.** Op. 2. Sechs Phantasie-

Stücke für das Pianoforte.

Heft I. 20 Ngr.

Heft II. 25 Ngr.

**Tersehak, A.** Op. 36. „Chant lugubre.“

pour Piano. 10 Ngr.

— Op. 37. Saltarella romanesque pour

Piano. 15 Ngr.

Nebst einer literar. Beilage von C. F. Amelangs Verlag in Leipzig.

Redacteur Dr. A. Diezmann. — Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig. — Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

zur

## Allgemeinen Moden-Zeitung.

## Noch ein unbekanntes Gedicht von Schiller.

Der Professor Dr. Joachim Meyer in Nürnberg, der bereits so sehr viel für die Schillerschen Werke gethan hat und dessen Fürsorge auch die bald erscheinende erste kritische Ausgabe derselben anvertraut ist, hat wiederum ein (Gelegenheits-)Gedicht von Schiller der Vergessenheit entzogen. Zwei Hofdamen wollten beim Maskenballe zur Feier des Geburtstages der regierenden Herzogin Louise von Weimar, am 20. Jan. 1796 als Schatten aus der Unterwelt erscheinen und ersuchten Schiller ihnen ein kleines Gedicht dazu zu schreiben, das sie der Herzogin überreichen könnten. Schiller that es und theilte auch das Gedicht in seiner Zeitschrift „die Horen“ (Jahrg. 1797) aber ohne seinen Namen mit. Wie Prof. Meyer das Gedicht und die Geschichte der Entstehung desselben ermittelt, hat er in einer vieler andere Wichtige enthaltenden (als Manuscript gedruckten) kleinen Schrift: „Neue Beiträge zur Feststellung, Verbesserung und Vermehrung des Schillerschen Textes“ erzählt. Das Gedicht aber lautet:

## Die Schatten auf einem Maskenball.

Zu dem Tummelplatz der muntern Freude  
Schwebt vom Styxumflüssen Reiche heute,  
Hand in Hand, ein stilles Schattenpaar,  
Daß es einmal noch Dich wiedersehe,  
Hohe Sterbliche, in deren Nähe  
Es am seligsten hienieden war.

Längst schon tranken wir der Lethe Welle,  
Senkten heiter in die heil'ge Quelle  
Alle Bilder der Erinnerung.  
Nur Dein schönes, holdes Bild besieget  
Lethe's Macht, auf sanfter Woge wieget  
Es ihr reiner Spiegel ewig jung.

Sehnsuchtsvoll und liebend heut entwallen  
Wir Elysiums umblühten Hallen,  
Den Gefilden nie gestörter Ruh,  
Eilen, Deinen Blicken zu begegnen,  
Dich mit leisem Geistergruß zu segnen,  
Diesem fremdgewordenen Schauplatz zu.

Was mit scheuem, ehrfurchtsvollem Zagen  
Sterbliche nicht auszusprechen wagen,  
Wenn es ahnend ihren Busen schwellt,  
Dürfen mit bedeutungsvollem Schweigen  
Treue Geister Deinem Geiste zeigen,  
Worte sind es einer andern Welt:

Daß die stille Tugend, die Du liebest  
Und mit schön bescheidner Größe übest,  
Fern von Schimmer und von Irthum frei,  
Die Gefährtin, die uns dann geleitet,  
Wenn mit uns der Kahn den Styx durchgleitet,  
Und die einz'ge, die uns folget, sei.

1796.

Schiller.

Aus dem Leben des Giacomo Robusti,  
genannt il Tintoretto.

Skizzenblatt

von

Elise Volko.

(Fortsetzung.)

Manche zarte Hand, deren Eignerin bezwungen von den Zauberklängen seufzte, suchte verstoßen die Hand des Geliebten zu leisem zärtlichem Druck, manches schwachtende Augenpaar versank im Anschauen eines Andern, und selbst der finstre Giacomo Robusti schlang plötzlich seinen Arm um die schlankte Gestalt Drazio's und presste den Knaben an sein wildschlagendes Herz. Als Lavinia die Laute sinken ließ, küßten die Frauen die Hände der Sängerin und die Männer ergossen sich in glühenden Lobpreisungen der Tochter Lizians.

„Es verlangt mich nun von Euch eine Weise zu hören,“ sagte endlich Lavinia, und wandte sich zu dem jungen Bologna. „Ihr sangt ein Lied als ich kam, — singt mir ein Neues, Ihr wißt, daß ich es liebe Eure Stimme zu hören. Nehmt sie zurück, Eure Laute.“

Und ein Blick voll tiefer Gluth flog hin zu dem jungen Bildhauer, der jetzt mit zitternden Händen und fliegenden Pulsen die Laute berührte die sie ihm entge-

gegen hielt. Ach, er hatte ja schon längst sein Leben und seine feurige Seele der schönsten Venetianerin zu Füßen gelegt, und um ihre Liebe geworben vor aller Welt, aber erst heute, eben jetzt fiel mit dem leuchtenden Blick Lavinia's der erste Hoffnungsstrahl in sein Herz. Als er aber die von ihren Fingern geweihte Laute erfaßte, schloß sich zugleich eine kräftige Hand, über seiner Schulter herreichend, um den Hals des Instrumentes und entriß es ihm. Als sich Francesco erschreckt und staunend zugleich wandte, sah er wie der todbleiche Giacomo Robusti die zierliche Laute mit einem raschen Stoß auf dem Marmorboden zertrümmerte. Wie ein zürnender Halbgott war der Frevler anzusehen, wie im Wahnsinn rollten seine Augen und der Blitz eines höhnen Lächelns zuckte um seinen Mund.

„Verflucht der, so die Saiten der Laute berührt nach Lavinia!“ rief er mit bebender Stimme.

Drazio stieß einen Schrei aus und hing sich an den Arm Robusti's. Die Männer waren aufgesprungen, die Frauen schrien auf und drängten sich erschreckt aneinander. Francesco Bologna trat dicht an den Erregten heran. Die beiden jungen Männer maßten sich mit drohenden Blicken.

„Seid Ihr von Sinnen?“ fragte er und seine Lippen bebten vor Zorn.

Da erhob sich Lavinia, legte leise ihre weiße Hand auf den Arm Bologna's und sagte mit ihrer süßen Stimme: „ruhig Francesco, zürnt ihm nicht, er ist krank und Ihr vor Allem müßt Mitleid haben mit ihm. — Ihr aber, Giacomo, geht nach Hause. Noch gestern gelobtet Ihr mir mein getreuer Freund und Bruder zu bleiben — Ihr habt Euer Gelübde gebrochen. Zur Strafe dafür verbanne ich Euch für diese Nacht aus diesen Räumen. Ihr sollt Morgen weiter von mir hören. Ich denke, Euer tolles Gebahren wird Euch tief gereuen im Lichte des Tages.“

„Ich gehe — aber rechnet nicht auf meine Reue,“ antwortete Giacomo trotzig, „ich würde dasselbe tausend Mal thun, so Einer nach Euch eine Laute zu berühren wagte.“

Damit verneigte er sich tief vor der Herrin seiner Gedanken, wandte sich und ging. Der Knabe Drazio begleitete ihn, doch sein junger Freund sandte ihn zurück an der Schwelle des Saales und schritt, stolzgetragenen Hauptes, langsam die Marmorstufen hinab. Die Andern gedachten gar bald seiner nicht mehr, denn der Bildhauer Bologna, den man den schönsten Mann Venedigs nannte, sang. Ein Page hatte ihm auf einen Wink der Herrin des Hauses ihre eigene Mandoline gebracht, und so sang er denn das Lob einer Geliebten, deren Antlitz das Strahlendste der Erde, und deren Haar gefangene Sonnenstrahlen. Und die reizenden Frauen meinten eine Jede ihr eigenes Lob zu vernehmen, und lächelten ihren Anbetern süßer zu denn jemalen. Die blonde Lavinia

aber hielt ihre Augen fest auf den glücklichen Sänger geheftet und diese Augen sagten ihm: „ich verstehe Deinen Sang — und ich liebe Dich!“

Der Giacomo Robusti war der Sohn eines Reichthums in Venedig, und zählte dazumal eben zwanzig Jahre. Schon in früher Jugend zeigten sich in dem Knaben die Spuren eines großen Zeichentalent's, und der feinste Sinn für die Wirkung und den Zauber der Farben. Anfangs gab ihn sein Vater zu einem fleißigen aber nicht sonderlich bedeutenden Maler in die Lehre, allwo der Knabe tüchtig nach Sculpturen und lebenden Modellen zeichnen mußte, und auch hier und da den Pinsel führen durfte. Als er aber eines Tages ein Gemälde des Tizian, das strahlende Bildniß des hochgerühmten Dichters Ariost sah, hatte er von Stund an schlafend und wachend keinen andern Traum und Gedanken als der Schüler eines solchen Meisters zu werden. Und da begab es sich nicht lange nachher, daß der Tizian einmal die Werkstatt des Lehrmeisters des Giacomo Robusti besuchte, wie er dies wohl zuweilen zu thun pflegte. Sein junges goldhaariges Töchterlein begleitete ihn und lief neugierig zwischen den Staffeleien umher, während der Meister Tizian mit seinem Collegen über allerlei Dinge, so die Kunst der Malerei betrafen, redete, und nach den Arbeiten der Schüler fragte. Und es war eine gewaltige Stille in der Malerstube derweil er redete, denn jedweder Schüler mühte sich ein Wort des Tizian zu erlauschen und aller Augen waren auf seine herrliche Gestalt und sein edles Angesicht gerichtet. Da klang plötzlich die Silberstimme der kleinen Lavinia hell und vernehmlich durch die Werkstatt. Sie war bei der Staffelei des Giacomo Robusti stehen geblieben und beschaute mit dem Ausdruck gewaltiger Bewunderung ein recht farbenreiches Bild, eine Scene im Paradiese darstellend, so er eben malte. Vor Freuden in die Hände schlagend rief sie: „o, kommt hierher, mein Vater, sehet hier il Tintoretto!“ (den Färber). Da brachen die Schüler mit einem Male in ein gewaltiges Lachen aus, und selbst der Lehrmeister des beschämten Robusti konnte sich eines Lächelns nicht verwehren. Tizian aber warf einen seiner mildesten Blicke auf den er-röthenden Knaben und lenkte dann seine Schritte zu dessen Staffelei. Lange betrachtete er schweigend und aufmerksam die Arbeit Giacomo's, dann wandte er sich zu seinem blonden Kinde und sagte: „Du hast Recht, Lavinia, jetzt ist dieser Knabe in der That noch ein Tintoretto, aber es wird demal ein sicherlich ein großer Pittore aus ihm, so wahr ich der Tizian bin. Wollt Ihr mir diesen Eurer Schüler überlassen?“ fragte er dann den Lehrmeister des Robusti.

„Mit Freuden, so Ihr ihn begehrt,“ lautete die Antwort, „ich weiß gar wohl, daß der Giacomo mir doch bald über den Kopf gewachsen wäre. Nehmt ihn hin

edler Meister, damit er in Eurer Werkstatt arbeite und Eure Prophezeiung sich erfülle.“

Wer war glücklicher als der „Tintoretto?“ Er hätte die kleine Lavinia, die er noch vor wenig Minuten so bitter gehaßt, auf den Händen durch ganz Italien tragen mögen, es war ihm als müsse er jubelnd und dankend vor dem Tizian niederfallen in der Freude seines Herzens. Aber der Giacomo Robusti war schüchterner Natur, und so begnügte er sich den Mantel des großen Meisters zu erfassen, und dessen Saum zu küssen, und dabei leise zu sprechen: „ich bin der Eure mit Leib und Seele, so Ihr mich malen lehrt wie Ihr selber, und Ihr allein zu malen versteht.“

Wohl vier Jahre lang führte der Giacomo Robusti ein gar köstlich Leben in der Werkstatt des großen Tizian. Das war eine Seligkeit so unter seinen Augen arbeiten zu dürfen, oder ihm die Farben zu mischen, und neben seiner Staffelei stehend ihm zuzuschauen. Wie Ströme von Licht und Gluth stieß es ja aus diesem gesegneten Pinsel, wie aus den Werken der edelsten griechischen Kunst wehte es den Beschauer an, von dem Malertuch her, und in der Modellirung konnte kein Meister vollendeter genannt werden dazumal, als eben der Tizian. Da gab es denn viel zu lernen, aufzumerken, nachzuahmen, zu ringen und zu streben, und der Robusti ruhte nimmer, bis seiner Arbeit ein freundlicher Blick oder Lob des Meisters zu Theil geworden. Gar bald begann der Tizian ganz besonders auf diesen seinen Schüler zu achten, und staunte oft im Geheimen über die Kraft und Kühnheit seines Pinsels. Die Compositionen des jungen Robusti waren freilich oft allzu massenhaft, die Figuren gespreizt, die Beleuchtungen zu grell und seine Farbentöne zogen ihm gar manches Mal noch den Namen: „Tintoretto zu, aber jeder Strich verrieth eine glühende Phantasie, eine echte Künstlerseele, und der gesunde Keim der künftigen Wunderblume schaute deutlich aus jenen rohen Anfängen. Gar bald gewöhnte er sich selber an den Namen Tintoretto und nannte sich nicht selten also, und seine Mitschüler und jungen Freunde redeten in kurzem mehr von dem Tintoretto denn von dem Robusti. Das blonde Kind aber, so diesen Namen erfunden, war nach dem Tode ihrer Mutter, der schönen Violante Vecchio, nach Padua gesandt worden, in ein Kloster der Schwestern vom Herzen Jesu. Nun begab es sich aber, daß nach Ablauf von vier Jahren die Tochter Tizians heimkehrte in den Palast ihres Vaters. Ihr Erscheinen brachte gar manche Wandlung hervor in dem Leben des Meisters. Eine Duenna wurde dem jungen Mädchen beigegeben, wie solches die damalige Sitte erforderte, Lavinia empfing und erwiderte nun an ihrer Seite alle Besuche, aber ein heiteres glanzvolles Leben rauschte von Stund an durch die weiten Hallen. Tizian konnte sich in der Bewunderung, so Jedermann, unter

den Hohen wie unter den Geringern seinem Kinde zollte, und sorgte, daß ihre Jugend dahinfließe in Festen und Freuden der mannigfaltigsten Art. Er sah schon im Geiste den goldenen Reif der Fürstinnen die junge Stirn seines Lieblings schmücken, denn unter den Anbetern der blonden Lavinia zählten gar hohe Herrn, und es galt dazumal für eine nicht geringe Ehre die Tochter eines großen Meisters heimzuführen. Daß aber das Herz der Frauen ein gar wunderlich Ding, und ihr Sinn oft nach ganz andern Dingen steht als irdischen Ehren und Gütern, das sollte der Tizian jezund an seinem Töchterlein erfahren. Die junge Lavinia kümmerte sich nämlich um Keinen der Reichen und Bornehmen, die sie umdrängten, sie träumte nur von den Augen eines Einzigen, der einer der Geringsten war unter Allen, nämlich von den Augen des schönen Bildhauers Bologna. Nach seiner Liebe oder nach dem Kloster stand das Verlangen der holdseligsten Frau Benedigs.

Die Erscheinung Lavinias hatte eine große Wandlung gebracht in den Palast ihres Vaters und in seinem Leben und Haushalt, aber eine größere in der Werkstatt des Meisters, allwo sie täglich einmal einige Augenblicke zu verweilen pflegte. Jedweder Schüler vergaß seine Arbeit, so ihre Schönheit vor ihm aufging wie ein Stern, und doch hätte Keiner unter Allen sich ihr zu nahen gewagt, denn wie eine Prinzipeffa schritt sie daher in ihren kostbaren Gewändern und in ihrem Schmuck von Edelsteinen und Perlen. Nur Einer hatte mit ihr geredet — denn an der Staffelei dieses Einen war sie stehen geblieben und hatte lächelnd gesagt: „ecco il Tintoretto!“ Seitdem war sie niemals ohne ein freundlich Wort vorübergegangen an dem Giacomo Robusti, hatte seine Arbeit achtsam beschaut, und ihn hin und wieder über die Bedeutung dieser oder jener seiner Figuren befragt. Der Tintoretto lebte seitdem von einem Tage zum andern nur um dieses einen Augenblicks willen. Ehe sie in der Malerwerkstatt erschien, malte der Schüler Tizians mit einem Eifer und Feuer, daß ihm die Wangen brannten als ob er im Sonnenschein auf den Steinen der Piazzetta geschlafen. Er hätte wie der heilige Lucas selber malen mögen, noch besser sogar, damit nur ihre wunderbaren Augen eine Weile haften blieben auf dem Malertuch, und seine Fortschritte in jener Zeit waren staunenswerth. War sie aber verschwunden hinter jenem sammetnen Umhang der die Malerwerkstatt von der Wohnung des Meisters trennte, so saß er ohne fernere mehr einen regelrechten Strich zu thun in träumerisches Sinnen verloren da. Tagtäglich reichte er ihr einen Strauß, so sie an seine Staffelei herantrat, und sie nahm ihn auch mit ihrem süßen Lächeln und trug ihn vor seinen Augen eine Weile in der Hand. Daß sie aber die Blumen des Tintoretto, wenn sie die Malerstube verlassen, gleichgültig zu den zahllosen andern

legte, so man ihr täglich als Zeichen der Huldigung und Anbetung zu Füßen warf, ahnete der Giacomo freilich nicht. Jene Granatblüthe oder jenes Drangenblüthenzweiglein, so sie am Abend auf der Piazzetta trug, allwo sie der Tintoretto mit Bonne und Dual von Ferne betrachtete, wenn sie am Arme ihres Vaters im hellen Mondlicht auf und nieder wandelte, waren niemals aus jenem Strauße den sie in der Malerwerkstatt empfangen. Sie trug allezeit nur die Blumen aus der Hand eines Einzigen. — Glücklicher Francesco Bologna.

Der Tintoretto war aber jung und gläubig — ein Lächeln Lavinias genügte um die Flammen der kühnsten Hoffnungen anzufachen in seinem Herzen!

Dhne daß er zu sagen wußte, wann sie begonnen, war die Liebe und glühendste Leidenschaft für die blonde Tochter seines Meisters in sein Herz gezogen, und es war ein wildes trotziges Herz, das da liebte und das schönste Weib Venedigs zu besitzen begehrte. Ueber solche Herzen aber halten allezeit ein Engel und ein Dämon Wacht, und es ist oft um ein Kleines, daß die Engel sich weinend abwenden und der Dämon selbiges Herz triumphirend an sich reißt, und der Blick und die holde Schmeicheltrede, oder der Verrath eines reizenden Weibes haben Solches schon zu tausend Malen zu Wege gebracht.

Der Meister Tizian lud seine besten Schüler allezeit ein zu jenen prunkenden Festen, die er zu Ehren der Tochter und zu seiner eigenen Freude seit der Rückkehr Lavinias so häufig zu veranstalten pflegte, wie denn überhaupt dazumal die Ehre in eines großen Meisters Werkstatt zu arbeiten einem Adelsbrief gleich geachtet wurde. In den vornehmsten Palästen sah man die jungen Maler vertraulich Arm in Arm wandeln mit den Nobili, und der Fuß des Tintoretto betrat so sicher die Mosaikplatten der prächtigsten Säle als sei er selber inmitten solcher Herrlichkeit geboren und aufgewachsen. Aber so groß auch sein Entzücken in solchen Räumen der Geliebten so nahe sein zu dürfen wie der Vornehmsten Einer, und sie in ihrer vollen Schönheit anzuschauen, so mußte doch sein Herz just dort viel Leides erfahren, wenn nämlich Lavinia die Strahlen ihrer Augen Jedem zuwandte und für Alle ein Lächeln und freundliches Wort hatte, so sie umdrängten. Und doch hörte er inmitten solcher Qualen immer und immer wieder eine Stimme die ihm zurief: „sei getrost — sie ist doch gegen Keinen von Allen so huldvoll, denn gegen Dich, den armen Tintoretto! Eines Malers Kind wird auch wiederum eines Malers Weib!“

Aber es kam endlich doch eine Stunde, allwo jene Stimme für immer verstummte, wo es ihm war als ob ein zweischneidig Schwert sein Herz zerspalte, eine Stunde, allwo sein guter Engel sein Haupt verhüllte, und Solches geschah als der Tintoretto zuerst gewahrte, daß es

doch Einen gab, den die Tochter Tizians anschaute wie sie Keinen angeschaut, mit dem sie zwar feltner rebete denn mit den Andern, bei dessen Namen aber ihr Antlitz in lichtem Purpur erglühte. — Glücklicher Francesco Bologna! — O, wie der Tintoretto ihn haßte! Seit er die Liebe Lavinias zu dem jungen Bildhauer erkannt, rang er mit den Furien der Hölle, die Martern der Eifersucht drohten ihm die Sinne zu rauben, und da war kein mitleidiger Engel nah, der ihm die Hand reichte. Oft verließ der Tintoretto, überwältigt von den Qualen seiner Leidenschaft inmitten der eifrigsten Arbeit die Malerwerkstatt, warf sich in eine Gondel und ließ sich halbe Tage lang umhertreiben — gleichviel wohin, nur weit, recht weit hinweg von dem Palaste des Tizian. Dann lag er auf dem Boden des Schiffeins und die Meeresluft, die durch das Fenster drang und den Vorhang des Eingangs hob, vermochte nicht seine Stirn und Wangen zu kühlen.

(Fortsetzung folgt.)

### Stahlstich N<sup>o</sup> 12.

### General Jacobi.

(Nach einem Gemälde.)

Carl Jacobi, kgl. hannoverscher General der Infanterie, ein Sohn des durch volkswirthschaftlich historische und philosophische Schriften seinen Zeitgenossen bekannten han. Hofraths und Landshudicus Jacobi (Wetter der resp. als Dichter und Philosoph bekannten Gebrüder Johann Georg Jacobi und Friedrich Heinrich Jacobi aus Pempelfort bei Düsseldorf) und Nefte des berühmten Landwirthes Albrecht Thaer, wurde 1790 zu Celle geboren. Ursprünglich der Rechtswissenschaft bestimmt, hatte Jacobi in Göttingen und Heidelberg studirt und war bereits zwei Jahre als Rechtspracticant in Hannover thätig gewesen, als das denkwürdige Jahr 1813 Deutschlands Söhne zu den Waffen rief.

Einer der Ersten verließ J. im Frühjahr 1813 heimlich das Land, um in das in Hamburg errichtete lüneburgische Jäger-Bataillon als Soldat einzutreten. Im April noch Soldat war er bereits im Juli zum Compagnie-Chef avancirt und fand als solcher in den Feldzügen von 1813, 1814 und 1815 mehrfach Gelegenheit zu persönlicher Auszeichnung.

Nach der Heimkehr der Truppen aus Frankreich im Jahre 1818 wählte der aus den spanischen Feldzügen bekannte Graf Alten als commandirender General der hannoverschen Infanterie Jacobi zu seinem Oberadjutanten. In dieser Stellung sowohl, als in seiner langjährigen Dienstzeit in dem von ihm wesentlich mit begründeten General-Stabe hat sich J. große und allseitig anerkannte Verdienste um die hannoversche Armee erworben, sowohl durch sein auf Hebung des wissenschaftlichen Geistes im Offizierscorps unablässig gericht-



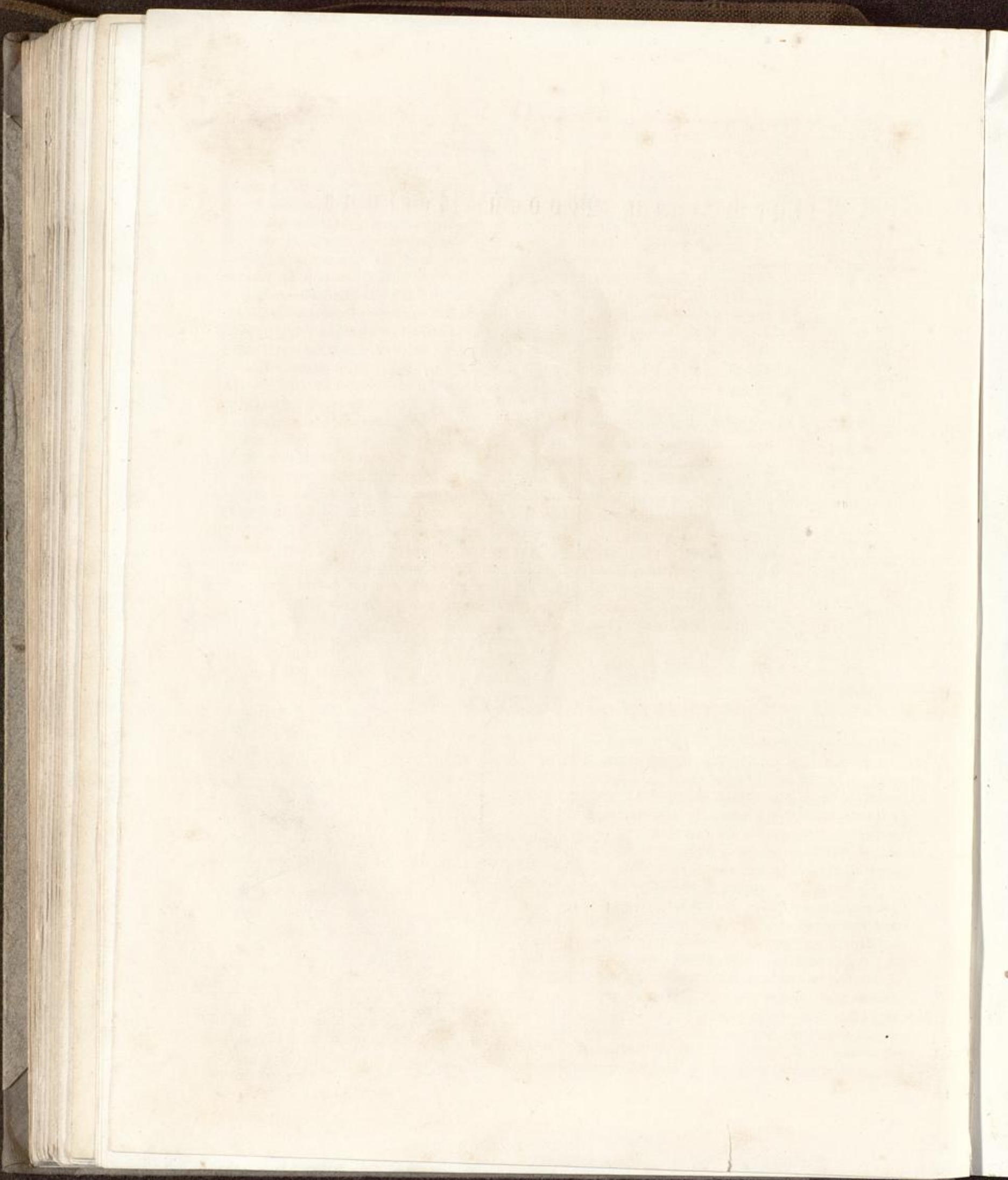


*Nach einer Photographie*

*Steck u. Druck v. Meyer, Leipzig*

*Carl Jacob*

*Verlag v. Baumgarten's Buchhandl. in Leipzig*



tetes Streben, als durch Bearbeitung zahlreicher gediegener Reglements und Vorschriften für den praktischen Dienst und die Ausbildung der Truppen.

Bei seinen vielseitigen und gehäuftesten Dienstgeschäften verblieb J. nur wenig Muße für schriftstellerische Arbeiten; seine „Lehre vom kleinen Kriege“ und „das zehnte Bundes-Armee-Corps“ haben neben einigen Gelegenheitschriften in weiteren Kreisen anerkennende Beurtheilung gefunden.

Im Frühjahr 1848 berief der hochselige König Ernst August den damaligen Obristlieutenant J. auf den bei den bewegten Zeitverhältnissen vorzugsweise schwierigen und verantwortlichen Posten des General-Adjutanten und ist es der rastlosen, umsichtigen Thätigkeit und besonnenen Festigkeit J.s gewiß wesentlich noch zu verdanken, daß die Haltung der hannoverschen Armee jeder Zeit untadelhaft blieb und die gefesselte Ordnung im Lande verhältnismäßig nur geringe Störungen zu erleiden hatte. — Der Wunsch seines Königs, dessen volles Vertrauen ihn beglückte, veranlaßte J., wohl gegen seine Neigung, im Herbst 1850 die Leitung des Kriegs-Ministeriums (oberste Militär-Verwaltungs-Behörde) zu übernehmen. Auch in dieser Stellung zeigte sich alsbald sein hervorragendes organisatorisches und administratives Talent, dessen fruchtbringender Entfaltung aber schon nach Jahresfrist durch den eintretenden Thronwechsel und die damit verbundene Aenderung des Ministeriums ein Ziel gesetzt wurde. J. wurde einstweilen zur Disposition gestellt, doch sollte seine Thätigkeit bald

wieder auf einem andern Felde in Anspruch genommen werden.

Auf Wunsch des Bremer Senates nämlich wurde er behufs Lösung der Bremer Verfassungswirren im Frühjahr 1852 zum Bundes-Commissair in Bremen bestellt, indessen noch vor völliger übrigens geistlicher Erledigung dieser Aufgabe im folgenden Jahre als hannoverscher Bundestags-Gesandter nach Frankfurt geschickt. Diese Stellung sagte jedoch J.s Charakter wenig zu; er bat schon nach halbjährigem Aufenthalte um seine Abberufung von dort und wurde in Folge dessen im Mai 1854 als Commandeur der zweiten Infanterie-Division in den activen Militärdienst zurückgeführt.

Vor zwei Jahren führte J. das Commando über das bei Nordstemmen zu größeren Uebungen zusammengezogene zehnte Bundes-Armee-Corps und im vergangenen Jahre war er bestimmt, bei der Mobilmachung dieses Corps als Chef des Generalstabes bei dem zum commandirenden General desselben bestellten Herzog von Braunschweig zu fungiren. Gegenwärtig commandirt J. die erste hannoversche Infanterie-Division und hat in der kürzlich erfolgten Ernennung zum General der Infanterie einen erneuten Beweis gnädiger Anerkennung seines Königs und Kriegsherrn erhalten.

Der General J. gehört unbestritten zu den durch Charakter und Talente hervorragenden Männern seiner Zeit und würde unter günstigeren und größern Verhältnissen ohne Zweifel noch weit Bedeutenderes geleistet haben.

## Tagesbericht für die Modenwelt.

### Modenbericht.

Alle Aufmerksamkeit, Sorge und Neugierde wendet sich den neuen Frühjahrsmoden zu, die allmählig zu Tage kommen. Vorläufig trägt man noch Ueberzieher von sehr leichtem Tuche oder von halbhellfarbiger Popeline, garnirt mit Streifen von einfarbigem Taffet.

Die breiten Gürtel werden so modisch sein wie es die von gestricktem Sammet in dem eben vergangenen Winter waren.

Eine andere Neuigkeit ist das Schweizer-Leibchen, das man sehr schön zu Frühlingstoiletten hat, garnirt mit schmalem Sammet oder Schnürchen. Sie sind von dunklerem Taffet als das Kleid oder von derselben Farbe oder auch schwarz auf hellfarbig.

Die Röcke scheinen auch in der nächsten Saison noch weitbauschig zu bleiben, doch nicht in übertriebener Art. Eine Aenderung kann um so weniger jetzt vor-

genommen werden, da die Herrschaft der leichten Barrage- und Muslinkleider beginnt, welche sehr ungraziös aussehen würden, wenn sie nicht etwas bauschig gehalten wären. Auch erfindet man immer neue sogenannte Crinolinen zu solchem Zwecke. Die neueste kann auch von einer Dame getragen werden, welche die Röcke mit Stahlreifen haßt. Es sind darin zwanzig der feinsten Uhrsiedern angebracht, welche fast gar nicht bemerkt werden, den Zweck aber vollständig erfüllen.

Von dem neuen Confectionen (Ueberwürfen) haben wir vorerst folgende gesehen:

Burnus graugrundig, lilas gegittert, rundherum mit einem Streifen von lilas Taffet, mit lilas Knöpfen zugemacht und mit gezackten lilas eingefassten Revers.

Ein kleiner Palletot von schwarzem Taffet, auf allen Nähten mit pensée-farbigen Bäuschchen, knapp anliegend, auf der Brust offen und da mit pensée-Bäuschchen garnirt. Diese Garnirungen mit einer schmalen Pofamentirarbeit in Schmelz eingefasst und mit zwei

schmalen Spitzenstreifen belegt, die in der Mitte zusammentreffen. Dieselbe Garnirung auf den Achseln und unten an den Aermeln.

Eine Romeo-Mantille, die vorn und unten an den Aermeln spitz endiget und an der Taille durch einen darunter angebrachten Gürtel festgehalten wird. Sie ist überall mit schmalem weißem Taffet garnirt (wie die Mantille der Fig. 4. auf dem beiliegenden Modenblatte) und die Taille hinten durch Medaillons in Weiß und Schwarz bezeichnet.

Unter den neuen Kleiderstoffen, die wir gesehen haben, scheinen die schwarzgrundigen, die mit verschiedenen Farben gleichsam überstreut sind, etwa wie mit einem Goldpulver, in das alle verschiedene Farben gemischt sind, den größten Beifall zu finden. Ein Kleid von diesem neuen Stoffe sah sehr verführerisch aus. Der Rock war ohne allen Ausputz; das Leibchen und die Aermel hatten einen neuen Schnitt, der besonders an den letztern gefiel. Sie haben Ruchen in allen Farben des Taffets wie ein Regenbogen und diese kleinen allfarbigen Ruchen sehen reizend aus. Zu diesem Frühlingskleide gehört eine Hut von weißem Tulle mit nicht gespanntem Kopfe, mit schwarzen Spitzen, weißen Federn, maisfarbigem Bauspuz und mit maisfarbig und schwarz gestickten Bindebändern.

Sonst sieht man noch nicht viel ganz neue Hüte, wohl weil die jetzt modischen noch immer sehr gut aussehen. Wir empfehlen namentlich drei, die wir in den letzten Tagen bewundern konnten. Der eine war von gestepptem weißen Taffet, auf dem Schirme mit einem breiten Streifen rothgrünen Sammets belegt, der eine Reihe von Schalen bildete und an jeder Seite bis an den Bart hinten reichte. Auch unter dem Schirme grüne Sammettschalen mit Blonde. Der zweite elegantere war von weißem Sammet, belegt mit einer Fanchon von röthlichem Sammet, welche eine reiche Spitze umgab. An der linken Seite des Schirmes eine weiße Doppelfeder, in der Mitte durch eine Rosette kleiner schwarzer Federn unterbrochen. Unter dem Schirme ein breiter rother Sammetstreifen mit Agrafe von schwarzen Spitzen.

Der dritte bestand aus weißem Krepp und rosa Sammet und war mit einer schönen weißen Spitzenbarbe ausgeputzt, die auf dem Schirme lag und sich nach dem Bart hinzog in Begleitung kleiner Federn, die in Verbindung mit Blonde auch den Ausputz unter dem Schirme bildeten. Die Bindebänder von rosa Sammet mit Blondenbarbe darüber.

Auch einige hübsche Anzüge dürfen wir zu erwähnen nicht vergessen, namentlich weil sie beweisen, daß die Bolants noch immer bleiben. Der eine war von perlengrauem Taffet und hatte unten drei kleine grüne

Bolants, die vorn an jeder Seite herausgingen, so daß sie als Einrahmung einer Art Schürze von kleinen grauen und grünen Bolants dienten. Hohes zugedöpftes Leibchen mit russischgrünem Gürtel und oben geschlitzten Aermeln, die zwei rundherum laufende kleine Bolants hatten.

Der zweite Anzug war von blaßblauem Taffet, überstreut mit kleinen Blättern von schwarzem Sammet und hatte unten auf dem Rocke einen einzigen breiten Bolant mit einem Bäuschchen von Sammet darüber. Herzförmig offenes Leibchen mit kleinem Sammetkragen und lange enge Aermel mit Bäuschchen von schwarzem Sammet an den Achseln.

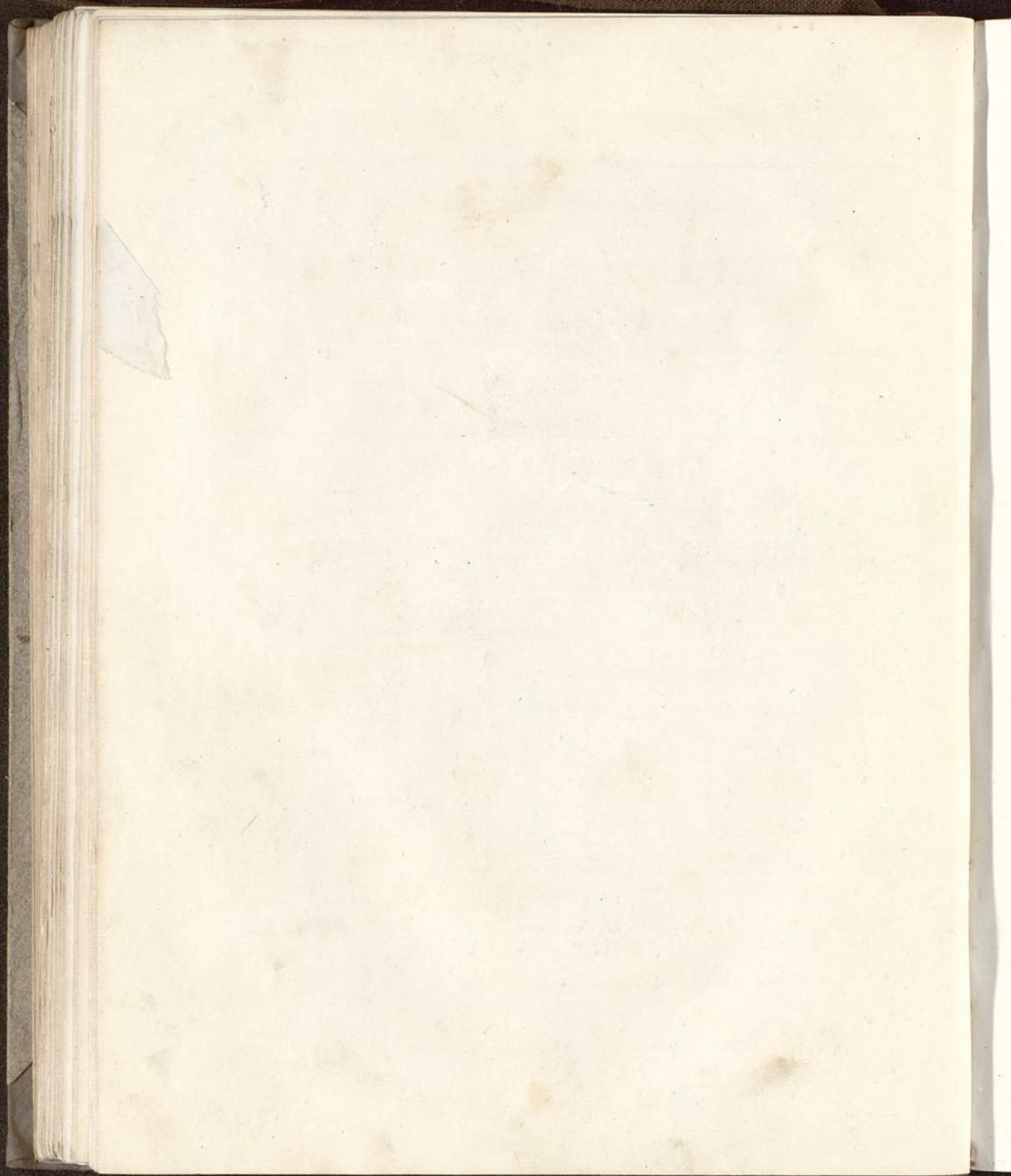
Das dritte war von blaßviolettem Taffet und hatte drei mittelgroße Bolants, die durch einen gleichgroßen von schwarzen Spitzen getrennt wurden. Leibchen mit Aufschlägen von schwarzen Spitzen, halbweite und halb-lange Aermel mit Aufschlägen und Achselgarnirung von schwarzen Spitzen; lange Gürtelschleife, ebenso garnirt.

#### Modenblatt N<sup>o</sup> 12.

#### (Nach Originalzeichnungen.)

1. Negligéanzug eines eleganten Herrn.
2. Anzug eines Knaben.
3. Hausanzug einer eleganten Dame: Häubchen mit langen und breiten hinten hinabhängenden Bändern und einer Schleife von ähnlichem Band über der Stirn; Kleid von Taffet mit hohem glattem Leibchen, auf dem in der Mitte herunter wie dann über den Rock ein Sammetband mit Knöpfen läuft, wie sich ihm zwei gleiche Tragbänder anschließen, die ebenfalls auf dem Rocke hinter und auf demselben in der Weise herumgehen, daß sie ihm das Aussehen eines Doppelrockes geben; ganz unten auf dem Rocke herum ein ebensolches Band; halb-lange weite und geschlitzte Aermel ebenfalls mit Band garnirt; geschlossene weiße kauschige Unterärmel mit zurückgelegten Manschetten und Ruchenbesatz; kleine Armbänder; kleines Cravattentuch; Handschuhe.
4. Sammethut mit ganz kurzem Schirm, aber sehr großem und abstehendem Barte, ausgeputzt mit schwarzen Federn; Kleid von Seide mit hohem Leibchen, das vorn offen ist und Aermel hat wie ein Herrenrock, vorn herunter, wie auf dem Rocke große Rosetten von dem Kleidstoffe, denen sich auf dem Rocke zu beiden Seiten drei Ruchen anschließen; halb-lange Aermel mit geschlossenen weißen Unterärmeln; gestickte Chemisette mit Kragen; neueste Mantillenform von schwarzer Seide, mit schwarzen Spitzen und schmaler weißer Seidenborte garnirt; Glacéhandschuhe; Armbänder; Stiefelchen.





# Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

Merkantile und andere Anzeigen.

## Pariser Châles

in neuesten Dessins und Colorits

empfang und empfiehlt zur bevorstehenden Frühjahrsaison

J. G. Schädel,

Leipzig, Markt Nr. 10, Kaufhalle, 1. Etage.

## Metachromatypie-Bilder

d. h. auf präparirtes Papier gedruckte Farbenbilder, Gold- oder Silberverzierungen, z. B. Blumen-Bouquets, Landschaften, Portraits, Thier- und Genrestücke, Arabesken, Schriften, Zahlen u. s. w., welche sich ohne alle technischen Vorkenntnisse nach der einfachen Gebrauchsanweisung, die in allen Hauptsprachen der Welt existirt, binnen einigen Minuten auf alle Gegenstände und Stoffe von Papier, Wachsstock, Leder, Holz, Glas, Stein, Porzellan, Blech, Metalle etc. etc. dauernd übertragen lassen, so daß sie jede Malerei oder ausgelegte Arbeit ersetzen, und viel billiger sind, lackirt, polirt und mit heißem Wasser gewaschen werden können, ohne der Farbe zu schaden.

Es ist dies eine höchst interessante Erfindung, und bietet zugleich das schönste Vergnügen für Herren u. Damen. Dieselben sind zu haben in eleganten Cartons mit vollständigem Apparat à 1—5 Thaler und in ganzen Dogen lt. Preis-courant, der auf frankirte Zuschriften versandt wird.

Kunst-Anstalt für Metachromatypie in Leipzig.

## Preis-Courant

der  
Koshaar-Röcke eigener Fabrik

von  
Carl Netto, Leipzig, Grimmaische Str. 24.

Der Rock 6 1/2 Viertel lang und Falbel 4 E. weit mit Einsatz 3 Thlr. (fein grau)	
„ „ „ „ „ 5 „ „ ohne „ 3 1/2 „	
„ „ „ „ „ „ mit „ 3 1/2 „	
„ „ „ „ „ „ ohne „ 4 „	
„ „ „ „ „ „ mit „ 4 1/2 „	
„ „ „ „ „ „ ohne „ 4 2/3 „	

Doppel-Volants-Röcke 7 und 8 Thlr., weiße 50% theurer, waschächte Koshaarstoffe, fein grau, die Elle 18 Zoll breit 10 Ngr., 21 Zoll breit 12 Ngr., 24 Zoll breit 15 Ngr., 26 Zoll breit 17 Ngr., fein weiß 18 Zoll breit 15 Ngr., 24 Zoll breit 22 1/2 Ngr.

## Stahlreifröcke

eigener Fabrik der Rock 2 Reifen 10 Ngr., à 3 Reifen 17 1/2 Ngr., à 4 Reifen 22 1/2 Ngr., à 6 Reifen 1 Thlr. und 1 Thlr. 5 Ngr., à 8 Reifen 1 Thlr. 15 Ngr., 2 Thlr., 2 1/2 Thlr. und 3 Thlr., mit Fiselüberzug der Rock 2, 2 1/2 und 5 Thlr., Stahlreifen die Elle 1, 1 1/2, und 2 Ngr.  
Schwarze, weiße, graue

## Moiréröcke.

à 3 — 6 Thlr., Moiréstoffe, Biqué- und Victoriaröcke, (engl. à 3 1/2 Thlr.), 4 1/2 à 5 Ellen breite weiße und rosa engl.

## Flanelle

à Elle 1 Thlr. 24 Ngr. — 2 Thlr. 12 Ngr. zu Unterröcken mit 1 Naht, auch feinste Hemdenflanelle, so wie seit 8 Jahren die in jeder Hinsicht anerkannt besten

## Corsetten ohne Naht

à 25 Ngr., 1 Thlr., 1 Thlr. 7 1/2 Ngr., Schloßcorsets 1 1/2 Thlr., elastische für Kinder u. elastische Unterröckchen, Strumpfbänder, Kleiderhalter. — Ferner: wollene, seidene, baumwollene Leibjaken, Unterbeinkleider, gewebte, gestricke

## Strümpfe,

sowie sämtliche ins Strumpfwarenfach schlagende Artikel, so wie französisch patentirte 30-Reifen-

## Crinolins,

à 5 Thlr., 24 Reifen 4 1/2 Thlr., à 20 Reifen 3 1/2 Thlr.

Recht hübsche 3faltige weiße

## Herrenoberhemden

à 1 Thlr. 10 Ngr., schmalfaltig à 1 Thlr. 20 Ngr., bunte, auch mit Biqué-Einsätzen, elegante Schlitze und Cravatten, so wie Handschuhe empfiehlt

Carl Netto,

Leipzig, Grimmaische Str. 24.  
Ecke der Ritterstr.

## Apfelwein,

welcher zur Kur, zu Tisch- und Speise-Wein, so wie zu Limonade, mit Recht zu empfehlen ist, verkaufe ich den Eimer à 5—7 Thlr. auf frankirte Bestellung gegen Nachnahme des Betrags.

C. E. Gockloff in Weida b. Gera

In Baumgärtners Buchhandlung zu Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

## Das Neue Testament unsern Herrn und Heilandes Jesu Christi,

nach der Uebersetzung Dr. Martin Luthers. Stereotyp-Pracht-Ausgabe. Mit sieben Stahlstichen und vielen in den Text eingedruckten Abbildungen. Groß Lexikon-Octav. broch. Preis 1 Thlr. Dasselbe, eleg. gebunden mit Vergoldungen und Goldschnitt 1 Thlr. 15 Ngr.

Würdige  
Confirmationsgeschenke.  
Verlag von Rob. Frieze in Leipzig.

**Spitta** Psalter und Harfe.  
Eine Sammlung christlicher Lieder für häusliche Erbauung. 23. Aufl. ord. Ausg. 2 Bdn. broch. 17 1/2 Ngr.; geb. in Leinen 1 Thlr.; feine Ausgabe in Prachtband 1 Thlr. 16 Ngr.

**Worte** einer Mutter an ihre Tochter. Aus d. Norweg. überf. von Rahkopf. Min.-Ausg. geb. 10 Ngr.

**Ein sehr empfehlenswertes Büchlein.**

**Reinbeck** Wir sind unsterblich. Unumstößliche Beweise für die Fortdauer des Menschen nach dem Tode und für ein Wiedersehen der vorausgegangenen Lieben. Zweite Aufl. broch. 10 Ngr.

In Baumgärtners Buchhandlung zu Leipzig ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

**Luther**

**im Kreise der Seinigen.**

Ein Haus- und Familienschatz zur Belehrung und Erbauung von

Dr. Johann Friedr. Theodor Wohlfahrt, Fürstl. Schwarzburg. Kirchenrathe.

8. broch. Preis 1 Thlr. 15 Ngr. elegant gebunden Preis 1 Thlr. 21 Ngr.

Während die Biographien Luthers als Reformator eine ganze Bibliothek bilden, besitzen wir so gut wie keine Schilderung seines Lebens in seinen engern Verhältnissen als Sohn, Gatte, Vater, Freund &c., deshalb glaubt der bekannte Verfasser in gegenwärtiger Schrift nicht bloß dem Bedürfnis der zahlreichen Verehrer Luthers entgegen zu kommen, sondern denselben auch ein Familienbuch zu bieten, welches unendlichen Segen für Geist, Herz und Leben spenden wird. Außerdem eignet sich das Werk zu einem sinnigen Geschenke bei jedem Feste.

Redacteur Dr. A. Diezmann. — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig. — Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig

Höchst wichtig für Jedermann  
Preisherabsetzung — Statt 10 Thlr. — Jetzt 2 Thlr.

Von Paul S. Jünger in Leipzig ist zu beziehen:

**Hauslexicon** (Neues) Handbibliothek praktischer Lebenskenntnisse — vorzüglicher und erprobter Hausmittel und Recepte u. s. w. u. s. w. 8 Theile 3. Auflage 1839 und 1860. Vollständig. Groß Octav.

Dieses hochnützliche und lehrreich große Werk von gewichtigem Inhalte — welches viele Tausend vorzügliche und erprobte Hausmittel — Recepte — Erfindungen technischer Vortheile — chemische Geheimmittel aus dem Gebiete der Gewerbe, Haus- und Landwirthschaft zum öffentlichen Gemeingut macht — und von denen oft schon einzelne — mit Gold aufgewogen wurden. — Man suche jedoch hier keine Charlatanerie oder sogenannte Wunderrecepte!! — Was dieses Werk bietet — ist lediglich das Ergebniß langjähriger Erfahrung und durch praktische Anwendung vielfach erprobt.

Für Hausväter und Hausmütter — Oekonomen — Künstler — Handwerker — speculative Geschäftsleute — Fabrikanten — Industrie u. s. w. — Kein Zweig eines sparsamen Haushaltes ist darin unbeachtet — und für — Hausbibliotheken — ist es in Stadt und Land eine wahre Goldgrube.

Zu beziehen — so lange der Vorrath reicht — zu dem bedeutend herabgesetzten Preise von nur 2 Thaler von Paul S. Jünger in Leipzig.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

## Dios no quiso.

Spanische Kriegs- und Friedensscenen

von

**Franz vom Thurm.**

Zwei Theile. 8. Geh. 2 Thlr. 20 Ngr.

Der Verfasser bietet dem Leser ein getreues Bild der Ursachen und des Anfangs des letzten Spanischen Erbfolgekrieges und sucht in lebensvollen, höchst anziehenden Schilderungen des spanischen Volkscharacters und des häuslichen und öffentlichen Lebens in Spanien die vielfach bestehenden irrigen Anschauungen über dortige Verhältnisse zu berichtigen, obwohl er auch manches an den Zuständen Spaniens rügt.

**Ausserordentlich gute Musikalien für Pianoforte.**

Herabgesetzter Preis nur

**1 Thaler. 100 Seit. größten Formats.  
Pianoforte-Bibliothek v. Dr. Fr. Liszt.**

Sammlung der vorzüglichsten Compositionen für das Pianoforte leichter und mittlerer Gattung, mit Beiträgen von Ch. Czerny, A. Dreyschock, Ferd. Hiller, R. von Hornstein, W. Kaillwoda, J. F. Kittl, L. Köhler, A. Jüll, Dr. Franz Liszt, Stan. Moniuszko, C. Reinecke, Ant. Rubinstein, J. Schulhoff u. m. Andern. Inhalt: Tänze, Polkas, Märsche, Polka Rondos, Salonstücke, Lieder ohne Worte, Uebungsstücke etc.

100 Seiten. herabgesetzter Preis für nur 1 Thaler.

Zu beziehen von G. Senfs Antiquariats-Buchhandlung in Leipzig.



zur

## Allgemeinen Moden-Zeitung.

Aus dem Leben des Giacomo Robusti,  
genannt il Tintoretto.

Skizzenblatt

von

Elise Polko.

(Fortsetzung.)

Er träumte alsdann mit weit offenen Augen wilde Träume von einer Flucht mit der Geliebten — von der Verzweiflung Bolognas, von der Seligkeit solchen Raubes. Wenn aber der Abend kam, mußte ihn der Gondolier wieder heimruden in den Canal grande, bis unter den Balkon der Geliebten, und dann schaute er hinauf wie ein müder Pilger zu dem Gnadenbilde, zu jenem Licht das hinter den rothen Umhängen zitterte, und lauschte voll von Entzücken und bitterm Leid auf jene Mandolinenklänge, die dann zuweilen hinauszitterten in die Nacht, begleitet von der süßesten Stimme der Erde. Wohl ahnete die blonde Lavinia diese glühende Liebe und mühte sich die Qualen des Armen zu lindern, indem sie ihm mild zusprach wie eine zärtliche Schwester einem jungen Bruder, der auf gefährlichen Wegen wandert, allein all ihr Mühen war vergebens, eine solche Leidenschaft läßt sich nicht dämpfen durch Bitten und Thränen, wie sich eine Feuersbrunst nicht von einem Regenschauer löschen läßt.

In jener Nacht im Palaste des Tizian fühlte sich aber der Tintoretto, als er die Laute zertrümmert, zum ersten Mal seit langer Zeit frei und glücklich. Der Schmerz der Verbannung aus ihren Augen ging unter in einem wunderbar süßen Gefühl befriedigter Rache, und erst am hellen Morgen, da er wieder an seiner Staffelei stand, kam etwas wie Reue und Zagen über ihn. Es bangte ihm vor dem Augenblick sie wieder zu sehen. Aber sie kam nicht zur bestimmten Stunde, wie sonst wohl jeden Tag, und auch der Meister säumte zu erscheinen. Wie oft slogen die düstern Blicke des Tintoretto zu dem dunklen Sammetumhang, — er blieb regungslos. Keine weiße Hand hob ihn langsam, kein Seidengewand rauschte, keine wundervolle Frauengestalt

erschien auf der Schwelle, kein Goldhaar schimmerte, keine Lippen glühten dort, kein Augenpaar strahlte ihm entgegen. Wie schlichen die Stunden langsam dahin, wie schienen die Farben so dunkel, wie waren Arm und Herz so schwer. Da endlich trat der große Meister ein zu seinen Schülern, und mit ihm seine Söhne, der schlanke Knabe Drazio und der junge Abbate Pomponio mit dem finstern Blick und eisigen Lächeln. Und Tizian war in ein festliches Gewand gekleidet, seine Stirn leuchtete wie von einem sonderlich frohen Gedanken, sein Blick war gütig und sein Lächeln mild. Auf seinen Wink scharten sich alle seine Schüler um ihn, und mit freundlichen Worten sie begrüßend that er ihnen in feierlicher Weise kund, daß seines „Hausess Krone und seines Herzens Liebling“ sich vor wenig Stunden einem Manne anverlobt, der sie binnen Kurzem heimzuführen gedenke als sein geliebtes Weib. Es sei dies der junge vielgerühmte Bildhauer Francesco Bologna.

Glücklicher Francesco Bologna!

Zu dem todtbleichen Tintoretto sagte aber der Meister: „folgt mir Giacomo Robusti, ich habe noch einen Auftrag für Euch von meiner Tochter Lavinia.“

Er hörte nur diesen einen Namen und da wankte er denn wie im Traum in das kleine Gemach des Tizian, so neben der Malerwerkstatt belegen. Als er sich allda aber allein seinem Meister gegenüber sah, kam ihm plötzlich die Erinnerung dessen so er eben vernommen — und die volle Besinnung, und er rief mit häßlichem Lachen: „ei Meister Tizian, ich hoffte daß Ihr Euer Tochterlein für einen wirklichen Principe aufgespart, und nun seid Ihr gar so eilig es wegzuworfen an Einen der Schlechtesten unter uns!“

Aber der Tizian blickte nur ernst, nicht zürnend den Verzweifelnden an, so daß der Tintoretto endlich die Augen niederschlagen mußte. Dann legte der Meister seine Hand auf die Schulter des Schülers und sagte: „mein Kind läßt Euch insbesondere grüßen, Giacomo Robusti, und hat Euch allezeit lieb gehabt wie man einen treuen Bruder liebt, und bittet jetzt die Heiligen, daß selbige Euer Herz wandeln mögen, damit Ihr Beide einander dermaleinst begrüßet als Bruder und Schwesterlein. Auch begehrt die Lavinia ein Angedenken von Eurer Hand, einige Heiligenbildlein von Eurem Pinsel

auf Pergament gemalt, damit sie selbige Täfelchen in ihr Messbuch lege und Eurer auch in ihrem Gebete eingedenk sei. Als ich ihr sagte, daß solche zierliche Malerei nicht für Euch passe, hat sie mir geantwortet: „der Tintoretto vermag Alles so er nur ernstlich will, er wird seinen gewaltigen Pinsel zwingen, fein und zierlich zu malen, so ihn Lavinia, seine Schwester, bittet.“ So lautete ihre letzte Botschaft, denn vor einer Stunde hat sie die Reise nach Padua angetreten, allwo sie die wenigen Wochen bis zu ihrer Ehe unter der Obhut der frommen Schwestern vom Herzen Jesu zu verleben beehrte. Ihr habt aber wenig Zeit, Giacomo Robusti, heute in vierundzwanzig Tagen feiern wir die Vermählung Lavinias.“

Da richtete der Tintoretto sein gesenktes Haupt empor und ein Blitz wilder Freude zuckte über sein bleiches Angesicht.

„Es geschehe was Eure Tochter geboten. Sie hat Recht, der Tintoretto vermag Alles so er ernstlich will. Die Täfelchen sollen am Trauungstage in den Händen meiner neuen Schwester sein, sie mag sie in ihr Messbüchlein legen, so sie zur Kirche geht. Zürnt mir aber nicht, so ich sie nicht in eigener Person der Braut überbringe, ich gedenke meine Schwester Lavinia erst wiederzusehen, so sie unwiderruflich eines Andern. Gestattet mir auch die kleinen Bilder daheim in meiner Klausur zu malen. Ich versuchte noch niemalen dergleichen und mag nicht, daß eines Andern Augen, selbst die Euren nicht, mir dabei über die Schulter blicken. Haltet auch Euren Sohn Drazio ab, daß er mich aufsuche, für eine Weile mag der Tintoretto verschwinden, bis er freiwillig zu Euch zurückkehrt aus seiner Verbannung.“

„Sorgt nicht, mit dem Wissen und Willen des Tizian soll Euch Keiner stören und Lavinia mag Euch dermaleinst danken, so Ihr ihren Wunsch erfüllt,“ antwortete hierauf der Meister.

Dann verneigte sich der Tintoretto tief vor ihm und verließ sonder Verzug das Gemach. Draußen in der Vorhalle harrte seiner der junge Drazio, allein er wies den Knaben finster zurück und ging hastigen Schrittes von dannen. Sein Wesen aber war seltsam verstört, und hätte ein frommer Priester ihn angeschaut in jener Stunde, würde er wohl erkannt haben, daß böse Geister Besitz genommen von dieser armen Seele, und daß das Feuer, so aus den Augen des Tintoretto blitzte, keines Engels Hand angezündet.

Von Stund an sah man den Tintoretto weder im Palaste des Tizian noch auf den öffentlichen Festen, selbst nicht einmal mehr auf der Piazzetta, es war als sei er verschwunden von der Erde, und so Mancher auch im Laufe der nächsten Tage und Wochen an seine Thür klopfte, Keiner erhielt Einlaß, noch vernahm man einen

Laute der Stimme des Vermissten. Tag für Tag arbeitete der Tintoretto in seiner Kammer in dem Sestier della Croce mit einem Eifer als gälte es seine eigene Seele aus dem dermaleinstigen Fegefeuer im Voraus zu erlösen. Und er arbeitete nicht umsonst. Umgeben von feinen und wunderzierlichen Arabesken erschanden allmählig die Bildnisse gar mancher hehren Heiligen unter seinem Pinsel, und die blonde Lavinia hatte wirklich Recht, der Tintoretto konnte Alles so er ernstlich wollte. Denn in unvergleichlicher Farbenpracht und Zartheit leuchteten die Pergamenttäfelchen für das Messbuch der Lavinia auf, so er bemalte. Aber es waren keine frommen Gedanken so ihn bei der frommen Arbeit erfüllten, denn bei all den köstlichen Lichtern so er aufsetzte, bei all der Lieblichkeit so in dem Angesichte der heiligen Barbara strahlte, bei all der Hoheit in der Gestalt der Gebenedeiten, so sein Pinsel geschafften, blieb die Stirn des Malers finster wie eine sternlose Nacht, sein Auge starr und düster, seine Wangen bleich wie die eines Schwerkranken. Niemand begegnete ihm auch in dieser Zeit in der heiligen Messe, wie doch solchen Gang dazumal kein Meister veräumte, der Heiliges zu malen wagte, und nur spät Abends hätte man den Tintoretto sehen können wie er durch enge Gäßchen schlüpfte, in eine Gondel schlüpfte und sich nach der Quidecca herüber rudern ließ. Allda besuchte er ein kleines zerfallenes Haus, in dessen Fenstern man niemalen ein Lichtlein schimmern sah. Der Arzneihändler Zanchetti wohnte da, von dessen Geschicklichkeit sich die Leute wunderfame Dinge erzählten. Es wagte aber dennoch selten einmal Einer seine Zuflucht zu dem Signor Zanchetti zu nehmen, denn man redete heimlich dem finstern Florentiner nach, daß er eben so geschickt einem Kranken das Todesstränklein zu brauen wisse, als den Genesungsstrank, und daß er vor Jahren sein eigen Weib und Kind daheim auf die grausigste Weise vergiftet. Bei ihm blieb denn der Tintoretto Stundenlang. Wenn er endlich verstört und schen aus dem verrufenen Hause trat und den Heimweg suchte, geschah es ihm allezeit, daß er in der Nähe des Rialto einen Knaben fand, der vor einem armen Lämplein in der Nähe eines Gnadenbildes, kleine gemalte Heiligenbilder feil hielt und sie den Vorübergehenden entgegenstreckte. Und es war als ob der hübsche Knabe es dem Tintoretto angesehen, daß ihm vielleicht vor allen Andern die Gesellschaft eines frommen Heiligen vonnöthen, er reichte ihm stets mit absonderlich eindringlichen Worten und Blicken seine bunten Bildchen hin, und der Tintoretto hatte auch niemalen das Herz sie abzuweisen. Er griff danach ohne recht hinzuschauen und warf dann dem dankbaren kleinen Verkäufer eine geringe Münze hin. Eine Strecke weiter versenkte er die Blättchen aber allezeit in den Canal, denn es war ihm als ob sie ihm die Finger versengten. — Armer Tintoretto!

— Und sie waren wirklich vergangen jene vierundzwanzig Tage, von denen der Tizian geredet und die Täslein vollendet, als der Tintoretto zum letzten Male aus dem Hause des Florentiners schlich. Diesmal war es aber am frühen Morgen, wo das erste Leben sich regte auf den Brücken und in den Canälen. In der vergangenen Nacht hatte er vor seiner Thür eine Botschaft gefunden, geschrieben von der Hand des Tizian, welche ihm die Stunde des Vermählungsfestes anzeigte. Diesmal geleitete der Signor Zanchetti den jungen Maler bis auf die Schwelle seiner Thür, übergab ihm allda erst ein äußerst kunstvoll gearbeitetes Kästlein von dunklem wohlriechendem Holz, mit silbernem Schlüssel verschlossen und sagte leise mit häßlichem Lachen: „dadrinnen sind sie wohl verwahrt, Eure saubern Täslein, aber Ihr hättet sie mir noch vierundzwanzig Stunden länger lassen sollen, damit das Gift besser eindringe. Doch, denke ich, jedwede Hand so sie berührt muß in kürzester Frist verdorren, jede Lippe so ein Stäublein aus diesem Kasten trifft muß verwelken — sorgt Euch nicht, Eure Täslein bringen sichern Tod. Lebt wohl — und so Ihr meiner wieder bedürft, so wisset Ihr, daß ich gegen mäßige Zahlung mit Freuden Euer Knecht.“

Und der Tintoretto verließ den Fremden und taumelte fort auf dem gewohnten Wege durch die engen Gassen wie ein Sinnloser. Es flimmerte vor seinen Augen, wild schlug sein Herz, seine Gedanken verwirren sich. Es war ihm als schlugen die Glocken der Marcuskirche an sein Ohr — jene Glocken die zu Lavinias Trauung läuteten. Die Gluthen des Hasses wallten hoch auf bei dem Gedanken an den Mann, der jetzt die Geliebte vor aller Augen als sein Weib an seine Brust zog. Nein, nimmer, nimmer sollte diese herrliche Gestalt in den Armen eines Andern ruhn, da er, der verschmähte Tintoretto, sie nicht an sein flammendes Herz reißen durfte! Keinem, Keinem gönnte er die blonde Tochter seines Meisters, denn Einem — dem kalten Tode. Ihm allein vermochte er ohne Eiferjucht die Geliebte zu überliefern. Lavinia mußte sterben. Aber er selbst, das fühlte der Tintoretto deutlich, vermochte nimmer das Tod bringende Kästlein in ihre Hände zu legen, — er selber vermochte nicht sie zu sehen im bräutlichen Schmuck, in ihrem sinnverwirrenden Lächeln. Er wollte sie nicht sterben sehen, er wollte sie nur todt wissen, um dann tief, tief in die Fluthen des Canals sich und sein dunkles Geheimniß zu begraben. Aber wer, wer sollte der Todesbote sein für die blonde Lavinia?

„Kauft mir den heiligen Rochus ab, lieber Herr!“ bat eine wohlbekannte Stimme. Der dunkelodige Verkäufer der kleinen Heiligenbilder trat ihm entgegen. Ein seltsammer Gedanke durchzuckte die Seele des Tintoretto.

„Nicht den Rochus allein — alle Eure Bilder kaufe

ich Euch ab und bezahle sie gut, so Ihr mir zur Stelle einen Dienst leistet,“ flüsterte er zu dem Knaben sich herabbeugend.

Die Augen des kleinen Verkäufers leuchteten vor Freude. Er schob seine Bilder in einen kleinen Kasten, erhob sich und sagte: „hier bin ich Signor, redet, was kann ich thun für Euch?“

„Wie heißt Ihr?“

„Andrea Schiavone.“

„Begleitet mich in die nächste Gondel. Wir werden dann ohnweit des Palastes des Tizian landen, allwo man heut die Vermählung der schönen Lavinia feiert, der Tochter des Meisters. Ihr sollt dies Kästlein der Braut des Meisters bringen und es ihren eignen Händen übergeben, dazu sprechend: Giacomo Robusti, den ihr einst il Tintoretto genannt, sendet Euch dies. Es enthält drei Täslein für Euer Meßbüchlein, so er für Euch zum Angedenken bemalte, und er bittet Euch am Trauungstage selbige anzuschauen und seiner armen Seele eingedenk zu sein im Gebete. — Habt Ihr mich verstanden, Andrea Schiavone?“

Der Knabe schaute mit staunenden Augen zu ihm auf, eine helle Freude flog über sein Gesicht und er fragte hastig: „Ihr seid wirklich der Tintoretto, der Schüler Tizians?“

„Warum fragt Ihr?“

„Weil man von Euch erzählt, daß demaleinst ein größerer Meister aus Euch werden wird als der Tizian ist.“

„Sie logen, die Euch dies sagten,“ antwortete der Robusti finster, „der Tintoretto ist ein armseliger Wicht, dessen Hand erlahmte und dessen Pinsel verdient versenkt zu werden in das Meer, allwo es am Tiefsten. Sie haben mir das Licht genommen, mein Knabe, und meinen der Tintoretto könne im Dunkeln malen. Doch sieh, hier liegt eine Gondel, folgt mir, Andrea!“

Als der Knabe die Gondel verließ mit dem verhängnißvollen Kästlein, blieb der Tintoretto in starrer Betäubung zurück. Er wollte ihm nachrufen als er leicht und fröhlich auf die Riva sprang, er wollte den Arm ausstrecken ihn zurückzuhalten, aber die Zunge versagte ihm den Dienst und sein Arm war gelähmt. In die Kissen der Gondel zurücksinkend fühlte er die Schauer des Todes. Das leise Singen des Gondoliers dächte ihm ferner Grabgesank. Er sah im Geiste wie die frommen Brüder die schönste aller Leichen vorübertrugen im offenen Sarge, das herrlichste Antlitz der Sonne zugekehrt starr und todt, die strahlenden Augen für ewig geschlossen, weinende Jungfrauen folgten, und Leidtragende, die um sie klagten, schritten hinter dem Sarge her in un-

absehbarem Zuge. „Sie starb an einem furchtbaren Gift, das schneller tödtet denn der Blitzstrahl selber — Fluch dem, dessen Hand es ihr reichte.“ Und dann wieder folgte sein Geist den Schritten des Knaben Andrea — jetzt betrat sein Fuß vielleicht die Schwelle ihres Gemachs, jetzt erschien sie vor ihm in dem vollen Glanze ihrer Schönheit, jetzt lächelte sie dem Boten entgegen, jetzt nahm sie vielleicht das Kästlein aus seinen Händen, der Botschaft lauschend, die der Knabe brachte — jetzt — o, welche Qualen durchzuckten den Unglücklichen — drehte ihre weiße Hand den Schlüssel, der Deckel sprang auf, die Tästlein enthüllten sich ihren Augen, sie berührte sie mit ihren schlanken Fingern, sie neigte sich über das Bildniß der Gebenedeiten — „Lavinia!“ schrie da der Tintoretto gellend auf, dann verließen ihn die Sinne.

Wie lange er ohne Regung am Boden der Gondel gelegen, er wußte es nicht als er die Augen öffnete. Aber Andrea war noch nicht wiederkehrt und das Warten ist ein schweres Ding, sonderlich mit einem bösen Gewissen. Es duldete endlich den Tintoretto nicht länger in der Gondel. „Wartet meiner an dieser Stelle,“ flüsterte er dem Gondolier zu und schlüpfte auf die Riva. Durch ein Seitenpörtchen schlich er in den Palaß. Es war seltsam leer und still in den weiten Vorhallen, allwo sich sonst eine Schaar reich gekleideter Diener umhertrieb. Ohne einem Menschen zu begegnen gelangte der Tintoretto in den schmalen Hof, allwo ein Springbrunnen plätscherte, eine Marmortreppe führte dort in die Malerwerkstatt und in die Gemächer des Tizian. Was er dort wollte, wußte der Tintoretto nicht, er taumelte wie von wirren Träumen befangen daher, er wollte sterben zu den Füßen der todtten Lavinia. Da auf der ersten Stufe der Treppe, dem Tintoretto den Rücken zuwendend, saß der Knabe Andrea und zeichnete. Das verhängnißvolle Kästlein stand weit geöffnet vor ihm, das Licht fiel auf die Pergamenttafeln und auf das Bildniß der Gebenedeiten mit dem göttlichen Kindelein. Einen Augenblick stand der Tintoretto wie zu Stein erstarrt, dann stürzte er mit einem Schrei und dem Sprunge eines Löwen auf den Knaben zu, riß das Kästlein vom Boden, schlug den Deckel in's Schloß und barg es in den Falten seines Mantels.

„Um aller Heiligen Willen, was thatet Ihr?“ leuchtete er mühsam hervor.

„O zürnt mir nicht,“ bat der schreckenbleiche Knabe, fiel auf seine Knie und erfaßte den Saum des Mantels des Tintoretto. „Hört mich an! Ich habe sie nicht berührt, Eure Tästlein, kein Stäubchen von meinen Händen ist auf Eure wunderfame Malerei gefallen, ich habe nur meinen Augen gestattet sie anzuschauen. Hatte mich doch schon so viele Monden danach verlangt einmal ein Werk des Tintoretto zu sehen, von dessen farbenreichem Pinsel ich so viel reden hörte. Wie konnte ich nun

heute, da ich Eure Tästlein in den Händen hielt, die Augen schließen. Seht her, ich war kühn genug Eure Himmelskönigin nachzuzeichnen! Mittlerweile hat man wohl die Braut zur Kirche geleitet, es ist so still geworden hier, und vordem liefen sie Alle durcheinander, vordem hatte Niemand Zeit mich anzuhören noch anzumelden, man hieß mich warten, und so wartete ich bis jetzt, aber die Zeit wurde mir nimmer lang. Ich denke der Zug wird bald heimkehren, gebt mir das Kästlein wieder, ich trage es der Braut hinanf!“

„Nimmermehr, die heilige Jungfrau hat ein Wunder gethan und Euch zum Werkzeug ausersehen, eine verlorene Seele zu retten,“ sagte der Tintoretto feierlich, und legte seine Hand auf das Haupt des Knaben. „Andrea Schiavone, Ihr wißt nicht, welchen Dienst Ihr mir geleistet. Steht auf und kommt an mein Herz. Sagt, es ist Euch doch wohl, Ihr fühlt doch keinerlei Schmerz und Pein in Euren Gliedern?“ fuhr er angstvoll fort und schaute forschend in das Antlitz Andrea's.

„Seid Ihr mir verziehen fühle ich mich froh und frei wie ein Vogel in der Luft,“ lautete die Antwort.

Ja, die heilige Himmelskönigin hatte ein Wunder gethan; das Gift des Florentiner hatte dem Knaben keinerlei Schaden gebracht.

„Gebt mir die Zeichnung,“ sagte dann der Tintoretto. Staunend weilten seine Augen auf den feinen und freien Linien die diese kleine Hand gezogen; ja es war wirklich seine Himmelskönigin wie er sie selbst geschaffen, Zug um Zug hatte sie der Andrea nachgebildet, kein Strichelchen noch Pünktlein fehlte. „Wollt Ihr der Schüler eines großen Meisters werden, Andrea Schiavone?“ fragte endlich der Tintoretto.

Da leuchtete eine namenlose Seligkeit auf in den Augen des Knaben und er bedeckte die Hände des Tintoretto mit leidenschaftlichen Küssen und rief: „Solches war ja allezeit mein brünstig Gebetlein zu meinem Schutzpatron! Ich hatte sie ja alle selber gemalt jene armen kleinen Heiligenbilder so ich verkaufte, und hoffte von Tag zu Tage, daß sie einmal vor die Augen eines Malers kommen möchten, der dann dem armen Andrea fragen würde, ob er sein Lehrbube werden wolle. O, wie sollte ich Euch genugsam danken, so Ihr mein Fürsprecher und Schutzherr werden wolltet, Giacomo Robusti.“

„Mit Eurem Schweigen, mein Knabe. Nicht Mann noch Weib darf jemalen erfahren, daß Ihr mit diesem Kästlein und diesen Tafeln an die Tochter des Tizian gesandt worden. Gelobt mir das bei der Seele Eurer Mutter. Und nun begleitet mich heim, mein Knabe, ich habe mit Euch weiter zu reden.“

(Schluß folgt.)

## Tagesbericht für die Modenwelt.

### Modenbericht.

(F.) Die Frühjahrsmoden treten allmählig an das Licht des Tages; wir sahen sogar bereits Reisstrohhüte, die mit Blumen und Früchten, sowie mit allerlei Strohagrementen ausgeputzt waren.

Unter den Taffethüten, welche für die jetzige Uebergangszeit am besten passen, bemerkten wir einen in Schwarz und Blau. Der ziemlich weit und etwas spitz vorgehende Schirm war schwarz. Hinter diesem Schirme befand sich ein Bauschchen von blauem Taffet, dessen Mitte eine Schleife von schwarzem Sammet mit langherabhängenden Enden bildete. Der ganze Kopf und der ganze Bart bestanden aus übereinanderliegenden und ausgezackten kleinen blauen Volants. Unter dem Schirme war der Hut ziemlich voll garnirt und zwar über der Stirn mit schwarzen Spitzen und weißen Blondes, und an der Seite mit Gefräusel von Blonde, in das sich schmale schwarze Sammetbändchen mischten und mit einem kleinen Strauß von Rosenknospen und schwarzen Träubchen. Die Bindebänder waren lang und schwarz.

Mädchen und sehr junge Frauen tragen noch immer am liebsten Netze von Seide, Chenille, Goldfäden mit Seidenbüscheln oder mit Goldperlen oder mit kleinen Korallen, welche letztere auch sehr gut aussehen.

Die schwarzen Berthen und Pelerinen von Quipüre oder Posamentirarbeit dienen zum Ausputz der Ueberwürfe und seidenen Kleider. Auf dem ausgeschnittenen Leibchen trägt man (und wird man den ganzen Sommer tragen) Fichus und Pelerinen von Tülle, von Spitzen oder Blonde. Die griechische Pelerine, in viereckiger Form, ist von Kuchen eingefast, in die sich kleine Sammetlöbchen oder Schleisken mischen.

Die Gürtel und Bänder, der Farbe des Kleides entsprechend, werden in dem kommenden Sommer die von Sammet ersetzen. Die, welche man jetzt sieht, sind einfarbig und mit Fransen garnirt, oder mit Seide, Stahl, Gold oder Schmelz gestickt. Man hat auch Gürtel von venetianischen Points und von Häkelarbeit.

Bei der Häkelarbeit ist zu erwähnen, daß eine neue Art, tunesische Häkelarbeit, jetzt eine allgemeine Lieblingsbeschäftigung der Damen in Paris ist. Man fertigt namentlich Fußdecken, Schärpen, Kopfsputze, Rissen, Cache-Nez. Die Arbeit sieht sehr hübsch aus und ist dauerhaft.

Unter den neuen Frühlingstoffen scheint der Fou-lard wieder einmal eine große Rolle spielen zu sollen. Außerdem sahen wir Brocat-Taffet; klingeblühten

Taffet; Popeline mit schmalen weißen, rothen oder maisfarbigen Streifen, Grenadine und Seidenmusline.

Auf schwarzen Taffetkleidern namentlich tragen viele elegante Damen das bereits von uns erwähnte angehängte Täschchen, das entweder von Sammet mit Gold an einer langen Kette oder auch von Sammet mit Silber ist.

Von neuen eleganten Anzügen mögen folgende erwähnt sein.

Ein Kleid von schwarzem Taffet mit einzelnen satinirten und veloutirten Bouquets in Smaragdgrün, in dem Gabriele-Schnitt, war der ganzen Länge nach mit Knöpfen von grünem Atlas zugemacht und hatte an jeder Seite der Achseln ein Gefältel von schwarzem Sammet. Ein Sultanin-Gürtel ging um die Taille; er war von schwarzem Sammet und seine langen und breiten Enden hatten smaragdgrüne Fransen. Die halbweiten Ärmel hatten doppelte Aufschläge, die mit gefältetem schwarzem Sammet garnirt waren.

Ein Kleid zum Diner oder auch zur Promenade war von nelfengrünem Taffet mit glattem hohem Leibchen, an dem kleine gefältelte Volants Revers bildeten. Diese kleinen Volants, drei an der Zahl an jeder Seite, kamen unten an der Taille zusammen, trennten sich dann von neuem und liefen auf dem Rocke, immer weiter auseinandergehend, schürzenförmig bis an den Saum hinunter. In der Mitte dieser Schürze, von unten auf bis zu den Revers auf dem Leibchen, große Pompons von grünem Taffet und schwarzen Spitzen. Die halbweiten Ärmel oben durch einen dicken Bausch gehalten, unten mit Aufschlägen, geformt wie die auf dem Leibchen, aus drei Taffet-Volants und auf diesen kleine Pompons von grünem Taffet und schwarzen Spitzen.

Viele Kleider zu einfachen Ausgängen sind von schwarzem Taffet oder selbst von Alpaca. Die Röcke haben kleine Volants, wenn diese nicht bloß vorn schürzenförmig angebracht sind. Diese Volantschürze wird durch ein gekräuseltes und ausgezacktes Bauschchen eingefast.

Die Leibchen bleiben hoch und zugeknöpft. Auch scheinen die runden den Sieg über die Schneppenleibchen davon zu tragen, welche man für die Abendputz-toiletten aufspart.

Die Ärmel sind außerordentlich verschiedenartig, bald eng und mit Aufschlägen, bald oben in Falten genommen, halbweit, offen u. s. w., auch unten rund geschnitten und hinten geschligt.

Das Kleid einer jungen Braut war von weißem Illusionstulle und sah aus wie eine Wolke von klei-

nen bauschigen Schnee-Volants, darüber fiel ein langer Tüllschleier mit leichten Stidereien in Gold. Das Leibchen im griechischen Style hatte sonach Düttchenfalten, die ebenfalls mit Gold gestickt waren. Eine breite Echarpe von Illusionstülle mit Goldstickerei schlang sich um die Taille und fiel dann auf den Rock herunter.

Die Mutter der Braut trug ein Kleid von weißem Moire antique in Gabriele-Schnitt mit ausgeschnittenem Leibchen. Untenherum war der Rock mit einem breiten Streifen rubinrothen Sammets besetzt, während über diesem Sammete, auf dem Moire, eine große Grecque von eben solchem Sammet mit ziemlich großen Knöpfen von mattem Golde hinlief. Leibchen und Aermel entsprachen diesem Ausputze vollständig.

Audere erwähnenswerthe Anzüge sind:

Negligé fürs Haus:

Tassetrock mit kleinen Volants; orientalisches Jäckchen von granatrothem Sammet, mit Gold gestickt, offen getragen, so daß man darunter das Juaven-Leibchen von Muslin sieht; dazu ein griechisches Netz von granatrother Chenille und Gold.

Negligé zum Ausgehen:

Kleid von schwarzer Alpaca oder Tasset mit neun Volants; hohes zugeknöpftes rundes Leibchen und lange Aermel mit Aufschlägen. Hut von dunkelblauem Sammet und Tasset. Balletot von schwarzem oder grauem Tuche.

Halbtoilette:

Kleid von braunem Tasset, auf dem Rocke fünf Volants mit sehr schmalen Sammetbändchen darüber; Krage und Unterärmel von gesticktem Muslin; Langshawl von Cashemir. Hut von grünem Tasset und Krepp.

### Modenblatt N<sup>o</sup> 13.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Häubchen von Muslin mit Baudausputz und Rosetten von weißen und schwarzen Spitzen vorn herum; Morgenkleid von weißem Muslin, vorn herunter, unten herum und an den halblangen weiten Aermeln mit gekräuseltem Tassetbesatz ausgeputzt; auf dem glatten Leibchen ein Fichu-Kragen von Application; geschlossene bauschige Unterärmel; Unterkleid ebenfalls von weißem Muslin, vornherunter und untenherum in kleine Falten gelegt; reiche Armbänder; Hausschuhe.

2. Hut von schwarzem Sammet mit kurzem Schirm und großem absteheendem Barte von schwarzen Spitzen, mit eben solchen Spitzen und Baudrosetten ausgeputzt; breite schwarze Bindebänder; Kleid von Tasset mit hohem

glatttem Leibchen, das vorn eine lazförmige Verzierung von schöner Posamentirarbeit hat wie auch die halblangen und halbweiten Aermel eine solche auf der Vorderseite tragen und eine ähnliche in drei Streifen vorn auf dem Rocke sich herunterzieht, welcher letztere in sehr tiefe Falten gelegt ist; geschlossene weiße Unterärmel; Glacéhandschuhe ohne Armbänder; Stiefelchen.

3. Kopfsputz von schwarzen Spitzen, schwarzem Sammet und grünem Band; Hauskleid von feinem schwarzem Wollenzuge mit hohem knappem Leibchen, auf dem zwei Reihen Fältchenbesatz von grünem Band, mit grünen Knöpfen dazwischen, laufen; halblange Aermel mit sehr großen Aufschlägen, die mit gefältelem grünem Bunde garnirt sind; breiter Gürtel von schwarzem Sammet, der vorn eine große Schleife bildet und dessen Enden mit langen grünen Franzen weit auf dem Rocke hinabfallen, der auf der Mitte hinunter einen Doppelfältchenbesatz von grünem Band und einer Reihe grüner Knöpfe, wie auf dem Leibchen, hat; kleiner Stehkragen von Spitzen; geschlossene bauschige Unterärmel mit großen zurückgeschlagenen Spitzenmanschetten; gesticktes Taschentuch; Schuhe.

4. Hut von Seide mit kurzem Schirm und auch nicht sehr großem Barte, ohne Ausputz und mit einem schwarzen Sammetstreifen über der Stirn, dem sich an jeder Seite eine kleine weiße Feder anschließt; breite schwarze Bindebänder mit großer Schleife unter dem Kinn; Kleid von Tasset in derselben Farbe wie der Hut, Leibchen und Rock nicht getrennt, beide vorn mit einer Anzahl kleiner ausgezackter Volants garnirt, die an den Seiten durch ausgezackte gekräuselte Bauschchen eingesaft sind; die Aermel in ganz neuer Form, fast ganz lang, durchaus in Bauschchen genommen, über die am Oberarme ähnliche Bauschchen in der Länge laufen, während sie in der Mitte durch Bänder getrennt sind und am Borderarme wieder kleine Bauschchen in der Länge haben; der weitbauschige, in tiefe Falten gelegte Rock untenherum ausgezackt; kleiner Krage; geschlossene weiße Unterärmel; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

Stahlsich N<sup>o</sup> 13.

Director Dr. Hettner.

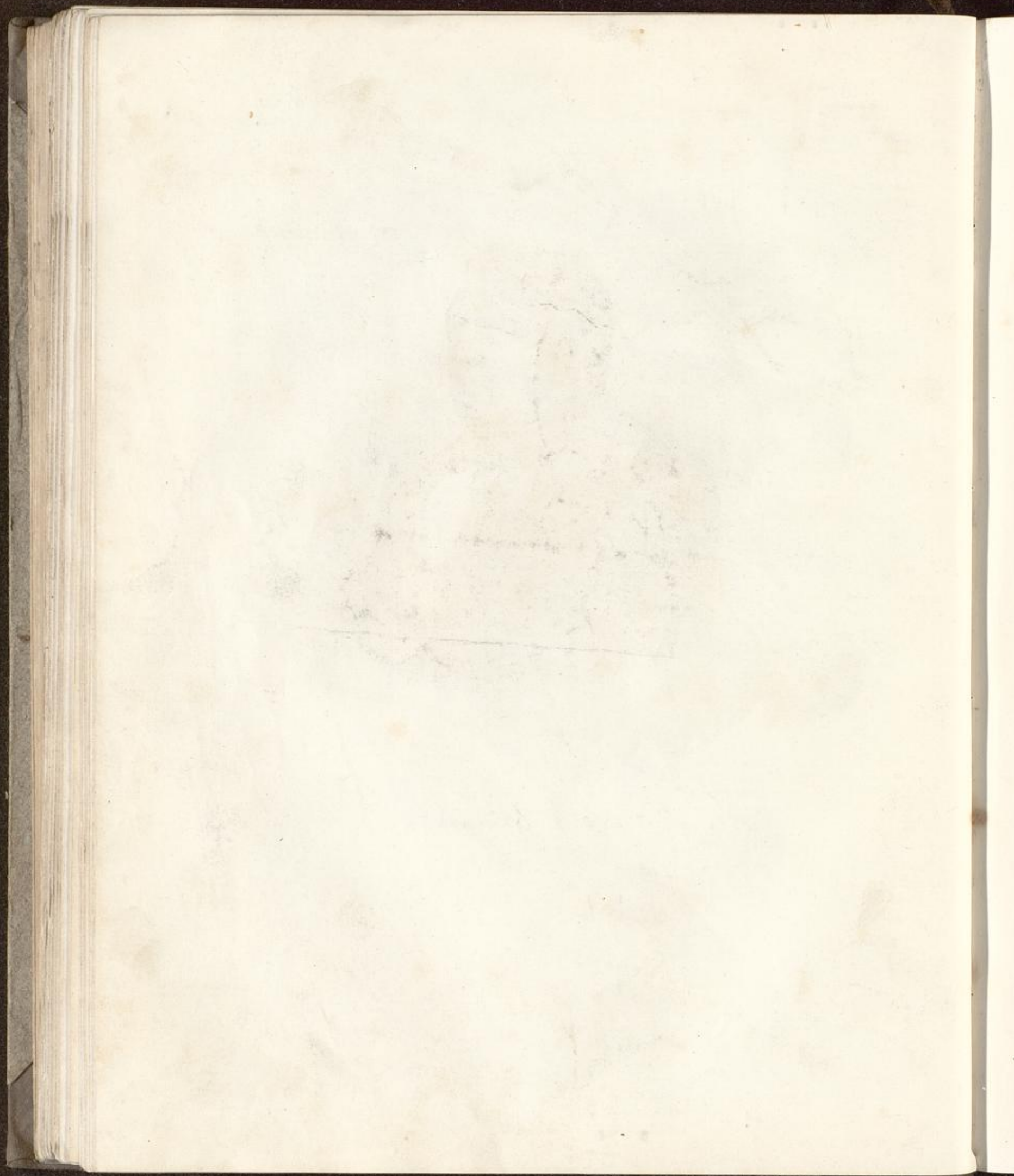
(Nach einer Photographie.)

Dr. H. Hettner, der bekannte Literar- und Kunsthistoriker, wurde 1821 zu Lehndorf bei Goldberg in Schlesien geboren, ist seit einigen Jahren als Director der kgl. Antikensammlungen und Professor der Kunstgeschichte in Dresden angestellt, und wirkt da nicht bloß in seinem Amte, sondern auch mit großem Beifall durch Vorlesungen für Gebildete, wie durch seine Schriften.



ALLGEMEINE MODEZEITUNG.

13.1661





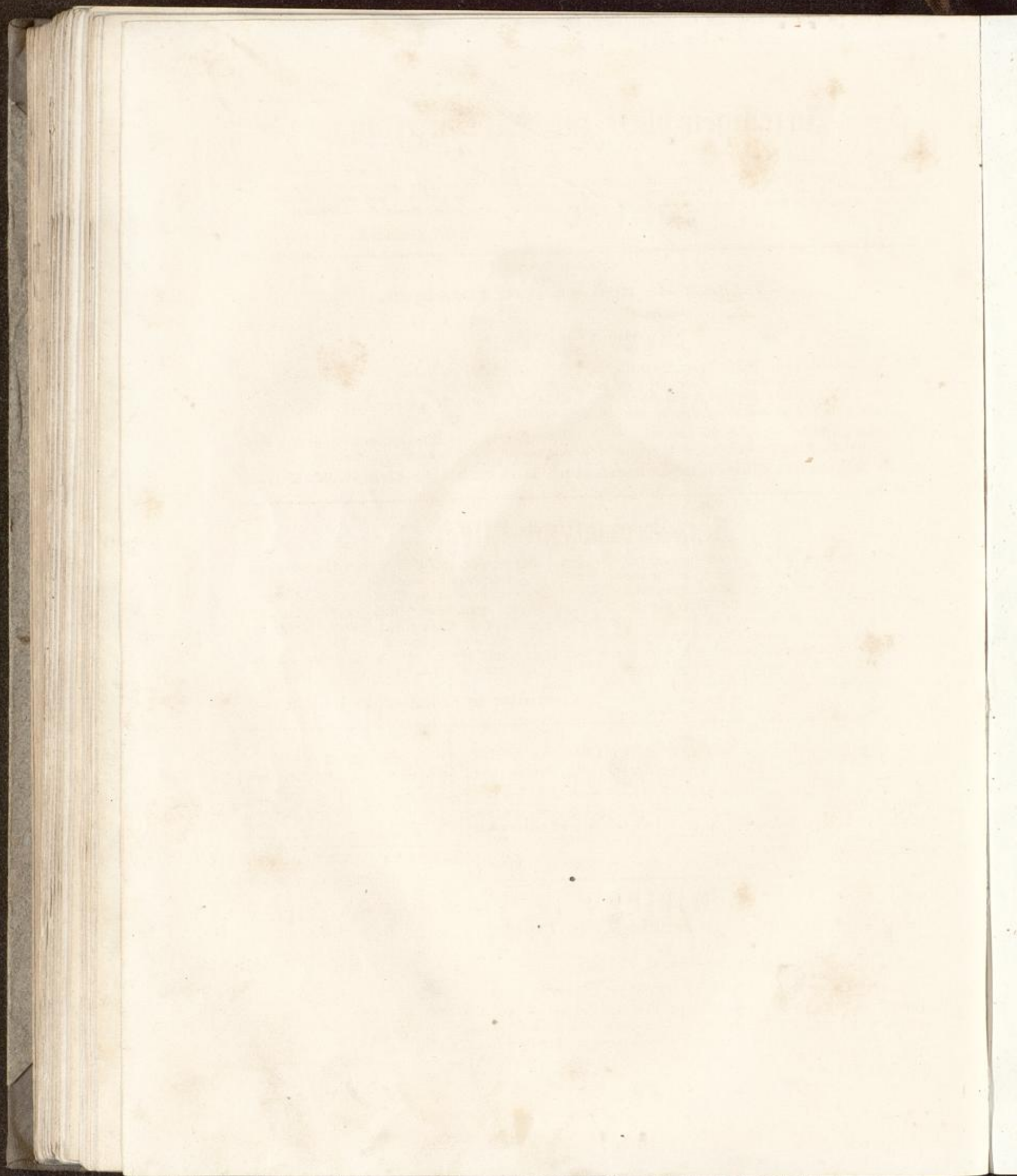


*Andover Photograph*

*Andover Photograph*

*W. J. Johnson*

*Engraving of Amos A. Phelps's Building in Andover*



## Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

**ES** Literarische, merkantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreifache Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

### Merkantile und andere Anzeigen.

#### Neue Moden.

Das **Commissionsgeschäft von Lassalle** in Paris übernimmt den Ankauf wie die Fertigstellung aller Gegenstände der Toilette. Damit es aber die eingehenden Bestellungen ganz zur Zufriedenheit ausführen könne, füge man so ausführliche und genaue Angaben als möglich über Körpergröße u. s. w. bei, auch veräume man nicht zu bemerken, welche besondere Vorliebe für Farben ic. man hat.

Das Haus **Lassalle** beschäftigt sich auch vorzugsweise mit der Lieferung von Brautgeschenken, ganzen Ausstattungen, Kinderzeugen und es giebt gern in Voraus darüber alle wünschenswerthe Auskunft.

Adresse: **Lassalle, Maison de Commission, Rue Louis-le-Grand, 37, Paris.**

### Metachromatypie-Bilder

d. h. auf präparirtes Papier gedruckte Farbenbilder, Gold- oder Silberverzierungen, z. B. Blumen-Bouquets, Landschaften, Portraits, Thier- und Genrestücke, Arabesken, Schriften, Zahlen u. s. w., welche sich ohne alle technischen Vorkenntnisse nach der einfachen Gebrauchsanweisung, die in allen Hauptsprachen der Welt existirt, binnen einigen Minuten auf alle Gegenstände und Stoffe von Papier, Wachstuch, Leder, Holz, Glas, Stein, Porzellan, Blech, Metalle ic. ic. dauernd übertragen lassen, so daß sie jede Malerei oder ausgelegte Arbeit ersetzen, und viel billiger sind, lackirt, polirt und mit heißem Wasser gewaschen werden können, ohne der Farbe zu schaden.

Es ist dies eine höchst interessante Erfindung, und bietet zugleich das schönste Vergnügen für Herren u. Damen.

Dieselben sind zu haben in eleganten Cartons mit vollständigem Apparat à 1—5 Thaler und in ganzen Bogen lt. Preiscurant, der auf frankirte Zuschriften versandt wird.

Kunst-Anstalt für Metachromatypie in Leipzig.



Die Strohhut-, Putz- und Modewaarenfabrik von **Julius Kirchner** in Leipzig, Markt- und Hainstrassen-Ecke No. 1, 2. Etage,

empfeilt das Neueste für diese Saison in Strohhüten für Modistinnen, auch werden alle Sorten Hüte zum Bleichen, Färben und Modernisiren, franco übernommen und in 14 Tagen retourirt.

NB. Auch während der Messe in der 7. Reihe bei der Apotheke.

### J. A. Hietel

**Stickerei- und Tapiserie-Manufactur**  
Leipzig,

Grimmaische Strasse No. 31, 1. Etage.

Besitzer der Londoner, New-Yorker, Münchner und Pariser Preismedaille.

empfeilt eine reichhaltige Auswahl angefangener und fertiger Stickereien, übernimmt Aufträge nach Musterzeichnungen im Gebiete der Stickerei jeder Art, in Gold, Silber, Seide, Wolle, Garn, Perlen, Haaren und Crèpfäden etc., ist zu Auswahlendungen in Nah und Fern auf franco Briefe und sichere Referenzen gern bereit.

### Apfelwein,

welcher zur Kur, zu Tisch- und Speise-Wein, so wie zu Limonade, mit Recht zu empfehlen ist, verkaufe ich den Eimer à 5—7 Thlr. auf frankirte Bestellung gegen Nachnahme des Betrags.

**C. C. Gockloff** in Weida b. Gera.

### Literar. Anzeigen.

Bei **Voigt & Zieger** in Leipzig ist so eben erschienen:

#### Wege und Stege.

Kleine Romane

von

**August Schrader.**

2 Bände.

Preis 2 Thaler.

Wir empfehlen diese „kleinen Romane“ des beliebten Verfassers allen denen, welchen eine talentvolle Darstellung willkommen ist, so wie nicht minder Denjenigen, welche Resultate physiologischer Studien, auch wenn sie in belletristischem Gewande erscheinen, u schätzen wissen.

Wirdige  
**Confirmationsgeschenke.**  
 Verlag von Rob. Frieze in Leipzig.

**Spitta** Psalter und Harfe.  
 Eine Sammlung christlicher Lieder für häusliche Erbauung. 23. Aufl. ord. Ausg. 2 Bde. broch. 17 1/2 Ngr. geb. in Leinen 1 Thlr.; feine Ausgabe in Prachtband 1 Thlr. 16 Ngr.

**Worte** einer Mutter an ihre Tochter. Aus d. Norweg. überfetzt von Ruhkopf. Min.-Ausg. geb. 10 Ngr.

Ein sehr empfehlenswertes Büchlein.

**Reinbeck** Wir sind unsterblich. Unumstößliche Beweise für die Fortdauer des Menschen nach dem Tode und für ein Wiedersehen der vorausgegangenen Lieben. Zweite Aufl. broch. 10 Ngr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

**Clara Croschel**, Leitfaden für den Unterricht in weiblichen Handarbeiten in Schulen. Zum Gebrauch für Lehrerinnen sowie zum Selbstunterricht. Mit 107 Abbildungen in Kupferstich. Sauber geh. 1 Thlr.

Ein so gründliches und praktisches Werk wie das vorstehende bedarf kaum einer Empfehlung, es empfiehlt sich selbst. In demselben sind alle Arten der weiblichen Handarbeiten, selbst jede einzelne Art des Nähens, sowie der Strickerei und Stickerie, des Häkelns, Stopfens und dergleichen, anschaulich beschrieben und überall durch saubere Abbildungen erläutert. Wir sind überzeugt, daß das hübsche Buch in weiblichen Instituten, in Schulen wie in häuslichen Kreisen eine willkommene Erscheinung sein wird.

**Nicolaische Verlagsbuchhandlung** in Berlin.

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

**M. Rosenmüller's**  
**Mitgabe für das ganze Leben**  
 beim  
 Ausgange aus der Schule und Eintritt in das bürgerliche Leben am Tage der Confirmation der Jugend geheiligt.

**18. Auflage.**  
 Durchgesehen von Dr. Chr. Niemeyer, Ritter etc. Mit 6 schönen Stahlstichen. 8. In vergoldetem engl. Leinwandband mit Goldschnitt. Preis 1 Thlr. broch. 20 Ngr.  
 \* Davon eine höchst elegante Miniatur-Ausgabe \*  
 nach der vierzehnten, von Dr. Chr. Niemeyer, Pfarrer u. Ritter des r. A. D., besorgten Auflage. Mit einem Stahlstiche.

**Dritte Auflage.**  
 in 16. zum Preis von 1 Thlr. 6 Ngr.  
 Gebunden in feinem Sarjenetbande mit Goldschnitt. Vorderseite und Rücken in feinsten und reichster Vergoldung. Titel, in Gold- und Bronzebrud. Titelstahlstich von C. Preisel, nach Prof. Reysch. Neue Schrift auf feinstem Maschinenvelin. Ein Kunstwerk in Bezug auf seine Buchbinderei.

**Ausserordentlich gute Musikalien für Pianoforte.**

Herabgesetzter Preis nur

**1 Thaler. 100 Seit. größten Formats.**  
**Pianoforte-Bibliothek v. Dr. Fr. Liszt.**

Sammlung der vorzüglichsten Compositionen für das Pianoforte leichter und mittlerer Gattung, mit Beiträgen von Ch. Czerny, A. Dreyschock, Ferd. Hiller, B. von Hornstein, W. Kaillwoda, J. F. Kittl, L. Köhler, A. Jüll, Dr. Franz Liszt, Stan. Moniuszko, C. Reinecke, Ant. Rubinstein, J. Schulhoff u. m. Andern. Inhalt: Tänze, Polkas, Märsche, Polka Rondos, Salonstücke, Lieder ohne Worte, Uebungsstücke etc.

**100 Seiten.** herabgesetzter Preis für nur 1 Thaler.

Zu beziehen von **G. Senfs** Antiquariats-Buchhandlung in Leipzig.

Verlag von **F. A. Brockhaus** in Leipzig.

**Briefe des jungen Börne an Henriette Herz.**

8. Geh. 1 Thlr. 15 Ngr.

Ein höchst merkwürdiger Briefwechsel, dessen Veröffentlichung in weitem Kreise Theilnahme und Aufsehen erregen wird: Liebesbriefe des jungen, nachmals so berühmten **Ludwig Börne** an die gefeierte **Henriette Herz**, Herzengestirne eines reichbegabten Jünglings, in denen der Charakter des spätern Mannes schon deutlich hervortritt, wiewohl in ganz neuem überraschendem Lichte. Das Verwort schließt mit den Worten: „Mögen alle, die an dem besten Geiste, der warmen Vaterlandsliebe, dem muthigen Freisinn des edlen Mannes sich erfreuten, auch diesem seinem Jugendbilde ihren Antheil schenken!“

**Alle Clavierspieler**, welche für wenig Geld **Original-Bibliothek musikalischer Classiker** in den Besitz einer größern von 400 Seiten, größtes Notenformat, gelangen wollen, mache ich auf meine **Neue Pianoforte-Bibliothek**, leichter und mittlerer Gattung, ganz ergebenst aufmerksam. Dieselbe enthält eine reichhaltige Auswahl der schönsten und gediegensten Original-Compositionen von Abt, Böhmer, Burkhardt, Chwatal, Clementi, Czerny, Haydn, Kalkbrenner, Marschner, Mozart, Pleyel, Reifiger, Ries, Schmitt, Schubert u. m. A. **200 Blatt — 400 Seiten** großes Notenformat. **Statt 12 Thlr. jetzt nur 1 1/2 Thlr.**  
 Etwas Preiswürdigeres als obige „Neue Pianoforte-Bibliothek“ in neuen und guten Musikalien von **400 Seiten** zu nur **1 1/2 Thlr.** ist bis jetzt noch nirgends her geboten worden und direct, sowie durch alle Buchhandlungen zu beziehen von **G. Stangel** in Leipzig, Kupfergäßchen (Kramerhaus).

zur

## Allgemeinen Moden-Zeitung.

Aus dem Leben des Giacomo Robusti,  
genannt il Tintoretto.

Skizzenblatt

von

Elise Volke.

(Schluß.)

Wenige Tage später, die blonde Lavinia war schon ihrem Gatten nach Bologna gefolgt, ohne den Tintoretto wieder zu sehen, stand derselbe, wie vormalen, in der Malerwerkstatt des Tizian vor seiner Staffelei. Neben ihm saß aber der junge Andrea, an einem niedern Tisch und zeichnete. Der Meister Tizian hatte auf dringliches Bitten des Tintoretto den Knaben als seinen Schüler angenommen, und schon nach wenigen Stunden erkannte sein Blick die hohe Begabung Andrea's. Aber er ahnete noch nicht, daß binnen wenigen Jahren der Ruhm des Andrea Schiavone fast den seinigen verdunkelte, und aus dem kleinen Verkäufer der Heiligenbilder der Schöpfer jener leuchtenden Fresken werden würde, die das Entzücken der Lebenden waren, und die Bewunderung späterer Geschlechter erregten, und der Tintoretto träumte auch wohl nimmer beim Gedanken an seinen Schützling von solchen Dingen. Es litt ihn aber, seit der Andrea der Schüler des Tizian geworden, nicht mehr in der Werkstatt seines alten Meisters. Der Anblick Andrea's trieb ihm allezeit das Blut in die Wangen und ließ sein Herz heftiger schlagen. Eine tiefe, bittere Betrübniß, eine dumpfe Angst und Neue lähmte ihm Leib und Seele. Stundenlang saß er daheim in seinem Kämmerlein und starrte auf das leere Kästchen, so einst die vergifteten Pergamenttafeln eingeschlossen, oder er stand auf der Rialtostraße und schaute hinab in die Fluthen allwo er die Bildlein versenkt, und finstere Gedanken kamen über ihn. Vergebens forschte der Meister Tizian nach der Ursache seines Grams, er beharrte ihm gegenüber in düsterem Schweigen.

„Ich weiß, Ihr kränkt Euch, daß Euch die Pergamenttafeln nicht gelangen, für das Meßbuch der Lavinia,“ sagte Tizian, „aber Ihr werdet doch ein großer

Meister werden, wenn Euch auch Solches nimmer gelingt! Fasset Muth und beginnt ein großes Bild, Giacomo Robusti!“

Aber er faßte keinen Muth, der Tintoretto und verfaul immer mehr in ein seltsames Brüten und Trauern. So stand er denn auch wieder einmal im Mondenschein auf seinem Lieblingsplatz der Rialtostraße und schaute in die Wellen, und hing seinen dunkeln Gedanken nach, da legte sich eine Hand auf seine Schulter, und der Tintoretto schaute sich wendend in das lächelnde Angesicht des alten fröhlichen Meisters Piombo.

„Ihr seid der Giacomo Robusti, den die blonde Lavinia einst il Tintoretto nannte, ist's nicht so?“ fragte eine tiefe Stimme.

„Ich bin es. Erinnert sich der Lieblich Benedigs des armen Schülers?“

„Seines Gesichtes nicht, aber seines Pinsels. Tizian zeigte mir oftmals Eure Arbeiten, so Ihr nicht in der Werkstatt, und erzählte mir von Eurer wunderlichen Wesen, so Ihr seit einigen Monden angenommen. Ich weiß was Euch quält. Es steckt Großes in Euch, aber Ihr dürft nicht in Venedig bleiben, so Ihr leuchten wollt. Neben der Sonne sieht Keiner die Strahlen eines Sterns!“

Der Tintoretto hob den Kopf, seine Augen bligten. „Ja, Ihr habt Recht, fort, fort von Venedig,“ murmelte er. „Aber wohin sollte ich gehen? Ihr vergeßt, daß ich arm bin, lieber Meister, und noch keinen Namen habe.“

„Und Ihr vergeßt, daß ich reich bin, um mit ärmern Brüdern meinen Reichthum zu theilen. Ich gehe Morgen nach Rom, vielleicht auf ein Jahr, vielleicht auf immer. Michel Angelo, der Größte unter den Großen, lockt mich in seine Zauberkreise. Begleitet mich, ich will für Euch sorgen wie Euer Vater, bis — Ihr mich nicht mehr braucht, Giacomo Robusti.“

Da wehte es plötzlich den Tintoretto an wie Himmelsluft, seine heilige Kunst stand in aller Herrlichkeit, ein leuchtender Genius vor ihm, Lorbeerzweige in den Händen haltend. Und leidenschaftlich die Hand Piombo's ergreifend, rief er: „Ich folge Euch, Sebastiano Piombo bis an's Ende der Welt, nur fort, fort von den Wellen des Canals. So Ihr mich aber zu Michel Angelo führt,

will ich ein neues Leben beginnen mit dem Wahlspruch: „die Zeichnung von Michel Angelo, die Farben von Tizian.““

Viele Jahre blieb der Tintoretto in Rom, und kehrte erst nach dem Tode seines großmüthigen Schülers und Freundes nach Venedig zurück, alldieweil nun einmal kein echtes Kind der Lagunenstadt in Frieden leben und sterben kann fern von den Wellen der Adria und den Taubenschwärmen des St. Markus.

Er kehrte anders zurück als er gegangen, ruhiger, stolzer — ein tüchtiger Meister. Das Leben in Rom hatte ihn in seinen sinnberückenden Strudel gerissen, Michel Angelo hatte ihm gütig die Hand gereicht, Sebastiano Piombo war großherzig und freigebig, und der schönen Frauen gab es Viele in der ewigen Stadt. In solcher Atmosphäre des Glückes und Wohllebens mußte sich das reiche Talent des Tintoretto wohl in leuchtender Herrlichkeit entfalten. Zahllose Bilder entstanden, unter ihnen strahlende Schöpfungen, so das Motto des jungen Meisters keck an der Stirne tragen durften, die Zeichnung von Angelo, die Farben von Tizian. Aber ein Madonnenbild war nicht unter ihnen, noch irgend eine Scene aus dem Leben der Heiligen. Seit er mit dem Bildniß der Gebenedeiten jenen ungeheuren Frevler getrieben, den ein Wunder unter Beihülfe des jungen Andrea zu Nichte werden ließ, konnte der Tintoretto kein frommes Bild mehr malen, so sehr er sich oft mühtelein Zug, keine Linie wollte ihm gelingen, keine Farbe haften. Gar oft schleuderte er nach solchen vergeblichen Versuchen den Pinsel weit von sich und starrte Stundenlang auf jenes verhängnißvolle Kästlein, das er zum Andenken an jene schwerste dunkelste Stunde seines Lebens aufbewahrt und allezeit neben seiner Staffelei stehen hatte, und gedachte Lavinia's und seiner Sünde. Und dann erwachte die alte Liebe wiederum in seinem Herzen so allgewaltig, und das rasende Verlangen nach ihrer Schönheit, daß es ihm war als könne er jenes Verbrechen, das sein guter Engel verhütet, noch einmal begehen. Es war noch keine Neue in ihm. Erst nach vielen Mühen und Zureden des Piombo gelang es den Tintoretto in die Gesellschaft der Frauen zu bringen und es währte eine lange Weile ehe er die stolzen Gestalten und brennenden Augen der Römerinnen verführerisch fand. In dem Schmerze um den Verlust Piombo's, dieses prachtliebenden fröhlichen Meisters, der im Tode als der Ärmste erscheinen wollte, und sich ohne Kerzen und Priester begraben ließ, fand der Tintoretto plötzlich die Einsamkeit unerträglich und heirathete eine junge reiche Römerin, die ihn anbetete. Als er nach Venedig zurückkehrte folgte sie ihm mit dem Kinde das

sie ihm geboren, einem blonden Töchterlein, genannt Lavinia.

Der Palast des Tizian stand leer als der Tintoretto wieder einzog in die geliebte Vaterstadt, der Meister weilte eben in Florenz, und auch der junge Schiavone hatte ihn dorthin begleitet. Fremde Menschen sammelten sich um den Tintoretto, und es war ihm Anfangs oft zu Muth als habe er ein Jahrhundert verschlafen und einen furchtbaren Traum geträumt. Er begann aber mit allem Fleiß zu arbeiten und gar bald strömten die Bewohner Venedigs in Massen herbei, um die Werke seines Pinsels anzustarren, und da war kein Palast mehr, der nicht ein Bildniß oder eine Freske aufzuweisen hatte von der Hand des Tintoretto. Der Tizian selber war seines Lobes voll als er heimkehrte und der junge Schiavone arbeitete bald ebenso viel in der Werkstatt des Tintoretto, denn in der des Tizian.

So lebte der Tintoretto denn in immer wachsendem Ruhm und Ehren, viele Jahre lang, und wiederfuhr ihm keinerlei Leides, und selbst jene tiefe Wunde, so ihm die Liebe zu der schönsten Frau Venedigs geschlagen, vernarbte allmählig. Sein ältestes Töchterlein ließ ihm auch keine Zeit zu irgend welcher Kummerniß, man rühmte sie als die leuchtendste Blume der bella Venezia, und sie war der Stolz ihres Vaters und der Abgott seiner Seele. Gleich sie doch seltsamer Weise der blonden Lavinia, hatte sie doch dasselbe goldene Haar, und die dunkeln wunderfüßen Augen. Nur jener stolze Ernst der Tochter Tizians fehlte in dem reizenden Antlitz der jungen Alezia, es war eitel Sonnenlicht und Lächeln in ihren Zügen. Auch verstand sie den Pinsel zu führen, und sonderlich wußte sie Blumen mit einer so wunderfamen Treue zu malen, daß man ihren Duft zu athmen meinte, und sie mit den Fingern hätte wegheben mögen von dem Malertuch. Da arbeitete sie denn oft in der Werkstatt des Vaters, dicht neben seiner Staffelei, und das Angesicht des Tintoretto strahlte, wenn er seinen Liebling anschaute. Seine Augen hingen dann an ihrer zarten Gestalt, an der das einfache Gewand sanft niederfloß, und an den köstlich reinen Linien des Profils und an der wunderschönen Hand, so den Pinsel führte, und dabei lauschte er auf den Ton ihrer Stimme, wenn sie zu ihm redete, und sein Herz wurde ihm leicht und frei dabei, denn diese Stimme klang so fröhlich wie der Ton eines jungen Vogels im Frühling. Die blonde Alezia hing wiederum mit tiefster Zärtlichkeit an dem ernststen Vater und sagte zu tausend Malen in ihrer scherzenden Weise: „ich werde nimmer eines Mannes Weib, so ich nicht Einen finde der so ist wie Ihr mein Vater. Aber er muß auch so aussehen wie Ihr, so wunderbar ernst, und so blicken wie Ihr blickt, und so traurig lächeln, sonst wird er mir nicht gefallen!“

Da sagte der Tintoretto einmal: „findet Ihr nicht, daß Andrea Schiavone mir gleicht, Alezia?“

Und plötzlich senkte das Mädchen tief ihr Köpfchen, und eine helle Gluth überströmte Antlitz und Nacken, und die Hand so den Pinsel hielt zitterte. Es währte eine geraume Weile ehe sie wieder redete und dann klang ihre Stimme seltsam verändert.

„Der Andrea hat mir ein gar schönes Madonnenbild gemalt für mein Meßbuch,“ sagte sie, „da Ihr mir's immer verweigert, mein Vater. Wie oft habe ich Euch darum gebeten, und es ist mein einziges Leid, daß Ihr niemals ein frommes Bild malt.“

Da schlang der Tintoretto seinen Arm um sein Kind, zog es fest an seine Brust und sagte: „so ich eine schwere Sünde abgehüßt, die mein Jugendleben verdunkelt, werden die Heiligen auch wieder meinen Pinsel weihen zu ihrem Dienste. Fragt mich nicht mehr danach, Alezia, Ihr macht mir Schmerz.“

Dies Wort hatte aber die blonde Alezia tief bekümmert und sie verlor es nimmer aus ihrem Sinn, und gedachte der Rede des Vaters Tag und Nacht. Und sie fragte die Mutter heimlich nach der Deutung der dunklen Worte des Vaters und diese meinte, daß nur Einer jenes Geheimniß in dem Leben des Tintoretto durchschaut, das auch ihr schon so manche Thräne gekostet, und das sei der Andrea Schiavone. „Es war sein Schüler und ist jetzt sein treuester Freund,“ fuhr sie fort und glättete das Haar des Mädchens losend mit der Hand, „redet mit ihm, Alezia, er kennt sicherlich das ganze Leben des Tintoretto. Euer Vater liebte mich nie genugsam, um mir sein Herz zu enthüllen. Wie oft verweilt er aber allein mit dem Andrea Stundenlang in der Werkstatt in tiefen Gesprächen, aber sie reden so leise miteinander, daß ich nimmer ein Wort zu erlauschen vermochte!“

Und Alezia redete mit dem Andrea eines Tages, stöhnend, erglühend und mit bebender Stimme, denn der heiße Blick Andrea's ruhte ja unverwandt auf ihrem Antlitz, und o — was sagte dieser Blick! Als sie geendet, waren aber die Augen Andrea's traurig geworden, er neigte sich über die Hände Alezia's, küßte sie leise und sagte: „mein Herzblut möchte ich hingeben Tropfenweise, um Euern Kummer zu lindern, allein ein Schauer schließt mir die Lippen und selbst Eure Bitte vermag sie nicht aufzuschließen. Dort jenes dunkle Kästlein, so Ihr allezeit neben der Staffelei Eures Vaters stehen seht, birgt den bösen Zauber, so die Seele des Tintoretto gefangen hält, nämlich eine Erinnerung, aber betet Alezia, die Heiligen des Himmels verschließen nimmer ihr Ohr solchen Bitten, der Tintoretto wird erlöset werden von dem Drucke so auf ihm lastet.“

„Und er soll bald, bald erlöset werden,“ antwortete Alezia, und ihre Augen leuchteten wundersam auf von

einem hellen Gedanken. „Dann erst werden wir Alle glücklich sein, Andrea.“

An demselben Abend, da Alles zur Ruhe, schlich sich Alezia in die Malerwerkstatt. Eine Lampe trug sie in der einen Hand, mit der andern drückte sie ihr Meßbüchlein an die Brust. In der Nähe des verhängnißvollen Kästleins setzte sie die Lampe nieder. Es war kein Schlüssel daran, aber als Alezia das Kästchen emporhob und hin und her wendete, sprang der Deckel nach einem leichten Druck ihrer Finger auf. Ein seltsamer betäubender Duft stieg ihr entgegen, als sie das holbe bleich gewordene Antlitz über dasselbe neigte. Dann küßte sie inbrünstig ihr Meßbüchlein und das Madonnenbild des Andrea, und legte es hinein, ein frommes Gebet murmelnd. Sie träumte gar wundersüß in der folgenden Nacht, die blonde Alezia, und die Himmelskönigin erschien ihr und breitete die Arme nach ihr aus, und der Vater stand an der Staffelei und auf dem Malertuch leuchtete die Gebenedeite in strahlender Herrlichkeit. Früh ehe sich noch die Sonne erhoben schlüpfte sie wieder in die Werkstatt, und holte ihr Kleinod aus dem dunklen Kästlein hervor. Ein feiner grauer Staub lag auf dem violettne Sammet des Meßbüchleins und die silbernen Klammern hatten ihren hellen Schein verloren.

„Anächtlich sollst du nun dort ruhen, geweihtes Buch, bis der böse Zauber weicht,“ flüsterte sie, küßte es, eilte in ihr Kämmerlein und kniete dort lange nieder in brünstigem Gebet für die Seelenruhe des geliebten Vaters. Dann öffnete sie das Buch und beschaute das Marienbild des Andrea. Es war ihr als seien die Farben verblichen, oder als ob ein Schleier sich auf ihre Augen gelegt. Eine plötzliche Angst kam über sie, wie war doch die Luft so schwer und heiß. Sie öffnete das Fenster, die Morgenfrische wehte ihr belebend entgegen. Dann ordnete sie ihre Gewänder und legte sie zurecht zum Besuch der Messe. Aber, ihr himmlischen Heiligen, welch ein Schmerz durchzuckte da mit einem Male ihr Herz, welche Nacht legte sich auf ihre Augen! Die Füße wurzelten am Boden als könnten sie nimmer wieder einen Schritt wagen, sie wollte rufen, die Stimme versagte, die eisigen Finger umklammerten noch das Meßbüchlein, dann sank die blonde Alezia in starrer Ohnmacht zu Boden. Als für eine kurze Weile Leben und Bewußtsein wiederkehrten, fand sich Alezia an der Brust ihres Vaters. Ihr zur Seite kniete die Mutter, todtbleich und bebend, und Andrea war auch da — der verzweifelnde Andrea. Aber der Blick des Mädchens war so wundersam verwandelt, der Athem ging so schwer, Eiseskälte hatte lähmend die süßen Glieder beschlichen. Und leise, leise kaum hörbar flüsterte Alezia: „weinet nicht um mich, weil ich sterbe. Die Himmelskönigin hat

meine Stirn geküßt, ich werde seliger sein denn alle Heiligen. Ihr werdet jetzt wieder fromme Bilder malen, mein Vater, ich habe ihn von Euch genommen jenen bösen Zauber im Kästlein — das Meßbüchlein —“ Die Stimme brach.

Da schrie der Tintoretto auf in wahnsinnigem Schmerz, schaute mit irren Blicken um sich, und stürzte neben dem Lager seines sterbenden Kindes sinnlos zu Boden. Als er wieder erwachte aus seiner langen todähnlichen Erstarrung, da sah er sein Weib in Thränen am Boden hingeworfen, zu Häupten Alezia's knieten fromme Mönche in stillem Gebet, und ihr zu Füßen Andrea Schiavone. Das Todtenlichtlein brannte — Alezia war gestorben.

Da hieß der Meister sie Alle hinausgehen, verlangte sein Malergeräth und seine Staffelei, und begann zu seiner eignen Sühne sein todt's Kind zu malen, ehe die grausame Hand des Todes diese wunderschönen Züge entstellte. Keine Thräne trat in seine brennenden Augen, keine Muskel des versteinerten Angesichts zuckte. Bis die Schatten des Abends auf die Erde sanken, blieb er allein bei seinem todt'n Lieblich, aber als er aus der Kammer trat und das Bild vollendet, war der Meister Tintoretto zu einem Greise geworden mit weißem Haar.

An dem Begräbnistage der schönen Alezia hat der Tintoretto das Bild einer Himmelskönigin begonnen, das er in kurzer Frist vollendete und der Kirche Maria della salute schenkte, und welches das strahlendste, das je seine Hand geschaffen. Es trug die Züge seines gestorbenen Kindes.

Das verhängnißvolle Kästlein war seit dem Tode Alezia's aus der Malerwerkstatt verschwunden, mit ihm das Meßbüchlein der todt'n Alezia. Der Tintoretto fragte aber niemals danach. Andrea Schiavone, dessen Ohr noch die letzte Beichte der Sterbenden empfangen, als den unglücklichen Vater die Sinne verlassen, trug sein verwundetes Herz nach Rom und kehrte erst nach vielen Jahren zurück nach Venedig.

Der Tintoretto hat nach dem furchtbaren Tode seines Kindes fortan nur fromme Bilder gemalt, aber gelächelt hat er nimmer wieder. Hohen Ruhm erwarb ihm sein jüngstes Gericht, seine Anbetung des goldenen Kalbes, eine herrliche Kreuzigung, die heilige Agnes und ein heiliger Rochus. Im Jahre unseres Herrn 1594 begann und vollendete der Tintoretto aber sein größtes Bild: das Paradies vorstellend, eine 30 Fuß hohe und 74 Fuß lange Glorie von mehr als hundert Figuren, für den Dogenpalast. Und als er den letzten Pinselstrich gethan, rief ihn die guadenreiche Himmelskönigin in das wirkliche strahlende Paradies, zur heißerseh-

ten seligen Vereinigung mit Allen, so dies heiße Herz auf Erden geliebt.

Druckfehler. In No. 12. S. 90. lies: „war der Sohn eines Anstalters“ statt eines Vetterreichers.

## Erste Reise.

Es ist die erste Reise, welche das junge Mädchen macht; mit der Mutter und dem kleinen Schwesterchen.

Sie ist klösterlich einsam, unter Frauen, erzogen, behütet, bewacht in jedem Gedanken, der durch ihre Seele ging und das Leben hat sie angeschaut wie ein großes Räthsel. Nun steht sie auf der Schwelle des Kindesalters und das Sehnen nach Lösung beginnt sich zu regen.

Es ist Frühling. Alles duftet und blüht in dem lachenden Thale, durch welches der Zug rollt, doch sie ist des Frühlings schönste Knospe. Könnte der Glückliche sie jetzt sehen, an dessen Herzen sie sich erschließen wird!

Mit neugierig schüchternem Blick schaut sie von Zeit zu Zeit hinaus in die neue Welt und spielt wie ein Kind mit dem Kinde auf ihrem Schoße. Das Schwesterchen wird müde und wie sich seine Augen schließen, senkten sich auch ihre Wimpern; sie regt sich nicht und schlummert halb.

Eine Station! Die Thüren klappen, es pfeift und ruft und läuft, die Mutter steigt aus, um Früchte zu holen für ihre Lieblinge.

Das junge Mädchen öffnet die Augen und sieht sich allein. Sie nimmt den runden Strohhut ab, daß ihre goldblonden Locken herabfallen und hält ihn, daß der leise Zug der Thür die Kleine nicht treffe. Dann schließt sie die Augen wieder; sie hat so süß geträumt.

Ein Geräusch ihr gegenüber. Es ist ein junger Mann eingestiegen. Wie der Magnet vom Magnet, so wird das Schöne vom Schönen angezogen; er ist so hoffend und so idealisch wie sie. Ueberrascht und verloren in ihrem Anblick sieht auch er regungslos. Sie glaubt es sei die Mutter und als sie kein freundliches Wort von ihren Lippen hört, sieht sie empor. Doch wie das schüchterne Reh vor dem Jäger, so flieht ihr Blick wieder und hin und wieder vor den verfolgenden, staunenden, forschenden Augen des Jünglings und in sprachloser Verwirrung erbleichend drückt sie das Kind an ihre junge Brust....

Reizendes Bild! Es bedarf keines himmlischen Mysteriums den Heiligenschein der Madonna um deine Stirn zu legen, du süßes Geschöpf. Was dich geheimnißvoll durchschauert, das ist der Gruß des Engels an dein Herz. Schmücke dich, heilige Natur, knospe reicher, Frühling umher — der Strahl hat dich berührt, du wirst erblühen!

Arthur Stahl.



### Nietzsche's Lutherdenkmal.

In der Allg. Ztg. spricht sich ein Freund des großen verstorbenen Künstlers, J. H. (Julius Hübner), über das leider unvollendete Werk, das Luther-Denkmal, also aus:

Das Lutherdenkmal für Worms ist nächst dem Friedrichsmonument Rauchs das größte Werk das bisher in Deutschland unternommen wurde. Die Idee desselben, welche sich nicht auf den Einzelwillen eines Fürsten oder einer Corporation gründet, ruht vielmehr auf dem Antheil des gesammten Protestantismus, nicht bloß der deutschen, sondern auch seiner stammverwandten Nationen, und es war die stolze Genugthuung für Nietzsche, daß er zur Ausführung eines solchen Gedankens einstimmig ausersehen wurde. Noch in den letzten Wochen seiner Krankheit, als von all den Aufträgen die Rede war, welche der Leidende hatte zurückweisen müssen, leuchtete sein erloschenes Auge auf, als der Freund ihm aus vollem Herzen sagen durfte: „Das eine was du behalten, es ist das Größte, das einzig Heidenwerthe!“

Die tiefste Begeisterung für diesen großen Stoff hatte einen Entwurf hervorgerufen, so herrlich wie ihn der Meister selber noch nie bisher in dem Maße groß und poetisch geschaffen! Er ist bekannt genug durch die vervielfältigende Kunst, wir brauchen nicht näher auf seine Einzelheiten einzugehen. Ehe wir uns aber der gerechten Trauer hingeben, daß es dem geliebten Meister nicht gewährt sein sollte ihn auszuführen, wollen wir Gott innig danken, und uns freuen, daß es ihm vergönnt war doch noch die Gestalt Luthers, den Mittelpunkt des ganzen Werkes, zu vollenden, und seinem Volke damit ein Vermächtniß zu lassen wie keine Nation es stolzer aufweisen wird. Ja, dieser Luther ist das größte, darüber ist nur ein Urtheil, was Nietzsche geschaffen und nichts daran verräth die sinkende Kraft des Genius.

Wer ihn gesehen, den Gewaltigen, wie er zu Häupten der friedlichen Leiche Nietzsches, die unter Palmen und Lorbeeren in der neuen Werkstatt ruhte, der machtvoll Lebendige neben dem Todten stand der ihn geschaffen, die Hand auf dem Evangelium, sichtbar die Worte auf seinen Lippen: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!“ und zu beiden Seiten: die herrliche Gestalt Willefs und das Modell des Lutherdenkmals, der hat einen Eindruck für sein ganzes Leben mit heimgenommen — einen Eindruck wie ihn wenige Sterbliche nur und in den seltensten Momenten erfahren.

Was drängte uns alles noch zu sagen das volle Herz! Welche Seelenkämpfe sind dem Scheiden des

Theuren vorangegangen, als er sich den Gedanken, daß dieses sein letztes Werk ein unvollendetes sein werde, nicht mehr verhehlen konnte. Gedanken, bitterer als die Leiden des Leibes, die seinem milden Wesen, umgeben von der treuesten Pflege der Seinigen, seinen Laut der Ungeduld entlocken konnten. Wohl war das eine Prüfung, die schwerste, welche Gott einem Künstler auferlegen kann — und er hat sie überwunden in Gott! Als in den letzten Tagen der Krankheit zufällig unter seinen Lieben die hange Frage auftauchte: „was wird aus dem Lutherdenkmal werden?“ da antwortete er, mit erloschener Stimme zwar, aber fest: „Gott wird sorgen!“

„Gott wird sorgen,“ sagen wir mit ihm und allen denen dieses Werk ein heiliges Vermächtniß des unsterblichen Meisters an die deutsche Nation ist. Welch eine tiefe Theilnahme in allen Kreisen, von den höchsten bis zu den niedrigsten, die feierliche eines Fürsten der Kunst würdige Bestattung zeigte — das haben die Berichte in allen Blättern eingehend geschildert. Die ergreifenden Worte an seinem Grabe vor der lautlosen tiefbewegten Menge, während Lerchengesang den frühen Lenz verkündete, das wird allen unvergesslich sein und bleiben die es erlebten.

Im Geiste noch einmal an dem frischen Grabe stehend, drängte es uns vor allem der heranwachsenden Kunstjugend zuzurufen: Tritt an dieses Grab eines Edelsten, du Hoffnung der Zukunft, theuerstes was Väter besigen! Tritt heran um dich dem höchsten Ziele zu weihen, jener Läuterung der Seele dich zu geloben die den Künstler zum Hohenpriester macht, der aus reinem Gefäß heilige Spenden opfert.

Und so mag denn noch auf eines treuen Freundes Wunsch ein Nachhall jenes unvergesslichen Eindruckes wie der todte Meister unter seinen Werken ruhte, diese schwachen Umrisse eines großen Lebens abschließen.

In seiner Werkstatt ruht er, eine Leiche,  
Und ringsumher stehn seine letzten Werke;  
Zu seinen Häupten dort in Felsenstärke  
Sein Luther, fest wie eine deutsche Eiche.

So geht ein Heldenfürst aus seinem Reiche,  
Das er erwarb durch seines Armes Stärke!  
Er geht dahin, daß jeder deutlich merke:  
Nicht Einer lebt mehr der dem Todten gleiche!

Ach, könnten Thränen dich uns wieder geben  
Von treuen Augen heiß, wie je, geweint,  
Du lebstest noch, du würdest mit uns leben

In reiner Liebe lange noch vereint!  
Und doch, du lebst, wie unsre größten Geister,  
Die du erweckt, unsterblich, deutscher Meister!

## Tagesbericht für die Modenwelt.

### Modenbericht.

(F.). Die neuen Stoffe, die nun allgemein erscheinen, sind fast nur *Moirés antiques* mit gestickten Blumen im *Pompadourgenre*, *Foulards* mit verschiedenen Mustern auf braunem oder blauem Grunde, *carrirte* *Pospelinen*, *Pompadourtaffete* in jeder Farbe, einfarbige *Taffete* zc. und vor allen auch *Alpaccas* im *Pompadour-Genre*, eine glückliche Nachahmung der *Foulards*.

Die Formen der Kleider werden im Anfange der Saison keine sehr merklichen Veränderungen zeigen. Man wird herzförmig oder *à la Rafael* offene Leibchen sehen, die in größerer Gunst als jemals zu stehen scheinen; die engen Ärmel werden nicht plötzlich ganz verschwinden, aber sich allmählig erweitern in die Glockenform mit Aufschlägen, die schon im vorigen Jahre so beliebt war.

Die große Frage ist die des Auspuges. Da ist man denn ziemlich einstimmig, daß die *Bolants* beibehalten werden müssen, die jetzt sehr klein, wenig in Falten genommen und festonartig aufgesetzt sind. Die einfarbigen Kleider, denen man keine *Bolants* giebt, wird man dafür durch die reichste Garnirung mit *Pofamentirspitzen* entschädigen, namentlich eine, die nur aus zwei Streifen besteht, welche unten auf dem *Rocke* sehr breit sind und allmählig nach den *Achseln* zu sich verkleinern, fernex durch einen russischen Gürtel mit entsprechender *Scharpe* und durch Ärmel mit *Achselverzierungen* (*Socheis*) und mit Aufschlägen. Eine solche *Pofamentirspitzengarnirung* verschönert sich überdies durch *Franzen*. Eine andere Art solcher Garnirung besteht in pyramidenförmigen Stücken, die schürzenartig, in drei bis fünf Reihen, auf dem *Rocke* angebracht werden, während auf dem Leibchen ähnliche Formen *Revers* bilden und auch auf den weiten Ärmeln gleicher Ausputz sich wiederholt, der überdies auf den *Achseln* *Franzen* zeigt. Das Ganze sieht sehr gut aus.

Die *Confections* (*Ueberwürfe*), welche noch nicht vollständig erschienen sind und auch noch nicht für feststehend gelten können, beschränken sich bis jetzt auf drei große Classen, von denen jede wiederum ihre mannichfaltigen Abweichungen hat. Es sind dies die *Palletot*, *Shawl*- und die *Mantillenform*. Der *Palletot* wird besonders von schwarzem *Taffet* getragen und er liegt bald knapp an der *Taille* an, ist dabei mit farbigen *Bäuschchen* auf allen Nähten garnirt, die wiederum *Spitzen* bedecken oder er hat die *Sackform*, reicht bis zur Hälfte des *Rodes* hinunter und ist mit einer Reihe von *Ku-*

chen garnirt. — Die *Shawls* sind dagegen von *Taffet*, gestickt oder nicht, lang oder viereckig, immer aber mit *Spitzen* garnirt. Nichts sieht eleganter aus als ein *Langshawl* von *penfée* *Taffet*, der reich gestickt und mit zwei breiten *Spitzen-Bolants* versehen ist. — Die *Mantille*, für die wir persönlich eine große Vorliebe haben, ist etwas zu reich mit *Pofamentirarbeit* versehen und zwar stets in Schwarz und Weiß gemischt, wodurch sie ihre Leichtigkeit und folglich ihre *Amuth* verliert.

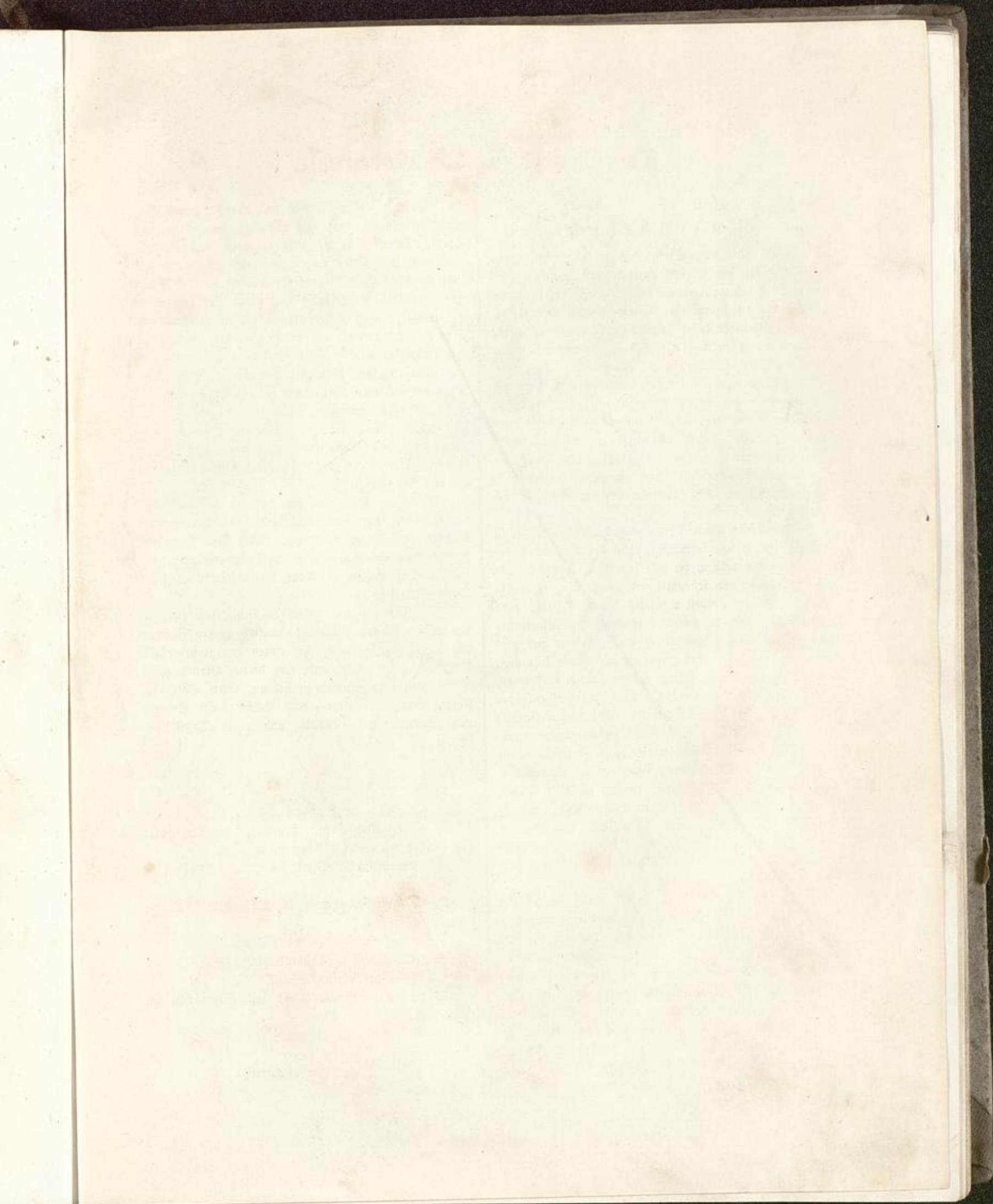
*Borläufig*, wie in jeder Uebergangszeit, herrscht der *Cashmirshawl* vor. Der lange wird bald als *Burnus*, bald als *Shawl* getragen, sodas er eine große *Originalität* erhält. Man sieht namentlich viele von mittlerer Länge, die auf hellem Grunde (namentlich auf blaßblauem, purpurrothem und orange) gestickt sind und große *Bolants* von *Spitzen* haben.

In *Hüten* sieht man bis jetzt am meisten solche von *Taffet* in der neuen Modefarbe, mit Federn oder Blumen und *Spitzen* ausgeputzt. Auch viele *Krepphüte* bemerkt man und man will gerade diesen eine große Zukunft vorherhersagen, ob mit Recht, wissen wir nicht. Auch *Spitzenhüte* sieht man bereits.

Aufgefallen ist uns unter den *Neuigkeiten* ein *Hut* von weißer *Blonde* mit einer ziemlich großen *Fançon* von schwarzem *Sammet*, die hinten drei große platte *Schalen* von *Sammet* und eine breite *Blonde* hatte, welche letztere nach hinten zu fiel und einen Theil des *Kopfes* verdeckte. Unter dem *Schirme* ein Streifen von *Sammet* und *Blonde* und weiße *Taffetbindebänder*.

### Musterblätter N<sup>o</sup> 4.

1. Modell einer *Nachtjacke*.
2. u. 3. *Kragen* und *Manschette* der *Nachtjacke*; das *Muster* mit feinen *Liqchen* zu benähen.
4. *Kragen* in *Wull* mit französischer *Stiderei* zu sticken.
- 5.—7. *Neglige-Haube* in *Tüll* und *Wull* zu *lauguëtiren*.
8. *Kante* mit *Ede* in *Batisttücher*.
9. *Einsatzkante* in *Taschentücher*.
10. *Kante* zu kleinen *Deckchen*.
11. *Streifenmuster* in *Tülle* mit *Schnürchen* zu durchziehen.
12. *Verzierung* um *Namen*.
13. *Julie*.
14. *Zeichnung* zu *Plattstiderei*.
15. *Einsatzkante*.





ALLGEMEINE MODENZEITUNG



August Wilhelm 22

Druck v. Weyer-Lenz

J. G. Prebelle

Verlag v. Buchhandlung Weyer-Lenz

16. Louise. 17. Marthe. 18. Anna. 19. Buchstaben mit Krone. 20. Mathilde. 21. J. 22. A.

**Modenblatt N<sup>o</sup> 14.**  
(Nach Originalzeichnungen.)

1. Modischer Anzug eines Knaben.
2. Hut von Seide mit kurzem Schirme und nicht sehr großem Barte, an der Seite mit einer weißen Feder, unter dem Schirme mit drei Blumen ausgeputzt, mit breiten Bändern zugebunden; Kleid von Moire mit hohem knappen Schnepfenleibchen, das mit Knöpfen zugebracht und mit zwei quergehenden schwarzen Sammetstreifen nahe an der Taille garnirt ist; halb lange ziemlich weite gezogene Aermel, die an der Innenseite einen Einsatz von schwarzem Sammet, den schmale Falten einlassen, unten mit einem schwarzem Sammetbände, unter welchem die geschlossenen haushigen weißen Unterärmel hervorkommen; auf dem weiten Rocke ein schwarzer Sammetstreifen zwischen zwei faltenreichen von dem Kleidstoffe; kleiner Kragen; Glacéhandschuhe; reiche Armbänder; Stiefelchen.
3. Anzug eines kleinen Mädchens.
4. Hut von grüner Seide, in Falten genommen, mit einer Spitzen-Fançon, die über den Kopf fällt und mit einem eben solchen ziemlich breiten Barte, an der Seite mit Blumen ausgeputzt und mit schwarzen Bändern gebunden; Kleid von grünem Taffet mit offenen Reversleibchen und halblangen Aermeln in zwei Bauschen, die unten zweifach mit gefälteltem Bände garnirt sind; grüner Bandgürtel mit Schleife; auf dem Rocke vorn herunter von der Gürtelschleife ausgehend und dann

auseinanderlaufend zwei Reihen gehäkelte Bandgarnitur mit zwei klein ausgezackten Volants an der Seite und Bandschleifen in der Mitte; Chemisette; geschlossene weiße Unterärmel; reiche Armbänder; Glacéhandschuhe; Stiefelchen; das Kleid etwas aufgenommen, so daß man den weißen langen Unterrock mit drei kleinen ausgezackten Volants sieht.

5. Außerordentlich kurzschirmiger Hut von weißer Seide, der ganz mit schwarzen Spitzen belegt, mit Rosen ausgeputzt und mit weißen breiten Bindbändern zugebunden ist; Kleid von grauem Taffet mit hohem glattem Leibchen, auf dem sich vorn einzelne Posamentir-Macaronen befinden; halblange und halbweite Aermel; auf dem Rocke mehrere Volants, die mit schmalen schwarzen Spitzen garnirt sind und vorn zwei breite mit Spitzen reich garnirte Enden des Gürtels; ganz schmaler Kragen; geschlossene haushige Unterärmel; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

**Stahlisch N<sup>o</sup> 14.**  
**Die Sängerin Trebelli.**

(Nach einer Photographie.)

Die ausgezeichnete Sängerin, deren Ruf durch ihren Aufenthalt in Berlin bei der Gesellschaft des Herrn Merelli über ganz Deutschland verbreitet worden ist und die im Anfange des Mai d. J. auch in Leipzig auftreten wird, hat das mit der Crivelli gemein (wie man sagt), daß auch sie eine deutsche Landsmännin. Wir wissen nur, daß sie zuerst an der großen Oper in Paris engagirt war und dann zu der italienischen übergang. Ihre Stimme ist ein Mezzosopran der allerfeinsten schönsten Art und ihre Gesangkunst eine vollendete.

## Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

**IS** Literarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreiswältige Druckzelle kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nebmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

### Merkantile und andere Anzeigen.

#### Das Commissionsgeschäft Laffalle u. Compagnie in Paris.

Das Haus Laffalle übernimmt auf Bestellung die Anfertigung, den Ankauf und die Versendung aller Gegenstände des Luxus oder der Nützlichkeit, welche man direct aus Paris zu beziehen wünscht.

Ganz speciell beschäftigt es sich mit der Lieferung alles dessen was sich auf Meublement bezieht, wie Meubles aller Art, Tapeten, Teppiche, Spiegel, Kron- und Armleuchter, Uhren u. Um Einkäufe in dieser Art zu erleichtern, giebt das Haus vorher alle erforderliche Auskunft, im Nothfalle mit Zeichnungen und Proben.

Es übernimmt auch alles was sich auf Tafelservice bezieht, wie Silbergeschirr u., Tafelaufsätze von vergoldeter Bronze von Silber oder von Porzellan, Glas- und Porzellanengeschirr und einfaches und reich damastirtes Tischzeug.

Das Haus liefert ferner alle Gegenstände der Mode, welche zur Herren- und Damenttoilette gehören. Es sendet die neuesten und elegantesten Artikel, Cashemirs, Spitzen aller Art, Fichus, Coiffüren, Mantillen, Schmuck

fachen jeder Art in Gold und Edelsteinen, in der neuesten Fassung, alle Arten Stoffe zu Kleidern zum Ausgehen, Ball- und Hoffleider, einfache und reiche Wäsche.

Damit das Haus Lassalle die Toilettegegenstände, die man wünscht, gut liefern kann, möge man jeder Bestellung genaue Angaben über Größe, Alter etc. beifügen. Auch ist es wünschenswerth, daß man angiebt, was man vorzugsweise gern hat, und ein glattes hohes, gut sitzendes Leibchen einsendet mit Angabe der Länge des Rockes hinten und vorn, wenn man ein gleich fertiges Kleid haben will.

Das Haus Lassalle übernimmt auch den Ankauf von Gegenständen der Kunst, Gemälden, Kupferstichen, Büchern, Curiositäten, musikalischen Instrumenten, Pianos, Equipagen, Sätteln, Geschirren aller Art, Fahr- und Reitpeitschen, Jagd- und andern Gewehren etc. Alle Bestellungen sind zu richten an

Mrs. Lassalle et C., rue Louis le Grand N. 37, à Paris.



Die Strohhut-, Putz- und Modewaarenfabrik von Julius Kirchner in Leipzig, Markt- und Hainstrassen-Ecke No. 1, 2. Etage,

empfehlte das Neueste für diese Saison in Strohhüten für Modistinnen, auch werden alle Sorten Hüte zum Bleichen, Färben und Modernisiren, franco übernommen und in 14 Tagen retourirt.

NB. Auch während der Messe in der 7. Reihe bei der Apotheke.

**Ausserordentlich gute Musikalien für Pianoforte.**  
Herabgesetzter Preis nur

**1 Thaler. 100 Seit. größten Formats.**  
**Pianoforte-Bibliothek v. Dr. Fr. Liszt.**

Sammlung der vorzüglichsten Compositionen für das Pianoforte leichter und mittlerer Gattung, mit Beiträgen von Ch. Czerny, A. Dreyschock, Ferd. Hiller, B. von Hornstein, W. Kailwodda, J. F. Kittl, L. Köhler, A. Jüll, Dr. Franz Liszt, Stan. Moniuszko, C. Reinecke, Ant. Rubinstein, J. Schulhoff u. m. Andern. Inhalt: Tänze, Polkas, Märsche, Polka Rondos, Salonstücke, Lieder ohne Worte, Uehungsstücke etc.

**100 Seiten. 2 herabgesetzter Preis für nur 1 Thaler.**

Zu beziehen von **G. Senfs** Antiquariats-Buchhandlung in Leipzig.

**Höchst wichtig für Jedermann**  
**Preis herabsetzung — Statt 10 Thlr. — Jetzt 2 Thlr.**

Von Paul H. Jünger in Leipzig ist zu beziehen:

**Hauslexicon** (Neues) Handbibliothek praktischer Lebenskenntnisse — vorzüglicher und erprobter Hausmittel und Recepte u. s. w.

u. s. w. 8 Theile 3. Auflage 1859 und 1860. Vollständig. Groß Octav.  
Dieses hochnützliche und lehrreich große Werk von gewichtigem Inhalte — welches viele Tausend vorzügliche und erprobte Hausmittel — Recepte — Erfindungen technischer Vortheile — chemische Geheimmittel aus dem Gebiete der Gewerbe, Haus- und Landwirthschaft zum öffentlichen Gemeingut macht — und von denen oft schon einzelne — mit Gold aufgewogen wurden. — Man suche jedoch hier keine Charlatanerie oder sogenannte Wunderrecepte!! — Was dieses Werk bietet — ist lediglich das Ergebniß langjähriger Erfahrung und durch praktische Anwendung vielfach erprobt.

Für Hausväter und Hausmütter — Oekonomen — Künstler — Handwerker — speculative Geschäftsleute — Fabrikanten — Industrie u. s. w. — Kein Zweig eines sparsamen Haushaltes ist darin unbeachtet — und für — Hausbibliotheken — ist es in Stadt und Land eine wahre Goldgrube.

Zu beziehen — so lange der Vorrath reicht — zu dem bedeutend herabgesetzten Preise von nur 2 Thaler von Paul H. Jünger in Leipzig.

**Apfelwein,**

welcher zur Kur, zu Tisch- und Speise-Wein, so wie zu Limonade, mit Recht zu empfehlen ist, verkaufe ich den Eimer à 5—7 Thlr. auf frankirte Bestellung gegen Nachnahme des Betrags.

**C. C. Gockloff** in Weida b. Gera.

Verlag von **F. A. Brockhaus** in Leipzig.

**Die Marketenderin**  
von **Köln.**

Roman von

**Levin Schücking.**

Drei Theile. 8. Geh. 4 Thlr.

Levin Schücking, einer unserer ausgezeichnetsten und beliebtesten Romanschriftsteller, bietet hier dem deutschen Publikum einen neuen Roman, der alle Vorzüge seiner früheren hat und das Talent des Dichters in seiner vollen Reife zeigt.

In Baumgärtners Buchhandlung zu Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

**Für Auswanderer.**

**Der englische Dolmetscher für Auswanderer.** Anweisung, die englische Sprache binnen kurzer Zeit leicht und ohne Lehrer zu erlernen. Nebst einem Wörterbuche der deutschen und englischen Sprache, worin die Aussprache und richtige Betonung der englischen Wörter angegeben ist, einem Verzeichnisse der englischen Städtenamen in Amerika, wie sie richtig auszusprechen sind; und einem Anhange, der Formulare zu Briefen, Quittungen, Wechseln und Ankündigungen enthält, so wie Belehrungen für Auswanderer. Von **L. A. Albert.** Sechste Auflage von Dr. **A. Diezmann.** 12. cart. 15 Rgr.

Redacteur Dr. **A. Diezmann.** — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig. — Druck von **J. B. Hirschfeld** in Leipzig.



zur

## Allgemeinen Moden-Zeitung.

## Bilder und Skizzen

von

Arthur Stahl.

## Polterabend.

Es ist ein lustiges Bauernhaus. Die reiche junge Wittwe hat es neu roth anstreichen lassen und im Giebel steht der schönste Spruch in weißen Buchstaben; denn es ist heute Polterabend und morgen Hochzeit. Alle Spuren der Trauer um den verstorbenen Besitzer sind verwischt; die Kirschbäume blühen den schönsten Brautkranz um das Haus; der ganze Hof ist im Sonntagsschmuck und wimmelt von jungem Geflügel aller Art; der Storch im Giebelnest steht auf einem Bein und pugt sich. Auch der Himmel scheint sonnig drein und Niemand ist traurig als des verstorbenen Herrn alter Hund, der auf der Schwelle des Hauses sitzt. Von hier pflegte er den treuen Gefährten abzurufen, wenn er ins Feld ging. Nun aber tritt eine schönere Gestalt zu ihm auf die Schwelle, die blühendste Frau im Dorfe, die bräutliche Wittwe. Der rothe Rock paßt viel besser zu der üppigen Fülle ihrer Gestalt als die Trauerkleider und die Mütze mit der Schneppe auf der Stirn umrahmt ein übermüthig heiteres Gesicht. Sie giebt dem Hunde einen Tritt mit dem lieblichsten Fuße, der je in Zwickelstrümpfen steckte, daß er traurig in seine alte Hütte schleicht. Dann tritt sie vor und sieht auf den Weg hinaus. Die Gäste kommen noch nicht und wo bleibt der Bräutigam, der schmucke Bursch? Das Hinschauen mit vorgehaltener Hand färbt ihre Wangen höher, und der Blick senkt sich nieder auf den Strauß am Busen, den er ihr am Morgen gebracht; aber in dem blauen Auge schimmert keine Thräne wie in einem sehnsüchtigen Mädchenauge; das Lächeln, das ihre Lippen kräuselt, hat eine Beimischung von verletztem Selbstgefühl.

Sie geht in das Haus zurück und übersieht ob Alles bereit ist. Die blankgefegte Tenne kann viele Gäste fassen und sie erwartet viele, denn sie ist stolz auf ihren Reichthum und zeigt ihn gern. Zu beiden Seiten der Diele schauen die Kühe aus ihren Ställen,

feierlich als ob sie wüßten was es heute auf sich habe und jede hat einen Kranz auf ihrer breiten Stirn. Die Sensen und Ackergeräthe an den Wänden, die Kessel, Schüsseln und Teller, kurz Alles was glänzen kann, glänzt heut aufs Beste. Die weißgeschmückten Tische sind beladen mit der Bewirthung für die Gäste und auf dem Herde summt der Kessel am Haken ein Hochzeitslied.

Die Braut schreitet durch die Stube in die Kammer, wo das schwellende Brautbett steht und tritt vor den Spiegel.

Ist Vernachlässigung verzeihlich? fragt der Blick. Und „nein!“ antwortet das leise Schütteln ihres Kopfes; „nein!“ antwortet der Fuß, den sie beim Umwenden auf ihren Lippen fühlt, „nein!“ die umschlingenden Arme, die sie zurückhalten wollen und das „morgen!“ von schallhaftem Munde in ihr Ohr geblüffert.

Sie zieht den Bräutigam in die Stube, ihm den Strauß von Jasmin und Flieder ins Knopfloch zu stecken und während sie noch dabei schäkern und lachen, kommen Gäste, geschmückte muntere Gäste, Männer und Frauen, Bursche und Mädchen, blond, blauäugig, von frischer, derber Bauernschönheit und Jeder mit seinem Geschenk im Arm, — nicht gerade Silber und Edelstein, aber frische Eier, eine Gans, die den Hals aus dem Korbe reckt, Flachs vom Besten, auch wohl unter Blumen versteckt ein kleiner Scherz und ein Gruß an die Zukunft.

Als es anfängt zu dämmern, die Gäste immer munterer werden und die Fiedelleute kommen zum Tanz aufzuspielen, suchen Braut und Bräutigam das Freie. Arm in Arm gehen sie die Bauernwiese lang, von wo sie die blühenden Felder übersehen können, hin zu den Weiden am Bach. Aber sie irrt die schöne Braut, wenn sie meint, daß nur Liebesgedanken den Kopf des schmucken Bauernsohnes an ihrer Seite erfüllen. Er ist der jüngere von zwei Brüdern; der ältere bekam den großen Bauernhof vom Vater und er ging fast leer aus. So vor dem schwächern Bruder zurückstehen zu müssen, hatte seinen Stolz auf's Tiefste gekränkt und die wogenden Kornfelder und blühenden Tristen der reichen Wittwe seine begehrlischen Blicke viel eher auf sich gezogen als die hübsche Besitzerin selbst, denn er hatte bereits ein treues Mädchen, das an ihm hing mit Seele und Le-

ben. Das ist nun vorbei und Alles anders gekommen — er mag jetzt nicht daran denken. — Die Rasenbank unter den Weiden winkt so traulich; die Nachtigallen schlagen so verlockend; das Paar setzt sich. Vom Hause her klingen die Töne der Fiedel, sie hören es nicht und fühlen in heißer Umarmung nur sich und die Lust des Augenblicks.

Aber was ist's, daß der Bräutigam plötzlich aufhört, starren Blickes vor sich hinsieht? Hat er das todtbleiche Gesicht und die brennend schwarzen Augen gesehen, die drüben aus dem Gebüsch zu ihnen herübergelauscht? Die glühende Braut neigt den Kopf schmelzend über seine Grillen. Langsam gehen sie zum Hause zurück, wo heller Jubel sie empfängt und sie den Brautreigen anführen.

Polterabend ist's, das wissen alle Leute im Dorfe, das weiß jedes der kleinen Buben und Mädchen und alle Scherben, die es gab, sind mit hellem Geklirr vor der Thür des Hauses zersplittert. Immer lauter wird die Freude drinnen bei Singen, Tanzen und ausgelassener Lust.

Auf den Fluren draußen liegt die Dämmerung. Die Feldarbeiter sind heimgegangen und es ist still geworden. Ein einsamer Wanderer nur kommt vom nahen Dorfe her, ein ruheloser Wanderer nach seinen eiligen Schritten und umherspähenden Augen, — ein Mädchen in ärmlicher Kleidung; aber der Mangel kann die Spuren der Schönheit nicht verwischen, die ihrer schlanken und kräftigen Gestalt aufgeprägt sind. Sie gleicht keiner der blonden Schönen im Dorfe; ihre Züge sind scharf geschnitten als wäre sie südlichen Ursprungs und das Haar und die Augen sind dunkel wie die Nacht. Ihr Gesicht ist bleich, aber man weiß nicht ob von Krankheit oder von der innern Arbeit der Leidenschaft, die diese Züge gemeißelt zu haben scheint. Sie hemmt die Schritte fast im Lauf. Wie hat sie sich gesehnt ins Dorf zu kommen und sie zögert nun da sie sich nähert .... Die Hoffnung allein begleitete sie beim Ausgang, aber auf dem Wege haben sich Furcht und Ungewißheit zu ihr gesellt; denn der Liebste, den sie gekommen ist zu suchen, hat seit drei Monden nicht nach ihr gefragt!

Links am Wege macht der Bach eine kleine Bucht, von Gesträuch umgeben; da stellt sie einen Augenblick ihren Korb nieder und setzt sich ins Gras. Sie bedeckt ihr Gesicht mit den Händen und Thränen quellen dazwischen hervor. Wohl hundert Mal hat er sie hier erwartet, er, von dem die Leute nun sagen, daß er treulos sei. Sie glaubt es nicht, sie kann es nicht glauben, denn sie hat ihm ja Alles gegeben! Doch warum hat er seit tödtlich langen Wochen keine Botschaft von ihr gefordert, da sie doch krank lag und nicht herabkommen konnte ins Dorf? Wußte er nichts von der bittern

Noth, die sie aushalten mußte unter der Hand der harten Mutter? Wußte er nichts von dem auffladernden Leben und Sterben, das sie gesehen in heißen Thränen nach ihm verlangend? Sie hat es ihm doch geschrieben, aber es ist keine Antwort gekommen. Und doch zweifelt sie noch nicht — sie hat ihn so sehr geliebt!

Noch sind es nur die Schmerzen der Liebe, die sie bewegen und sie sind noch süß, weil sie die Hoffnung nicht ausschließen. Keine Bitterkeit, keine Furcht vor Schande und noch kein Stolz ist ihnen beigemischt. Nur die unerträgliche Pein der Trennung und die Furcht ihn nicht zu finden, ließ sie eilen und — zögern.

Nun steht sie auf und geht den Fußpfad lang, der am Bach hinführt. Es ist ihr als wäre die Zeit weggeschwift, die dazwischen liegt und als müßte er auf jedem Seitenwege auf sie zukommen, wie sonst. Nach langer Zeit spielt wieder ein Kächeln um ihre Lippen und ein mädchenhaftes Zagen überkommt sie, ob sie ihm auch noch gefallen möchte? Heißer als je quillt das alte Gefühl empor und tausend süße Erinnerungen werden wach.

„Mebers Jahr sollst Du mein Weib sein,“ hat er ihr gesagt und daran glaubt sie wie an das Evangelium.

Sie ist nun an die Stelle gekommen, wo der Bach an der Wiese der jungen Wittve vorüberfließt, von der die bösen Leute nun sagen, daß ihr Schatz um sie freie! Fast unbewußt ihres Zweckes will sie einmal hinübersehen nach der Rasenbank, die sie kennt und sie bringt durch das Gebüsch. Sie hört leises Geflüster und wie sie die Zweige auseinanderbiegt, sieht sie ihn wieder — von den Armen der schönen Frau umfangen und an ihren Lippen hängend!

In einem wilden Schrei möchte sie dem unfäglichen Elend dieses Augenblickes Luft machen, aber sie kann sich nicht regen und kein Laut kommt aus ihrem Munde. Noch einen Blick hinüber in sein Gesicht, das vom Rausch einer neuen Liebe glüht und alle Furien, die in des Herzens geheimsten Tiefen schlummern, sind vom Dämon der Eifersucht los gebunden, mit einem Schlage getödtet ist alles Glück, jede Hoffnung, mit einem Schlage die Liebe gewandelt in tödtlichen Haß.

Sie ringt nach Luft und Gedanken, aber die ganze Leidenschaftlichkeit ihres Temperaments, bisher durch Liebe niedergehalten, bricht hervor und reißt sie besinnungslos fort. Sie hat keine Freundin im Dorfe, zu der sie ihre Noth tragen könnte; die Mädchen mochten sie nicht, weil sie der Armen aus dem fremden Dorfe den hübschen Bauerssohn beneideten. Sie kennt hier Niemand als die alte Kartenschlägerin und zu ihrer elenden Hütte trägt sie ihr eilender Fuß.

Die Alte öffnet auf das Klopfen und tritt einen

Schritt zurück als sie das verstörte-Gesicht des Mädchens sieht.

„Legt mir die Karten, Mutter. Wo ist mein Schatz?“ sagt sie hastig in die Stube tretend.

„Hoho! So eilig? Weißt wohl von Nichts, Margret?“ fragt das Weib sie anblinzend und die schmutzigen Karten hervorholend. „Bist lange nicht hier gewesen; es war wohl nicht richtig?“

Das Mädchen antwortet nicht. Den Kopf auf die Hände gestützt sitzt sie am Tisch und stiert mit glühenden Augen in die Karten.

„Du und Dein Schatz Ihr kommt nicht vor den Pfaffen,“ sagt die Alte; „zwischen Euch steht die Herzachte . . . Auf Deiner Karte steht nichts, auf jener Reichtum, da Polterabend, da Hochzeit — aber nicht mit Dir, Taube.“

„Fluch über ihn!“ murmelte das unglückliche Mädchen, während das Weib fortfährt mit der Sonde der Schadenfreude in ihren geheimen Schmerzen zu wühlen.

„Hättest nicht trauen sollen,“ sagt sie mitleidslos die Hand nach dem Gelde ausstreckend.

In Wahrheit ist die Erscheinung Margrets für gewöhnliche Augen nicht Mitleid erregend. Jede Spur von Weichheit und Milde ist aus ihrem Gesichte verschwunden, die Augen flammen voll Haß und jeder Muskel ihres Körpers zittert vor Erregung.

„Betrogen, betrogen, — willst Du nicht zum Polterabend gehen?“ lacht die Kartenlegerin, aber ein Blick Margrets schreckt selbst dieses versteinerte Weib und fast fürchtlich schließt sie hinter ihr die Thür der Hütte.

Margret stürzt hinaus in die Nacht. Sie braucht nicht lange zu zweifeln, daß die Alte wahr gesagt. Vor jeder Thür kann sie's sprechen hören, von jedem Kinde kann sie's erfahren, daß heut Polterabend und Jeder sich dessen freut. „Der hat's klug gemacht: die Acme geliebt und die Reiche gefreit,“ sagen die Burschen und die Mädchen höhnen und spotten ihrer als sie im Dunkel vorübergeht. Sie kommt an das Haus. Weit hin schallt die Musik und durch die offenen Fenster und Thüren kann sie sehen was drinnen geschieht. Da singt und jubelt es und die Paare fliegen in wildem Tanze dahin. Das ist sie! das ist sie, die Gehafte in seinem Arm! O Gott, und dieselbe Weise wurde gespielt als er sie im Tanze zum ersten Mal an sein Herz drückte. Jeder Tropfen ihres heißen Blutes siedet auf; sie sinkt auf die Knie nieder und verbirgt ihr Gesicht im feuchten Gras, um nicht mehr zu sehen.

Und so schleicht sie lange Stunden um das Haus, bleich und thränenlos. Wer mag wissen, wie die mächtigsten Leidenschaften, Liebe und Haß, in diesen Stunden die scharfen Krallen in ihr Herz geschlagen? Wer hat dem Todeskampf der Liebe zugehört? Wer hat die Grenzen bewacht, die das klare Bewußtsein scheiden von

den Irrgängen des Wahnsinns oder des Verbrechens? Wer das gethan hat, der wende mitleidslos den Blick von der Verbrecherin, die den Feuerbrand in das Haus des Nächsten schleudert.

In der Mitternacht, als drinnen der Jubel am hellsten, klimmt sie in wilden Sprüngen die Leiter des Hinterhauses hinan. Noch ein Blick — noch ein Zögern, dann knifflert es und leuchtet und ist geschehen.

Sie springt herab und kauert im Baumgarten hinter den Stämmen nieder. Wie die ersten Flammen auflöhen und gierig am Dach hinzüngeln, entschädigen sie einige Secunden für die erlittenen und kommenden Qualen, genießt sie einige Secunden die Wollust der Rache — dann aber kommt der Rückschlag.

Als der Himmel sich röthet, von allen Seiten die Flammen aufschlagen und noch kein Hilferuf erschallt, weil die Gäste tanzen und tanzen, ergreift sie Verzweiflung und in die Nacht ihres Herzens fällt ein Strahl des Mitleids für den einst Geliebten. Sie springt empor, denn sie sieht ihn dort am offenen Fenster stehen, unbewußt der Gefahr, die ihn bedroht. Schnell wie der Gedanke fliegt sie zu ihm hin. „Hans, es brennt!“ schreit sie ihm ins Ohr und flieht dann wie ein gehektes Reh tief ins Feld hinein, bis ein erlösender Thränenstrom aus ihren Augen bricht und sie erschöpft niederstinkt.

An einer öden Stelle, vor der ihr stets gegraut, wenn sie vorüberging, bringt sie die Nacht zu. Ein Kreuz steht da als Zeichen, daß hier einst ein Verbrechen geschah. Ein eigener Zug der Selbstverachtung führt sie dahin; den Kopf auf die Arme gelegt, kniet sie regungslos am Fuß des Kreuzes als wäre kein Leben in ihr. Als aber der Morgen aufgegangen ist, erhebt sie sich und geht gefassten Schrittes zum Richter, um ihr Bekenntniß abzulegen.

Nach menschlichem Gesetz wird sie gerichtet, aber wer unter uns ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie!

### Ueber den Luxus.

Der berühmte Nationalökonom, Prof. Hofrath Roscher in Leipzig, hat soeben (Wintersche Buchhandlung) „Ansichten der Volkswirtschaft aus dem geschichtlichen Standpunkte,“ eine Sammlung einzelner trefflicher Aufsätze, herausgegeben, unter denen sich einer „über den Luxus“ befindet. Was ist Luxus? Roscher sagt: „jeder Einzelne und Stand, jedes Volk und Zeitalter erklärt alle diejenige Consumptionen für Luxus, welche ihm selbst entbehrlich scheinen“. Dann giebt er einen höchst interessanten historischen Ueberblick. Er sagt z. B.

Der Luxus im Mittelalter wird nicht allein aus

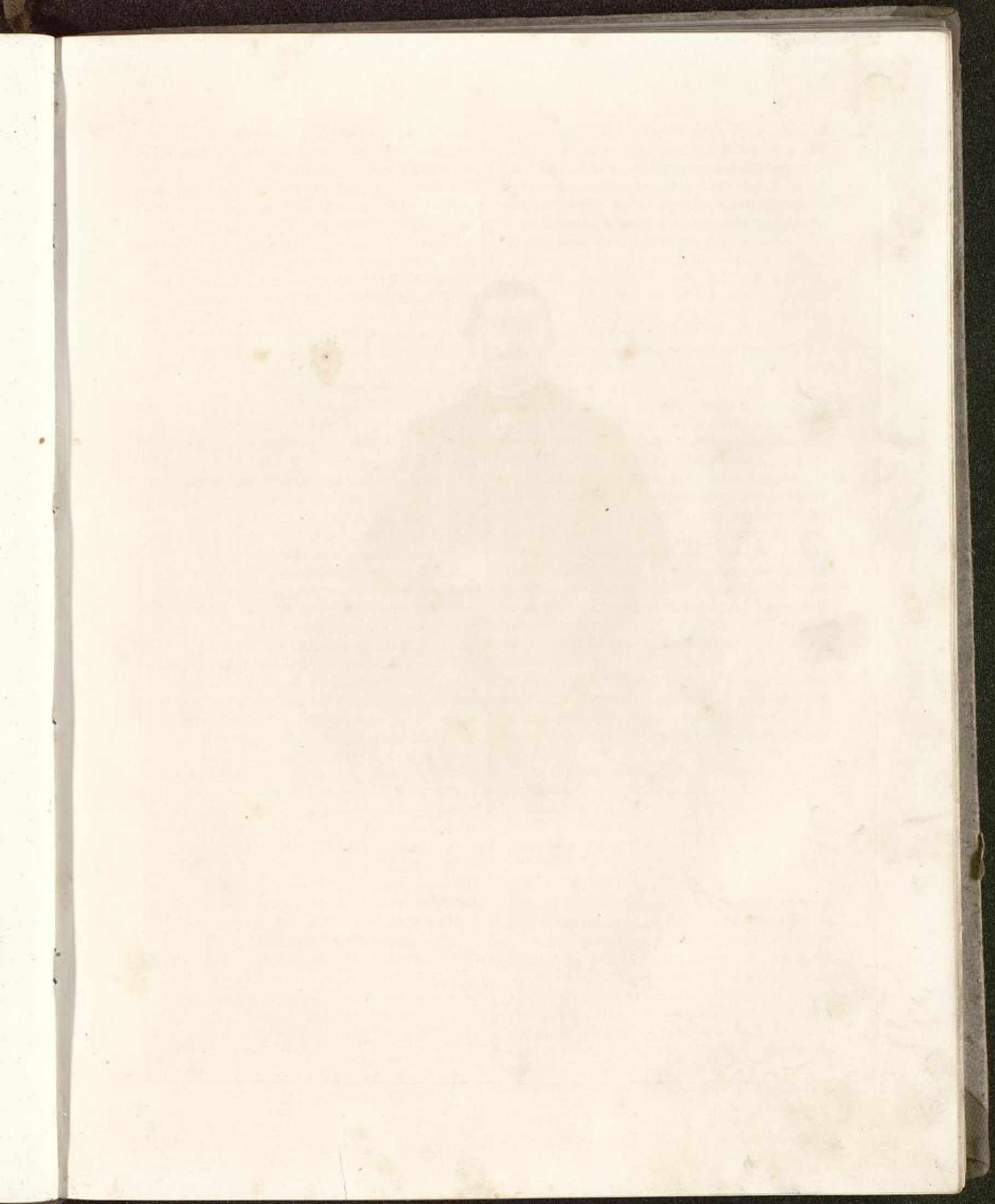
den Gesetz- und Geschichtsbüchern, sondern viel lebendiger noch aus den Rittergedichten jener Zeit erkannt. Man hat die Rittergedichte des hellenischen Mittelalters, die Homerischen Werke, daneben zu halten. Außerdem bieten die gegenwärtigen Verhältnisse von Rußland, Polen, Ungarn, dem spanischen Amerika, überhaupt Gegenden, welche sich noch auf einer niedern Wirthschaftsstufe befinden, mancherlei Erläuterungen dar.

Im Mittelalter haben Gewerbe und Handel noch wenig Fortschritte gemacht; es kann daher ebenso wenig mit einem eleganten und bequemen Mobiliar, als mit den Erzeugnissen der Ferne großer Luxus getrieben werden. Einzelne Prachtstücke, namentlich glänzender Waffenschmuck, kostbare Trinkgeschirre pflegen in dieser Art das Einzige zu sein. Die Verfertigung gerade dieser beiden Gegenstände bildet fast bei allen Völkern einen der frühesten Industriezweige: Waffen, wegen der bekannten Ueberschätzung kriegerischer Thätigkeit in jeder rohen Zeit; Trinkgeschirre, wegen der leichten Formbarkeit der Edelmetalle, und weil sie das mittelalterliche Bedürfnis des Schätzesammelns zugleich mit dem Luxusbedürfnisse befriedigen. Natürlich überwog hier in der Regel der Metallwerth gar sehr den Formwerth; daher z. B. die mittelalterlichen Klöster so häufig Silbergeschirre als Darlehn abgaben, wo die Form offenbar unberücksichtigt bleiben mußte. Dagegen besitzen wir noch einige Visitationsberichte von Domänen Karls des Großen: auf einer derselben giebt es an Leinwand weiter nichts als zwei Betttücher, ein Hand- und ein Tischtuch! — Die Mode ist hier noch sehr constant, weil die Kleidungsstücke u. verhältnißmäßig weit theurer kommen, als gegenwärtig. So ist auch im Alterthum, wie man aus den Bildwerken sieht, und im Oriente noch jetzt der Modewechsel viel geringer, als bei uns. Auch bei den Wohnungen wird mehr auf kolossale Größe und Dauerhaftigkeit, als auf Eleganz und Bequemlichkeit gesehen. Man denke nur an den Bauluxus der ältesten Aegyptier! Die Paläste Alfreds des Großen waren so undicht gebaut, daß man des Windes halber die Mauern mit Vorhängen bedecken, ja die Lichter in Laternen stellen mußte!

Desto größerer Luxus ist mit den Erzeugnissen des eigenen Bodens möglich, doch auch da wieder mehr mit der Quantität, als mit der Qualität. Bei Homer speisen die Könige immer nur Fleisch, Brot und Wein. In der isländischen Sagenpoesie erinnert sich H. Leo nicht, je andere Speisen erwähnt gefunden zu haben, als Hafermuß, Butter, Käse, Milch, Fische, Hausthierfleisch und Bier. Weil nun der Rittermann selbst nicht mehr essen und trinken kann, als sein Magen zu fassen vermag, so hält er eine zahlreiche Dienerschaft, die seinen Ueberfluß verzehren hilft. Livius erzählt aus der frühern römischen Geschichte einen Fall, wo eine Rabenmutter

ihren Sohn aus dem Hause jagt, hilflos und nackt aber doch von vier Sklaven begleitet, weil man sich einen Herrn ohne solche Suite kaum denken konnte. Es ist bekannt, welche großartige Rolle bei den ältesten Germanen die sogenannten Dienstgesolde, comitatus, spielten, welche man neuerdings wohl als die eigentlichen Keime der großen Völkerwanderung angesehen hat. Der berühmte Graf von Warwick im 15. Jahrhundert soll täglich 30000 Personen bewirthet haben. Es war Staatsmaxime Heinrichs VII., der in England überhaupt das Mittelalter beschließt, solche große Gefolgshäufen des Adels mit Livree zu verbieten, wie schon Richard II., Heinrich IV. und Eduard IV. dies versucht hatten. Doch kommen noch unter Jakob I. Gesandte vor, die ein Gefolge von 500 Personen oder gar von 300 Edelenten mit sich führen. Dagegen halte man aus unserer Zeit die Thatfache, daß im Winter 1856/57 den Kaiser von Oesterreich auf seiner großen lombardischen Staatsreise nur ein Gefolge von wenig über 200 Personen begleitete. Andererseits hat sich jene mittelalterliche Verschwendung müßiger Dienerschaft in allen Ländern conservirt, welche überhaupt an einer mittelalterlichen Cultur mehr oder weniger festhielten. So besaß der Herzog von Alba gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in seinem ungeheuern Palaste zu Madrid keinen angemessenen Saal, aber 408 Bedientenkammern, indem fast alle alten Diener, selbst deren Wittwen und Familien, bei ihm wohnen blieben. Allein zu Madrid bezahlte er monatlich fast 7000 Rthlr. Bedientenlohn, der Sohn des Herzogs von Medina-Celi jährlich fast 28000 Rthlr. In Moskau hatte bis 1812 mancher Palast gegen tausend und mehr Hausdiener, meist in häuslicher Tracht, übel genährt, so schwach beschäftigt, daß vielleicht einer bloß das Mittagstrinkwasser, ein anderer bloß das Abendtrinkwasser zu holen brauchte. Selbst arme Adelige hielten 20—30 Bediente. So war es zur Zeit der Negersklaverei in vielen Gegenden von Jamaica üblich, Personen, die weniger als 7 Neger hielten, von der Sklavensteuer zu befreien\*). — Daß der Orient dieser Art von Luxus nie hat entsagen mögen, ist begreiflich. Ein Herrscher, der seine Unterthanen für Sklaven hält, wird ihre Arbeit immer sehr wohlfeil finden. Wie der König des alten Persiens gegen 15000 Hofleute besaß, der Kalife Mostadir allein 7000 Verschnittene, Sultan Bajazeth I. († 1403 n. Chr.) 7000 Falconiere, so hatte der türkische Sultan noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts

\*) Der Luxus, Fackelträger statt der Candelaber zu brauchen, war bis unter Ludwig XIV. sehr verbreitet. Aus W. Scotts Legende von Montrose (Kap. 4.) ist bekannt, wie um die Mitte des 17. Jahrhunderts hochschottische Clanhäupter bei Tafel mit bewaffneten Fackelträgern aus ihrem Stamme prunkten, da sie keine solchen Silberleuchte bezahlen konnten, wie ihre englischen Gastfreunde.





*Kochmann Photograph*

*Druck v. Zschäkel & Wenzel Leipzig*

*Robert Prym*

*Verlag von Baumgarten's Buchhandlung*

blos an Küchen-, Wäsche-, Stall- und Gartendienern gegen 6000, und gleichzeitig ein Pascha von Bagdad z. B. auf jeder Jagd ein Gefolge von 3000 Personen.

Jede Gelegenheit, wo der Reiche auf glänzende Art von seinem Ueberflusse mittheilen kann, ist ihm erwünscht; daher die zahllosen Gäste bei Hochzeiten, Kindtaufen und ähnlichen Feierlichkeiten, Gäste, die man oft wochenlang beherbergte. Ein ungarischer Magnat feierte unter König Sigismund die Hochzeit seines Sohnes ein volles Jahr hindurch! Dergleichen Feste sind nicht wegen der Feinheit oder Mannichfaltigkeit der Speisen, sondern wegen ihrer kolossalen Menge merkwürdig.

Die Gastfreiheit jener niederen Culturstufen muß ebenso sehr dieser eigenthümlichen Art des Luxus, wie der bloßen Gutmüthigkeit zugeschrieben werden. Pococke erzählt von den arabischen Häuptlingen, daß sie ihren Mittagstisch auf die Straße setzen und jeden Vorübergehenden willkommen heißen. Etwas ganz Aehnliches wird uns von den ältesten Römern berichtet. Auch in Nordamerika pflegt bei den angesehenen Indianern beständig in einem offenen Kessel gekocht zu werden, und jeder Eintretende kann frei davon nehmen. Immerhin tritt diesem Luxus der Reichen die Armuth auf eine wenig drückende Art gegenüber. Der Arme kann zwar keinen zahlreichen Dienertroß halten, keine ungeheuern Schmäuse geben, keine großen Processionen anstellen, er besitzt auch nicht die einzelnen Prachtstücke seines Edelmannes: allein im Uebrigen ist seine Lebensart, Kleidung, Kost beinah dieselbe. Wo er Mangel hat, da hilft die offene Tafel seines Herrn, die Wohlthätigkeit des benachbarten Klosters u. reichlich aus. Noch jetzt fällt dem Reisenden im spanischen Amerika nichts mehr auf, als die ungemaine Familiarität der Herrschaften wenigstens mit ihren weißen Bedienten. Wir sehen, dieser mittelalterliche Luxus hat etwas menschlich Ansprechendes. Dies sind die goldenen Zeiten der Aristokratie, die Zeiten ihrer noch unbezweifelten Rechtmäßigkeit. Wenn der Edelmann später anfängt, statt der Ernährung so vieler Diener sich kostbare Kleider u. zu kaufen, so ernährt er mittelbar zwar noch ebenso viele, wohl gar noch mehr Menschen; allein diese verdanken ihm nichts\*). Auch ist bei dieser letztern Art von Luxus ein Hinausgehen über seine Vermögenskräfte gar leicht möglich, bei der ersten fast niemals.

Uebrigens tritt der Luxus jener rohen Zeit mehr bei einzelnen Gelegenheiten, und dann greller

\*) Am auffälligsten in Rußland, wo die Katastrophe von 1812 zugleich das Eindringen des neuern Luxus beförderte und durch Hebung des Ackerbaues und Gewerbsleißes die Mittel zu dessen Befriedigung steigerte. D. h. also, die frühern Hausdiener mußten jetzt zum großen Theile Fabrikarbeiter u. auf Rechnung ihrer Herren werden.

herbor, während er in der folgenden Periode mehr das ganze Leben durchbringt. Schon J. Möser hat bemerkt, daß unsere Altväter ihre Kirmsen und Fastnachten viel toller feierten. Mitunter glaubten sie austoben zu müssen. Man denke nur an die Narren- und Eselsfeste im spätem Mittelalter, wogegen neuerdings selbst die Lustigkeit des Carnevals immer mehr austrocknet.

(Fortsetzung folgt.)

### Stahlstich N<sup>o</sup> 15.

Robert von Bayer (Robert Byr).

(Nach einer Photographie.)

Eines der versprechendsten Talente in der jungen österreichischen Literatur ist Robert Byr, der Verfasser der „Cantonirungsbilder“, dessen eigentlicher Name Carl Emmerich Georg Robert von Bayer lautet.

Geboren am 15. April 1835 in Udenburg in Ungarn, wo sein Vater Arzt ist, erhielt er seine erste Erziehung im elterlichen Hause, kam mit zehn Jahren in die Militär-Academie von Wiener-Neustadt, wo er in allen Classen stets unter den Ersten war und trat nach sieben Jahren 1852 als Lieutenant bei Graf Radetzky Husaren ein. Das Regiment, bei welchem er 1855 zum Oberlieutenant und im Frühjahr 1859 zum Wachmeister avancirte, stand damals in Mailand, nahm 1853 an dem Gorden gegen den Canton Tessin, 1854 an dem großen Manöver auf dem Marchfeld Theil und wurde 1855 nach Oesterreich, 1857 aber nach Böhmen versetzt, wo er noch jetzt garnisonirt. Während des Krieges von 1859 war Bayer zum Generalstab des Cavalleriecorps commandirt, welches an den Rhein bestimmt war.

Früh schon hatte sich Bayers poetische Begabung kund gegeben, und so manches Gedicht war schon im Stillen aus der Feder des jungen Husarenoffiziers gestossen, ehe er es 1858 wagte, öffentlich als Schriftsteller aufzutreten. Der „Karitätenssammler“ hieß die erste Skizze, welche unter dem Namen Robert Byrs in den „Erinnerungen“ erschien. Ihr folgte bald darauf eine andere: „Tschau!“ welche in Bezug auf Form und Behandlung des Stoffes die bisher gelungenste Schöpfung Bayers genannt werden muß und im folgenden Jahre neben einer Reihe von Skizzen und Erzählungen, die sämmtlich in den „Erinnerungen“ standen, ein Roman unter dem Titel „Cantonirungsbilder“, welcher einen außerordentlichen Erfolg in Oesterreich hatte. Eine ebenso günstige Aufnahme fand ein Lustspiel Bayers:  $x = a^2 + \log. b$ , welches kürzlich in Prag ohne Angabe des Verfassers zur Aufführung kam.

Als lyrischer Dichter hat Bayer bis jetzt nur ein

größeres Gedicht „Alpröblein“ veröffentlicht. Seine „Lieder“ sind noch ungedruckt. Ebenso ist auch ein fünf-actiges Drama von ihm „Adelgar zu Bayern“ noch

Manuscript. Dagegen ließ er im verflossenen Winter eine militairische Brochure: „Einige Ansichten über leichte Reiterei“ erscheinen.

## Tagesbericht für die Modenwelt.

### Modenbericht.

(F.) Allem Anscheine nach werden die Mantillen diesen Sommer sehr modisch sein und zwar so ziemlich in derselben Form wie im vorigen Jahre.

Diejenigen Mantillen, welche hinten shawlförmig aussehen, haben vier Reihen Volants von schwarzem Taffet, die farbig eingefasst und eben so gestiept sind. Vorn sind sie ziemlich weit offen und die Enden sind meist stolaartig.

Große Shawl-Mantillen, Marcellinen genannt, sind von schwarzem Taffet, damenbretartig mit Sammet- und Schmelzknöpfen besetzt.

Die Jäckchen-Mantillen, welche die Ueberzieher ersetzen, liegen an der Taille knapp an und haben einen Gürtel unten, den man nicht sieht. Meist sind sie mit einer Berthe versehen, die bis an die Taille reicht. Zu Ausputz braucht man sehr gern gestickte Fältchen.

Die Eugenie-Mantillen in sehr einfacher Form haben geglückelte Ruchen, die in modischer Farbe gestickt sein müssen. Der große Volant daran bildet scheinbar die Aermel. Vorn sind sie offen.

Uebrigens sieht man an den Kleidern häufig runde Leibchen mit Berthen, welche über die Achseln laufen, eine Form, die fast jeder Dame gut steht. Die Taillen trägt man im Ganzen um vieles kürzer als sonst.

Viele Frühjahrskleider haben die sogenannte Prinzessin-Form; sind von neuen frischen geblühten Seidenzeugen und mit Gekräusel von demselben Stoffe garnirt.

Man kauft viele schöne reiche Bänder zu langen Gürteln.

Von den Frühjahrsböden erwähnen wir einen von schwarzem glattem Krepp mit maisfarbigen Punkten gestickt. Der maisfarbige Bart mit schwarzer Spitze belegt und an der linken Seite ein Büschel von Klatzrosen und Stroheicheln. Unter dem Schirme entsprechender Ausputz und maisfarbige Bindebänder mit schmalen schwarzen Streifen.

Ein Strohhut mit gesticktem Schirme hatte auf diesem ein großes Weilchenbouquet mit Rosen in der Mitte und eine kleine schwarze Sammettschleife darüber. Der violette Bart war mit einer schwarzen Spitze ausgeputzt und hatte ein kleines Diadem von Weilchen mit Moosrosenknochen und einige kleine schwarze Schlei-

fen, die bis vor an die weißen Blondenbacken reichten. Die Bindebänder von violetterm Taffet.

Ein Hut von Pferdehaar hatte als Ausputz nur drei Heckenrosen und zwei hängende Zweige, die auf den schmalen schwarzen Sammetstreifen fielen, welcher den Kopf umgab. Der Bart von Blönde über durchscheinendem schwarzem Tülle. In der Mitte auf der Stirn eine Rose und Bindebänder von weißem Taffet.

Neu ist, daß man unter dem Hutschirme, über der Stirn, nicht nur Blumen anbringt, sondern häufig auch Federn, was sehr grazios aussieht und vortreflich kleidet.

Der Hutkopf ist meist von weichem Stoffe und in Falten oder Bäuschchen genommen. Die Hüte mit rundem Kopfe werden ungemein weit nach hinten gesetzt.

Ein Hut von sehr hellgrünem Krepp hatte keinen Ausputz als eine lange Feder in derselben Farbe, unter dem Schirme dagegen eine Guirlande von Rosen.

Ein anderer von violetterm Krepp war mit schwarzen Spitzen garnirt und hatte über dem Schirme, auf der Stirn, eine violette Feder, die sich drehend bis zur rechten Seite ging.

Ein anderer Hut war von getüpfeltem Blondentülle und hatte Schirm und Bart von rosa Taffet, an der linken Seite ein Bouquet von rosa Federn und unter dem Schirme eine Reihe ganz kleine Federn, wie Nöschchen zusammengesteckt.

Einige vollständige Anzüge sind folgende:

Kleid von Moire in der Alpenweilchenfarbe mit zugeknöpftem hohem Leibchen und halbweiten offenen Aermeln, mit breiten schmalen Falten garnirt und auf jeder Achsel ein Ausputz von schwarzen Spitzen; an der Taille eine Herzogin-Schleife von Spitzen und eine ähnliche etwas kleinere am Halse; auf dem Hocke zwei ziemlich breite Reihen von schmalen Falten.

Hauskleid von schwarzem Taffet mit blauen Blümchen, auf dem Hocke, von oben bis unten, zwei Reihen Falten von blauem Taffet, in der Farbe der Bouquets; zwischen diesen Faltenreihen eine Reihe großer Knöpfe von blauem Taffet. Lange Aermel mit Aufschlägen, die spitz geschnitten und ebenfalls mit zwei Reihen von Falten, mit einem Knopfe dazwischen, garnirt sind.

Die meisten Kleider zu Halbputz haben die Kaiserin-Form, d. h. das Leibchen hängt mit dem Hocke durch die vordern Blatt zusammen. Die Aermel haben meist sogenannte Mousquetaire-Aufschläge.



ter  
hte

en.

ur  
auf  
her  
ch-  
der  
set.  
der  
fig  
ich

in  
un-  
ien  
ter

ur-  
auf  
sur

ille  
der  
ter

gg-  
m

su-  
er-  
je-  
der  
un-  
m-

mi-  
nen  
s ;  
pfe  
die  
af-

fe-  
rch  
ist



Will man diese Form nicht, so wählt man das hohe runde Leibchen oder das mit kleiner Schneppe, das erstere wird aber mehr getragen. Dazu ist gegenwärtig der Medici-Gürtel von Sammet sehr modisch, ebenso die sehr breite Gürtelschärpe mit Fransen.

Ein sehr hübsch aussehendes Leibchen, oder vielmehr eine Art Spenzer, ist von grünem oder firschothem Sammet, den man auf ausgeschnittenen Tarlatankleidern trägt. Der Spenzer hat eine ziemlich lange Schneppe und auch eine unter jedem Arme.

**Modenblatt N<sup>o</sup> 15.**  
(Nach Originalzeichnungen.)

1. Kurzschirmiger Hut von gelber Seide mit Blumenansatz an der Seite in derselben Farbe und mit violetttem Ansatz unter dem Schirme über der Stirn; Kleid von lila Seide mit hohem glattem Leibchen, auf dem vorn, wie auf dem Rocke schwarze Streifen herunter laufen, die sich auch quer auf den Ärmeln wiederholen; neben diesen schwarzen Streifen auf dem Leibchen eine Art Berthe von schwarzen Spigen, wie eben solche an der Außenseite der Ärmel und unten an denselben herum angefügt sind und ein breiter Spigenvolant sich auf dem Rocke befindet; kleiner gestickter Kragen; geschlossene weiße bauschige Unterärmel; Armbänder und Handschuhe; Korbchen; Stiefelchen.

2. Zwölfjähriges Mädchen mit rundem aufgeträmpeltem Hut und Locken; Kleid von Taffet mit tief ausgeschnittenem Leibchen, über das sich tragbandartig zwei schwarze Sammetstreifen ziehen, welche dann über den Rock laufen; Chemisette; bauschige geschlossene weiße Unterärmel; Stiefelchen.

3. Kleines Mädchen mit rundem schwarzem Hüthen, das mit einer großen blauen Feder ausgeputzt ist; Kleidchen von blauem Taffet mit ausgeschnittenem Leibchen, das tragbandartige Befestigungen von schwarzen schmalen Sammetbändchen hat, welche auch auf den Rücken herunter und auf den kurzen Rock gehen, der aus vier Volants besteht, welche mit schmalen schwarzem Sammetband eingefasst sind; halblange Ärmel, vorn und hinten offen und da mit schmalen schwarzem Sammetband geschnürt, während sie unten kleine Fransen haben; Chemisette; weitbauschige geschlossene weiße Unterärmel; weite weiße Höschen mit Falten unten herum; kleine Stiefelchen.

4. Neueste Form vom Strohhut, mit grünem Band belegt und mit grüner Borte, sonst mit Blumen ausgeputzt und mit grünen Bindebändern; Kleid von grauem Taffet mit hohem rundem Leibchen, das reichen Besatz von Posamentirarbeit hat, welche unter dem Gürtel mit goldener Schnalle hinweg und vorn auf dem Rocke herunter geht, auch unten an den halblangen Ärmeln sich wiederholt; geschlossene weiße Unterärmel mit zurückgelegten gefalteten Manschetten; goldene Armbänder; Glacehandschuhe und Stiefelchen.

5. Sehr kurzschirmiger Hut von Seide und schwarzen Spigen, an der Seite mit einer weißen Feder, unter dem Schirme mit Blumen ausgeputzt; schwarze Bindebänder; Kleid vom feinsten Wollenstoffe mit hohem Leibchen, das Revers hat, welche mit schmalen schwarzem Band befestigt sind, wie der weite Rock eben solche Bandbefestigungen hat und die Aufschläge an den Ärmeln, welche an der Außenseite offen sind, so daß man da wie unten die weitbauschigen weißen geschlossenen Unterärmel sieht; Chemisette mit kleinem gesticktem Kragen; gesticktes Taschentuch; blaue Glacehandschuhe; Stiefelchen.

## Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

Literarische, merkanthle und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreifaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Entlohnung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

### Merkantile und andere Anzeigen.

Die Saison des Königl. Preussischen Bades  
**Oeynhaus**en (Rehme) in Westfalen

(Kohlensaure Sooltherme-, Sool-, Dunst-, Gas-Bäder)

währt vom 19ten Mai bis 15ten September.

Auskunft über Mithen und Wohnungen oder sonstige Angelegenheiten ertheilt  
die Königl. Bade-Verwaltung.

### Apfelwein,

welcher zur Kur, zu Tisch- und Speise-Wein, so wie zu Limonade, mit Recht zu empfehlen ist, verkaufe ich den Eimer à 5-7 Thlr. auf frankirte Bestellung gegen Nachnahme des Betrags.

C. C. Gockloff in Weida b. Gera.

## J. A. Hietel

### Stickerei- und Tapissier-Manufactur

Leipzig,

Grimmaische Strasse No. 31, 1. Etage.

Besitzer der Londoner, New-Yorker, Münchner und Pariser Preismedaille.

empfehlte eine reichhaltige Auswahl angefangener und fertiger Stickereien, übernimmt Aufträge nach Musterzeichnungen im Gebiete der Stickerei jeder Art, in Gold, Silber, Seide, Wolle, Garn, Perlen, Haaren und Crépäden etc., ist zu Auswahlendungen in Nah und Fern auf franco Briefe und sichere Referenzen gern bereit.

### Ausserordentlich gute Musikalien für Pianoforte.

Herabgesetzter Preis nur

### 1 Thaler. 100 Seit. größten Formats. Pianoforte-Bibliothek v. Dr. Fr. Liszt.

Sammlung der vorzüglichsten Compositionen für das Pianoforte leichter und mittlerer Gattung, mit Beiträgen von Ch. Czerny, A. Dreyschock, Ferd. Hiller, B. von Hornstein, W. Kaillwoda, J. F. Kittl, L. Köhler, A. Jüll, Dr. Franz Liszt, Stan. Moniuszko, C. Reinecke, Ant. Rubinstein, J. Schulhoff u. m. Andern. Inhalt: Tänze, Polkas, Märsche, Polka Rondos, Salonstücke, Lieder ohne Worte, Uebungsstücke etc.

100 Seiten. herabgesetzter Preis für nur 1 Thaler.

Zu beziehen von G. Senfs Antiquariats-Buchhandlung in Leipzig.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

### Bibliothek

### classischer Schriften des Auslandes

in gediegenen deutschen Uebersetzungen.

Wohlfeile Ausgabe in Bändchen zu 10 Ngr.

Mit Manzoni's berühmten Roman, „Die Verlobten“, eröffnet die Verlags-Handlung eine Bibliothek der ausgezeichnetsten Erscheinungen der Literatur des Auslandes in gediegenen deutschen Uebersetzungen zu dem außerordentlich billigen Preise von 10 Ngr. für das Bändchen. Die Bibliothek umfasst 157 Bändchen in folgenden Rubriken: italienische, spanische, portugiesische, französische, englische, schwedische, orientalische, slawische und ungarische Literatur.

Ein Prospect mit Angabe der in der Bibliothek enthaltenen Werke ist in allen Buchhandlungen gratis zu haben.

Jedes Bändchen wird auch einzeln und sofort geliefert, auf sechs Bändchen ein siebentes gratis.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

### Die Physiologie des täglichen Lebens.

Von George Henry Lewes.

Aus dem Englischen übersetzt von

J. Victor Carus,

Mit zahlreichen in den Text eingedruckten Holzschnitten.

Autorisirte deutsche Ausgabe.

Zwei Bände. 8. Geh. 3 Thlr. 10 Ngr. Geb. 3 Thlr. 20 Ngr.

Das Werk, nicht für Mediciner, sondern für das große Publikum bestimmt, reiht sich ähnlichen populären Darstellungen auf das würdigste an und hat auch in Deutschland bereits dieselbe lebhafteste Theilnahme wie in England gefunden.

Nebst einer literar. Beilage von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Redacteur Dr. A. Diezmann. — Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig. — Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Im Verlage der Gebrüder Binger in Amsterdam erschienen so eben und sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

### Briefe

von

H. Heine.

Herausgegeben von

Friedrich Steinmann.

1. und 2. Theil.

Preis 3 Thlr. 10 Sgr.

Diese zwei Theile enthalten Briefe an den Herausgeber, an Friedrich Raschmann, Joseph Klein, Grabbe, August Lewald, Varnhagen von Ense, A. Weerth, Dr. L. Wertheim, Joseph Lehmann, A. Stahl, E. M. Arndt, Dr. H. Schultz, Chr. Sethe, Wilhelm Müller, Theodor von Kobbe, Johannes Müller, den Freiherrn von Hallberg, Prof. Diefenbach und Andern. —

Ueber diese höchst merkwürdige Briefsammlung liefert die nachfolgende Verteidigung des Herausgebers einen unzweideutigen Beweis für die Echtheit der von Hrn. Steinmann edirten Heine'schen Dichtungen.

Der Frostmänschkrieg wider H.  
Heines Dichtungen

von Friedrich Steinmann.

Preis 7 1/2 Ngr.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

### Neuestes und vollständigstes Fremdwörterbuch

zur Erklärung aller aus fremden Sprachen entlehnten Wörter und Ausdrücke, welche in den Künsten und Wissenschaften, im Handel und Verkehr vorkommen, nebst einem Anhange von Eigennamen, mit Bezeichnung der Aussprache bearbeitet

von

J. S. Kaltschmidt.

Fünfte Auflage. 8. Geh. 2 Thlr.

Geb. 2 Thlr. 10 Ngr.

Ein für den praktischen Geschäftsmann sehr nützlich Fremdwörterbuch, das sich durch Vollständigkeit sowie durch zweckmäßige Einrichtung vor vielen ähnlichen Werken auszeichnet und bereits in fünfter Auflage vorliegt.

zur

## Allgemeinen Moden-Zeitung.

## Bilder und Skizzen

von

Arthur Stahl.

## Aus der Mappe meines Onkels.

Lieber Freund!

Meine Frau hat mich gebeten ihr aus meinen Papieren eine alte Silhouette hervorzufinden, die mich als Studenten darstellt. Das gute Kind will sehen, ob ich damals noch „hübscher“ war als jetzt, — Du weißt wie häßlich ich bin — und indem ich meinen Schreibtisch durchstöbere, fällt mir ein Brief von Dir in die Hände. Er ist vor nun drei Jahren geschrieben, ein Jahr nach meiner Verheirathung und, da ich die leidige Gewohnheit habe Briefe nicht zu beantworten, geduldig harrend dort eingeschlossen geblieben. Inzwischen erscheinen mir bei abermaligem Lesen Deine Fragen so dringend, daß mein Schweigen noch einen besondern Grund gehabt haben muß. Du wünschtest zu wissen, ob ich nach vierzigjährigem Besinnen und Wählen nun wirklich in den Hafen der Ruhe und des Glücks eingelaufen sei? — eine Frage, die sehr indiscret erscheint, wenn man sich in die Nothwendigkeit versetzt sieht, sie mit Nein zu beantworten, aber dies durchaus nicht, wenn es bejahend sein kann. Aus diesem Grunde wahrscheinlich fühle ich große Lust das Versäumte nachzuholen und Dir — dem alten Jugendfreunde — mit meinen Erfahrungen vielleicht zu nützen.

Du weißt, daß ich eine gute Dosis Anspruchslosigkeit, Geduld und Toleranz besitze; ich glaubte, sie werde für alle Wechselfälle des Lebens genügen, aber ich hatte mich geirrt, eheliches Unglück zu ertragen reichte sie nicht aus. Dein „Muster eines Junggesellen“ hatte allen Humor eingebüßt, verwünschte tausendmal sich und seine Heirathsgedanken und hätte gern seine Rechnung abgeschlossen, wenn nicht Zufall oder Vorsehung, wie Du es nennen willst, zu Hilfe gekommen wären.

Diese Heirathsgedanken hatten sich an langen einsamen Winterabenden unvermuthet eingeschlichen und reiften zum schnellen Entschluß in einem Anfall von Zorn

gegen meine Haushälterin, die mir eines Morgens, als ich im Begriff war in die Plenarsitzung zu gehen, meine Brille zerbrach. Ich schaute mich also um unter den Töchtern des Landes, d. h. der kleinen Residenz, in welcher Du die Luft zu dick fandest, während sie mir zu dünn zum Athmen vorkam und sie erschienen mir alle so gepußt, so talentvoll und so viele Sprachen sprechend, daß ich bei meinen beschränkten Sprachkenntnissen nicht wußte, in welcher ich mein bescheidenes Gesuch anbringen sollte. Auch fiel mir zur rechten Zeit ein, daß ich dasselbe weder mit einer Hindeutung auf glänzende Verhältnisse unterstützen, noch die Augen der jungen Empfängerin durch Schönheit oder befriedigende Punkte über dem Wappen blenden konnte. So vertagte ich denn die Angelegenheit bis zu meiner nächsten Commissionsreise, die nicht lange auf sich warten ließ.

Eines Sommernachmittags rollte ich dem Landstädtchen Ostera zu und als ich, in eine Ecke des Wagens gelehnt, den spitzen Kirchturm durch die Bäume schimmern sah, versprach ich mir, das erste weibliche Wesen, welches mir vor dem Thore begegnen würde, genau zu betrachten und siehe da — der Zufall ging darauf ein. Kaum zwanzig Schritte vom Thore sah ich unter dem Schatten der Linden meines Freundes, des Bürgermeisters von Ostera, stattliche Gestalt heranschreiten, ihm zur Seite seine respectable Gattin mit mächtigem Rober und Sonnenschirm. Beide hätte ich nun freilich nicht heirathen können, aber sie beschloßen auch nur den Zug, welchen ihre älteste Tochter Clarissa, das kleine Brüderchen an der Hand, eröffnete, gefolgt von den andern Kindern, die, mit Botanischbüchsen und Schmetterlingsnetzen versehen, lachten und umherchwirren wie die Sommerfliegen.

Die ganze heitre Gruppe blieb stehen als sie meiner ansichtig wurde, begrüßte mich freundlichst und nahm mir das Versprechen ab, später auf die Berglust nachzukommen. Ich schüttelte meinem Freunde die Hände, versprach gern und schaute zum ersten Male mit ganz eigenen Empfindungen in das rosige Gesicht des lieben Mädchens, das unter dem breitkrämpigen Strohhut freundlich zu mir anlächelte. Mein Geschäft war bald abgethan und die Berglust erstiegen. Die Familie hatte sich längst in dem hübschen Garten eingerichtet. Meine wür-

dige Gönnerin, Frau Ulrike, präsidirte am Kaffeetische und ein Stuhl nebst einer goldberänderten Tasse standen für mich bereit. Clarissa füllte sie aus der ungeheuern Kaffeekanne und selbstbereiteten Kuchen mußte ich essen nolens volens. Sie machte ein so ernstes Gesicht dabei wie ein Hausmütterchen und gleich darauf war sie wieder Kind mit den Kindern und half ihnen Kränze aus Kornblumen flechten.

Mir wurde ganz wohl und warm im Kreise dieser Familie. Ihre schlichte Weise erschien mir von meinem neuen Gesichtspunkte aus in sehr vortheilhaftem Lichte und das einzige, was mir unheimliche Gefühle gab, war der romantische Name „Clarissa“ und die Schwungfeder auf dem Hut meiner etwaigen künftigen Schwiegermama. Indessen hatte diese beim letzten Empfange des regierenden Herzogs repräsentirt und wenn mich das leise Wehen der Feder an flatternde Fahnen gemahnte und ein gewisser Ausdruck, wenn sie von gewissen hohen Personen sprach, mir auffiel; so nahm ich diese Symptome doch nur als Scheideblicke der fürstlichen Guld und machte mir keine ernstlichen Besorgnisse darüber. Zu Hause sah ich die stummen Wände an, wunderte mich über meine Einsamkeit und fragte mich jedesmal wenn meine noch zürnende Schaffnerin durch das Zimmer fuhr oder die Thüren zuschlug, ob das alles eine liebe leise Hand nicht viel besser besorgen würde.

Kurz als sich nach vierzehn Tagen die Partie wiederholte und ich mich, als die Sonne sich gesenkt hatte, mit Clarissa in das Gespräch und dann in den Wald vertiefte, erzählte ich ihr von meinen Wünschen und ob sie nicht recht lächerlich seien von einem so alten Manne wie ich . . . Sie lachte aber nicht, sondern wurde sehr roth und es schimmerten Thränen in ihren himmelblauen Augen, die ich ihr wegwuschte — und als sie die Augen dann schloß und ihr Köpfchen an meine Brust legte, sagte ich ihr, ich wünschte, daß sie nicht so reizend wäre, sondern blind oder krank, damit sie meiner zu jeder Stunde bedürfte und ich ihr beweisen könnte, wie treu ich's meinte.

Während der vier Wochen unseres Brautstandes schloß sich Clarissa immer vertrauender an mich an. Die Mama sah ich kaum, so versenkt war sie in Berge von Linnen, und als nach Ablauf dieser Zeit mein Haus zum Empfange bereitet war, erklärte ich, das Alles könne nachher gemacht werden und ich nicht länger warten.

Ich war ein unbeholfener Bräutigam, der sich sehnte die Dämmerung mit dem hellen Lichte des Tages zu vertauschen. Und in Wahrheit — meinem Leben ging eine neue Sonne auf; ich machte wunderliche Entdeckungen in meinem Herzen und fühlte nicht einmal Verlegenheit, wenn alte Freunde und Genossen meiner eingebüßten Freiheit eine Schleife zwischen meinen Acten oder sonst

einen Beweis des Abfalls auf meinem Schreibtische fanden.

Das erste halbe Jahr unserer Ehe war vollkommen wolkenlos. Gott segne das liebe Kind dafür und hätte sie mir nur jene kurze Zeit des Glückes geschenkt! Ihre lachende Stimme klang wie Silberglöckchen durch das alte Haus und wenn mich ihre Unerfahrenheit auch zu tausend Nothereien veranlaßte, so gab sie sich doch schon große Mühe hübsch frauenhaft und verständig zu erscheinen. So oft ich konnte pflegte ich mir die Nachmittage von Geschäften frei zu machen, um mit Clarissa zu lesen und das etwas unangebaute Feld ihres Geistes mit dem zu bereichern, was ich ihr bieten konnte. Wenn ich sah, daß sie ermüdete, machten wir Spaziergänge oder besuchten Familien, deren Umgang ich für sie und mich gleich passend erkannt hatte.

Au einem solchen Nachmittage saßen wir — ich denke recht im Bewußtsein unseres stillen Glückes — im Wohnzimmer, als mit großem Geräusch eine vierspännige Equipage vor unserm Hause hielt.

„Eugenie!“ rief Clarissa, flog vor den Spiegel, um an ihrem Anzug zu putzen, dann im Zimmer umher, um einige ganz unschuldige Dinge zu beseitigen und endlich zur Thür hinaus.

Im nächsten Augenblick trat sie mit einer in Sammet und Seide rauschenden Dame ein, stellte sie mir als Freundin vor und „entschuldige, mein Mann ist im Hausrock,“ fügte sie hinzu.

Ich verzieh ihrer Jugend die kleine Taktlosigkeit und die Freundin hatte auch gar keine Zeit auf solche Nebendinge zu achten, denn sie wollte schon in einer Stunde wieder nach ihrem Gute hinausfahren und vorher noch viele Toilettengegenstände einkaufen, bei deren Auswahl Clarissa ihr durchaus behilflich sein müsse. Und sie entführte mir dieselbe, freilich für länger als eine Stunde.

Ich hatte schon früher von Eugenie von Barnad gehört. Sie war kurze Zeit mit einem Baron von Barnad verheirathet gewesen und, nachdem sie vor einem halben Jahre Wittwe geworden, auf ihr elterliches Stammgut zurückgekehrt, welches sie nun als einzige Erbin mit einer entfernten Verwandten bewohnte. Das Gut lag etwa auf der Hälfte des Weges nach Oslera und Clarissa, obwohl jünger als sie, war als Kind viel mit ihr zusammengewesen, theilweise auch von ihrem Hauslehrer mit unterrichtet worden. Clarissa hatte mir oft von ihr erzählt und auch ihre Verwunderung ausgesprochen, daß Eugenie sie seit ihrer Rückkehr noch nicht aufgesucht habe, was diese denn mit Reisen und verschiedenen Gründen entschuldigte.

Die Meinung, welche man in der Stadt von ihr hegte, war getheilt. Völlig unabhängig und sehr reich,

wurde sie viel bekräftelt, beneidet und begehrt je nach den Ansprüchen, die man an sie machte.

Von nun an wiederholte Frau von Zarnack ihre Besuche oft und da ich nicht zu den Ehemännern gehöre, die ein ausschließliches Recht auf die Neigungen ihrer Frau geltend machen, gönnte ich Clarissa die Freundin gern, und nahm mir nur vor schweigend zu wachen, damit kein falscher Einfluß über sie Macht gewinne.

Es ist freilich schwer einem solchen Einflusse rechtzeitig zu begegnen, wenn man ihn nur dadurch beseitigen kann, daß man dem geliebten Gegenstande Schmerz bereitet, und in der strafbaren Schwäche, deren ich mich in dieser Beziehung schuldig machte, liegt vielleicht ein begründeterer Vorwurf als ich jemals berechtigt gewesen bin Clarissa zu machen. Zwar bemerkte ich bereits nach einigen Monaten, daß eine Veränderung mit ihr voring, aber ich mochte sie nicht ohne triftige Gründe in einem Umgang stören, der ihr augenscheinlich so viel Freude machte, und als ich Gründe anführen konnte, war es zu spät.

Ihre natürliche Fröhlichkeit verstummte und machte einer ungleichmäßigen Stimmung Platz, die sich bald durch nervöse Erregtheit, bald durch stilles Träumen verrieth, so sehr sie es auch zu verhüten suchte. Die kleinen Freuden, welche der eigene Herd jungen Frauen so reichlich bietet, verloren ihren Reiz für sie, die Verhältnisse, in welche eigene Wahl sie gestellt hatte, erschienen ihr beschränkt, es bemächtigte sich ihrer ein Drang ins Weite, aber nicht der, welcher auf wachsender eigener Erkenntniß beruht, sondern im Gegentheil auf der Verblendung über sich und Andere. Sie war so jung und so sehr zu entschuldigen!

Der Glanz, mit welchem Frau von Zarnack sich umgab, verbunden mit der feinen Weltbildung, die sie vor Clarissa voraus hatte, imponirten dieser und machten sie für eine Zeitlang völlig unfähig ihren gesunden Verstand zu gebrauchen. Für mich, der ich seit lange daran gewöhnt bin Menschen und Dinge von ihrem Schein zu entkleiden, existirten solche Möglichkeiten nicht; ich sah klar in der Hauptsache, aber die kleinen, fast unsichtbaren Schlingen, welche die Eitelkeit dem weiblichen Herzen legt, waren meinen Berechnungen entschlüpft. Ich glaube, meine kleine Frau war noch so sehr Kind, daß selbst die glänzende Equipage, in welcher sie mit ihrer Freundin fuhr und die bunten Uniformen der Gardeofficiere, welche es sich sehr angelegen sein ließen, Eugenie den Hof zu machen, ihr geheimes Entzücken bereiteten. Dazu kam, daß sie nie in einer großen Stadt gelebt und, nach meinen spätern Erfahrungen, ihre Mutter wenig dazu beigetragen hatte ihr Selbstgefühl zu wecken, das ja jeder Mensch besitzen muß und besitzen kann, wenn er die ihm zugefallene noch so bescheidene Bestimmung nach besten Kräften erfüllt.

Es war geraume Zeit verflossen. Ich hatte genügende Gelegenheit gehabt, Eugenie zu beobachten und um so schärfer als sie die Koketterie, mit welcher sie jüngere Männer zu behandeln pflegte, mir gegenüber mit Recht für überflüssig hielt. In Allem, was das Urtheil kurzfristiger Menschen betrifft, war sie Clarissa bei Weitem überlegen, welche nicht die mindeste Fähigkeit besaß ihren wirklich großen Fond vorzüglicher Eigenschaften in ein günstiges Licht zu stellen. Auch im Aeußern war Eugenie neben ihr, unterstützt von allen Mitteln des Luxus, eine blendende Erscheinung und sie verstand, als Meisterin der geselligen Form, bewußt oder unbewußt ihren Mangel an tiefem Gefühl sowohl als an gediegenen Kenntnissen geschickt zu verstecken. Sie hatte ihre Trauer abgelegt und begann sich in weitem Kreisen zu bewegen oder bei sich Gesellschaft zu sehen. Indessen stellte sie deshalb ihre häufigen Besuche bei meiner Frau nicht ein, nur kam sie selten allein, sondern begleitet von Herren oder Damen ihrer Bekanntschaft, die sie auch wohl bei uns aufsuchten.

Auf diese Weise wurde unsere stille Häuslichkeit allmählig der Sammelplatz eines Kreises der ausgewähltesten jungen Aristokratie, was mich aber nicht für die Langeweile entschädigte, die ich während ihrer Berathungen über die Costüme zur nächsten Redoute oder über ähnliche Tagesfragen empfand. Clarissa hingegen schien sich außerordentlich geschmeichelt zu fühlen mit Eugenie gewissermaßen den Mittelpunkt dieser Elite zu bilden und Huldigungen zu empfangen, die doch augenscheinlich nicht ihr galten.

Was mir besonders auffiel, war das Benehmen eines jungen Officiers gegen sie, dessen bestimmte Absicht auf die Hand der Frau von Zarnack ich aus früheren Aeußerungen kannte. Er machte Clarissa in so schmachtender Weise den Hof, daß ich es bei einem völlig blasirten Menschen belächelt haben würde, wenn nicht mein liebes Kind dieser Intrigue als Spielball gebient hätte. Doch schien die Strategie des Hauptmanns von Forster auf genauer Kenntniß von Eugenie's Charakter zu beruhen und nicht ohne Erfolg zu bleiben. Ich selbst hatte sie einmal in der Dämmerstunde seufzend sagen hören, daß sie kein warmes Herz habe und dabei an Peter Schlemihls Klage um seinen Schatten gedacht. Nun half die verletzte Eitelkeit ihr eifrig suchen, während die andern Anbeter, die ihr zu Füßen lagen, unbeachtet blieben.

So gingen die Sachen wieder eine geraume Weile und der Strudel, in welchen das noch nicht erprobte Schifflein unsres häuslichen Glückes gerathen war, drohte immer mehr es herabzuziehen. Vergebens warnte ich Clarissa in Scherz und Ernst, sie war ganz und gar verblendet und wollte nicht einsehen, daß in der Fortsetzung eines für uns so unpassenden Umgangs selbst unserer

äußern Existenz Gefahr drohe. Wir besaßen die Mittel durchaus anständig und meiner Stellung gemäß zu leben; jetzt wollten sie nicht mehr ausreichen. Clarissa's Geschmack und Augen hatten sich verwöhnt. Kaum irgend ein Stück unseres guten praktischen Hausgeräths erschien ihr „noble“ und wenn sich Eugenie alle drei Jahr eine neue Einrichtung kaufte, so hätte sie es gern nach kaum zwei Jahren unserer Verheirathung auch gethan. Ich sah sie im Reifrock und hörte sie begeistert von einem Beduinenmantel mit Roßschweifen erzählen, den Eugenie aus Paris mitgebracht...

Ich höre Dich fragen, lieber Freund, warum ich es so lange gutwillig ertragen habe, mich in meinem eigenen Hause derangiren zu lassen, anstatt mit einem kräftigen Nachspruch all den Wirren ein Ende zu machen? Ich that es, weil es mir auf das Aeußerste widerstrebt irgend einem Menschlichen Zwang anzuthun. Und gewiß würde dieser auch wenig gefruchtet haben. Er hätte das wuchernde Unkraut der Sucht nach Luxus und Schein nur abgeschnitten, nicht mit den Wurzeln ausgerottet. Clarissa mußte selbst urtheilen lernen. Ich wollte von ihr keine demüthigende Unterwerfung unter den Willen ihres „Herrn,“ ich wollte ein freies Wesen, das nach geprüfter Wahl und Einsicht an meiner Seite lebte und glücklich wäre indem es beglückte.

Der Sommer nahte und ich hoffte, daß er eine natürliche Lösung dieser Verhältnisse bringen werde. Eugenie wollte weite Reisen machen und auch ich dachte daran, Clarissa fortzuführen in frische freie Bergesluft. Wir waren Beide krank, sie an Mißtrauen gegen mich und ich an Augenblicken der Resignation.

Wir trafen die Vorbereitungen zur Abreise als Herr von Forster eines Nachmittags gemeldet wurde und eine schriftliche Einladung der Frau von Barnack an Clarissa brachte einige Tage auf ihr Gut hinauszukommen. Er selbst bot sich ihr in seiner ersterbenden Weise als Begleiter an und bat sie um Erlaubniß eigenhändig die Zügel führen zu dürfen. Clarissa's Wangen glühten und ohne mich nur einmal anzusehen, ob ich auch beistimme, sagte sie zu.

Als Forster gegangen war, machte ich Clarissa einige Gegenvorstellungen. Nicht allein unsere Reise wurde verzögert, es war mir auch unangenehm, sie in ihrer Unerfahrenheit ohne mich in der Nähe eines Mannes zu wissen, dessen Moral ich nicht das geringste Vertrauen schenkte. Zum ersten Male kam es zu einer ziemlich stürmischen Scene zwischen uns. Clarissa weinte und sagte mir in ihrer Aufregung Bitterkeiten, die mich tief verwundeten. Sie berief sich auf die Ansichten ihrer Mutter, sprach von ihrer Jugend, die sie noch zu Ansprüchen an das Leben berechtige, von meiner Pedanterie und meinen Vorurtheilen gegen alles was reich und vor-

nehm sei — und was ihr der Augenblick sonst eingab. Ich schwieg sehr bald. Sie that mir leid und ich mir auch, aber sie reiste mit so viel Ruhe ab, daß ich ihr zürnte noch über die ersten Tage ihrer Abwesenheit hinaus. Dann kam ein Brief. Er erfreute mich obwohl er zerstreut geschrieben schien und nach acht Tagen war ich — ihrer Meinung: sie hart behandelt zu haben und fühlte so große Sehnsucht, daß ich beschloß sie am folgenden Tage selbst abzuholen.

Bei meinem Eintritt in Eugeniens Empfangszimmer sah ich sie und Clarissa einander am Sticdrahmen gegenüber sitzen, Forster beschäftigt ihnen die Perlen aufzuziehen. Am Flügel und in den Fensternischen befanden sich andere Gruppen, mir meistens bekannt, aber unter ihnen wenige Personen, deren Gesellschaft ich für Clarissa wünschenswerth gefunden hätte.

Sie sprang mir entgegen und begrüßte mich freudig, aber es schien nur eine Art Vergessen zu sein, denn gleich darauf wurde ihr Benehmen gezwungen und feierlich. Ich nahm an dem allgemeinen Gespräch Theil, um sie ungestört beobachten zu können. Der Eindruck, den ich empfing, war wenig geeignet mir die freudige Stimmung zu erhalten, in welcher ich gekommen war. Anstatt meiner Clarissa, die so gut zu sprechen und zu urtheilen gewußt hatte, wenn es sich um wahres Gefühl und natürliche Situationen handelte, sah ich ein gezieltes, unfreies Wesen, das es verdiente Andern als Folie zu dienen und belächelt zu werden.

Sie schien ein unbestimmtes Gefühl von der Unhaltbarkeit ihrer Stellung in dieser ihr fremden Sphäre zu haben, war aber dadurch nicht veranlaßt, sie freiwillig zu meiden, sondern vielmehr eifrig bemüht sich Ton und Manieren von Personen anzueignen, die, für den Salon erzogen, dort die Bestimmung ihres Daseins zu erfüllen glaubten. Daß ihr dies bis jetzt so wenig gelungen war, konnte als Beweis für ihre gesunde Natur dienen, aber doch nicht verhindern, daß sich mein Stolz endlich empörte gegen solches Possenspiel.

(Schluß folgt.)

## Ueber den Luxus.

(Fortsetzung und Schluß.)

Zu Leben der Einzelnen finden wir oft, daß z. B. Studenten, deren wiederholte Trunkfälligkeit schon zu ernster Besorgniß Anlaß gegeben hat, in reiferen Jahren und höherer bürgerlicher Stellung von selbst ordentlich werden. Sie consumiren alsdann nicht weniger, sondern wahrscheinlich sogar mehr an Wein u. c.; aber es ist keine stoßweise, und daher heraufschende Consumtion, sondern eine regelmäßig



durch's ganze Leben vertheilt, die eben deshalb erheitert und kräftigt. — Sehr ähnlich bei ganzen Völkern. Welcher deutsche Minister wird heutzutage bei einer Hochzeit das achtundzwanzigfache seiner Jahresbesoldung aufwenden?\*) Wer es anständig nennen, wenn bei den prachtvollsten Toiletten des Adels Ungezieser und bei den glänzendsten Hoffesten kein Schnupstuch vorkommt? Hiermit hängt es zusammen, daß noch jetzt in solchen Ländern, die ihr Manufactur- und Colonialwaarenbedürfniß durch Kornausfuhr bezahlen, wie z. B. Mecklenburg, die also wirtschaftlich noch einer mittlern Culturstufe angehören, der Luxus mit jeder guten Ernte so außerordentlich steigt, mit jeder schlechten sinkt. Man beachte nur die Champagnerverzehrung in den Ostseeländern, wo sie unendlich viel schwankender ist, als im Innern von Deutschland.

Wie es dem ganzen Charakter des mittelalterlichen Luxus entspricht, daß die Ritterburgen in der Regel außer einem ungeheuern Saale für Festlichkeiten nur noch sehr kleine und unbequeme Gemächer für das alltägliche Leben enthalten, leuchtet von selbst ein. Nichts ist irriger, als im Allgemeinen der niedern Cultur eine größere Mäßigkeit zuzuschreiben. Ihre Einfachheit ist mehr Folge der Unwissenheit, als der Selbstbeherrschung. Siegende Nomadenvölker, wenn sie den Becher der Civilisation einmal gekostet haben, pflegen sich schnell zu ihrem Verderben darin zu berauschen. Selbst in den schönsten Zeiten des Mittelalters lassen sich ähnliche Beispiele finden.

Die Aenderung dieses Zustandes giebt sich zuerst in den Kirchen und den Städten kund. Fast alle Entwicklungen hat die Kirche dem Staate vorgemacht; wie denn überhaupt jede Art der Cultur, die Wissenschaft und Kunst, der Ackerbau, Gewerbleiß und Handel zuerst auf geistlichen Grundlagen errichtet, von Geistlichen betrieben ist. Aus den Städten wird die Bildung, im guten wie im bösen Sinne, allenthalben erst allmählig auf das platte Land übergesiedelt. In den Kirchen daher bemühet sich die früheste Kunst, neben der Größe auch die Schönheit zu erreichen. Musik, Gemälde, Sculpturen, ausländischer Weihrauch, bunte Gewänder, kostbare Geräthe finden sich hier zuerst. In den Städten lehrt der erwachende Gewerbleiß eine zierlichere Einrichtung alles Hausgeräthes und aller Kleidung kennen; der aufblühende Handel erhebt die Waaren der Fremde zum Bedürfniß\*\*). So modificirt sich der alte ritterliche Luxus.

\*) In der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts bekam der hannoversche erste Minister außer Kleidungsstücken nur 200 Thlr. Gehalt jährlich, während die Hochzeit eines Herrn von Saldern 5600 Thlr. kostete. (Spittler, Gesch. Hannovers I, S. 333.)

\*\*\*) Wie denn heutzutage bei einem Frühstück des deutschen Mittelstandes ostindischer Kaffee, chinesisches Thee, westindischer Zucker, englischer Käse, spanischer Wein, russischer Caviar, vereinigt sein können, ohne als Luxus aufzufallen.

Die zahlreiche müßige Dienerschaft wird verringert. Alle feineren Vergnügungen steigen zu größeren Kreisen des Volkes hinab; an die Stelle der einzelnen Rhapsoden und Nöden, Skalden und Minnesänger treten die Anfänge der Schauspielkunst, an die Stelle der Turniere die Freischießen.

Dabei ist es merkwürdig, wie z. B. die Kleidung viel eher prächtig als bequem wird. Schon in der rohen Zeit Ludwigs des Frommen schildert z. B. das Lobgedicht des Rigellus Hermoldus eine auffallende Menge von Gold und Juwelen als Schmutz der Fürsten. Spanische Romane des zwölften Jahrhunderts entwickeln einen außerordentlichen Glanz, wo sie den Anzug des großen Eid und die Mitgift seiner Töchter beschreiben. Dagegen soll noch im fünfzehnten Jahrhundert die Gemahlin Karls VII. die einzige Französin gewesen sein, die mehr als zwei leinene Hemden besaß. Noch im sechzehnten Jahrhundert kommt es häufig vor, daß eine Fürstin einem Fürsten einzelne Hemden schenkt. Der deutsche Mittelstand pflegte im Zeitalter der Reformation nackend zu schlafen\*). Noch jetzt sehen halbcultivirte Völker immer mehr auf das Aeußere der Waaren, als auf das Innere: gerade wie halbcultivirte Individuen. So finden wir z. B. in Rußland zahllose Porzellansevice, die üppig, ja überladen vergoldet und bemalt sind, aber voll Blasen im Stoff, die Töpfe schief zc.; Messer reich damascirt, Plätteisen, Lichtscheeren vergoldet, mit Landschaften gravirt zc., aber nichts paßt recht auf einander, die Winkel sind falsch, die Charniere lahm, bald zerbricht das Ganze. So ist es unter den Bremer Exporteurs Regel, für ihre nach Amerika bestimmten Waaren die Etikette von sehr schönem Papier, das Schild von echtem Silber, die Verpackung möglichst elegant zu machen. Frisches Leinen zu 30—35 Schill. Werth ist in dieser Weise oft mit einer Etikette zc. versehen, die 5 Schill. kostet. Die nach Amerika bestimmten Tuche pflegen äußerst leicht zu sein, wenig haltbar aber sehr schön appretirt. Die Rattendrucker, welche für Amerika oder gar für die afrikanischen Negerländer arbeiten, wenden vorzugsweise die zwar unechten, aber wohlfeilen und blendenden Tafeldruckfarben an\*\*).

\*) Joh. Voigt, Ueber das Bürgerleben im 16. Jahrhundert in Raymers historischem Taschenbuche 1831, S. 290; 1838, S. 324 ff. So mußte Heinrichs VIII. Gemahlin, um Salat zu haben, erst einen flandrischen Gärtner kommen lassen, während gleichzeitig oft ein einziges Schiff 3—4000 Stück goldstoffene, sammetne, seidene zc. Kleider in England einführte.

\*\*\*) So ist es gewiß ein Zeichen von Halbbildung, wenn viele neapolitanische Große bei Tafel darben, einen Theil ihrer Paläste vermietthen zc., um nur mit einer Equipage und Opernloge paradiren zu können. Ähnliche Züge finden sich wohl bei jedem Volke unter den halbgebildeten Classen und in den halbreifen Lebensaltern.

Stahlstich N<sup>o</sup> 16.

## „Eine junge talentvolle Schauspielerin.“

(Nach einer Photographie.)

Herr Redacteur!

Wenn in Frankreich, irgendwo in der Provinz, ein theatrales Talent auftaucht, so heißt es gleich: allez à Paris. In Paris finden die Talente ihr Glück oder ihren Untergang. Eine ähnliche Anhäufung von darstellenden und kritischen Talenten findet in Deutschland nirgends statt. Aber Ihr Journal, allgemein verbreitet, kann wie ein Centralspiegel wirken. Es hat sich immer bemüht, sowohl die reifen Talente der deutschen Bühne zu feiern, als auch die jungen Kräfte, die sich bilden, aufzumuntern und zu fördern. Deswegen bitte ich um Erlaubniß Ihnen eine Photographie zu einem Bilde zu senden, dem ich mit Recht die Unterschrift gab: eine junge hoffnungsvolle Schauspielerin. Sie ist voll Hoffnung nicht nur für sich, sondern auch für das Publikum.

Ludovica \*\* ist noch in der ersten Jugend und, wie die Figur zeigt, von der Natur mit einem wohlwollenden Empfehlungsbriefe ausgestattet. Sie hat eine Passion für die Bühne, aber auch ungemeine Kräfte für dieselbe. Sie ist in muntern Rollen sicher und tapfer auf den Brettern wie auf dem Eise, graziös dort wie hier als Schlittschuhläuferin. Die Auffassung ihres Gedächtnisses ist merkwürdig rasch und treu, ihr Urtheil schnell und treffend. Ohne langes Nachdenken und Grübeln

durchschaut sie das ganze Drama wie der Musikdirector das ganze Heer seiner Noten; sie ergreift im Augenblicke die Rede, die Handlung, die Situationen, den Charakter. Und diesem für die Bühne geborenen Talente sollte der Weg, eine große Schauspielerin zu werden, nicht offen stehen? Ja, wenn das Streben, die Lust, die Kraft sichere Garantien für den Erfolg wären! Aber das Gemälde bedarf des rechten Lichtes, des goldenen Rahmens; so bedarf die große Schauspielerin des reichen Theaters, des glänzenden Zuschauerkreises.

Bis jetzt ist Ludovica autodidakt, aber viel zu gut um auf secundären Bühnen, wo der Wechsel der Stücke die beste Aufführung unmöglich macht, ihre vollen Kräfte zu verschwenden. Was sie bedarf, ist Gelegenheit, die besten Muster zu sehen und Gelegenheit sich zu zeigen.

Ihre Familie hatte Besitzthum in einem Grenzlande Deutschlands. Der innere Trieb hat sie auf die Bühne gebracht, vielleicht auch ein Tropfen fremden Blutes, der ihre Abstammung ihr zugeführt hat. Sie ist verwandt, wenn auch weitläufig, mit Notabilitäten der deutschen Bühne und Literatur. Ihre Hände sind aristokratisch, doch das Nähere was ihre Person, Adresse u. s. w. betrifft, gebe ich confidentiell auf besonderem Blatte dem Herrn Redacteur.

Anfang Januar 1861.

senex.

Schreibfehler. In der Biographie von Sayers in letzter Nr. ist zu lesen Wittwecker statt Bachmeister.

## Tagesbericht für die Modenwelt.

## Modenbericht.

(F.) Die Herrschaft der schwarzen Farbe nimmt noch immer nicht ab, im Gegentheil sie befestigt sich und greift weiter um sich. Nicht nur die hübschen Morgenhäubchen wie die andern Häubchen haben, neben kleinen Köschchen von kirchrothem und lilas Sammet, weiße und schwarze Blonden, die Bindebänder sogar sind bisweilen von geblühtem schwarzen Taffet.

Auch die schwarzen Strohhüte werden in dieser Saison viel getragen werden. Wir sahen schon viele, einen z. B. mit Rosen von rothem und schwarzem Sammet und mit doppeltem Barte, einem von schwarzem Taffet und einem zweiten von rothem Sammet. Der Schirmrand einfach, ohne Sammet. Die Bindebänder schwarz.

Für junge Mädchen hat man Hüte mit Strohschirm und Kopf von gebauschtem schwarzem Tulle, über dem drei muschelartig gedrehte kleine Volants liegen.

Strohausputz bringt man nicht bloß auf den Hüten, sondern auch am Ende der Bindebänder an.

Es ist jetzt die Zeit der Trauungen und man sieht bei denselben viele neue Toiletten, die theils einfach, theils sehr kostbar sind.

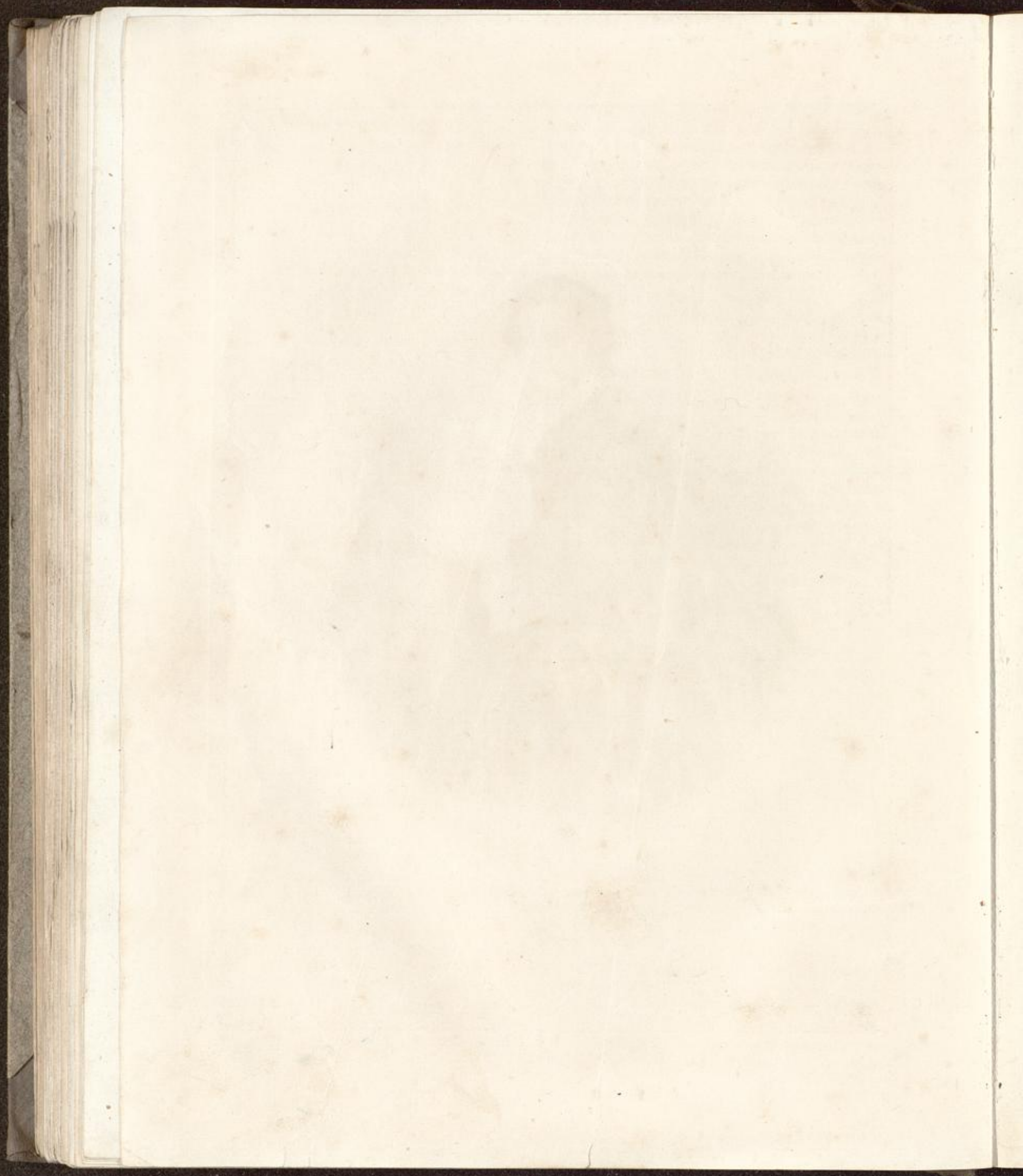
Die Kleider von rosa und blauem Taffet haben einen einzigen geglückelten Volant ganz unten auf dem Rocke und auf dem Leibchen eine Draperie, halb rosa und halb weiß.

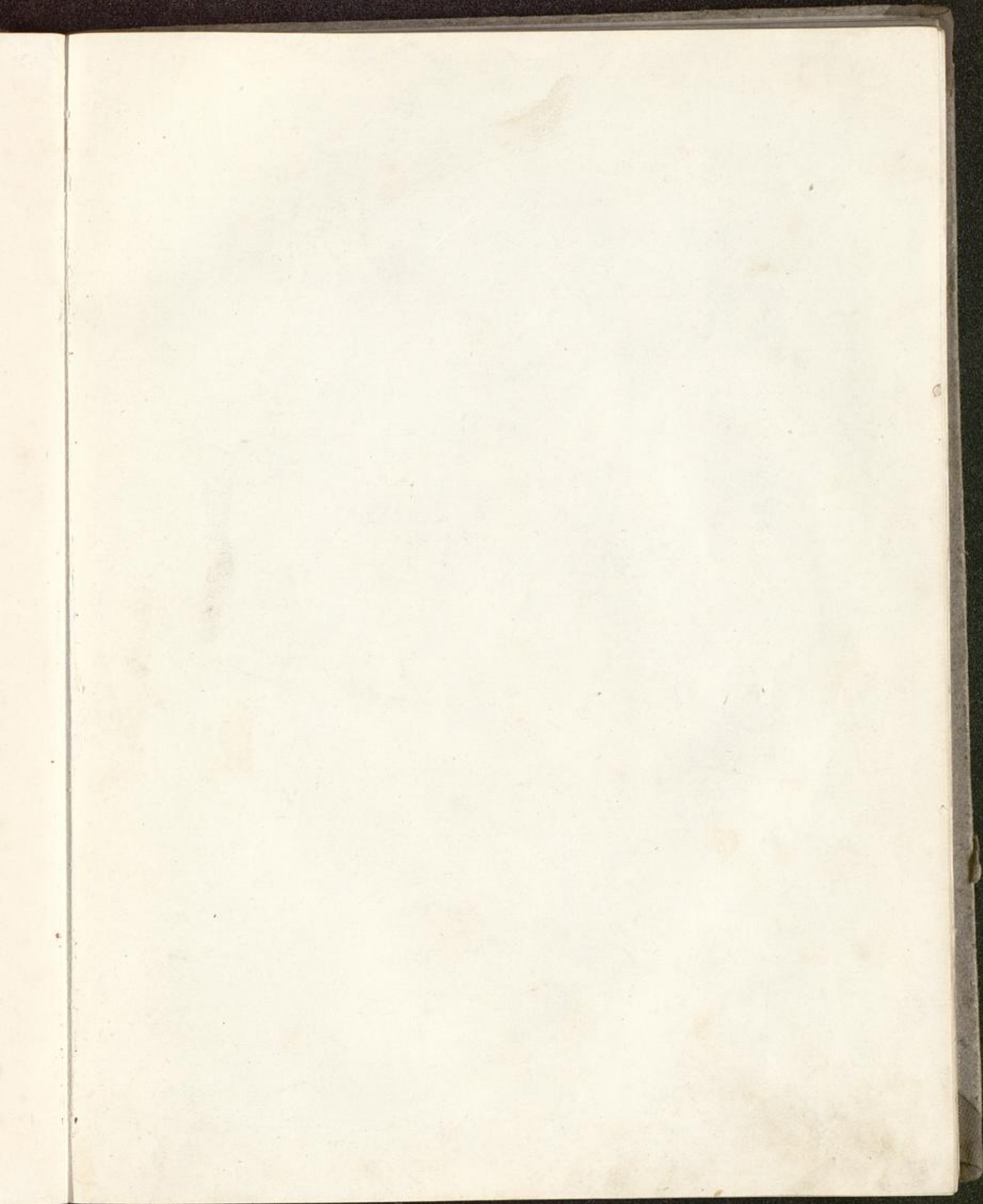
Ein Kleid von lilas Taffet hatte Sammetstreifen, die an den Seiten des Rockes mehrere Ringe bilde-



*Eine junge hoffnungsvolle Schauspielerinn*

*Wolke von Baumgärtner's Inschrift.*







ten und mit weißen und schwarzen Spitzen eingefasst waren.

Ein anderes von rosa Taffet hatte unten auf dem Rocke eine dicke Kutsche von ausgezacktem Krepp und Taffet, vorn herunter dagegen, an jeder Seite, zwei Zickzackgarnituren von weißen Spitzen.

Mehrere Tarlatankleider mit kleinen Volants hatten Leibchen oder Spenzer von weißem Taffet mit Goldstickereien. Nicht selten liegt auf einem solchen Kleide, namentlich wenn es von Tülle ist, noch eine Tülle-Tunica, welche durch weiße Schleifen mit goldenen Soutaschbürtchen aufgenommen wird.

Unter einfacheren Kleidern sahen wir eines von weißem Taffet mit sieben geglückelten kleinen Volants. Das Leibchen war rund mit Gürtel und die fast engen Ärmel hatten große Aufschläge mit einem geglückelten Volant.

Die dicken Rosetten stehen gegenwärtig sehr in Gunst, sowohl für das Haar an der Seite zu einem Ballé oder Concerte, als auch in den Bäuschchen und sonstigen Garnirungen der Kleider, wie auf den Hüften. Man macht diese Rosetten mehr von Blumen als von Band, denn sie haben dann dieselbe lebhaftere Farbe, neben mehr Leichtigkeit und Eleganz. So hat man für die Strohhüte viele Blumenschleifen, die man in der Mitte des Schirmes anbringt und die in Blätterzweigen endigen, welche die Seiten garniren und nach hinten fallen. Man macht aber auch Kränze, die sehr weit hinten auf dem Hutkopfe angebracht werden, ja ganz durchbrochene Köpfe, eine Art Blumenkette, namentlich für junge Mädchen.

Von den neuen Frühjahrsanzügen mögen folgende erwähnt sein:

Kleid von lilas Taffet, auf dem Rocke unten mit zwei Volants, die mit violetter Sammet eingefasst sind, und darüber mit zwei Bäuschchen, welche ebenfalls durch ein Sammetband getrennt sind; Rafael-Leibchen, mit Sammet eingefasst; Ärmel aus zwei Bäuschchen bestehend, die ein Sammetband trennt, und aus einem glockenförmigen Volant.

Kleid von resedagrünem Taffet mit zwei sehr breiten Umschlägen auf dem Rocke, die durch eine Reihe Macaronen, von Spitzen umgeben, eingefasst sind, in der Mitte des Rockes dagegen schürzenförmig kleine Volants. Glattes Schnepfenleibchen, herzförmig offen mit Revers und Macaronen, und Ärmel, bis an die Achsel offen und mit Revers der Länge nach, die ebenfalls von Macaronen gehalten werden.

## Modenblatt N<sup>o</sup> 16.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Kurzschirmiger Hut von Seide mit schwarzen Spitzen belegt und mit zwei Rosen unter dem Schirme an der Seite; braune Bindebänder; Kleid von grünem Taffet mit hohem Leibchen, das mit einem schmalen Gürtel zusammengehalten wird und vorn herunter mit Bandruchen und sogenannten Macaronen besetzt ist, die sich auch, breiter werdend, vorn auf dem Rocke herunterziehen; auch ganz unten um den Rock herum ein Bandruchbesatz; halb lange und halbweite Ärmel, ebenfalls mit Ruchenauspuß; Cashemir-Sommershawl; bauschige weiße geschlossene Unterärmel; Armbänder; Glacehandschuhe; gesticktes Taschentuch; Stiefelchen.

2. Kurzschirmiger schwarzer Hut mit Federn, die an der Seite, nach hinten und unten fallend, angebracht sind und von Blumen gehalten werden, welchen sich ähnliche über der Stirn unter dem Schirme anschließen; schwarze Bindebänder; Kleid von dunkelgrauem Foulard mit offenen Shawlleibchen, das mit schwarzem Band besetzt ist, welches auch auf den Rock herabgeht, der ebenfalls Umschläge (Revers) hat, während sich zwischen denselben ein anderer Besatz von schwarzem Bande befindet; halb lange sehr weite Ärmel, die eigentlich nichts als ein großer Volant mit Auspuß von schwarzem Bande sind; Chemisette; bauschige geschlossene weiße Unterärmel; Armbänder; Glacehandschuhe; Stiefelchen.

3. Kurzschirmiger Hut von schwarzen Spitzen mit einem Blumenkranz auf der Stirn und weißen Bindebändern; Kleid von bläulicher Seide mit hohem ganz glattem rundem Leibchen und ziemlich langen, oben engen und unten sehr weiten Ärmeln, die an der Außenseite mit kleinen schwarzen Schleifen, unten aber mit Bandruchen garnirt sind; auf dem Rocke fünf Zackenreihen von Bandruchen volantartig und auf jeder derselben vorn eine schwarze Schleife mit goldenem Knopf; sehr weite offene Spitzenunterärmel; Handschuhe; Armbänder; modischer kleiner weißer Sonnenschirm; Stiefelchen.

4. Hut von Seide mit nicht sehr kurzem Schirme und auch ziemlich großem Barte, beide mit schwarzen Spitzen garnirt und oben auf dem Kopfe mit einem Federbüschel ausgeputzt; Kleid von modischem geblühtem schwarzem schwerem Seidenstoffe mit rundem Leibchen und halb langen Ärmeln; Sommermantille nach dem neuesten Schnitt und mit modischem Auspuße (aus dem Geschäft von Lehmann und Schmidt in Leipzig am Markt); Glacehandschuhe; Stiefelchen.

## Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

**LS** Literarische, merkantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Entlohnung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

### Merkantile und andere Anzeigen.

Die Saison des Königl. Preussischen Bades  
**Oeynhausens (Rehme) in Westfalen**  
 (Kohlensaure Sooltherme-, Sool-, Dunst-, Gas-Bäder)  
 währt vom 19ten Mai bis 15ten September.  
 Auskunft über Miethen und Wohnungen oder sonstige Angelegenheiten ertheilt  
 die Königl. Bade-Verwaltung.

**Apfelwein,**  
 welcher zur Kur, zu Tisch- und Speise-  
 Wein, so wie zu Limonade, mit Recht zu  
 empfehlen ist, verlaufe ich den Eimer  
 à 5—7 Thlr. auf frankirte Bestellung  
 gegen Nachnahme des Betrags.  
 C. E. Goetzloff in Weida b. Gera.

### Neue Moden.

Das **Commissionsgeschäft von Lassalle** in Paris übernimmt den Ankauf wie die Verfertigung aller Gegenstände der Toilette. Damit es aber die eingehenden Bestellungen ganz zur Zufriedenheit ausführen könne, füge man so ausführliche und genaue Angaben als möglich über Körpergröße u. s. w. bei, auch veräume man nicht zu bemerken, welche besondere Vorliebe für Farben zc. man hat.

Das Haus **Lassalle** beschäftigt sich auch vorzugsweise mit der Lieferung von Brautgeschenken, ganzen Ausstattungen, Kinderzeugen und es giebt gern in Voraus darüber alle wünschenswerthe Auskunft.

Adresse: **Lassalle, Maison de Commission, Rue Louis-le-Grand, 37, Paris.**

### Literarische Anzeigen.

Im Verlage des Unterzeichneten ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes vorräthig:

#### Doralice.

Ein Familiengemälde aus der Gegenwart

von

**Ida Gräfin Hahn-Hahn.**

Zwei Bände.

8., elegant geheftet; Preis 2 Thlr. — 3 fl. 30 kr. rhein. — 3 fl. 50 Nkr.  
 österr. Währ.

Mainz im April 1861.

Franz Kirchheim.

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

#### Historien der Liebe.

Gedichte

von

**Adolf Döttger.**

16. broch. 24 Ngr. Eleg. gebd.  
 mit Goldschnitt 1 Thlr.



zur

## Allgemeinen Moden-Zeitung.

## Bilder und Skizzen

von

Arthur Stahl.

## Aus der Mappe meines Onkels.

(Schluß.)

Auch im Verhältniß Forsters zu Frau von Barnad erschien etwas geändert. Zwar hielt sich Clarissa unausgesetzt in Beider Nähe, doch sah ich nicht die geringste Aufmerksamkeit, die Forster ihr erwies, wohl aber daß seine Augen oft und zuversichtlich auf Eugenie ruhten.

Hatte Clarissa bereits eine Ahnung des unwürdigen Spiels, das hier mit ihr getrieben war? Ich weiß es nicht, aber ich kannte den brennend rothen Fleck auf ihrer Wange als Zeichen innerer Aufregung.

Die Unterhaltung in diesem Kreise war weder sehr geistvoll noch ganz leicht, sondern gemischt aus beiden Gegensätzen, leicht und frivol. Clarissa's keusches Ohr hatte gewiß kein Verständniß für das was ihr in den Augen der Herrn und erfahrenen Damen Reiz gab, aber sie wagte sich so todesmuthig in das fremde Element, daß mir bange wurde....

Ich wollte ein Ende machen — und als ein Spaziergang vorgeschlagen wurde, forderte ich Clarissa auf mit mir den Heimweg anzutreten. Eugenie's und andere Stimmen erhoben sich dagegen.

„Es ist heute unser Hochzeitstag, ich wäre gern den Abend mit Dir zu Hause,“ sagte ich Clarissa leise, aber entweder verstand sie mich nicht oder konnte dem Wunsche nicht widerstehen noch zu bleiben, kurz sie bat mich, ihren Aufenthalt noch um einige Tage verlängern zu dürfen. Ich verabschiedete mich allein, einen Scherz auf den Lippen und bitteres Weh im Herzen. Ich schickte den Wagen fort, um zurück zu gehen, denn ich sehnte mich nach körperlicher Bewegung und frischer Luft.

Der Weg führte wohl eine Viertelstunde lang durch das weitläufig gebaute Dorf. Als ich bis zu einem der letzten weinbewachsenen Häuser, dem des Müllers, gekommen war, trat ich zur Seite, um einen singenden

Zug Feldarbeiter vorüber zu lassen. Der Müller stand vor seiner Thür und sah mit vergnügtem Gesichte zu seiner jungen Frau und dem Säugling auf ihrem Schoße nieder. Feierabend!.. Ich grüßte das Paar und wollte weiter als mitten durch die auseinander stiebenden Bauerburschen und Mädchen eine Cavalcade heransprengen, — die Gesellschaft, welche ich eben verlassen hatte. Voran ritt Eugenie. Sie wußte wie schön sie war in ihrem Sammetkleide und dem leichtgeschwungenen Hütchen, es lag in dem siegbewußten Lächeln, mit welchem sie Forster ansah, der an ihrer Seite ritt. Ihnen folgte Clarissa mit der übrigen Gesellschaft. Sie hatte versucht in Anzug und Haltung ihre Freundin nachzuahmen, aber es war ihr gänzlich mißlungen. — Ich sah nie etwas Aermlicheres. Und meine Frau war es, die sich so wegwarf! Born und Mitleid drängten mir Thränen in's Auge. Ob mich Clarissa bemerkt hatte, weiß ich nicht; als ich aber auffah, waren sie weit fort. Ich schritt den Fluß entlang. Es drängen sich Tage der Reflexion in solche Momente zusammen. Endlich verwünschte ich unser Geschick, ihre Gefühllosigkeit, meine Thorheit! Ich dachte an die sorglose Unabhängigkeit der vergangenen Jahre, nannte es unverzeihlichen Egoismus, ein so junges Wesen an mein schon sich neigendes Leben gefesselt zu haben und beschloß ihr und mir die Freiheit wieder zu geben, ich wollte es beschließen, Freund, und entdeckte, daß ich es nicht mehr konnte.

Die Jugend liebt leicht und vergißt leicht, aber Du weißt nicht was es heißt, wenn auf der Grenze, wo die Illusionen erbleichen, das Vertrauen sinkt, der Ehrgeiz schweigt und das Herz die Rinde der Erstarrung bricht!

Der beleidigte Stolz zuckte vergebens auf; ich fühlte, daß ich trotz der bitteren Kränkung die Kleine liebte wie meinen Augapfel, wie einen Theil von mir, den ich nicht loslösen konnte, ohne mich selbst zu zerstören.

Ich beschleunigte meine Schritte, um Clarissa das alles schriftlich zu sagen und sie zurückzurufen in meine Arme.

Zum zweiten Mal traf das Geräusch von Hufschlägen mein Ohr und ich eilte mich dem Anblicke zu entziehen.

Aber nein, es war nur eins der Pferde, das am

Saume des Waldes in wildem Durchgehen dahersprengte. Mein Gott, es war Clarissa's Pferd, ich kannte es!

Angst und Ungewißheit raubten mir fast die Besinnung; die Phantasie ist ja so geschäftig in solchen Augenblicken. Ich hielt sie für todt oder geschleift...

Das Pferd kam in sausenem Galopp heran. Clarissa schwankte darauf. Jeden Augenblick konnte sie stürzen. Ich mußte sie zu retten versuchen und so trat ich dem Pferde entgegen, um es wo möglich aufzuhalten. Es gelang mir nicht, das Pferd riß mich dagegen nieder und schleifte mich eine Strecke weit, da ich den Zügel gefaßt hatte und ihn nicht loslassen wollte. Was weiter geworden, sah ich nicht, denn mir vergingen die Sinne.

Als ich wieder zu mir kam, war es zu einem halben traumartigen Bewußtsein. Ich glaubte Clarissa am Boden liegen zu sehen, blutend, sterbend, ich hörte ihre Stimme flehend, meinen Namen rufen und konnte nicht zu ihr, weil ich mich gefesselt fühlte. Endlich öffnete ich die Augen. Es war Dämmerung und tiefe Stille um mich her. Ich tastete mit der Hand den Rand des Bettes entlang, auf welchem ich lag, dann fiel sie kraftlos herab, aber der Gegenstand, den sie streifte, berührte mich elektrisch, denn es war das weiche wellige Haar meiner Clarissa, das ich so gut kannte. Jemand zog die Vorhänge zurück; ein matter Lichtschimmer erhellte das kleine Gemach — Clarissa war es, am Rande meines Lagers niedergesunken. Wie außer sich warf sie sich an meine Brust und unsere Thränen strömten unaufhaltsam zusammen.

„Gönnen Sie sich Ruhe,“ sagte der Arzt nach einer Weile, indem er zu uns trat. „Die Aufregung könnte Ihnen schaden.“

Aber solche Freude schadet nicht; sie gab uns Beiden die Gesundheit des Körpers und der Seele wieder. Die acht Tage, welche wir in dem Stübchen des braven Müllers, der mein Retter geworden war, zubrachten, wurden für uns zu ungezählten Stunden des Vertrauens und der vollkommenen Wiedervereinigung.

Clarissa war halb ohnmächtig ebenfalls in das Haus des Müllers gebracht worden, wo sie mich fand; eine Stunde der Todesangst hatte sie im Innersten erfaßt und sie über Jahre langsamer Entwicklung hinweg geführt. Sie machte sich Vorwürfe. Der Sturz vom Pferde hatte ihr eine süße Hoffnung zerstört und sie klagte sich als die Ursache unserer Entfernung von einander an, aber ich führte sie bald fort von den unerquicklichen Bildern der Vergangenheit und ermutigte sie mit der Hoffnung auf eine neue Zukunft. Sie hat uns treulich Wort gehalten!

Es bedurfte keiner Versprechungen; ich fühlte bald, daß ihr Herz geöffnet sei zum Verständniß meiner innigen Liebe und daß die Umwandlung, welche seit jener Zeit

mit ihr vorging, von Dauer sein werde. Ihr klarer Verstand begriff endlich, daß auch sie gekranket hatte an dem großen Uebel der Zeit, die mit tausend geschäftigen Händen baut an dem modernen Babylon.

Komm und siehe selbst, mein Freund. Vielleicht erwärmt sich Dein Herz an den ruhigen Flammen unseres Herdes, die Clarissa mit wachsamem Auge hütet.

Da tritt meine hübsche verständige Frau unsern prächtigen Kleinen auf dem Arme eben ein mit der Frage:

„Dürfen wir Dich jetzt wohl stören, lieber Mann?“

„Eigentlich habe ich noch zu arbeiten, aber weil Ihr einmal da seid...“

„An wen hast Du geschrieben auf Actenpapier?“

lacht sie.

„Nichts für Dich, Clarissa! Geschäftssachen!“

## Ueber den Luxus.

### Zweiter Artikel\*).

Der Luxus blühender und reifer Zeitalter ist mehr auf wirklichen, gesunden und geschmackvollen Lebensgenuß, denn auf unbequemen Prunk gerichtet. Dies Bestreben wird vortreflich charakterisirt durch den Ausdruck „Comfort“, wie denn überhaupt der Luxus der zweiten Periode seine schönste Entwicklung im neuern England gefunden hat. Doch ist derselbe Ausdruck nachmals auch in der französischen und deutschen Sprache eingebürgert worden, gleichzeitig mit dem Gegenstande.

Dieser Luxus erscheint in sehr vielen Beziehungen als eine Rückkehr zur verlassenen Natürlichkeit. So haben seit J. J. Rousseau die sogenannten englischen Gärten mit ihrer scheinbaren Kunstlosigkeit den frühern, völlig architektonischen Gartenstil, der in Versailles die Stadt, in Harlem sogar den Salon nachzuahmen suchte, verdrängt. So verschmähet die neuere Mode seit dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts den lästigen, unschönen Putz des Puders etc., wodurch junge Leute sich zu Greisen machen; oder gar der Alongeperrücke, „welche den Kopf ohne Noth seines eigenen Schmuckes beraubt, und ihm einen nachgemachten aufsetzt. Grotesk in ihrer Uniform und ihrem großartigen Umfange, das Symbol der Aufgeblasenheit, ist sie doch zugleich beschränkend, raubt die freie Bewegung, nimmt den Kopf ein und zwingt ihn zu steifer Haltung“\*). Statt des gestickten

\*) Aus dem schon gerühmten neuen Werke von Prof. Roscher „Ansichten der Volkswirtschaft“ Leipzig, Wintersche Buchh. Das Werk, vor vierzehn Tagen erst ausgegeben, erscheint bereits in einem zweiten unveränderten Abdruck. Der Red.

\*) J. Falke, Deutsche Trachten und Modenwelt II. S. 224, der es mit Recht charakteristisch nennt, wie die prachtholle, aber

und mit kostbarem Kunstwerk besetzten Kleides, statt des Treppenhutes, welche man unter Ludwig XIV. und XV. trug, hat die Revolution den einfachen bürgerlichen Frack und runden Hut eingeführt. Aufgekommen ist der Frack besonders in England, verbreitet in Deutschland während der Sturm- und Drangperiode, zumal durch das Werthercostüm, in Frankreich zum Parteisymbole der neuen Zeit schon vor der Nationalversammlung erhoben. Kurz vor 1800 entwarf ein Engländer eine Karte von Deutschland, worauf die monarchische oder revolutionäre Gesinnung jeder Gegend durch Einzeichnung eines dreieckigen oder runden Hutes angedeutet wurde. Kaiser Paul von Rußland verfolgte die runden Hüte ebenso streng, wie das Ablegen des Popses. In der That liegt etwas Gleichheitliches in diesen neuen Kleidungsstücken. Hier kann der Elegant zwar auch durch Form, Stoff oder häufigen Wechsel glänzen; aber doch viel weniger auffallend, als ehemals. Was namentlich den Frack angeht, so wird es immer Bedürfnis bleiben, für Alltags- und festliche Gelegenheiten verschiedene Kleider zu besitzen. Der Frack befriedigt dies auf die wohlfeilste Art. Sowie man aufhört, die Festkleider als solche durch den Schnitt zu bezeichnen, so werden wieder Edelmetallstickerei, Pelzverbrämung &c. aufkommen: was für den unbegüterten Theil der gebildeten, selbst vornehmen Classen sehr drückend sein müßte. „Die frühere bürgerliche Tracht war eine Abschwächung der höfischen, die gegenwärtige höfische ist umgekehrt eine Steigerung der bürgerlichen“ (Niehl). — Ein recht ähnlicher Uebergang zeigt sich im Zeitalter der Reformation, wie ja überhaupt diese große kirchliche Revolution gar manche Vergleichungspunkte mit der neuern politischen Revolution darbietet. Während des 15. Jahrhunderts waren in Deutschland die langen Schleppländer üblich\*). Etwas früher die Schnabelschuhe mit bis zwei Fuß langen Schnäbeln, die bald schlaff, bald ausgestopft waren. Wie hinderlich diese sein mußten, erkennt man aus den Schlachten, wo die Ritter den Schnabel wohl selbst abhauen, um besser gehen zu können. Ganz besonders aber war kurz vor der Reformation die Männertracht äußerst weiblich: langes Haar, das Gesicht glatt rasirt, Hals und Nacken, mit deren Zartheit und Weiße man kokettirte, entblößt, mitunter sogar die Brüste ausgestopft! Die Bewegung der Reformation führte zu einer ernsten, männlichen Tracht zurück, mit mehr Natürlichkeit und Bequemlichkeit, so

steife und dustlose Tulpe die Lieblingsblume der Perrüdenzeit war. Uebrigens kostete eine sehr schöne Alongeperrücke wohl bis 1000 Thlr.! Der Pops verhält sich zur Alongeperrücke, wie Friedrich Wilhelm I. zu Ludwig XIV.

\*) Die Franzosen hatten sie bereits im 14. Jahrhundert eingeführt. In Sachsen wurden 1482 allen Ritterfrauen und Fräulein zwei Ellen Schleppe gestattet.

z. B. mit den Schlitzen an allen Gelenken der engen Kleider.

Dieser Luxus ist mit Sparsamkeit verbunden. Weil Jedermann beim Ankaufe seiner Geräthschaften &c. mehr auf den wahren Gebrauch, als auf die Ehre des Alleinbesitzens, Voraushabens vor Anderen achtet, so kann der Gewerbsleiß seine Producte in viel größerer Masse nach demselben Modell verfertigen, d. h. also zu gleichem Preise viel Besseres erzielen. So haben z. B. fast alle feineren Gasthöfe Englands dieselbe Art von Gläsern, Flaschen &c. in ihren Waschtischen. Fast alle Zündhölzgerbüchsen dort sind gleich, so daß man einen verlorenen Deckel in jeder Stadt wieder anschaffen könnte. In Cigarrentaschen von braunem, sehr hartem Leder fast gar keine Abwechslung. Diese Geschmacksrichtung bildete vor einiger Zeit einen sehr schroffen Gegensatz zur französischen, und noch jetzt zur russischen. — Auch hat eben die neuere Industrie eine Menge von wohlfeilen Ersatzmitteln für kostbare Prunkgegenstände aufgebracht: plattirte Waaren, Argentan &c. statt Silbers, Baumwoll- statt Seidensammet, Papiertapeten statt lederner, seidener oder Gobelins. Im heutigen England sind die Häuser verhältnißmäßig klein, jedoch bequem und sauber. Auch die Landstraßen sind schmal, aber vortrefflich unterhalten und mit guten Wirthshäusern versehen. Man legt hier mehr Werth auf feines Leinenzeug, als auf Spitzen: mehr Werth auf wenige, aber kraftvolle Fleischgerichte, als auf die zahllosen Saucen und Confitüren der continentalen Küche. Auch diese ist seit der Mitte des 18. Jahrhunderts viel einfacher und natürlicher geworden, als im Anfange der neuern Zeit\*). Mit solchen Grundsätzen vernünftiger Sparsamkeit steht es durchaus nicht in Widerspruch, wenn die höheren Culturstufen alles Geräth, alle Kleidung &c. in bester Qualität haben wollen, und sich dafür lieber mit weniger Exemplaren begnügen. Dies ist wesentlich sparsam, indem gewisse Productivdienste bei allen Arten einer Waare, der besten wie der schlechtesten, dieselben bleiben (so z. B. beim Tuch alle kaufmännischen Dienste, nachher die Dienste des Schneiders &c.), die besten also an innerer Güte den schlechteren gewöhnlich noch mehr überlegen sind, als am Preise. Aber freilich setzt dies Verfahren schon einen gewissen Wohlstand voraus.

\*) Am Schlusse des Mittelalters herrschten selbst in Frankreich die starkgewürzten Speisen, Ragouts &c. noch viel mehr vor, als neuerdings. Auch den Wein trank man selten im natürlichen Zustande, in der Regel mit Gewürzen vermischt: lutertrank, clairet, hippocras. Vgl. Legrand d'Aussy et Roquefort Histoire de la vie privée des Français III, p. 343 und öfter. Zum Theil eine Folge der geringern internationalen Arbeitstheilung, wo man selbst in Gegenden wie England, Norddeutschland &c. Wein baute, der nun freilich nur durch Zusätze trinkbar wurde.

Ganz besonders findet sich der Luxus der Kei-  
nlichkeit, mit seinen körperlich und geistig so wohlthätigen Folgen, eigentlich nur bei wohlhabenden und hochcultivirten Völkern. Wie früher schon in Holland, so ist er gegenwärtig in England aufs Höchste entwickelt, wo z. B. die Seifensteuer als Besteuerung eines unentbehrlichen Lebensbedürfnisses angesehen wird. Die versteuerte Seifenconsumtion betrug 1801—4.84 Pfund pro Kopf, 1845—9.65 (Porter); und wenn Liebig Recht haben verhältnißmäßigen Verbrauch von Seife als einen Gradmesser der Bildung zu betrachten, so würde sich die englische Bildung im Laufe dieser anderthalb Menschenalter genau verdoppelt haben. Jedenfalls kommt es hierbei noch mehr auf die Entwicklungsstufe, als auf den Volkscharakter an. Erasmus behauptet, England wäre zu seiner Zeit ein äußerst schmutziges Land gewesen. Wirklich datirt die Londoner Seifensiederei erst von 1520; vorher mußte alle weiße Seife vom Continente bezogen werden. Andererseits zeichnet sich dieselbe angelsächsische Nationalität in Nordamerika noch gegenwärtig keineswegs durch besondere Keiulichkeit aus, selbst noch so unbesangenen, ja freundlichen Beobachtern, wie Virkbeck. Wer freilich ein Blochhaus bewohnt, der muß, um sich in seinen vier Pfählen behaglich zu finden, erst eine Menge nothwendigerer Bedürfnisse befriedigen. Wie spät die Keiulichkeit national wird, sieht man aus der Geschichte der Abtritte, daß z. B. die Einführung eines solchen in jedem Hause während des ganzen 16., ja 17. Jahrhunderts zu Paris obrigkeitlich anbefohlen werden mußte. In den Göttinger Statuten von 1342 mußte besonders verboten werden, nicht im Rathskeller, wo man beisammen saß und trank, seine größte Nothdurft zu befriedigen. So erzählt Hans von Schweinichen, daß sich unter dem schlesischen Adel 1571 ein „Verein der Unflätiger“ gebildet, mit dem Gelübde, „sich nicht zu waschen, nicht zu beten und, wo sie hinkämen, unflätig zu sein“. Dagegen die Allgemeinheit der Waterclosets in unserer Zeit, vornehmlich in England! — Auch im Alterthume war z. B. die Unreinlichkeit der Spartaner an Körper und Kleidung für die höher cultivirten Athener sehr auffallend. Außerst lehrreich ist in dieser Hinsicht die Geschichte des Bäderwesens bei den Römern. Diese badeten sich in ältester Zeit nur alle Kundinen, d. h. jeden 9. Tag, während in der Kaiserperiode „die Bäder das ganze Leben des Menschen mit all seinen Wünschen umfassen und ausfüllen“ sollten. (Gerlach.) Von den Bädern des Titus, Caracalla u. sagt Ammian, daß sie Provinzen gleichen. Wirklich waren die großartigsten Spielplätze, Gartenanlagen, selbst Hörsäle, Bibliotheken u. damit verbunden. Ein Wüßling, wie der Kaiser Commodus, badete täglich sieben- bis achtmal. Bei den vornehmsten Völkern der Gegenwart ist das Baderleben, das jetzt so großartig dasteht, von ziemlich jungem Datum und mit

der Ausbildung des neuen Luxus parallel laufend. So ist z. B. das älteste deutsche Meerbad, zu Doberan, erst 1793 eröffnet. Auch an Fluß- und Landseebäder wurde vor den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts nur ausnahmsweise gedacht.

Der große Fortschritt, den wir in dieser Hinsicht gemacht haben, steht wieder in Verbindung mit der größern Liebe zur freien Natur, welche den Luxus der höchsten Culturstufen charakterisirt. In England zumal ist es für die höheren Stände eine fast ausnahmslose Sitte geworden, die schöne Jahreszeit auf dem Lande hinzubringen, sicher zum größten Vortheile nicht allein ihrer Gesundheit, sondern auch des Landbaues. Wer hierzu nicht reich genug ist, der sucht wenigstens durch Reisen etwas Aehnliches zu erreichen. So ist namentlich die Schweiz gleichsam die Promenade von ganz Europa geworden. Und die Wohlfeilheit des neuern Dampfschiff- und Eisenbahntransportes hat diesen Luxus, wenn man die sonntäglichen Extrafahrten mitrechnet, ziemlich jeder selbstständigen Wirthschaft zugänglich gemacht. Dazu die so höchst gesundheitliche, aber auch höchst kostspielige Anlage von Volksgärten bei oder in den großen Städten; man hat sie treffend die Lungen der Stadt genannt! Auf dem Continente wenigstens näherungsweise dieselben Richtungen. Welch ein Gegensatz noch zur Mitte des vorigen Jahrhunderts! wo der Mittelstand schon wegen der steifen Kleider und abscheulichen Landstraßen kaum an Spaziergänge und Lustfahrten denken mochte. Oder gar in Frankreich unter Ludwig XIV., wo es eine schwere Strafe war, den Edelmann auf seine Güter zu „verbannen“.

Der Luxus dieser zweiten Periode erfüllt das ganze Leben und alle Classen des Volkes. Den Grad seiner Entwicklung erkennt man daher am leichtesten aus der Verbrauchsmenge gewisser feineren Waaren, die zum Leben allenfalls entbehrt werden können, von welchen es aber gleichwohl zu wünschen ist, daß sie so ausgebeutet wie möglich zu Gegenständen der Volksconsumtion werden.

So ist man z. B. mit den Fortschritten der Cultur und des Wohlstandes fast überall zu einem feinem Brotkorne übergegangen. In England verzehrte unter Heinrich VIII. eigentlich nur der Adel Weizen; zur Zeit der Revolution wurden schon 1,750,000 Quarters jährlich gebaut, d. h. der Bedarf von wenigstens 900,000 Menschen. Um 1758 lebten in England und Wales  $3\frac{3}{4}$  Millionen von Weizenbrot, 739,000 von Gerste, 888,000 von Roggen, 623,000 von Hafer. (Ch. Smith.) Der hochcultivirte Südosten hatte fast nur Weizenbrot während im später entwickelten Norden und Nordwesten das Haferbrot noch lange vorherrschte und in Wales nur etwa 10 Procent von Weizen lebten. In England

haben sich diese Verhältnisse seitdem noch sehr verbessert; auf den äußeren Hebriden aber leben noch jetzt neun Zehntel der Bevölkerung von Gerstenbrot; und in Irland rechnete man 1838, daß von 8 Millionen Einwohnern 5 Millionen die Kartoffel,  $2\frac{1}{2}$  Millionen das Haferbrot als Hauptnahrung benutzten. (McCulloch). In Frankreich soll die Zahl der Weißbrotesser 1700=33 Procent der Bevölkerung gewesen sein, 1760=40, 1791=37, 1811=42, 1818=45, 1839=60 Procent. (Moreau de Jonnés). Wie es im Mittelalter stand, ersieht man u. A. aus der Thatsache, daß um die Mitte des 13. Jahrhunderts auf den Tafelgütern des Bischofs von Osnabrück nur 11—12 Malter Weizen producirt wurden, gegen 470 M. Hafer, 300 M. Roggen und 120 M. Gerste.

So ist der Fleischverbrauch in den Städten regelmäßig viel bedeutender, als auf dem Lande. Im Königreich Sachsen z. B. durchschnittlich  $4\frac{1}{2}$  Pfd. jährlich pro Kopf, in Leipzig allein 133 Pfd. (Reuning.) In der ganzen preussischen Monarchie kaum 40 Pfd.; dagegen in den schlachtsteuerpflichtigen Städten 61 (Ostpreußen) bis 104 (Brandenburg), in Berlin allein 114 Pfd. (Dieterici für das Jahr 1846.) In Baden zahlt jeder Mannheimer  $2\frac{1}{2}$  Mal so viel an Fleischsteuer, wie der Durchschnitt des ganzen Staates. (Kau.) Außerordentlich groß ist der Fleischconsum von England, obwohl beim Mangel einer Fleischsteuer nur vermuthungsweise zu schätzen. Es beträgt aber in verschiedenen Londoner Waisenhäusern die tägliche Durchschnittsportion der Pflöglinge 0.23 bis 0.438 Pfd. Den Verbrauch einer wohlhabenden Familie, Kinder und Diensthöten eingerechnet, schlägt Porter auf jährlich 370 Pfd. pro Kopf an. Die tägliche Fleischration eines Soldaten im Felde beträgt in Preußen nur 248 bis 262, in Frankreich 250, in England 679 Grammen. Man wird es hiernach begreiflich finden, wenn nach englischer Sitte der Einkauf des Fleisches für die Familie vom Hausherrn persönlich besorgt wird; ja wenn sogar ein berühmtes Volkslied mit den Worten beginnt: Oh the roast-beef of old England!

Der Zuckerverbrauch pro Kopf war in England 1734 nur etwa 10 Pfund jährlich (Anderson), 1845 im ganzen vereinigten Königreiche mehr als 20 Pfd., 1854 gegen 30 Pfd., wobei man nicht übersehen darf, wie in Irland schwerlich viel mehr als 8—10 Pfd. auf den Kopf treffen. Die englischen Kriegsschiffe rechnen 34—35 Pfd. jährlich auf den Mann, selbst die Armenhäuser wenigstens für Greise 22—23 Pfd. (Porter.) In Frankreich war der Zucker zu Heinrichs IV. Zeit ungenügend von den Apothekern verkauft worden; neuerdings hat sich der Verkauf pro Kopf von 1.33 Kilogr. (Durchschnitt von 1817—21) auf 6.91 Kilogr. (1858) erhoben. So ist im deutschen Zollvereine die Bevölkerung

zwischen 1834 und 47 um 25.8 Procent gewachsen; dagegen die Einfuhr von Zucker (ungeachtet der Rübenzuckerfabrication) um 147.5, von Kaffee um 117.5, Gewürzen um 58.2, Süßfrüchten um 34.5, Cacao um 246.2 Procent. (Dieterici.) Der englische Theeverbrauch war 1840=1.08 Pfd. pro Kopf, 1857=2.2 Pfd. Eine Menge von Gemüsen und Früchten, die uns fast ein nothwendiges Lebensbedürfnis scheinen, sind doch erst seit gar nicht langer Zeit angebaut worden. So haben die Engländer nicht vor 1660 Artischocken, Spargel, mehrere Arten Bohnen, Salat u. kennen gelernt. Selbst in Frankreich kommen die feineren Obstarten auf den Tisch der Mittelklasse erst seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts. — An Wolle betrug vor drittehalb Jahrzehnten die englische Consumption gegen 4 Pfd. jährlich, die preussische nur 1.67; an Tuch 5.76 und 2.17 Ellen, an Leder 3.03 und 2.22 Pfd. (Dieterici.) An Seidenwaaren verbrauchte England vor etwa 30 Jahren mehr als halb so viel, wie das ganze übrige Europa; ein Engländer fünf- bis sechsmal so viel, wie ein Franzose, ob schon sein Land kein Loth rohe Seide erzeugt. — Ein vorzüglich wohlthätiger Luxus hat neuerdings fast bei allen Culturvölkern die Beleuchtungsweise reformirt. In England z. B. ist bei aller Verbreitung des Gaslichtes seit 1804 doch die Delconsumtion wegen der jetzt so beliebten Lampen außerordentlich viel größer geworden, und der Verbrauch von Kerzen gleichwohl stärker gewachsen, als die Bevölkerung. (Porter.) Man leuchtet jetzt reichlicher als sonst; was nicht bloß zur nächtlichen Sicherheit der Straßen u., sondern auch zur Beförderung der Gesundheit mächtig beigetragen hat.

Was höhere Bedürfnisse betrifft, so denke ich an die immer wachsende Verbreitung der Steindrücke, Holzschnitte und Stahlstiche anstatt der Kupferstiche oder gar Gemälde; an die der Gypsabgüsse statt der Bildsäulen, der galvanoplastischen Werke statt der massiven Bronzen. Wie sehr ist durch alles dergleichen die ästhetische Volksbildung gefördert worden! Jede Kunst, wenn sie ihre intensiv höchste Höhe erreicht hat, pflegt sich nun auch extensiv unter die Masse des Volkes auszubreiten; daher jetzt z. B. in der Musik, nach der Zeit der Mozart und Beethoven, die ungemeine Ausbildung der technischen Fertigkeit, die große Menge der Musikfeste, Liedertafeln u. gekommen ist. Nichts unpassender, als wenn man heutzutage so viel Klagen hört über den Luxus der niedern Stände, daß man die Magd von der Frau, den Schreiber von dem Beamten kaum unterscheiden könne. Freuen sollte man sich, daß auch die Armeren anfangen, an einem feinern Leben, welches sich über die rohesten Genüsse erhebt, Geschmack zu finden. So hat namentlich Malthus darauf hingewiesen, daß nichts in der Welt besser gegen Ueberbevölkerung

schlägt, als ein größerer Bedürfnisreichtum der Mehrzahl.

(Schluß folgt.)

Stahlstich N<sup>o</sup> 17.

Der herzoglich Braunschweigische Capellmeister Abt.

(Nach einer Photographie.)

## Tagesbericht für die Modenwelt.

### Modenbericht.

(F.) Barege trägt man zwar noch nicht, wohl aber Poil de Chevre, der reizende Frühlingskleider giebt und Phantasietaffet. Namentlich zu einfachen Kleidern ist Poil de Chevre unschätzbar. Man kann ihn mit oder ohne Ausputz tragen. Der letztere besteht oft in Gefältel oder in Kuchen, die mit Taffet garnirt sind oder auch in Kuchen und Falten von Taffet selbst. Ferner giebt es Poil de Chevre, weißgrundig mit kleinen lilas Streifen, mit Fältchenbesatz, der dreifach mit lilas Taffet eingefaßt ist. Vorn auf dem Hocke Taffetknöpfe in der Mitte zwischen Fältchenbesätzen. Das Leibchen ist offen, ebenfalls mit Fältchenbesatz und darunter eine Chemisette von gesticktem Muslin mit einer Tüllruche.

Auf den Kleidern von Seidenmuslin bemerkt man häufig Bolants, aber es steht in der Mode noch nichts fest und die tonangebenden Häuser halten entweder mit ihren Neuigkeiten noch zurück oder sie sind selbst unentschlossen was sie bringen sollen.

Neu ist ein schwarzgrundiger Taffet mit schinierten Mustern. Wir sahen ein Kleid davon, das mit schwarzem Taffet besetzt war, welcher wiederum eine Einfassung in der Farbe der Muster hatte. Die Ärmel haben noch immer große Aufschläge, welche fast den ganzen Vorderarm bedecken. Die Unterärmel dazu sind meist einfach mit sehr breiten Manschetten, ganz wie an den Herrenhemdenärmeln.

Als Neuigkeiten sind ferner, zu den Sommerkleidern, zu erwähnen: der Medici-Gürtel von Sammet oder Seide in Braun, Grün oder Violett. Ein solcher Gürtel bildet Leibchen mit Gürtel und kann auf einem seidenen oder weißen Muslinkleide getragen werden. Die hübschesten sind von schwarzen Sammet, doch hat man sie auch in Pensée, Himmelblau und Scharlach.

Die Frühjahrsbänder haben schinierte Muster wie die Stoffe; sie sind auch eingerichtet, lange Gürtel zu geben. Zu Strohhüten sind sie meist schwarzgrundig mit weißen, paille, goldgelben Blümchen. Eben solche Bänder, wenn sie schwer und sehr breit sind, können zu flatternden Bindebändern an Häubchen benutzt werden.

Die Confections der neuen Saison werden viel

Posamentirarbeiten an sich haben; namentlich garnirt man den Kragen mit einer offenen Franse, wenn diese Garnirung nicht aus Spitzen besteht.

Was die Parfümerien betrifft, so sind bekanntlich alle stark, namentlich mit Moschus zusammengesetzten Gerüche durchaus gegen die Mode und den guten Geschmack, der nur sanfte, liebliche Parfüms gestattet. Als solche empfehlen sich Iris-, Veilchen- und Nesedapulver, die schwach riechen, sich aber trotzdem in der Wäsche und in dem Haar lange halten.

Was die Hüte und namentlich die Strohhüte betrifft, so steht so viel fest, daß der allgemeine Geschmack sich für Ausputz von Taffet, Spitzen und schwarzem Stoffe erklärt, eine natürliche Folge der allgemeinen Richtung in den Moden. Man scheint noch nie erkannt zu haben, wie vortheilhaft für die Haut das Schwarz in der Nähe des Gesichts ist. Es mildert die Rüge und giebt dem Gesichte mehr Weiße und Glanz. Deshalb ist alles schwarz jetzt. Bisher wagte man kaum schwarze Bindebänder an den Häubchen zu tragen; jetzt sieht man sie sehr häufig, namentlich lose flatternd.

Auch ist eine neue Art bemerkt worden, wie man die Spitzen anbringt. Die schwarzen befinden sich nahe am Gesicht, unter den weißen, welche zurückfallen und Rosen in ziemlichem Hellroth, goldene Aehren und Blumen in entsprechenden Farben halb verhüllen. Zwei lange schwarze Spitzenbarben bilden noch hinter einen Halbschleier und fallen auf die Achseln. Es ist dies ein geeigneter Kopsputz zu Diner oder für das Theater. Sogar eine schwarze Feder trägt man auf den Häubchen und zwar eine solche wie auf den runden Sommerhüten. Sie kleidet außerordentlich gut, namentlich in Verbindung mit einer weißen an der einen und mit einem Blumenbouquet an der andern Seite.

Dazu ein Kleid von weißem Taffet mit kaum bemerklichen kleinen schwarzen Punkten, ausgeputzt mit fünf Bolants von schwarzen Spitzen und einer Ruche von schwarzem Taffet darüber und einem ausgeschnittenen Leibchen mit zwei Spitzenberthen und schwarzen Kuchen.

Zuletzt in Bezug auf die Hüte ist eine Form zu erwähnen, welche wahrscheinlich im kommenden Sommer

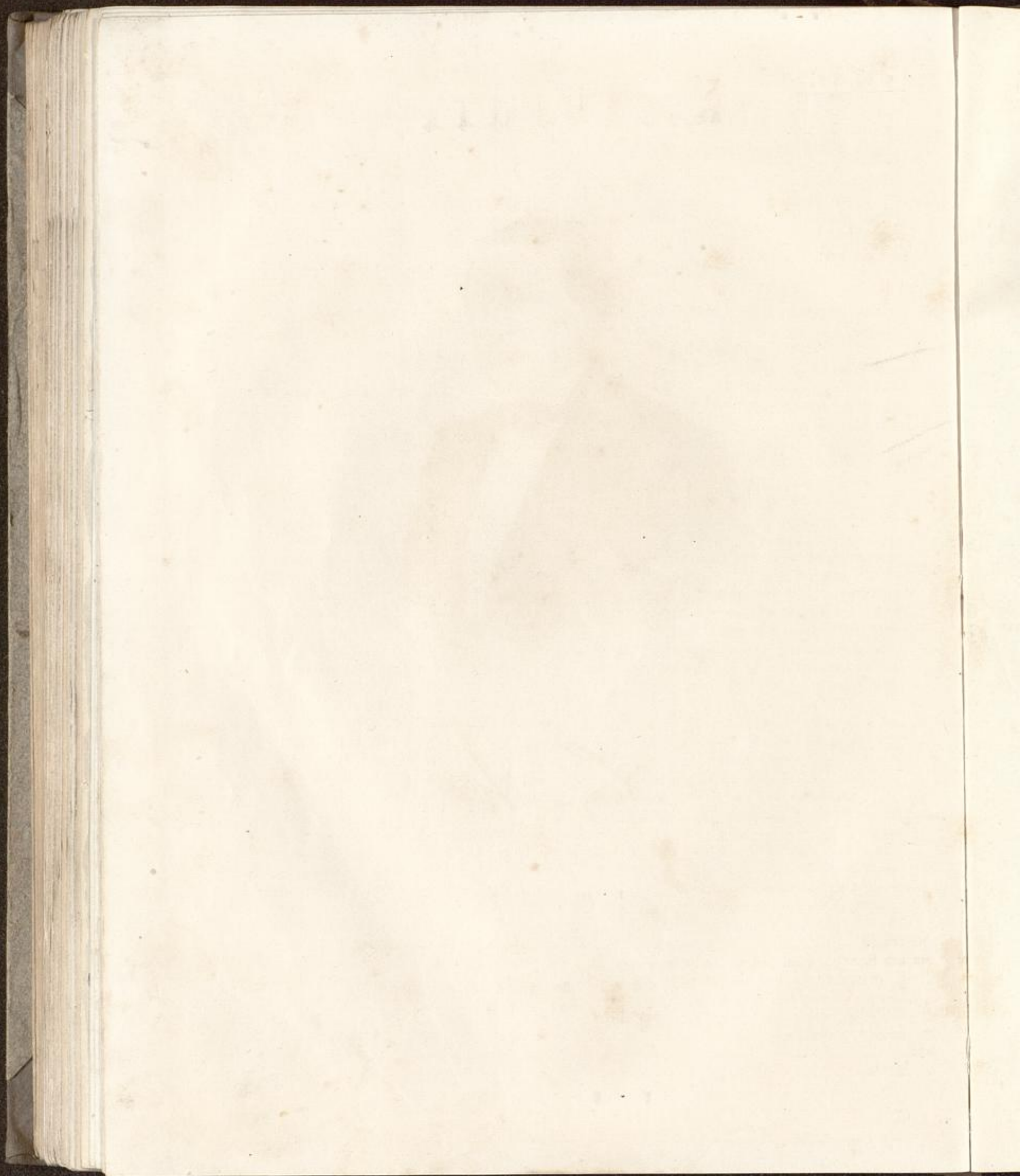


Nach einer Photographie v. Steinmann

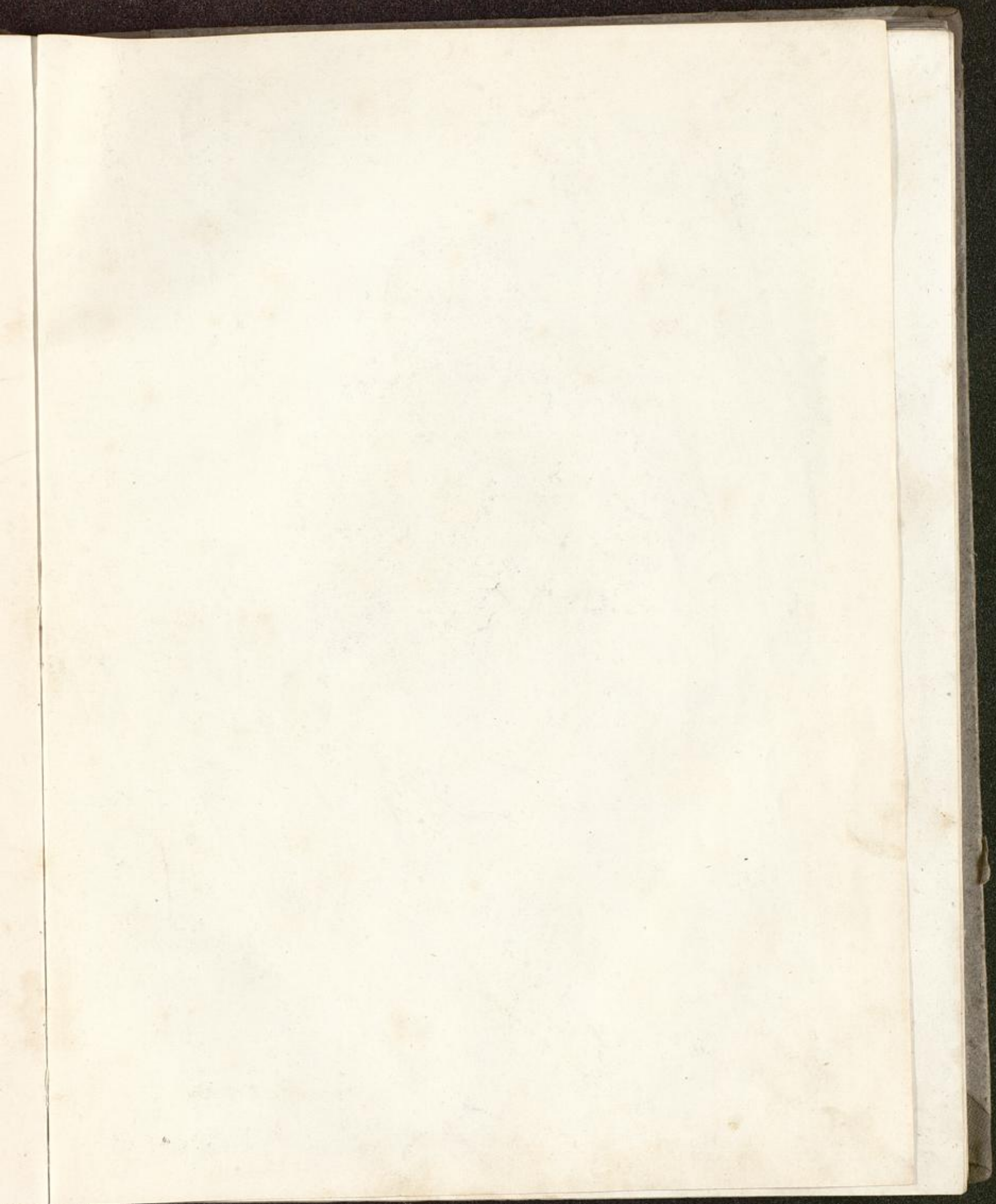
Nach dem Druck v. Meyer in Leipzig

Sam. Alex.

Verlag v. Baumgärtner's Buchhdlg.









vorherrschend wird, obgleich sie nichtsweniger als schön ist und überdies nicht gut kleidet. Es ist ein Strohhut in der Form eines umgekehrten Korbes (anders ist sie nicht recht deutlich zu bezeichnen) und die Engländerinnen haben ihn aufgebracht. Die Kaiserin von Frankreich, welche noch immer die Mode beherrscht, hat bereits ihren Beifall darüber zu erkennen gegeben und zwei für sich machen lassen.

Audere neue Strohhüte haben einen entweder in derselben Farbe oder mit schwarzen Perlen gestickten oder mit schwarzen Sammetstückchen benäheten Schirm. Das Beliebte hat hier einen übergroßen Spielraum.

Auch Hüte von satinirtem Stroh giebt es, deren Glanz sehr in die Augen fällt.

Ein Pferdehaarhut, der Schirm mit kleinen schwarzen Perlen gestickt, hatte als Ausputz zwei Büschel von Pfauenfedern, welche eine große Rosette von schwarzen Spitzen verband. Der Bart daran war sehr groß und ganz von schwarzen Spitzen. Unter dem Schirme glänzende spanische Fliegen.

Bei der Vorstellung des Lannhäuser in Paris bemerkte man viel der neuen Gürtel, nicht bloß der schon genannten Medici.

Zwei junge Damen in Weiß hatten dazu Gürtel von schwarzem Sammet, welche nach oben eine, nach unten zwei Schnepfen mit Troddeln bildeten. Hinten haben diese Gürtel ebenfalls eine nach oben gerichtete Schnepfe, nach unten aber drei, auch mit Troddeln. Die Schärpe, in der Mitte des Gürtels beginnt an der linken Seite.

Zu diesen schönen Gürteln gehört eine sehr hübsche Pelerine, die mit Sammet garnirt und vorn in der Art offen ist, daß die nach oben gerichtete Gürtelschnepfe in die Deffnung paßt.

Ein Stoff, der sich allgemein empfiehlt, ist Alpacca in nuancirten Farben, flachsgrau und schwarz, grau und weiß, braun, grün und grau &c. Der Stoff ersetzt die Seide und hält sich sehr gut.

Und die Sonnenschirme? Sie sind dies Jahr beliebter als die Knider und die Fächer und zwar mit Bambusstab und ohne Franzen. Sie sind groß, gewöhnlich grau, grün und blau, weiß gefüttert.

#### Modenblatt N<sup>o</sup> 17.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Zweifarbiges Hut: gezogener Schirm von blauer und Kopf von weißer Seide, letzterer mit schwarzen Spitzen belegt und mit blauem Bande, das von dem

kleinen Barte hinauf an die Schleife am Schirme geht; Kleid von schwarzem Taffet mit hohem, glattem, rundem Leibchen, über das in der Mitte ein breiter blaueidener Streifen geht, welcher sich auch über den Rock fortsetzt und auf dem Macaronen angebracht sind; Aermel aus verschiedenen schwarzen und blauen Volants bestehend; auf dem Rock fünf kleine gezackte blaueidene und vier schwarze Volants, die in Bogen herumgehen, vorn in der Mitte aber einen schürzenförmigen Raum frei lassen; ganz kleiner Krage mit goldenem Knopfe; weitbausichige geschlossene Unterärmel; kleine Armbänder; Glacehandschuhe; Stiefelchen.

2. Einfacher Haarputz; Kleid aus gemustertem feinen Wollenstoff, das aus einem Stücke besteht, d. h. an dem das Leibchen von dem Rocke nicht getrennt ist und das eine tragbandartige Befestigung von brauner Seide in engen Falten hat, die ohne Unterbrechung auch vorn an beiden Seiten auf dem Rocke heruntergeht, so wie sie sich unten an den halblangen und halbweiten Aermeln wiederholt; eben so vorn herunter, von oben bis unten, eine Reihe brauner Knöpfe; ganz kleiner Krage; sehr weite geschlossene Unterärmel mit gestreiften zurückgelegten Manschetten; Armbänder und Glacehandschuhe; Hausschuhe.

3. Weißeidener Hut mit nicht sehr großem Barte, unter dem Schirme, über der Stirn, mit einem kleinen lilas Bouquet, an der Seite mit zwei Federn ausgeputzt; Kleid von blauer Seide mit glattem, rundem, hohem Leibchen, das einen Ausputz von schwarzen Sammetstreifen hat, welche sich, größer werdend, auch vorn auf dem Rocke herunter wiederholen; Frühjahrsmantel von Seide, vorn herunter mit einem lilas Streifen, auf dem schwarze Spitzen angebracht sind, der kleine und der große Krage lilas eingefast und ebenfalls mit einer schmalen schwarzen Spitze garnirt; geschlossene weiße Unterärmel; Glacehandschuhe; feines Taschentuch; Stiefelchen.

4. Häubchen von schwarzen Spitzen mit rothen ganz kleinen Schleifen besetzt; Kleid von grünem Taffet mit hohem rundem Leibchen, das durch einen schmalen Gürtel mit goldenem Schloß zusammengehalten wird und vorn in der Mitte eine Reihe von Knöpfen zwischen zwei grünen Borten hat, von denen an jeder Seite drei grüne Borten, mit schwarzen Spitzen eingefast, nach der Achsel zu laufen; dieselbe Befestigung, aber größer, auf dem Rocke, wie in der Länge und unten herum auf den glockenförmigen weißgefütterten Aermeln; sehr kleiner Krage; weitbausichige geschlossene Unterärmel; keine Armbänder; Glacehandschuhe; Taschentuch; Schuhe.

# Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

**L**iterarische, merkantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Befagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 3 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

## Merkantile und andere Anzeigen.

Die Saison des Königl. Preussischen Bades  
**Oeynhaus**en (Rehme) in Westfalen  
 (kohlensäure Sooltherme-, Sool-, Dunst-, Gas-Bäder) **W**  
 währt vom 19ten Mai bis 15ten September.  
 Auskunft über Miethen und Wohnungen oder sonstige Angelegenheiten ertheilt  
**die Königl. Bade-Verwaltung.**

**J. A. Hietel**  
**Stickerei- und Tapiserie-Manufactur**  
 Leipzig,  
 Grimmaische Strasse No. 31, 1. Etage.

Besitzer der Londoner, New-Yorker, Münchner und Pariser Preismedaille.

empfehl eine reichhaltige Auswahl angefangener und fertiger Stickereien, übernimmt Aufträge nach Musterzeichnungen im Gebiete der Stickerei jeder Art, in Gold, Silber, Seide, Wolle, Garn, Perlen, Haaren und Crèpfäden etc., ist zu Auswahlendungen in Nah und Fern auf franco Briefe und sichere Referenzen gern bereit.

## Literarische Anzeigen.

**H**öchst wichtig für Jedermann **W**  
**Preisherabsetzung — Statt 10 Thlr. — Jetzt 2 Thlr.**

Von Paul H. Jünger in Leipzig ist zu beziehen:

**Hauslexicon** (Neues) Handbibliothek praktischer Lebenskenntnisse — vorzüglicher und erprobter Hausmittel und Recepte u. s. w. u. s. w. 8 Theile 3. Auflage 1859 und 1860. Vollständig. Groß Octav.

**D**ieses hochnützliche und lehrreiche große Werk von gewichtigem Inhalte — welches viele Tausend vorzügliche und erprobte Hausmittel — Recepte — Erfindungen technischer Vortheile — chemische Geheimmittel aus dem Gebiete der Gewerbe, Haus- und Landwirthschaft zum öffentlichen Gemeingut macht — und von denen oft schon — einzelne — mit Gold aufgewogen wurden. — Man suche jedoch hier keine Charlatanerie oder sogenannte Wunderrecepte!! — Was dieses Werk bietet — ist lediglich das Ergebnis langjähriger Erfahrung und durch praktische Anwendung vielfach erprobt.

Für Hausväter und Hausmütter — Oekonomen — Künstler — Handwerker — speculative Geschäftsleute — Fabrikanten — Industrie u. s. w. — Kein Zweig eines sparsamen Haushaltes ist darin unbeachtet — und für — Hausbibliotheken — ist es in Stadt und Land eine wahre Goldgrube.

Zu beziehen — so lange der Vorrath reicht — zu dem bedeutend herabgesetzten Preise von nur 2 Thaler von Paul H. Jünger in Leipzig.

## Apfelwein,

welcher zur Kur, zu Tisch- und Speise-Wein, so wie zu Limonade, mit Recht zu empfehlen ist, verkaufe ich den Eimer à 5—7 Thlr. auf frankirte Bestellung gegen Nachnahme des Betrags.

C. E. Goetzloff in Weida b. Gera.

( ) Bei Schmorl und von Seefeld in Hannover und Norderney ist so eben erschienen und vorrätzig in allen Buchhandlungen:

## Die Insel Norderney.

Eine kurze Darstellung ihrer Geschichte und Geographie, ihrer Pflanzenwelt und Thierwelt und ihrer Seebadeanstalt. Mit einem Plane von Norderney, einer Karte der ostfriesischen Küste, einem Plane des Dünenstutwerkes, sechs Ansichten in Farbendruck und sehr vielen Holzschnitten. Herausgegeben vom Sanitätsrath Dr. Kieffohl, Königl. Hannov. Badearzt von Norderney. Preis elegant cartonnirt 1 Thlr. 15 Ngr.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

## Lucifer

oder die

## Demagogen.

Drama in fünf Acten  
 von

Robert Gieseke.

8. Geh. 20 Ngr.

Nebst einer literar. Beilage von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Redacteur Dr. A. Diezmann. — Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig. — Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

zur

## Allgemeinen Moden=Zeitung.

## Die weiße Tulpe.

Aus dem Leben Gerhard Terburgs

von

Luise Ernesti.

Zu Harlem lebten um das Jahr 1633 zwei Schwestern, die sich von einem kleinen, aber einträglichem Handel mit Blumenzwiebeln ernährten. Das hübsche und freundlich gelegene Häuschen, in dem sie wohnten, war ihr Eigenthum. Sie hatten es zum Theil von ihrem Erwerb, zum Theil von dem geringen Vermögen erstanden, das ihre Eltern ihnen hinterlassen, die einst sehr reich gewesen und zu den angesehensten Kaufleuten der Stadt gehört.

Vielleicht war es der Gedanke an die im Laufe der Zeit ganz spurlos verschwundenen Schätze ihrer Vorfahren, der die beiden Mädchen nach dem Tode ihrer Eltern weise und sparsam machte. Sie blieben ohne jegliche Stütze in der Welt zurück. Mit den verloren gegangenen Glücksgütern hatten sich auch die guten Freunde verloren und ihre Eltern schon lange still, einsam abgeschnitten von allem nähern Verkehr mit der Außenwelt gelebt. Die ältere der Schwestern, Cordelie, zählte zwanzig, die jüngere, Azintha, zehn Jahre als sie Waisen wurden und in die bedrängteste Lage geriethen. Gläubiger meldeten sich, von allen Seiten und als sie befriedigt waren, besaßen sie nur wenig. Sie sahen ein, selbst für ihre Existenz Sorge tragen zu müssen und erwählten den Tulpenhandel, der zu damaliger Zeit zu Viele in Holland ernährte, als daß sie hätten die Befürchtung zu hegen brauchen, damit nicht auch ihr tägliches Brod verdienen zu können. Es ging mit dem Geschäfte im Gegentheil lebhaft voran. Azintha war von zartester Kindheit an der Liebling eines der reichsten Blumenhändler Harlems gewesen; und Herr Martin Bloome hatte es sich angelegen sein lassen, die botanischen Talente des kleinen Mädchens zu pflegen; er war es auch, der sie unterstützte, als sie und ihre Schwester die Tulpenzucht zum Erwerbszweig für's Leben ergriffen. Sie nahm die

Pflege der Blumen in ihr Departement, Cordelie deren Verkauf.

Nach 6 Jahren blühte ihr kleiner Handel dergestalt, daß sie mit Stolz auf die Früchte ihrer Thätigkeit blicken konnten. Den Hauptverdienst bei dem Gelingen ihrer Speculation trug allerdings Cordelie. Sie war ein geborener Kaufmann. Sie führte ihre Bücher und Correspondenz mit einer solchen Ordnung, hielt die Stunden in ihrem kleinen Comptoire so pünktlich, verstand es so vortrefflich, die Güte ihrer Waare an das Licht zu setzen, daß es nicht einen Krämer in der Nachbarschaft gab, der Jungfer Cordelie van Bruggen nicht als ein Muster für die hoffnungsvolle Jugend des Handelsstandes aufgestellt hätte.

Das häufige Lob hatte endlich die glückliche Wirkung, der speculativen Tulpenhändlerin einen respectablen Freier zuzuführen, welchen Umstand Cordelie in Anbetracht ihrer vereinsamten Stellung in der Welt, ihrer abnehmenden Schönheit und zunehmenden Alters, als ein ganz besonders angenehmes Ereigniß ansah.

Herr Hieronymus van Dorpeeten, ein Wittwer und Vater von sieben unerzogenen und zum Theil ungezogenen Kindern, war Seidenfabrikant und hatte bei seinem Geschäfte in Wahrheit Seide gesponnen. Daß er nicht schön war schadete ihm bei Derjenigen nicht, der er das Glück zubachte, seine zweite Frau und Mutter seiner Kinder zu werden, denn — Cordelie van Bruggen war für glänzendes Gold empfänglicher, als für glänzende Augen. Sie lächelte Herrn Dorpeeten daher überaus freundlich an, wenn er an ihrem Hause vorüberging und sie ehrfurchtsvoll grüßte. Er machte ihr eigentlich keine Fensterparaden. Der Weg zu seiner Seidenfabrik führte auf kleinen Umwegen am Häuschen der beiden Tulpenhändlerinnen vorüber, und diesen Umweg zu machen hatte Harlems berühmter Aesculap Herr Dorpeeten, der anfang überaus beleibt zu werden, auf das Dringendste anempfohlen.

Cordeliens Lächeln bezauberte Herrn Hieronymus dergestalt, daß er in seiner Fabrik bald mehr an die hübsche Tulpenverkäuferin dachte, als an die Muster, die das schimmernde Gewebe seiner Seidenstoffe durchzogen. Er fing an, sich dem beseligenden Gedanken hinzugeben, daß wenn er einmal Sonntags Nachmittag in den Garten

der Schwestern träte, wo sie in schattiger Laube die Besper einzunehmen und ihre Mußestunden zu verleben pflegten, man ihn willkommen heißen würde. Er wagte es endlich, nachdem er von Frühlingsende bis Mitte Sommer die Sache überlegt und dabei magerer geworden war, als durch seine Umwege zur Seidenfabrik.

Cordelia empfing Herrn Dorpeeten lächelnd, die reizende Azintha lachend. Sie baten ihn, Platz zu nehmen und er trank mit den beiden hübschen Schwestern den Thee. Daß derselbe etwas schwach war, künmerte ihn zu der Zeit weniger, da ihm Congestionen nach dem Kopfe halber, starke Getränke untersagt waren. Er fand in der etwas bleichen Farbe des Thees nur neuen Beweis für den sparsamen Sinn der wirklichen Cordelia.

Wäre es anstatt Sommer Herbst gewesen, als die Gartenbesuche Herrn Dorpeetens begannen, würde die Werbung vielleicht nicht den für beide Theile erspriesslichen Fortgang genommen haben; denn zu Besuchen im Hause von zwei unverheiratheten Tulpenhändlerinnen, würde der äußerst strenge Ansichten über Jugend und Sittsamkeit hegende Herr Hieronymus sich schwerlich entschlossen haben. Das wäre dem Anstand, der Zucht und Ehrbarkeit schnurstracks entgegenlaufend gewesen. Herr Dorpeeten hätte eine solche Irrfahrt nimmer angetreten! — Wie gesagt, es war ein Glück, daß es Sommer war und der Herbst in dem Jahre 1633 milde. — So kam denn Herr Dorpeeten wieder und wieder, hatte Muße sich zu bedenken und zu besinnen, zu prüfen und zu erwägen und — daß er bald mit der höchsten Unbefangenheit in den Garten der Schwestern trat, war das Werk der stets klugen und umsichtigen Cordelia.

Diese besaß nämlich neben den vortrefflichen Eigenschaften des Herzens ein äußerst feines Gehör. Sie vernahm darum sehr bald das Flüstern der Nachbarn als Herr Dorpeetens sonntägliche Besuche sich wiederholten; und er, der nach Ansicht der Menschen sich nur für Maulbeerbäume zu interessiren nöthig hatte, in dem Garten aufhielt, wo Tulpen blühten! — Sie flüsternten so viel, daß sich die Thatsache ergab, daß die Leute des sechzehnten Jahrhunderts schon das hübsche, anmuthige Talent besaßen, wie die sich so bedeutend cultivirten dünkenden Generationen des neunzehnten, nämlich die glückliche Begabung, aus einer Mücke einen Elephanten formen zu können.

Jungfrau Corbilie van Bruggen liebte die Elephanten nicht! — Vielleicht hatte ihre Abneigung gegen diese plumpen Geschöpfe ihren Grund darin, daß einmal ein auf seiner Kunstreise durch Holland, Harlem berührender Elefant sich bei Nacht und Nebel heimlich und still von seinen Wärtern entfernt, in ihren Garten verirrt und dort schonungslos Blüthen und Blumen zertreten, die sie sorgfältig gepflegt!

Sie begab sich daher nach den ersten Besuchen Herrn Dorpeetens zu einer alten treuen Freundin ihrer Mutter und lud diese Frau Beate van Zachtleven ein, immer die Sonntagsnachmittage in ihrem Garten zuzubringen. Frau Beate that das um so lieber, weil sie keinen Garten beim Hause besaß und eine Leidenschaft für „Spazieren sitzen“ hatte, wie sie Ausruhen im Freien benannte.

Diese Duenna wurde nun nicht allein Schutzpatronin der Liebe Cordeliens, sondern Veranlassung, daß die liebliche Azintha van Bruggen es bald nicht mehr traurig fand, ihre sonntäglichen Mußestunden, nicht wie früher, einzig und allein dem Studium des Theorbesspiels widmen zu können und sich im Gegentheil schon nach wenig Wochen lebhafter auf ihre Sonntagsgäste freute, als Cordelia, die doch einen reichen Seidenfabrikanten zum Verehrer hatte!

Frau Beate van Zachtleven sorgte für Azintha's Unterhaltung, ohne daß sie es ahnte. Des jungen Mädchens Freude war darüber anfänglich höchst ungeschuldiger Natur. Mehrere Tage bevor nämlich Cordelia Jene zur Beschügerin ihrer Liebe aufgerufen, hatte Frau Beate zwei Zimmer ihres Hauses an einen jungen Maler vermietet, der aus einer der angesehensten Familien Zwolls stammend, ihr warm und dringend von dessen Vater empfohlen worden war. Frau Beate stammte auch aus Zwoll und kannte daher die Terburgsche Familie, zu welcher der junge Mann gehörte, genau. Gerhard Terburg, ihr Miethsmann, brachte trotz seiner Jugend schon den Ruf eines äußerst talentvollen Künstlers mit sich. Er war von seinem Vater, einem ebenfalls tüchtigen Maler bis zu jener Zeit, wo er fünf und zwanzig Jahre zählte, unterrichtet worden, sollte in Harlem, wo sich ein bedeutender Künstler befand, seine Studien fortsetzen und dann Reisen ins Ausland machen.

Frau Zachtleven war von all diesen Plänen der Familie Terburg durch ein ausführliches Schreiben in Kenntniß gesetzt, gebeten, sich des jungen Gerhard anzunehmen und darauf zu achten, daß er fleißig male. Sie war vom besten Willen besetzt, ihm zu nutzen.

Der junge Künstler ließ es sich bald angelegen sein, das Herz der still und einsam lebenden Wittve durch kleine Gefälligkeiten zu rühren. Er frischte fast ihre sämtlichen alten Bilder auf, reinigte sie, so daß sie ein besseres Ansehen gewannen, — kurzum, er that alles Mögliche, sie seinen Wünschen geneigt zu machen. Diese bestanden in nichts mehr und nichts weniger, als die Wittve bei ihren sonntäglichen Ausflügen begleiten zu dürfen. Er ging schlau zu Werke; Alles, was er von Cordelia gehört, ließ ihn auf seiner Hut sein. Ruhig und unbefangen äußerte er eines Sonntags: „Ach, liebe Frau Zachtleven, Sie müssen mich einmal gelegentlich mit in den Garten nehmen, wo ich Sie am vergangenem

Sonntage sah! Dort entdeckte mein Auge eine Blume, wie ich sie so schön noch nie gesehen und die muß ich in der Nähe bewundern!"

Frau Beate, welche wie sie selbst sagte, nichts von Bildern verstand, schien auch keine bildliche Redensart zu verstehen. Sie ahnte nicht, woher der warme Grundton kam, in den der junge Künstler seine Bitte gehüllt. Arglos antwortete sie: „Wenn Sie jene Blume noch bewundern wollen, so kommen Sie nur gleich heute mit, denn über acht Tage, wo ich erst wieder zu Bruggens gehe, möchte sie verblüht sein.“

„Gut, beste Frau Beate! Ich werde mich gleich ankleiden.“

„Wie — noch umkleiden? — Nein das geht nicht! — Ich stehe im Begriff fortzugehen und —“

„Und warten nur ein Paar Sekunden, bis ich ein anderes Wamms übergeworfen!“ schaltete der junge Maler mit bittendem Blick ein.

Gerhard Terburg hatte zu schöne Augen, um sie vergeblich mit dem Ausdruck heißen Flehens auf Jemand zu richten, der ein so weiches Herz wie Frau Beate besaß. Lächelnd sagte sie: „Nun so geht, doch —“

Gerhard Terburg hörte weiter nichts. Er war dem Zimmer enteilt und Frau Beate wartete. — Wie sie aber wartete, ist nicht zu beschreiben. Längst war der letzte Rest ihres Vorrathes an Geduld entschwunden, als ihr junger Miethsmann schön wie der junge Tag und sorgfältig gekleidet, als sollte er zum Altare treten, endlich in ihr Zimmer kam.

Frau Beate war entweder zu verdrießlich, ihn anzusehen oder sie fürchtete die Macht dieser wunderbaren Augen. Bornig wie sie war, wollte sie bleiben, um ihn zu strafen, der ihr, wie sie ahnte, zum kältesten Thee verholfen. Gesenkten Blicks schritt sie darum neben ihm her und gut war's, daß ihr Zorn sie veranlaßte, nicht aufzusehen, denn der Sünder ging mit einem so Freude leuchtenden Antlitze ihr zur Seite, als trüge er zehn Himmel im Herzen und nicht die Last von kalt gewordenem Thee und böser Laune auf seines Schultern.

Die böse Laune Frau Beatens befand sich noch im vollsten Flor als sie den Garten der Schwestern erreicht. Sie stellte daher Gerhard Terburg nicht als Maler, sondern nur als „leidenschaftlichen Blumenliebhaber“ vor; sie widmete sich dann ganz Herrn Dorpeeten, der zufällig äußerte, als sie in die Laube trat: „Ich brauche nur zehn Minuten Zeit zur Toilette.“

Ein Blick auf Herrn Dorpeeten's wirren Lockenbau und seine Kleidung ließ keinen Zweifel an der Wahrheit seiner Aussage ausfließen. Azintha van Bruggen dachte, als sie ihren zukünftigen Schwager betrachtete, „solch Meisterstück der Toilette ließe sich allenfalls schon in fünf Minuten herstellen.“ Nach dieser gewonnenen Einsicht wandten sich ihre klaren Augen nach dem leiden-

schaftlichen Blumenliebhaber hin. Er redete mit ihrer Schwester von Tulpenzwiebeln.

„Der braucht mehr als zehn Minuten zur Toilette!“, lautete ihr nächster Gedanke, als sie die wohlgeordneten glänzenden Locken sah, die das schöne jugendliche Antlitze Gerhard Terburgs umwallten und welche so leicht und anmuthig auf die feinen, weißen Spitzen seines Kragens und den weichen dunklen Sammet seines reich gestickten Gewandes niederfielen.

Zeit zur weitem Beobachtung blieb der reizenden Azintha nicht; ihre Schwester forderte sie auf, dem Verehrer der Tulpen ihre Schätze zu zeigen, deren Blüthenpracht ihr Verdienst war. Azintha that es. Gerhard Terburgs Blick ruhte aber stets nur flüchtig auf dem bunten Flor der verschiedenen Tulpengattungen, die die liebliche Blumenhändlerin ihm zeigte. Wie der Magnet sich dem Pol zuwendet, wandte sich sein glänzendes Auge zu der schönsten Blume dieses Gartens, zu Azintha van Bruggen. Ihre zarten feingezchnittenen Züge zu studiren, ihre tiefblauen seelenvollen Augen, ihr reiches goldiges Haar zu bewundern — das Alles interessirte ihn mehr — als alle Tulpen der Welt!

Daß der junge Maler kein so leidenschaftlicher Blumenliebhaber war, wie Frau Beate gesagt und von Floras schönen Kindern ebenso wenig verstand, wie die Wittwe von Bildern und bildlichen Redensarten, das zeigte sich Azintha bald. Zu ihrem Heil und Segen wäre es gewesen, hätte sie es bei der ersten Entdeckung bewenden lassen; doch leider interessirte es sie zu sehr, den Grund zu erfahren, warum er, der Tulpen kaum von Rosen zu unterscheiden wußte, eigentlich in den Garten gekommen war. Das Räthsel löste sich der eifrig nachsinnenden Tulpenhändlerin bei dem ersten Male von Gerhard Terburgs Besuche nicht. Er kam ja aber öfter und er kam immer wieder und da seine wunderbar tiefen und leuchtenden Augen, — sein ganzes Wesen ihr tausend und abertausend Räthsel aufgaben und sie bald nichts Anderes that, als diese zu ergründen, übte sie ihren Scharfsinn!

Noch ehe der kalte Hauch des Herbstes die blühenden Blumen ihres Gartens umwehte, hatten Gefühle das Herz der jungen Tulpenhändlerin durchzogen, die an warmen Frühlingssonnenschein und an frohe Frühlingshoffnungen mahnten. Woher dieser Sonnenstrahl kam, der ihre Seele zu neuem Leben erweckte, — was es für Hoffnungen waren, die ihr junges Herz hegte — das war Azintha kein Räthsel mehr, als Schnee und Eis die Erde bedeckte!

Seltam war es, daß Niemand außer Demjenigen, der die Revolutionen im Innern des Mädchens bewirkt, es ahnte, was in ihrem Herzen vorging. Cordelia dachte nur an Herrn Dorpeeten und dieser an sie. Frau Beate aber gab sich wenig mit Gedanken ab. Sah sie

Azintha und Gerhard Terburg zusammen, so fand sie es deshalb ganz natürlich, weil er nach ihrer einmal vorgefaßten Meinung leidenschaftlicher Blumenliebhaber war und Azintha die köstlichsten Exemplare von Tulpen zog. Außerdem zählte Azintha erst sechszehn Jahr. Sie wurde von aller Welt als halbes Kind angesehen und von Cordelie, Herrn Hieronymus und Frau Beate als ein vollständiges betrachtet. So fiel es denn keinem von den Dreien ein, daß der leidenschaftliche Blumenliebhaber und die kindliche Tulpenhändlerin sich ineinander verlieben könnten. Die beiden Betheiligten dachten anfangs auch nicht dergleichen. Sie gingen aber oft stundenlang allein zwischen den Tulpenbeeten umher oder sie saßen zusammen auf einer Rasenbank unter schattiger Plantane, in Nähe der schönen Pflegekinder Azinthas. Da lernten sie es bald, die ganze Welt um sich her zu vergessen und nur Einer des Andern zu denken.

In mancher dieser stillen Stunden zeichnete sich Gerhard Terburg auf Azinthas Wunsch ihre bunten Lieblinge. Nachdem sie erst einmal den Versuch gemacht, es auch zu thun, warf sich der junge Maler zu ihrem Lehrer auf. Es waren köstliche Stunden, die sie dabei verlebten und erst der tief und immer tiefer einbrechende Herbst machte ihrer stillen Seligkeit ein Ende.

Cordelie verlobte sich um die Zeit. Als Bräutigam war Herr Hieronymus die Fortsetzung seiner Besuche gestattet. Frau Zachewen, eine Person, die fest an Gewohnheiten hing, setzte ihre Sonntagsvisiten ebenfalls fort und Gerhard Terburg — nun er schmugelte sich unter dem Vorwande ins Haus, daß Azinthas Zeichenstudien nicht unterbrochen werden dürften. Cordelie fand, daß es ihrem Handel nur förderlich sein könne, wenn Azintha solche Tulpenportraits machen lerne, wie Gerhard Terburg sie verfertigte. Diese Bilder den Zwiebeln bei Versendungen beigelegt, konnten ihrem Geschäfte einen Aufschwung geben, wie sie nie zu hoffen gewagt hatte.

Ruhig ließ sie daher Azintha die langen Winterabende zeichnen; freundlich hieß sie selbst Gerhard Terburg willkommen, als er eines Tages in der Woche allein kam, weil er ihr ein köstliches Tulpenbild mitbrachte. Um auch in Zukunft mitunter in der Woche zu der reizenden Azintha kommen zu können, nahm er den Vorwand, daß sie ihm die Farben der Tulpen nennen und ihre Formen und Abzeichen näher angeben müsse — kurz, er in ihrer Gegenwart manche der Bilder nur zu malen vermöchte, da er die Skizzen zu flüchtig nach der Natur gemacht. — Cordelie erlaubte es! — Azintha wußte nun zwar jede kleine Abstufung, jede Farbennüance auf das Genaueste; doch wie oft verwechselte sie Formen und Linien, Farben und Schattirungen,

wenn Gerhard Terburg sie bei seinen Fragen noch fragend anblickte. Da kamen oft seltsame Tulpenportraits zu Stande. Cordelie schlug mitunter stannend die Hände über den Kopf zusammen beim Anblick dieser gänzlich mißrathenen Blumen. Mochte sie aber auch schelten wie sie wollte, das Lächeln seligen Glücks zankte sie nicht aus des jungen Malers Antlitze, weil die süßesten Ahnungen sein Herz bei Azinthas falschen Angaben durchstuheten und mit noch strahlenden Augen als er bereits für gewöhnlich hatte, schaute er auf die verlegene und erröthende Sünderin.

Daß selbst keiner der seltsamsten Tulpenbastarde Cordelie die Augen öffnete und ihr den Grund der äußerst genialen Schöpfungen Gerhard Terburgs verrieth, kam wohl daher, daß sie in dem Winter noch mehr wie gewöhnlich zu thun hatte und außer ihrer steten Beschäftigung für Anfertigung ihrer Aussteuer sorgte.

Sie war schon zufrieden wenn der junge Maler nun nach ihrer Angabe die mißrathenen Tulpen verbesserte; rasch lehrte sie immer wieder aus Azinthas kleinem Zimmer, das nach dem Garten hinauslag, in die vordern Räume ihres Hauses zurück, wo sich der Laden und das Comptoir befand.

Azinthas Stübchen gewann durch Gerhard Terburg mehr und mehr das Ansehen eines kolossalen Farbenkastens, so viele und so unzählige Farbenkreze gewährte das Auge des Eintretenden beim ersten Anblick. Genau hinsehend lösten sich für den Beschauer all die Kreze in Tulpen auf, in Tulpen von den allermerkwürdigsten und seltensten Farbenschattirungen. Bild an Bild reichte sich ohne Rahmen an den Wänden und alle Tulpen waren sorgfältig nach ihren verschiedenen Stammbäumen und Geschlechtsregistern geordnet.

Die erste Tulpe, die in Holland gepflanzt wurde, die Ur-Ur-Urgroßmutter aller der schönen und seltenen Töchter und Enkelinnen, war eine einfache, in Grau gekleidete Matrone, eine Tulpe von einem so sitzamen und bescheidenen Aeußern, daß der Beobachter nie, wenn er diese Tulpen-Ahnfrau einzeln gesehen, auf den Gedanken gekommen wäre, von ihr das ganze blühende Geschlecht abzuleiten, das zwar immer das graue Unterkleid behalten, allein später mit Befäßen von den mannigfaltigsten Farben ausgestattet worden war.

Neben dieser ehrwürdigen Tulpe glänzte im Ahnenregister die kleine chocoladfarbene Tulpe mit hochrothen Streifen, die „Venus von Zoop“ genannt und zuerst auf den Tafeln der Sammler aufgeführt, als die Kriege der Stadt Delft mit dem Bischof von Mecheln einen Theil der Einwohner des kleinen Fleckens, Zoop van Ryn, zur Auswanderung in die nördlichen Provinzen zwangen, wohin sie diese Tulpe mitnahmen.

Als Margarethe von Parma Statthalterin der Nie-



a=  
it8  
de  
ich  
die  
ht  
h=  
h=  
e=  
ne  
  
de  
er  
th,  
die  
de=  
  
ler  
f=  
zi=  
die  
en  
  
rg  
a=  
cte  
au  
in  
nb  
ich  
en  
nb  
  
de,  
en  
e=  
nb  
er  
n=  
e=  
nb  
f=  
  
n=  
en  
st  
ge  
en  
an  
en  
  
e=



Auguste Tardieu sc.

Druck v. Nege, Leipzig

D. Artzt

Verlag v. Neumann, Neudamm

berlande wurde, ließ sie sich von Hollands geschicktesten Seidenstickerinnen ein Kleid anfertigen, das auf hellblaue Grunde eine große Anzahl dieser reizenden Venußtulpen enthielt, welche durch goldene Ranken mit einander verbunden waren. Dieses Kleid machte so viel Aufsehen und wurde so schön gefunden, daß Muster davon nach London und Paris gingen.

(Fortsetzung folgt.)

## Ueber den Luxus.

Zweiter Artikel.

(Schluß.)

Vor etwa hundert Jahren, wo zu gleicher Zeit in England der beispiellos rasche Aufschwung der ganzen Volkswirtschaft den Arbeitslohn in die Höhe trieb, und in Irland der vermehrte Kartoffelbau den Unterhalt der Arbeiterfamilien erleichterte, hat der gemeine Engländer den weiter gewordenen Spielraum seines Lebens dazu benutzt, sich edlere und höhere Genüsse anzugewöhnen, der Ireländer nur dazu, die Volksmenge ungeheuer zu vergrößern. Der sonstige Erfolg ist bekannt. Freilich war auch der Engländer der freieste, selbstständigste, sauberste Mensch von der Welt; jede Freiheit lehrt auf die Zukunft bedacht zu sein. Der Ireländer hingegen, einer fremden, unbarmherzigen Aristokratie und einer andersgläubigen, unbuldsamen Kirche unterthan, konnte sich, wie jeder Sklav, nur an die Genüsse des Augenblickes halten. So viel ist gewiß, nur derjenige, welcher die Emancipation der niederen Stände aus den Banden des Mittelalters für ein Unglück hält, kann im Allgemeinen gegen den Luxus derselben eifern.

Eine solche Art des Luxus ist übrigens nur da möglich, wo keine allzuschroffe Ungleichheit des Vermögens im Volke stattfindet. Die gute Vertheilung des Nationaleinkommens kann am besten eine passende Abstufung der Nationalbedürfnisse verbürgen. Je ungleicher jene, desto mehr wird auf eitle Bedürfnisse verwandt statt auf wirkliche, desto zahlreicher sind die übermüthig raschen, selbst unsittlichen Consumtionen. Wo es nur wenige Ueberreiche giebt, da pflegen mehr ausländische und Kapitalproducte, als einheimische Arbeitserzeugnisse begehrt zu werden; da verschmäheth der Luxus besonders alle diejenigen Waaren, welche in großen Anstalten verfertigt worden. So meinte bereits Lord Lauderdale, daß die gesellschaftliche Nivellirung der neuern Zeit gerade

dem englischen Gewerbsfleiß, mit seinem auf die große Masse (the million) berechneten Charakter, förderlich sein würde. Nach Ostindien hingegen werden für die Eingeborenen fast nur die allerkostbarsten Uhren, Gewehre, Kronleuchter &c. verkauft, weil hier fast nur die Nabobs die Nachfrage nach europäischen Waaren bilden; die Proletarier denken nicht daran, und einen Mittelstand giebt es in Ostindien nicht.

Sehr schön unterscheidet Ad. Smith den Luxus in dauerhaften und in rasch vergänglichen Gütern: jener ist weniger geeignet, das Individuum oder die ganze Nation arm zu machen, er neigt auch viel eher zur Sparsamkeit hin. Man muß in dieser Hinsicht jeden Wechsel der Verbrauchssitte eines Volkes sorgsam beachten: so z. B. ob Branntwein mit Bier, Tabak mit Fleisch oder Zucker, Baumwolle mit Tuch und Leinen vertauscht werden, oder umgekehrt.

Wie der Luxus der höchsten Culturstufen überhaupt einen gleichheitlichen Charakter hat, so richtet sich auch der Luxus des Staates in dieser Periode vornehmlich auf solche Dinge, welche vom ganzen Volke genossen werden können. Dies der Sinn des Lobspruches, den Cicero (pro Murena 36) von den Römern der besten Zeit fällt: odit populus Romanus privatam luxuriam, publicam magnificentiam diligit. Die Athener verwandten unter Perikles in Friedensjahren mehr als ein Drittel ihrer Staatseinkünfte auf architektonische Kunstzwecke. Die jährliche Staatseinnahme betrug 1000 Talente, während die Propyläen der Burg allein binnen fünf Jahren 2012 Talente kosteten. Dagegen klagt schon Demosthenes über die Dürftigkeit der öffentlichen und die Pracht der Privatbauten seiner Zeit. Demetrios Phalerens (der Satellit Makedoniens!) tadelte sogar den Perikles wegen seiner Verschwendung an den Propyläen, obgleich z. B. der treffliche Staats- und Finanzmann Lyfurgos nicht lange vorher noch in ganz perikleischer Weise Luxus getrieben hatte.

### Stahlrich N<sup>o</sup> 18.

#### Die franz. Sängerin Artot.

Diese vielgefeierte Künstlerin versetzte ganz Berlin bei ihrer Anwesenheit dort durch ihren Gesang in Begeisterung. Gegenwärtig ist sie in Brüssel engagirt.

(Ueber ihr Leben und ihre Leistungen wie über das Leben und die Compositionen von Franz Abt in Braunschweig werden wir nachträglich ausführlicher zu berichten im Stande sein.)

## Tagesbericht für die Modenwelt.

### Modenbericht.

(F.) Frühjahrstoffe sind, das kann man allgemein erkennen, in der That sehr schön und den größten Beifall finden die mit einfachen Mustern, wie Damenbret, Rauten, Blümchen, Pünktchen u. s. w., welche zu dem gegenwärtig geltenden Ausputze vortrefflich passen, nämlich zu Ruchen, kleinen Volants oder Schrägen in abstechender Farbe und zwar entweder in dunklerer mit Stickerei, unter der sich auch Perlen befinden oder in hellerer und dann mit Guipüre belegt.

Sehr gut sehen die Ruchen, in griechischen Zacken geordnet, ganz unten auf dem Rocke aus. Auch gefällt ein Ausputz von drei schmalen Volants, die durch einen kleinen gleichen Raum getrennt sind, welcher bald mit Stickerei, bald mit Guipüre, bald mit schöner feiner Posamentirarbeit ausgefüllt wird. Auch die Streifen haben ihre Liebhaberinnen, besonders wenn sie in folgender Art geordnet sind: ein Streifen ganz unten auf dem Rocke herum und ein zweiter etwas höher oben, der vorn dann wie die Einfassung einer Schürze aussieht. Diese Streifen müssen aber stets in sehr abstechender Farbe sein, z. B. schwarz; wenn sie gestickt werden sollen und weiß oder perlengrau, wenn man sie mit schwarzen Spitzen belegen will.

Die Röcke sind noch immer sehr weit und lang.

Die Leibchen bleiben glatt und rund mit Gürtel oder Schneppe. Die sogenannten russischen Gürtel und die Gürtel-Schärpen theilen sich in die Gunst der Mode. Die herzförmig offenen Leibchen, bekanntlich à la Rafael genannt, trägt man bei Halbtoilette. Sie haben stets Aufschläge in der Farbe des Ausputzes.

Der Sommer wird uns weite Ärmel bringen, aber unter neuen Formen werden sie jedenfalls nicht erscheinen. Man kommt aus der mehr oder minder großen, mehr oder minder offenen Glockenform nicht heraus. Der Ausputz wird fast immer auf der vordern Naht angebracht und geht bis an die Achsel hinaus.

Die Hüte von Krepp, Tülle und Stroh, mit Beimischung von Taffet, zeigen sich überall, der Schirm geht, wie schon gesagt, ziemlich weit vor und ist wie unten mit Ausputz fast überladen. Dieser Ausputz wird sehr weit vorn, in der Mitte des Schirmes und zwar so angebracht, daß er mit dem Ausputze unter dem Schirme fast zusammenschießt. Fast immer besteht er in Blumenbouquets, welche eine Art Schleife bilden, deren Blätter an der Seite hinabfallen. Die Federn, welche besser auf die Krepp- und Tüllhüte passen, sind

meist unten angebracht, sehr lang und legen sich nach oben, bis zum Barte. Statt der Federn oder Blumen ziehen manche Damen große Spitzenrosetten mit eingemischten Bändern vor, was aber schwerer und deshalb minder graziös aussieht. Die Farben der Bänder an den Strohhüten sind allermeist schwarz mit Blümchen in Lilas und Solferino.

Der kleine weiße Carcantragen von Leinwand mit kleiner Stepperei ist noch immer das Beliebteste zum Negligé; zum Halbputz muß er von gesticktem Muslin sein, auch wohl mit einer Spitze und die Kragen und Unterärmel zu großer Toilette sind immer ganz von Spitzen.

Die Häubchen sind klein und außerordentlich reizend, die am meisten in Gunst stehenden heißen Charlotte Corday, Marie Stuart und Fanchon. Die neuesten sind ganz von Krepp und die Garnirung wird hinten durch einen Bart von doppeltem Tülle gehalten. Vorn haben sie eine diademartige Ruche und breite barbenähnliche Bänder von Krepp, bisweilen auch von kleinen leichten Ruchen oder von einer schmalen Blonde eingefast. Sehr hübsche Häubchen hat man von Illusionstülle und Krepp in den Modefarben Solferino und Pensée.

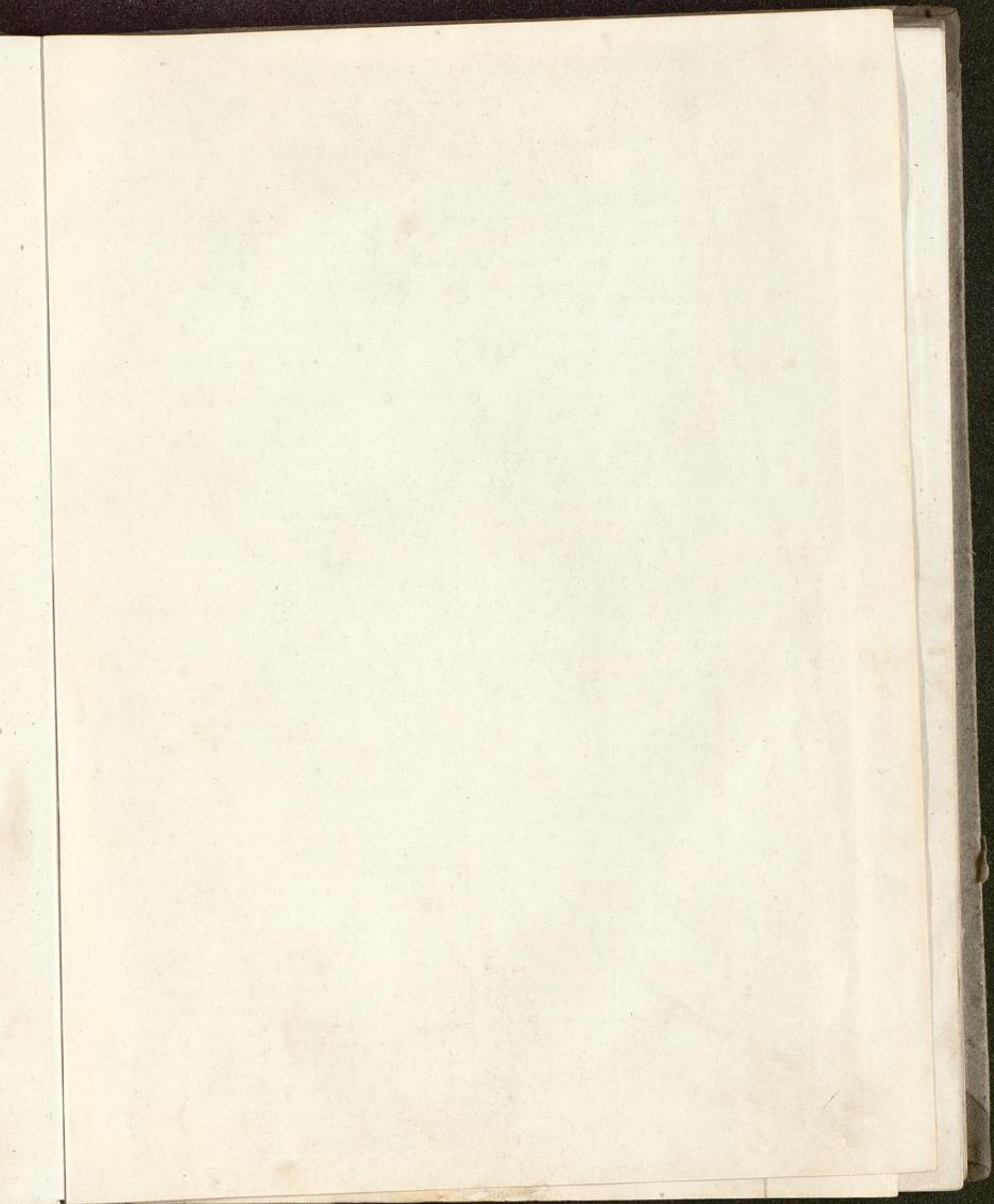
Die Juavenjäckchen haben durchaus noch nichts von ihrer Gunst verloren. Sehr leichte hat man für den Sommer und sie sehen allerdings sehr verlockend aus. Wir erwähnen nur eines von Mansul, das untenherum mit Gefältel ebenfalls von Mansul und einer schmalen Guipüre garnirt war. Dasselbe Gefältel wiederholte sich an den Ärmeln und an den Taschen.

Die Sommerumhänge sind sehr mannichfaltig und wir erwähnen heute nur den

Lannhäuser-Mantel von Taffet mit breiten Tragbändern von Posamentirguipüre, die in einer Troddel endigt. Der Mantel liegt oben ganz fest an, beginnt seine sehr bedeutende Weite erst von den Tragbändern an und macht an den Seiten sehr tiefe Falten, so daß er aussieht als habe er Jüdin-Ärmel.

Ferner das Karoly-Jäckchen von Taffet. Dies ist oben herzförmig offen und geht auf dem Rocke sehr weit auf. Verzieren ist es mit großen Aufschlägen von Guipüre, die auf durchscheinendem Weiß liegen. Die glockenförmigen Ärmel sind sehr weit und haben ebenfalls Guipüre-Aufschläge.

Der Beatrix-Palmetot ist halbanliegend, oben etwas offen, mit einem doppelten Gefältel, von dem sich das breitere am Rande befindet, während das an-

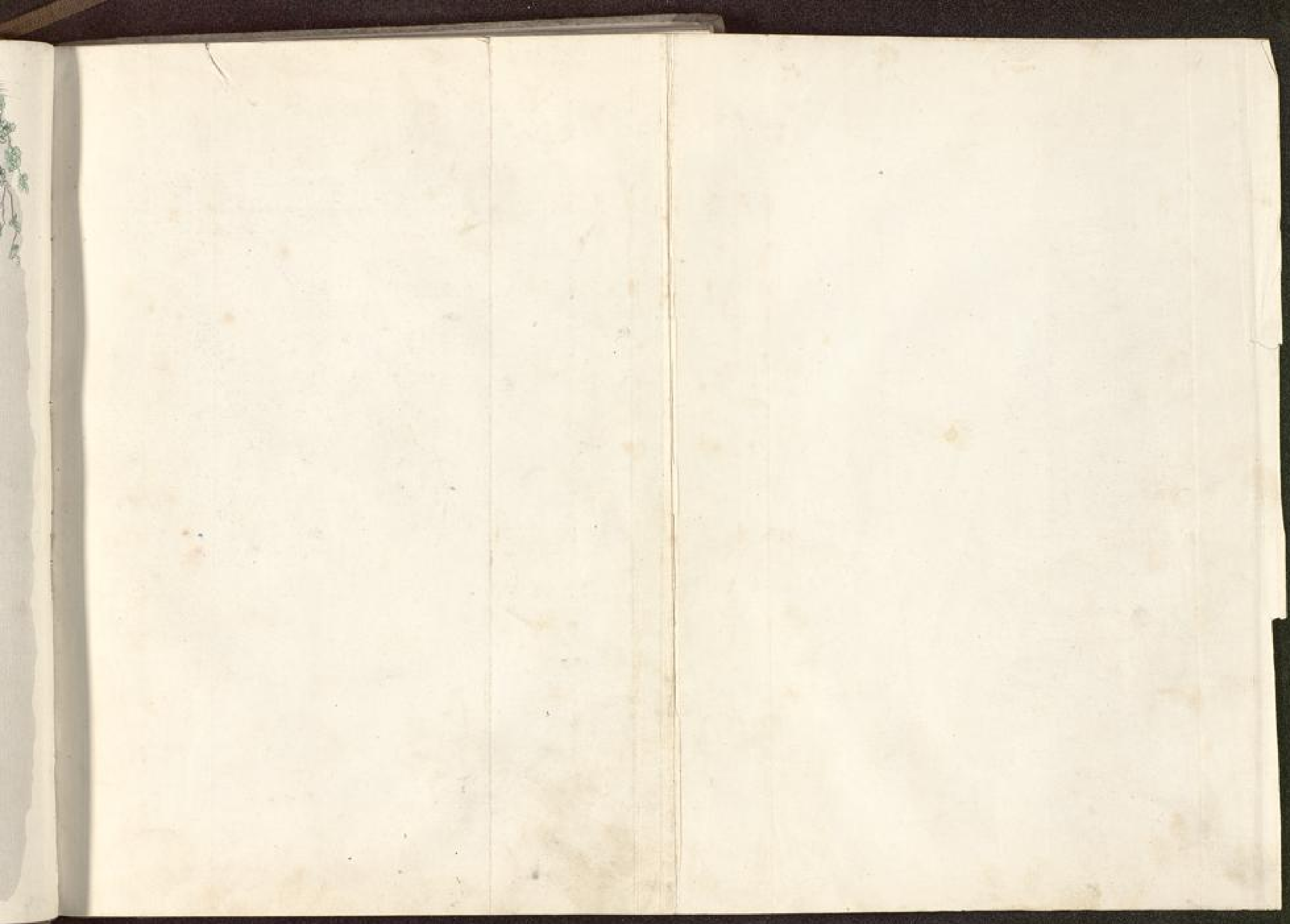






1861

ALLGEMEINE N







1861

ALLGEMEINE MODENZEITUNG.



MODENZZEITUNG.

dere von der Taille aus herumgeht. Obalisten-Aermel ebenfalls mit doppeltem Gefältel.

(M.) Die Frühlingsmoden stehen fest und es wird sich dabei nichts ändern als etwa die Breite der Aufschläge.

Trotzdem diese in der That breit sind, bleiben die Kragen sehr schmal und niedrig.

Die Jaquettes scheinen bevorzugt zu werden. Die Röcke bleiben, wie es scheint, unverändert, außer daß sie, wie gesagt, größere und längere Klappen haben als bisher. Meist haben sie eine einzige Knopfreihe und der Schoß ist nicht sehr voll.

Die Fracks werden nicht mehr zugeknöpft und da sie große Klappen haben, bleibt die Brust weit offen, so daß man die Weste sieht.

Die Westen mit Shawlkragen sind noch immer die beliebtesten und sie werden bald mehr bald weniger hoch hinauf zugeknöpft.

Die Pantalons sind unten weit, bedecken ziemlich die Fußhiebe und sind deshalb vorn etwas kürzer als hinten.

#### Modenblatt N<sup>o</sup> 18.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Hut von weißer Seide mit einer großen Feder an der rechten Seite und einem Blumenbouquet über der Stirn; Kleid von Taffet mit offenem Leibchen und einem tragbandartigen Fältchenbesatz darauf, dem sich ein schmaler schwarzer Sammetstreifen anschließt; weite halblange weißgefütterte Aermel mit einer Achselverzierung in Falten mit schmalen schwarzen Sammetbesatz und dreieckige Aufschläge, die mit schwarzem Sammet und Knöpfen garnirt sind; weiter Rock mit einem Bolant in Falten, der oben und unten mit schmalen schwarzen Sammet besetzt ist; schwarzer Gürtel mit langen Enden; Chemisette mit einfachem Kragen; geschlossene weiße Unterärmel mit großen zurückgelegten Manschetten; goldene Gliederarmbänder; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

2. Weißseidener Hut, mit Spitzen belegt und mit Federn auf und unter dem Schirme garnirt; lange weiße Bindebänder; Kleid von grünem Taffet mit hohem glattem rundem Leibchen und Gürtelband; halblange und halbweite Aermel; auf dem Rocke gar kein Ausputz; großer Frühjahrsmantel von schwarzem Atlas, an den Aufschlägen vorn am Leibchen, an der Achsel, vorn und unten auf den weiten Aermeln, vorn herunter und unten herum an dem Mantel mit violettem Besatz, auf dem sich schwarze Posamentirarbeit befindet wie an den Ach-

seln schwarze Spitzen; geschlossene weite Unterärmel, mit schwarzen Spitzen garnirt und mit zurückgelegten Manschetten; Armbänder; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

3. Hut von Stroh und Seide, Schirm und Bart von Stroh mit schwarzen Bändern in der Länge belegt und mit Kopf von weißer Seide, um den als Ausputz ein Blumenkranz liegt; weiße Bindebänder mit schwarzen Rändern; Kleid von blauer Seide mit rundem ziemlich kurzem Leibchen und einem schmalen Gürtel, halblangen Aermeln, oben fast eng, nach unten hin weiter, an der Achsel und unten mit Faltenbesatz, der in gewissen Entfernungen durch Querstreifen zusammengehalten wird; auf dem Rocke zwei eben solche Bolants; kleiner Spitzenkragen; geschlossene weiße Unterärmel mit zurückgelegten Manschetten in Weiß und Schwarz; Glacéhandschuhe; Knicker; Stiefelchen.

4. Neuestes Reitcostüm für eine Dame.

#### Extrablatt.

##### Frühjahrs-Herrenmoden.

1. Mittelhoher Hut mit schmaler Krämpe; Rock mit ganz niedrigem und schmalen Kragen und weiten Aermeln, ohne Rückennaht, halblang; kleine Cravatte; Shawlweste; halbweite Beinkleider in den neuesten Mustern.

2. Halblanger Rock mit niedrigem schmalen Kragen, der nach vorn aber breiter wird und sich ziemlich breiten und langen Umschlägen anschließt; weite unten enge Aermel; kleine bunte Cravatte; sehr wenig offene Weste mit Shawlkragen; gestreifte halbweite Beinkleider.

3. Ungarischer Hut; kleine bunte Cravatte; fast ganz zugeknöpfte Weste, halbweite Beinkleider und kurze Jaquette mit sehr weiten Aermeln, alles aus einem carrirtem Stoffe und mit schwarzem Vorte besetzt.

4. Hut von mittlerer Höhe und kleiner Krämpe; bunte Cravatte; Shawlweste; Rock von melirtem Stoffe mit sehr niedrigem und schmalen Kragen, eben solchen Klappen, aber sehr weiten Aermeln, mit kleinen Knöpfen ganz zugemacht; carrirte halbweite Beinkleider.

5. Anzug — Rock, Weste und Beinkleider — aus einem und demselben neuen Stoffe, der Rock mit schmalen niedrigem Sammetkragen, einer Reihe kleiner Knöpfe und Täschchen auf der Brust.

6. Mittelhoher Hut mit ganz gerader schmaler Krämpe; melirter Ueberzieher und kurzer ganz zugeknöpfter Rock; bunte Cravatte; Shawlweste; Beinkleider von dem neuesten Modestoffe und Handschuhe von Hundeluder.

## Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

Literarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen  $1\frac{1}{2}$  Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und  $4\frac{1}{2}$  Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei  $\frac{1}{8}$ ,  $\frac{1}{4}$  und  $\frac{1}{2}$  Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

### Merkantile und andere Anzeigen.

Die Saison des Königl. Preussischen Bades  
**Oeynhaus**en (Rehme) in Westfalen  
 (Kohlensaure Sooltherme-, Sool-, Dunst-, Gas-Bäder)  
 währt vom 19ten Mai bis 15ten September.  
 Auskunft über Miethen und Wohnungen oder sonstige Angelegenheiten ertheilt  
 die Königl. Bade-Verwaltung.

**J. A. Hietel**  
 Stickerei- und Tapiserie-Manufactur  
 Leipzig,  
 Grimmaische Strasse No. 31, 1. Etage.

Besitzer der Londoner, New-Yorker, Münchner und Pariser Preismedaille.

empfehlte eine reichhaltige Auswahl angefangener und fertiger Stickereien, übernimmt Aufträge nach Musterzeichnungen im Gebiete der Stickerei jeder Art, in Gold, Silber, Seide, Wolle, Garn, Perlen, Haaren und Crépsäden etc., ist zu Auswärtsendungen in Nah und Fern auf franco Briefe und sichere Referenzen gern bereit.

### Das Commissionsgeschäft Lassalle u. Compagnie in Paris.

Das Haus Lassalle übernimmt auf Bestellung die Anfertigung, den Ankauf und die Versendung aller Gegenstände des Luxus oder der Nützlichkeit, welche man direct aus Paris zu beziehen wünscht.

Ganz speciell beschäftigt es sich mit der Lieferung alles dessen was sich auf Meublement bezieht, wie Meubles aller Art, Tapeten, Teppiche, Spiegel, Kron- und Armleuchter, Uhren etc. Um Einkäufe in dieser Art zu erleichtern, giebt das Haus vorher alle erforderliche Auskunft, im Nothfalle mit Zeichnungen und Proben.

Es übernimmt auch alles was sich auf Tafelservice bezieht, wie Silbergeschirr etc., Tafelaufsätze von vergoldeter Bronze, von Silber oder von Porzellan, Glas- und PorzellanGeschirr und einfaches und reich damassirtes Tischzeug.

Das Haus liefert ferner alle Gegenstände der Mode, welche zur Herren- und Damenttoilette gehören. Es sendet die neuesten und elegantesten Artikel, Cashemirs, Spitzen aller Art, Fichus, Coiffuren, Mantillen, Schmucksachen jeder Art in Gold und Edelsteinen, in der neuesten Fassung, alle Arten Stoffe zu Kleidern zum Ausgehen, Ball- und Hofkleider, einfache und reiche Wäsche.

Damit das Haus Lassalle die Toilettegegenstände, die man wünscht, gut liefern kann, möge man jeder Bestellung genaue Angaben über Größe, Alter etc. beifügen. Auch ist es wünschenswerth, daß man angebt, was man vorzugsweise gern hat, und ein glattes hohes, gut sitzendes Leibchen einsetzt mit Angabe der Länge des Rockes hinten und vorn, wenn man ein gleich fertiges Kleid haben will.

Das Haus Lassalle übernimmt auch den Ankauf von Gegenständen der Kunst, Gemälden, Kupferstichen, Büchern, Curiositäten, musikalischen Instrumenten, Pianos, Equipagen, Sätteln, Geschirren aller Art, Fahr- und Reitpeitschen, Jagd- und andern Gewehren etc. Alle Bestellungen sind zu richten an

Mrs. Lassalle et C., rue Louis le Grand N. 37, à Paris.

Redacteur Dr. A. Diezmann. — Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig. — Druck von J. B. Girschfeld in Leipzig.

**Apfelwein,**  
 welcher zur Kur, zu Tisch- und Speise-Wein, so wie zu Limonade, mit Recht zu empfehlen ist, verkaufe ich den Eimer à 5—7 Thlr. auf frankirte Bestellung gegen Nachnahme des Betrags.

C. E. Gockloff in Weida b. Gera.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Meine  
**Wanderung durchs Leben.**  
 Ein Beitrag zur innern Geschichte der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von  
 Dr. Gerd Gilers,  
 kgl. preuß. Geheimen Regierungsrathe a. D.  
 Sechs Theile. 8. Geh. 10 Thlr. 10 Ngr.

Mit dem soeben erschienenen sechsten Theil liegt dieses Werk, das in den literarischen und politischen Kreisen so viel Aufmerksamkeit erregt hat, vollständig vor. Dieser letzte Theil beschäftigt sich ausschließlich mit dem verewigten König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen und wird in vieler Beziehung besondere Aufmerksamkeit erregen.

zur

## Allgemeinen Moden-Zeitung.

## Die weiße Tulpe.

Aus dem Leben Gerhard Terburgs

von

Luise Ernesti.

(Fortsetzung.)

Nicht mindern Ruhm erwarben sich die Tulpen „Cardinal Granvella“ und „Herzog Alba“, Erstere hochgelb mit lila und rosa Streifen, Lieblingsblume des Cardinals und Letztere, flammendes Roth zum Grunde, mit weißen Adern und Rändern.

Auch das Andenken Wilhelms von Oranien, das seines Mörders Balthasar Gerard, wurde in Tulpen verewigt und Don Juan d'Autria zu Ehren, der weiße Blumen vorzugsweise liebte, gab man sich sogar Mühe eine Tulipa unica zu erzielen, welcher Versuch aber mißlang und aufgegeben wurde, als der schöne Held in der Blüthe seiner Jahre starb.

Man nannte indessen eine weiße Tulpe, die nur von schmalen Streifen leuchtenden Purpurs durchzogen wurde und als Rand ebenfalls einen Streifen zeigte, der wie die Adern an das glühende Roth des Abendhimmels mahnte, nach ihm, denn diese Tulpe war, wenn auch keine Tulipa unica, so doch die am wenigsten von Farben schimmernde. Sie blieb nur in einigen wenigen Exemplaren in Holland vorhanden und wurde mit den höchsten Preisen bezahlt.

Diese Tulpe „Don Juan d'Autria“ brachte Gerhard Terburg eines Abends Azintha. Jubelnd trug sie das Portrait in ihr Zimmerchen, das ihr als eine Pracht- und Wunderkammer erschien und welches jetzt bereits so mit Tulpen übersäet war, daß nur mit Mühe ein kleiner Spiegel und ein ebenso kleines Muttergottesbild seinen Platz an den Wänden behauptete.

Als Azintha mit Gerhard Terburg die Stube betrat, fanden sie Jemand darin, der sich so in Anschauung der Tulpen vertieft hatte, daß er ihre Annäherung nicht bemerkte. Es war Martin Bloome, der alte Freund der jungen Tulpenhändlerin. Azintha hatte ihn seit Mona-

ten nicht gesehen. Martin Bloome war ein wunderlicher Mann zu Zeiten, schloß sich ab für alle Welt und lebte nur in der Hoffnung des endlichen Gelingens eines Planes, eines Gedankens, den er unablässig verfolgte; und die einzige Vertraute seines Geheimnisses war, seit sie denken konnte, Azintha von Bruggen!

Während Verwandte und Bekannte Martin Bloome's sich den Kopf zerbrachen, was der alte Mann in einem einsamen Pavillon seines Gartens trieb, den außer ihm Niemand betrat, wußte es Azintha; doch sie verrieth es nicht. Sie war als kleines Kind einmal in Martin Bloome's Versteck gekommen und da war es ihr gewesen, als habe sie das Reich der Feen betreten. Nie hätte sie das schöne Wunderland von Martin Bloome's Träumen vergessen und verschwand er — wußten ihre Gedanken ihn zu finden.

Das Geheimniß des alten Tulpenhändlers bestand in nichts Geringerem — als eine Tulipa unica zu erzielen. Er hatte die Idee von Neuem aufgefaßt, die Don Juan d'Autria's Vorliebe für weiße Blumen einmal vor langer langer Zeit im Herzen der speculativen Holländer angeregt und die nun schon seit länger als einem halben Jahrhundert mit dem Tode des schönen Infanten gestorben war.

Seit zehn Jahren tröstete Azintha ihren Freund, wenn immer und immer wieder an dem silberhellen Gewande seiner weißen Tulpe sich farbige Streifen zeigten, die zwar zuletzt so schwach waren, daß sie nur mehr an den letzten verlöschenden Schein des Abendroths mahnen konnten.

Azintha's Zuspruch allein war es oft gewesen, der ihn aufrecht erhalten in der Verzweiflung seines Herzens, daß die Tulpe, deren Knospe er Wochen und Monate lang beobachtet, keine unica geworden!

Weniger schmerzlich wie sonst hatte Azintha während der letzten Monate Martin Bloome's Umgang vermist. Ein junges Herz hatte sie das alte Freundesherz entbehren lassen; und eigene Hoffnungen hegend, eignen Träumen sich hingebend, die alle nur mit einem einzigen Wesen der weiten Gotteswelt — mit Gerhard Terburg in Verbindung standen, — hatte schon der Herbst Martin Bloome's Hoffnungen aus ihrer Seele verweht und der Winter vollends seine Träume in ihrem Herzen erstarrt.

Noch nie war Azintha ihre Liebe zu Gerhard Terburg klarer geworden, als in dem Augenblicke, wo sie plötzlich Martin Bloome wieder sah. Trübe und traurig schaute er sie an. Als er ernst sagte: „Wie lang ist's, daß ich Dich nicht gesehen und was für Stunden des Elends habe ich seitdem verlebt!“ dachte sie: „Mir ist's als sei die lange Zeit nur ein kurzer Traum gewesen!“ Sie blickte mit glücklichem Lächeln zu ihm auf. Erst als er sie staunend betrachtete, dachte sie daran, ihm einige Worte herzlichen Grußes und freundlicher Theilnahme sagen zu müssen. Sie that es; doch wie anders klangen diese Worte gegen ihren sonstigen jubelnden Ausbruch des Entzückens beim Wiedersehen — wo war etwas zu entdecken von jener Tiefe des Mitempfindens seines Schmerzes, das sonst sein einziger Trost gewesen?

Der Ausdruck der Freude und des Schmerzes kam Martin Bloome jetzt bei Azintha so schwach vor wie der erblichene Farbenschein auf seinen zerstörten Tulpenträumen. Nur ein Abglanz mahnte an die feurige Gluth, die einst das ganze Innere warm durchstrahlt, — nur ein leiser Schimmer war mehr von jenem leuchtenden Farbenkreise zurückgeblieben, der sich einst wie mit magischem Zauber um die ganze Blume verbreitet.

Ernst und forschend ruhte der Blick des alten Mannes auf seiner jungen Freundin und leise murmelte er vor sich hin: „Was uns Kummer macht, das bleibt, was uns Freude bereitet, vergeht!“

Azintha fühlte den Vorwurf. Thränen verdunkelten ihren Blick; doch als ihr Auge auf Gerhard Terburg fiel, brach ein so warmer glänzender Strahl aus dem tiefen Blau, daß Martin Bloome sich fast erschrocken nach jener wunderbaren Macht umschaute, die gleich der göttlichen Kraft in einem Moment die Wolken verschleichen und das hellste Licht leuchten lassen kann. Er sah jetzt erst den jungen Maler, der hinter ihm stand. Ein scharfer Lichtstrahl fiel in seine Seele und schnell wußte er den Grund, warum Azintha so verändert war.

Martin Bloome blieb kaum eine Stunde mit den beiden jungen Leuten zusammen; doch sie genügte ihm, klar zu durchschauen, was Andere nicht in Monaten bemerkt hatten.

Daß ihre Liebe nun kein Geheimniß mehr war, fühlten Azintha und Gerhard Terburg deutlich, als Martin Bloome, bevor er von ihnen schied, sie Beide ernst betrachtend, voll Trauer sagte: „O Gott, wieder Jemand, der hofft und glaubt! — Wieder Jemand, der sein Herz fest an die Erfüllung eines Wunsches hängt; — der in der Seele nur Raum für einen Gedanken hat und dem das weite Weltall nur ein Bild zeigt!“ — Lebhaft und eindringlich setzte er hinzu: „O, hofft nicht zu bestimmt, glaubt nicht zu fest. Es giebt nichts Trügerisches im Leben, als die Hoffnung — nichts Schrecklicheres auf Erden, als dem entsagen zu müssen, was

der Mensch einmal als sein höchstes Glück anerkannt hat.“

Von gleicher Wirkung würde es ungefähr sein, wenn Jemand zu dem im raschen Laufe dahinziehenden Strome sagen wollte: „Fließe rückwärts!“ wie wenn er dem liebenden Herzen zuruft: „Glaube und hoffe nicht!“

Die Wellen fließen ebensowenig rückwärts, wie dem Gefühle, das bereits stark und mächtig ist, Einhalt gethan werden kann.

Ein Damm wird oftmals durch menschliche Hand gezogen, um dem Strome andere Richtung zu geben; so errichtet auch die Hand des Schicksals Dämme, um das Herz aus den Bahnen zu reißen, in die es, oft ohne zu wollen, gerathen ist!

Unübersteigliche Felswände sind die Dämme nicht immer, und mit mächtigem Brausen ergießt der kurze Zeit eingeeengte Strom oft seine vollen Fluthen über den festesten Bau. So brechen sich auch die zurückgedrängten Empfindungen des Herzens häufig neue Bahn durch und über alle Hindernisse des Lebens fort!

Gerhard Terburg's und Azintha's Glück, das im Stillen und Verborgenen geblüht, umwehte der Sturm als erst einem Auge sich die Pforten ihres Herzens erschlossen. Martin Bloome verrieth zwar seine junge Freundin nicht; doch er betrachtete sie, nachdem er jene Entdeckung gemacht, oft mit banger Sorge. Diesen Ausdruck erspähte kurze Zeit nach dem neuen Eintritt des alten Freundes in ihr Haus Cordelie. Einmal aufmerksam geworden beobachtete sie scharf und bald drängte es sie Gewißheit zu haben.

Eines Tages hatte Cordelie viele Geschäftsbriefe geschrieben. Diesen beschloß sie eine Anzahl Tulpenportraits beizufügen, die, wie sie fürchtete, dem Herzen der Schwester zu theuer waren. Sie trat in Azintha's Zimmer und setzte sie ruhig von ihrer Absicht in Kenntniß. Sprachlos starrte Jene sie an; doch als Cordelie Anstalt machte, die Tulpenbilder der Wand zu entnehmen, fuhr sie wie von einer Feder emporgeschwungen in die Höhe und vertheidigte mit leidenschaftlicher Hestigkeit ihr Eigenthum. Immer und wieder versicherte sie, nicht eine einzige der Tulpen geben zu wollen! Sie konnte es auch nicht! — Diese Tulpenreihen bildeten eine einzige Kette, eine Kette der süßesten und heiligsten Erinnerungen und knüpfte sich auch an jedes einzelne Bild eine einzelne Geschichte und bildete für sich ein Glied und rund abgeschlossenes Ganze, so standen doch alle diese kleinen Erinnerungen in einem großen Zusammenhange, — Nichts durfte fehlen, um nicht Alles zu zerstören — eine Trennung war unmöglich!

Immer helleres, immer blendenderes Licht der Erkenntniß fiel in Cordeliens Seele als Azintha die Her-

ausgabe der Tulpenbilder verweigerte und in dieser Weise verweigerte.

„Azintha! Azintha!“ rief sie endlich entsetzt, „Du liebst den Maler, der Dir diese Bilder gemacht!“

Azintha schwieg.

„Lügne es nicht!“ fuhr Cordelie ernst fort. „Nur aus dem Grunde willst Du Dich nicht von den Tulpen trennen und unserm Geschäfte den glücklichsten Aufschwung geben. Ich stehe Dich aber an, reiße diese Liebe aus Deinem Herzen, wie die Tulpen von der Wand —“

„Um bessere Handelsgeschäfte zu machen?“ fragte Azintha erbittert.

„Nein, nein, Azintha, um Dich zu retten vor einer Liebe, die Dein Unglück werden kann. Glaube mir, es taugt nicht, an einen in der Welt umherziehenden Maler sein Herz zu hängen, dem — wenn er ein rechter Künstler ist — seine Kunst Alles, Deine Liebe Nichts gilt!“

Aus Azintha's Augen leuchteten Strahlen seligen Glücks, ihren Mund umspielte das Lächeln eines Engels. Sie dachte daran, was sie Gerhard Terburg war.

Eifrig rief Cordelie: „O Azintha, ich verstehe Dich. Du glaubst, weil Du liebst. Ertdöte aber das Gefühl in Deinem Herzen.“

„Ich kann nicht, Cordelie!“

„Du mußt! Laß mich Dir sagen, was Du erst nach Jahresfrist erfahren solltest. Du bist verlobt! — Schon als Kind haben unsere Eltern über Deine Hand verfügt und diese einem Verwandten in Deutschland versprochen. Ich bin überzeugt, Du wirst Dich seiner noch gut erinnern, denn er war kurz vor dem Tode unserer Mutter bei uns in Harlem, und gewiß wirst Du auch noch wissen, daß Du der Mutter damals mit Hand und Mund fest gelobtest, einst thun zu wollen, was ihr Better Johannes Arnuldi später von Dir verlangen würde. Sie war einst seine Braut, wurde ihm untreu unseres Vaters wegen und ließ sich von diesem nach Holland entführen. Du liebe Azintha, die Du der Mutter Ebenbild bist, sollst ihre Schuld sühnen und —“

„O, halt ein, Cordelie! Habe Erbarmen. Sage kein Wort mehr. Ich liebe Gerhard Terburg und eben weil ich ihn liebe, kann ich jenes Versprechen nicht erfüllen.“

„Azintha, ein solches Gelübde ist bindend, ist heilig! — Im nächsten Jahre kommt unser Onkel auf einer Geschäftsreise durch Harlem und kehrt nach Deutschland zurück, so wirst Du als sein Weib mit ihm in die schöne Heimath unserer Mutter ziehen.“

„Nie Cordelie!“ rief Azintha bestimmt.

„Du willst also den armen Mann, der schon einmal in seinem Leben so bitter hintergangen ist, von Neuem täuschen? Nein Azintha, das wirst Du nicht können! Du wirst gut machen, was die Mutter an

ihm verbrochen hat; Du wirst Dich besinnen und vernünftig werden.“

Azintha's Vernunft begann mit dem heftigsten Weinen und diesem folgten in den nächsten Wochen, wo man sie fern von Gerhard Terburg hielt, förmliche Thränenströme. Sie versiegten erst als der alte Martin Bloome sie eines Morgens mit sich nahm, in den Versteck seines Besitzthums führte, wo seine Hoffnungen keimten und erstarben und sie dann lächelnd verließ. Nach einigen Augenblicken kehrte er mit Jemand zurück, dessen Schritt Azintha nur zu wohl kannte. Mit den Worten: „Ich kann nicht hart und unerbittlich wie das Schicksal sein, das schonungslos die schönsten Hoffnungen der Menschen vernichtet!“ führte Martin Bloome Gerhard Terburg zu Azintha. In der Sekunde, wo dieser sie in seine Arme schloß, waren die Stunden des Leids, die Tage des Wehs, die Wochen banger Sorge vergessen!

Martin Bloome's Versteck lag in einem alten Pavillon seines Gartens, in dessen Theile nur Tulpen gezogen wurden. Es war eine geräumige Laubhalle, die eine Glaskuppel überwölbte. Blumen der seltensten Art zierten die Wände und Simsse. Den Mittelpunkt bildete der Platz, wo er seine Tulipa unica zu erzielen strebte. Zwei Cabinette stießen an diesen grünen Tempel, in dem er seine Heiligthümer bewahrte und eins derselben stellte er zur Verfügung der beiden jungen Leute, wenn sie sich sehen und sprechen wollten.

Gerhard und Azintha besuchten ihren Beschützer fast täglich. Ungelesen konnten Beide von verschiedenen Seiten des Gartens zu dem Pavillon gelangen und es war Niemand in Harlem, der von diesen Zusammenkünften etwas merkte.

Cordelie bemerkte wohl die zurückgekehrte Heiterkeit ihrer Schwester; doch sie schob diese Wirkung Martin Bloome's Umgeange zu, den Azintha stets so geliebt.

Während der Himmel trübe und dunkel über der Welt hing, Eis und Schnee die Natur einhüllte, umwob sich der Lebenshorizont der Liebenden mit einem immer hellern und glänzern Purpurschein der Freude und je mehr sich der Frühling nahte, desto wärmer und glühender wurden die Empfindungen ihres Herzens. Sie lebten einzig dem Glücke, das die Gegenwart ihnen bot. Schauten sie endlich auch einmal hin in die tief umschleierte Zukunft ihres Lebens, bangten sie dennoch nicht; es stand die Hoffnung an ihrer dunkeln Pforte und diese trug sie auf ihren mächtigen Schwingen durch das Nebelland der Träume, hin zu den lachenden Fluren einer ungetrübten Seligkeit.

Martin Bloome hatte ihnen nämlich versprochen, daß, wenn die Tulpe, die er nun von Neuem zog, eine Unica sein würde, er sie Beide zu Erben seines Vermögens einsetzen und sie trotz aller Hindernisse vereinen wollte.

Wie oft ruhten seit dem Versprechen die glänzenden Augen der Liebenden auf dem ersten zarten Keime jener Blume, deren Kelch ihr Glück umschloß! Welch heiße Gebete stiegen aus der kleinen Laubhalle, welche schimmernd die Glaskuppel umwölbte, empor zu Wolken und Sternen, die über diesen Hoffnungssträumen dahinzogen und leuchteten!

Gerhard Terburgs Pinsel schuf an dem Orte die zartesten Unicas. Eine dieser Tulpen malte er mit Azintha's reizendem Bildniß. Je mehr der lichtweißen Blüten unter seiner Hand erstanden, desto heißer wurde die Sehnsucht in aller Herzen, welche den aufsprossenden Keim der Blume betrachteten, daß aus ihm sich eine solcher Unica's entfalten möchte, wie seine Phantasie sie erschuf.

Unterdessen Terburg malte, sang Azintha ihre schönsten Lieder zur Theorbe und ihre süße wunderliebliche Stimme beschwichtigte nicht selten das Gefühl banger Sorge im Herzen der beiden Männer beim Gedanken an das Scheitern ihrer Hoffnungen.

Rief Martin Bloome begeistert, indem er sich seiner Blume näherte: „O, endlich wird ein Gott Erbarmen haben und mir eine Unica schenken,“ so kniete Gerhard Terburg zu Füßen der reizenden Sängerin hin und flüsterte leise:

„Auch mir wird das Schicksal meine Unica nicht entreißen und für keinen Andern wird blühen, was sich für mich allein zur herrlichsten Blüthe gestaltet hat!“

An hellstes Licht grenzen dicht die tiefsten Schatten; hat die Sonne einmal den Höhepunkt ihres Glanzes erreicht, so sinkt sie von Monat zu Monat, bis endlich nichts mehr an sie mahnt und Nacht und Dunkel die Erde bedeckt.

Das Glück der Liebenden erreichte an jenem Tage den Höhepunkt, als zu der Zeit des Sommers, wo Martin Bloome's Tulpen am schönsten blühten, auch jene Tulpenknospe sich entfaltete, von dem ihre Zukunft abhängig gemacht worden und an ihrem im blendendsten Weiß schimmernden Kelche sich nicht der leiseste Farbenschein zeigte!

Der Ruf: „Martin Bloome hat eine Tulipa unica!“ durchflog wie ein Lauffeuer die Stadt — durchschallte ganz Harlem und wie hallte dieser Ton im Herzen Gerhards und Azintha's wieder! Deren lichte Zukunft schien nun auch durch keinen Schatten getrübt.

Sowie die Verwandten Bloome's bangten, das Glückesübermaß möchte dem Besitzer der Unica des Bestandes berauben; ebenso fürchtete Cordelie, daß Azintha aus lebhafter Freude und Theilnahme nicht ihre Besinnung behalten würde. Mit ängstlichen Blicken betrachtete sie nämlich ihre Schwester bereits, als diese mit dem Ausruf in's Haus stürzte: „Er hat eine Unica und nun bleibe ich Terburg's Unica!“

Cordelie rief Herrn Dorpeeten und Frau Zachtlevon zu Hilfe als nach kurzer Zeit Gerhard ebenfalls im höchsten Grade erregt in ihr Haus geeilt kam und bald sie, bald Azintha umarmte und Letztere stets voll jubelnden Entzückens: „Meine Unica, meine Tulipa unica!“ nannte.

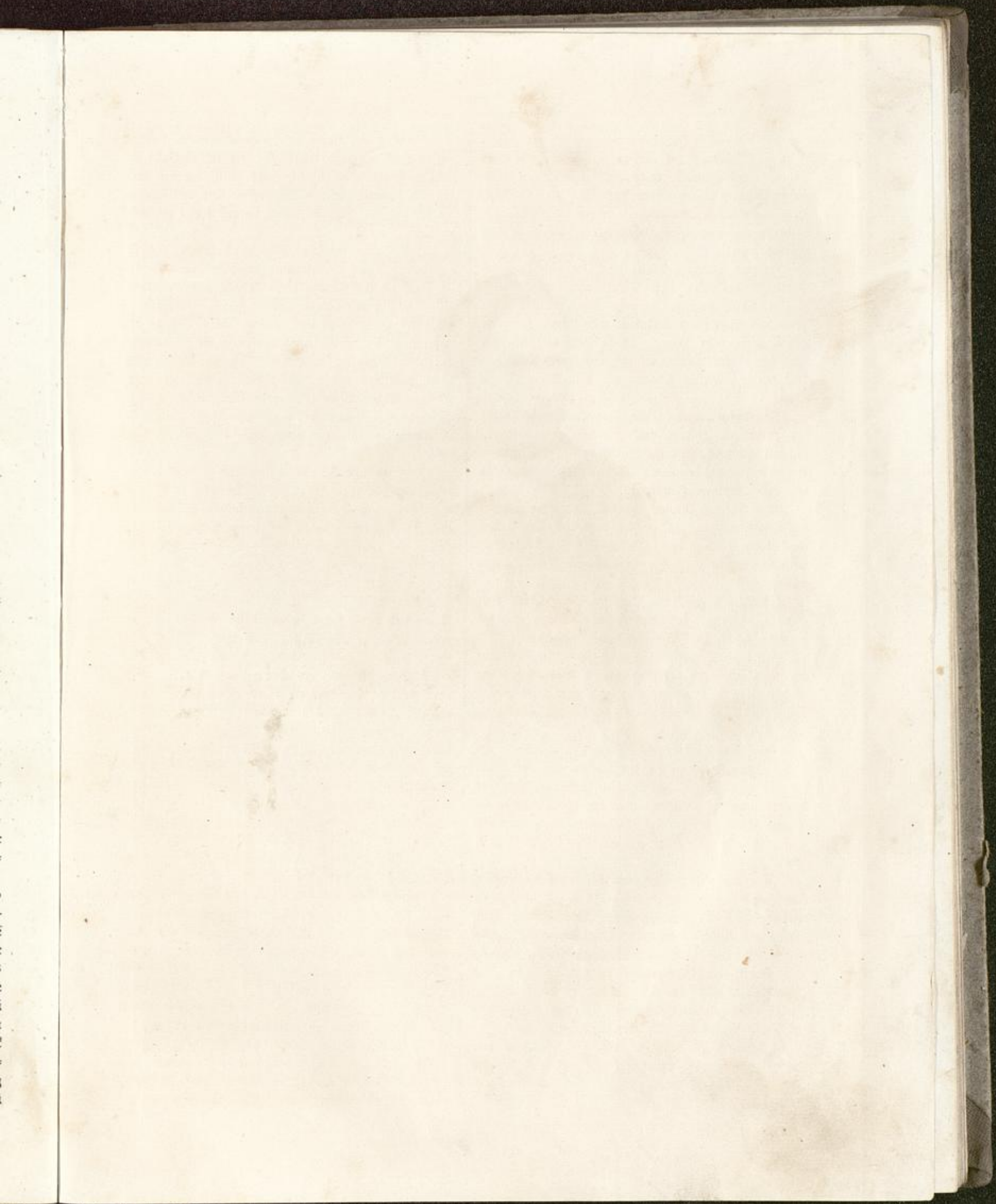
Herr Hieronymus und Frau Beate kamen; doch sie ergründeten Nichts. Verstimmt gingen sie nach Hause, als Gerhard und Azintha heiter lachend riefen: „Bald, bald sollt Ihr den Grund unserer Freude erfahren!“

Herr Hieronymus hielt es nach diesem Besuche für angemessen, Cordelie vorzuschlagen, die erregte Azintha zu seiner Schwester nach Antwerpen zu schicken und Frau Zachtlevon meinte, eine Pflicht zu erfüllen, indem sie des jungen Malers Vater in Zwoll davon benachrichtigte, daß sein Sohn nichts anders als Tulpen in Harlem male und eine arme kleine Blumenverkäuferin liebe.

Gerhard und Azintha ahnten eben so wenig etwas von diesen Wolken, die ihre Freunde über sie heraufbeschworen, noch etwas von jenem finstern Geschick, das alle ihre Glückshoffnungen mit einem Schlage zerstörte. Heiter und unbekümmert gingen sie in der Frühe des nächsten Morgens zu Martin Bloome, der sie um die Stunde zu sich beschied und Willens war, sie an dem Tage zu Erben seines Vermögens zu erklären. Sie fanden das ganze Haus in lebhaftester Aufregung; und voll Bestürzung erfuhren sie, daß man Herrn Bloome vermisste. Sie eilten in den Gärten, weil der alte Diener behauptete, ihn dort Nachts zuletzt gesehen, aber dort jetzt ebenfalls vergeblich gesucht zu haben. Azintha's Hoffnung, ihren Freund im Garten an einer der Stellen zu finden, wo seine Lieblingstulpen blühten, erfüllte sich; doch wie fand sie Martin Bloome wieder! Er lag bleich und halb ohnmächtig auf seinem schönsten Tulpenfelde, kam augenscheinlich erst in dem Momente zur Besinnung, als sie und Gerhard in Begleitung mehrerer seiner Verwandten sich dem Plage näherten. Verwirrt starrte er sie Alle an, dann brach er in den Wehruf aus: „Wo ist der alte Tulpenfürst geblieben, der mir meine schöne Unica gestohlen.“

Martin Bloomes Tulipa unica war fort und bald ergab sich, daß er darüber den Verstand verloren. — Wer sie ihm geraubt — man erfuhre es nicht, man vermuthete nur, daß es sein eigener Nefse, ein habfüchtiger junger Mann gethan, den man in der Nacht im Garten seines Onkels gesehen haben wollte. Martin Bloome konnte nichts aussagen, er hatte außer jenem steten Jammergeschrei keine andern Worte. — Seine Verwandten brachten ihn in sichern Gewahrsam, als der Arzt ihn für geisteskrank erklärte. Um den fortgesetzt nach seiner Tulipa unica verlangenden alten Mann etwas zu beschwichtigen, schlug Gerhard Terburg vor, man möchte ihn jene von ihm







*Nach einer Photographie*

*Stich u. Druck v. Weger, Leipzig*

*F. Möbius*

*Verlag von Baumgarten's Buchhandlung*

gemalten weißen Tulpen holen. Man that es, und Martin Bloome griff lächelnd nach jener Tulpe, aus deren blendendem Kelche das zarte Antlitz Azintha's austauchte.

Tief erschüttert verließen Azintha und Gerhard Terburg das Haus, indem ihre Glückshoffnungen untergegangen. Sie traten mit so verstörter Miene zu Cordelie in den Laden, daß diese an dem Tage zum ersten Mal ihre Geschäfte vergaß. — Nach diesem außergewöhnlichen Ereigniß überlegte sie ernstlich, wie dergleichen Störungen in Zukunft am besten zu vermeiden sein würden und das Resultat ihres Nachdenkens war, daß Herr Hieronymus van Dorpeeten Azintha zu seiner Schwester nach Antwerpen geleitete.

Gerhard Terburg wurde nur wenige Tage nach Azintha's Abreise von seinem Vater dem Orte entführt, der ihn, wenn er länger dort geblieben, vielleicht gänzlich dem Genre der Kunst untreu gemacht hätte, für welches ihn sein Vater seit Jahren ausgebildet und in dem er später so Bedeutendes geleistet.

Mit Entsetzen sah der von Zwoll durch Frau Beate zur Hilfe herbeigerufne Vater die von seinem Sohne gemalten Tulpengenerationen in Azintha's Zimmer und Azintha's liebliches Bild in seines Sohnes Stube. Ein unverkennbares Talent leuchtete ihm auch aus der bunten Pracht der Blumen entgegen; doch was war dies Talent gegen jenes, das sich im Bilde der reizenden Tulpenhändlerin kund gab! — Mit Entzücken betrachtete der alte Künstler einige Momente das Werk seines Sohnes, dann griff er aber schnell zu Pinsel und Palette, und in wenig Augenblicken hatte seine geübte Hand Formen und Linien verändert, jeden Zug dieses warmen lebensvollen Gesichtes umgewandelt und ihm den starren kalten Ausdruck, sowie auch die Farbe des Todes gegeben.

Schaudernd verbarg Gerhard Terburg einen Moment bei diesem Anblick sein Gesicht in beiden Händen; dann ergriff ihn der heftigste Zorn über die ruchlose

That und mit einer vor tiefer gewaltiger Leidenschaft zitternden Stimme fragte er Frau Zachtlevon, wer in seinem Zimmer gewesen sei. Seines Vaters plötzlich Erscheinen machte die Beantwortung der Frage unnöthig und er kannte nun die Hand, die sein bestes Werk zerstört hatte.

Mit Ruhe, Kälte und Entschiedenheit zerstörte auch sein stolzer Vater die letzte seiner Glückshoffnungen. Vergeblich waren des jungen Malers Bitten, umsonst jedes seiner Worte.

Terburg, ein angesehener Künstler, hatte hochstehendere Pläne mit seinem Sohne, als ihn in Harlem mit einer lieblichen Tulpenhändlerin verheirathet zu sehen. Mit einem Eide schwur er ihm zu, nie seine Einwilligung zu solcher unpassenden Verbindung geben zu wollen.

„Azintha van Bruggen ist das für Dich, was ich aus ihr gemacht habe!“ rief er streng. „Vergiß die Todte und lebe nun für's Erste der Kunst. Heirathest Du einst, magst Du Dir eine Tochter aus den ersten Familien unseres Landes wählen.“

(Fortsetzung folgt.)

### Stahlisch N<sup>o</sup> 19.

#### Ferdinand Möhring,

Musikdirector.

Ferd. Möhring wurde 1816 zu Alt-Ruppin geboren. Nach längerem Besuche der Musik-Akademie in Berlin ward er ein Schüler Felix Mendelssohns. 1840 erhielt er einen Ruf als städtischer Musikdirector nach Saarbrücken, wurde aber kurz nachher (1844) zum königl. Musikdirector ernannt, in welcher Eigenschaft er seit 1845 an dem königl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Neu-Ruppin wirkt. Seine Lieder für Männergesang sind allgemein beliebt und seine größeren Werke zeigen den Meister.

## Tagesbericht für die Modenwelt.

### Modenbericht.

(F.) Die schinirten Stoffe scheinen sehr zu gefallen und namentlich gilt der schinirte Taffet für modisch. An demselben trägt man wiederum Bolants, aber sie sind in Falten gelegt, nicht bloß gezogen; bisweilen sieht man darauf auch Auspuß von schwarzem Taffet.

Die ausgezackten Ruchen stehen ebenfalls in hoher Gunst und sie sind größtentheils schwarz. Wir sahen ein Kleid von Havannabraunem Taffet mit drei Reihen

Gefältel und mit Ruchen dazwischen. Ein anderes Kleid, lilas und schinirt, hatte einen vom Halsauschnitte beginnenden und wie eine Stola bis unten an den Rock gehenden Streifen von violettem Taffet mit Knöpfen und einer reizenden Posamentirarbeit in Lilas. Ein drittes Kleid von schwarzgrundigem Taffet hatte paille Täpfelchen und Knöpfe wie andern Auspuß ebenfalls in paille Taffet.

Die Form der Aermel ist noch immer wie sie gewesen; sie sind aber sehr reich ausgepußt.

Häufig werden die Schneppegürtel mit sehr langer Schleife getragen. Ob sie sich den Sommer über halten werden steht dahin; vielleicht macht man sie dann von dem Kleidstoffe. Die hübschesten sind von Sammet auf dunkeln Kleidern, sie sehen aber hellfarbig auf weißem Tarlatan oder Organdi auch sehr gut aus, z. B. ein weißes Kleid mit Gürtel von weißem, rosa oder blaßgrünem Taffet mit Schneppe vorn und hinten.

Die nicht anliegende Casaque (das lange Jäckchen) scheint das Kleidungsstück zu sein, für das sich die eleganten Damen erklären, wenn sie ausgehen. Man hat aber auch zu diesem Zwecke einen sehr hübschen Balletot, der knapp an der Taille anliegt, und vorn wie eine Mantille aussieht, wenn er auch weiter und stoffreicher ist, auch weiter hinuntergeht.

Die Neze als Kopfsputz früh und zur Halbtoilette stehen in so großer Gunst, daß man wohl behaupten kann, sie werden von allen Damen getragen wie die Hüte. Die neuesten und beliebtesten sind von Chenille oder Sammet mit einem dichten Kranze von Rosettchen auf dem Haar.

Die Sommerbänder hat man in mehreren Arten: schinierte, gestreifte, gefleckte und kleingebülmte. Alle diese Bänder sind sehr schwer.

Die Hüte müssen einen hochstehenden Schirm haben und an den beiden Seiten frei sein mit vielem Ausputz auf und unter dem Schirme. Die schwarzen und weißen Bänder werden mehr als je angewendet.

Die Kleider haben den verschiedensten Ausputz und dieser ist eigentlich jetzt die Hauptsache. Ist das Kleid elegant ausgeputzt, so wird es stets mehr oder minder elegant sein. Der Poil de Chèvre, derjenige Stoff, den man in allen erdenklichen Mustern und Formen hat, giebt mit hübschem Ausputz ein sehr elegantes Kleid. Auch hat dieser Stoff verschiedene Namen; bald nennt man ihn Poil de Chèvre, bald Alpaca, bald chinesisches Taffet u. Hat er violette, grüne, weiße oder rothe Muster auf weißem Grunde, so sieht ein Ausputz von Taffet in derselben Farbe sehr gut dazu aus. Da die Röcke ohne Volants sind, so kann man ein Leibchen von gesticktem Perkal oder Muslin und ein Zuaven-Jäckchen dazu tragen.

Die weißen Leibchen sind überhaupt sehr modisch; namentlich werden sie von fast allen jungen Mädchen getragen. Sind sie von Muslin, so dürfen die Einsatzstreifen gestickt sein. Die Ärmel sind mit Spitzen garnirt und haben halbschließende Bündchen. Sind sie von Jaconas, so sind die Einsatzstreifen mit rother oder weißer Baumwolle gestickt.

Die Unterärmel, die man eigentlich nicht mehr offen trägt, hat man in mehreren neuen Schnitten; am beliebtesten ist der Ärmel à la Jockey-Club mit sehr brei-

ten Aufschlägen, welche fast die ganze Länge des Vorderarmes einnehmen. Man sieht unter dem Ärmel des Kleides nur den Aufschlag von gestärkter Leinwand.

Zur Abendtoilette sind dagegen die Unterärmel noch immer offen und mit Spitzen garnirt.

Uebrigens steht so viel fest, daß die Taillen kürzer, die Crinolinen enger und die Röcke noch weiter werden. Das ist mit wenigen Worten das Neueste der Mode.

Was die leichten Kleiderstoffe betrifft, die gedruckten Musline, Jaconas und Organdis, so können wir wohl behaupten, daß man in dieser Art nichts Schöneres gesehen hat. Auch giebt es darin reizende Farben. Selbst von den englischen Piqués gilt dies.

Auch wird man wiederum viel Barégelieder tragen, namentlich in graulichen Farben.

Sehr beliebt bleibt die Prinzessinform in englischem Piqué. Einige solche Kleider sind mit Wolle gestickt — das Allerneueste.

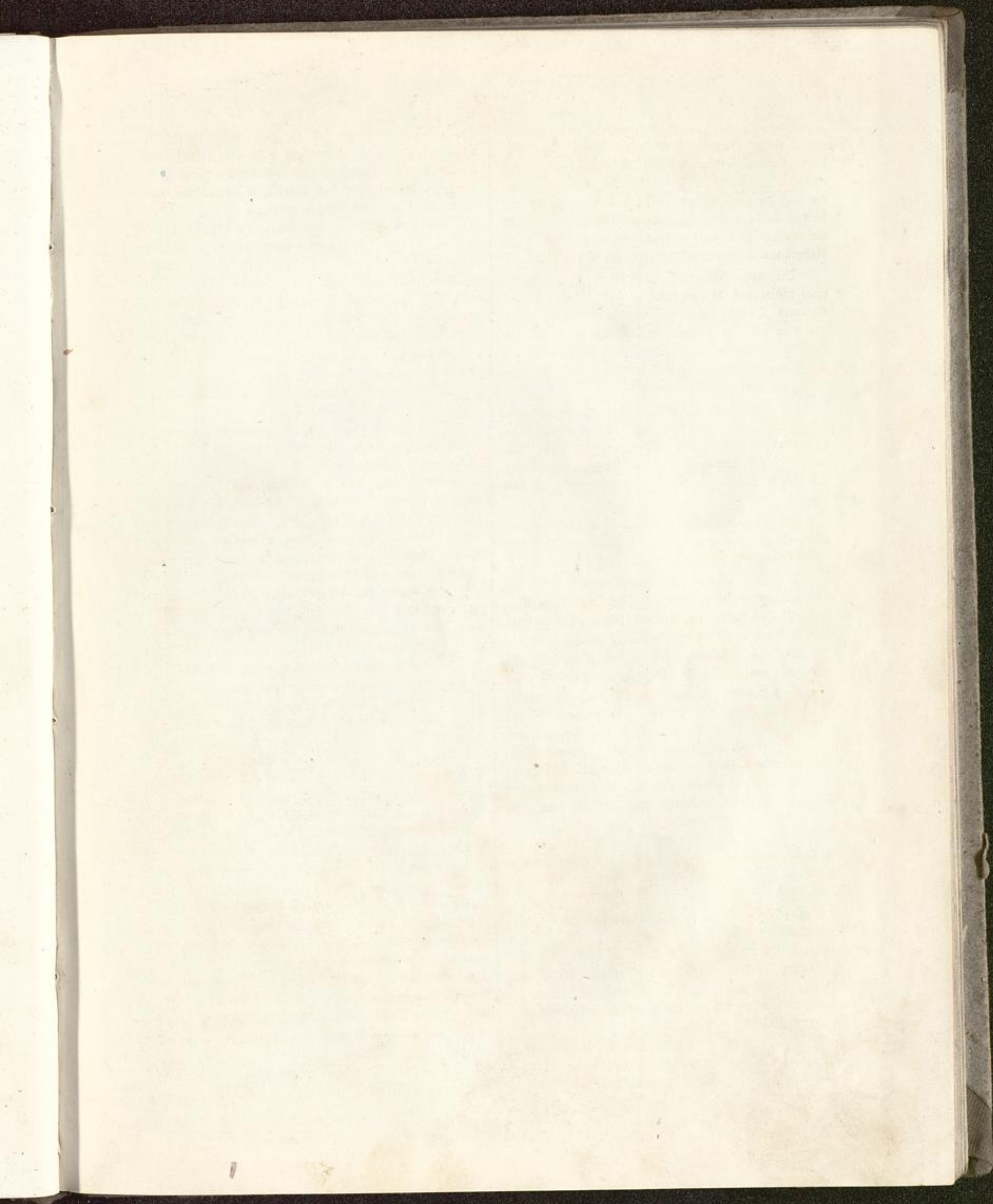
Die Leibchen der Kleider bleiben hoch, aber an leichten Kleidern kann man sie auch ausgeschnitten tragen. Der Besatz ist ganz verschieden. Man hat kleine Volants, Gefältel, Posamentirarbeit, Bäuschchen und Ruchchen. Man muß bedenken, was zu den vorliegenden Stoffen gerade am besten paßt.

Die Ärmel sind meist oben in Falten genommen, halbweit, offen und mit Aufschlägen. Die Saison ist noch nicht genug vorgeschritten, als daß man viele Modelle haben könnte.

Eine recht zierliche Neuigkeit ist die, daß man den untern Rand der seidenen Kleider mit einem kleinen gefältelten Besatz von sehr schmalem Bande besetzt wie z. B. manche Balletots und Ueberwürfe im Winter. In recht abstechender Farbe sieht solcher Besatz außerordentlich hübsch aus. Er paßt namentlich zu Kleidern, die vorhinunter garnirt sind.

Was die Hüte betrifft, so sind sie von mittlerer Größe mit langem Barte, der in sehr erkennbarer rundlicher Spitze auf dem Nacken heruntergeht. Die Vermischung der Farben und Stoffe hält sich. Manche sind von Krepp allein, oder von Krepp und getüpfeltem Tülle, schwarz und weiß. Auch hat man einige von Krepp und Taffet. Als Ausputz wählt man entweder Federn oder Blumen. Unter dem Schirme bringt man entweder Blumenkränze oder Schleifen oder Rosetten ebenfalls von Blumen an, die von blonden eingefast sind, oder auch Federn oder Streifen von geruchetem und ausgezacktem Taffete.

Da die Mode aber auch außer der Toilette immer etwas anderes zur allgemeinen Beschäftigung empfiehlt, so müssen wir erwähnen, daß wieder einmal die Chiromancie (das Wahrsagen aus den Linien der Hand) eine große Rolle spielt. Es ist eine neue Schrift dar-





über von Desbarolles erschienen, welche die uralte Kunst neu in die Mode gebracht hat. Es giebt nicht nur Leute, die ein Gewerbe aus dieser Wahrsagerei machen; sehr viele Damen studiren auch das Buch selbst und sagen darnach ihren Freundinnen aus den Händen wahr. Ob sich diese neu auferstandene Liebhaberei oder Thorheit auch nach Deutschland verpflanzt wie andere?

**Modenblatt N<sup>o</sup> 19.**  
(Nach Originalzeichnungen.)

1. Häubchen von weißen Spitzen, mit schwarzen Spitzen belegt, die hinten an den Seiten als Barben hinunterfallen, an der Seite mit Blumen ausgeputzt; Kleid von Taffet mit hohem Leibchen, welches mit dem Rocke zusammenhängt, beide (Leibchen und Rock) vorn mit drei Längenreihen von Quetschfalten garnirt, welche durch eben solche querlaufende Falten verbunden sind; lange unten enge Aermel mit zwei Puffen oben; ganz kleine Spitzenkrause mit einer Busenschleife in Schwarz und Rosa; kleine Spitzenmanschetten; Glacéhandschuhe; Hausschuhe.

2. Anzug eines kleinen Mädchens.

3. Weißseidener Hut mit ziemlich großem Barte und breiten weißen Bindebändern, unter dem Schirme mit einer Blumenguirlande; Kleid von einfarbigem Alpaca mit hohem Leibchen, das vorn herunter mit Knöpfen zugemacht ist; weite an der Innenseite fast ganz offene halb lange Aermel, unten herum mit einem Volant und darüber mit drei schmalen schwarzen Sammetbändern ausgeputzt; auf dem Rocke, weit unten, einige Volants ebenfalls mit schmalen schwarzen Sammetband; kleiner Kragen mit Schleife von schwarzen Spitzen; geschlossene weite weiße Unterärmel mit Schwarz garnirt; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

4. Einfacher Haarputz; Kleid von gestreiftem Muslin mit sehr tief ausgeschnittenem Leibchen, das vorn herunter Knöpfe und einen schmalen Gürtel mit großer Schleife und langen Enden, am Ausschnitte eine Faltenbesetzung und darüber eine halbhohe in Falten gezogene Chemisette hat; kurze fächerförmige Aermel mit kleinen weißen Aermeln darunter; auf dem Rocke gar kein Auspuß; halb lange Glacéhandschuhe und Armbänder von schwarzem Sammet; Schuhe.

5. Weißer Hut mit ziemlich großem Barte, ausgeputzt mit einer lilas Feder, einer lilas Bandrosette in der Mitte der Stirn, so wie mit breiten lilas Bindebändern; Kleid von Taffet mit hohem rundem Leibchen, das eine herumgehende volantähnliche Berthe, mit Po-

samentirbesatz hat; fast ganz lange und ziemlich weite Aermel, an der Innenseite herunter und unten herum an den Aufschlägen mit einem Auspuß von Posamentirspitzen, oben an der Achsel aber mit langen Franzen garnirt; auf dem weiten Rocke drei Volants und über denselben Garnirung von Posamentirspitzen und dreifache Vorte; geschlossene weiße Unterärmel; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

**Musterblätter N<sup>o</sup> 5.**

1. Lampenteller von braunem Tuche und schwarzem ausgeschnittenem Sammet, welcher mit Solferino-seide in Zwischenräumen von einem halben Zoll mit drei Stichen überstochen wird.

2. Nadelkissen in Form eines Füllhorns. Auf Sammet oder Tuche werden die Blumen und Blätter von bunten Tuchstückchen aufgeheftet und mit Seide languettirt; die Stiele und Aderu mit Hexenstich verziert, wie auch der obere Rand von weißseidener Lize ebenfalls mit Baumstich oder Hexenstich benäht wird.

3. Cigarren-Etui oder Notizbuch auf graues Leder mit weißer Seide in Plattstich zu sticken und zu languettiren. Diese bisher angegebenen Muster sind Modelle aus dem Tapissierie-Geschäft des Herrn J. A. Hietel in Leipzig und können wir sie als etwas ganz Neues empfehlen.

4. Kragen zu französischer Stiderei.

5. Manschette desgleichen.

6. Kinderlätzchen mit Kettelstich zu nähen.

7. u. 8. Kinderstiefelchen auf Sastan mit Gold zu sticken.

9. Buchstaben mit Verzierung.

10. Desgleichen.

11. Desgleichen.

12. Die Hälfte eines Kollers an ein Kinderschürzchen.

13. Epaulette, welche die Aermel des Schürzchens bildet.

14. Einsatzkante in Taschentücher.

15. Streifenmuster.

16. Laura.

17. Streifenmuster.

18. G. M.

19. Marie.

20. Pauline.

21. G. M.

22. Esther.

23. Auguste.

# Intelligenzblatt zur Wodenzzeitung.

**L**iterarische, merkantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreifaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

## Merkantile und andere Anzeigen.

### August Kind in Leipzig (Hôtel de Saxe)

hält sich zu der genehmigten und garantirten 60. K. Sächs. Landes-Lotterie — Ziehung und Sitz der Direction in Leipzig — hiermit bestens empfohlen.

Diese Lotterie, bei welcher das Verhältniss der Gewinne zu der Loos-Zahl netto wie 1 zu 2 ist, bietet an Gewinnen in nachstehenden 5 Ziehungen:

17. Juni 1861.	1	1	1	2	10	20	100	162	2203 Mal.
	10,000,	5000,	2000,	1000,	400,	200,	100,	40,	25 Thlr.
15. Juli 1861.	1	1	1	2	10	20	100	162	2203 Mal.
	12,000,	6000,	3000,	1000,	400,	200,	100,	50,	40 Thlr.
5. Aug. 1861.	1	1	1	1	2	12	40	143	2799 Mal.
	15,000,	8000,	4000,	2000,	1000,	400,	200,	100,	50 Thlr.
2. Sept. 1861.	1	1	1	1	2	12	40	143	2799 Mal.
	20,000,	10,000,	5000,	2000,	1000,	400,	200,	100,	65 Thlr.
30. Sept. bis	150,000,	100,000,	80,000,	50,000,	40,000,	30,000,	20,000,	10,000	Thlr.
15. Oct. 1861.	10	25	200	400	500	1500	22356	Mal	
	5000,	2000,	1000,	400,	200,	100,	65	Thlr.	

Die Einlage ist für  $\left\{ \begin{array}{l} 1/1, \quad 1/2, \quad 1/4, \quad 1/8 \text{ Loos (Voll-Loos)} \\ 51, \quad 25 1/2, \quad 12 3/4, \quad 6 1/2 \text{ Thlr.} \end{array} \right\}$  gültig für alle 5 Ziehungen.

Die Gewinn-Auszahlungen geschehen im 30 Thlr.-F. zu Leipzig nach der Ziehung gegen Rückgabe der Loose, abzüglich der planmässigen 15 1/2 % innerhalb 3 Monat. Auf Wunsch der Gewinner werden die Beträge auf deren Kosten und Gefahr auch nach jedem Bestimmungsort übermittelt.

Im Gewinnfalle eines Looses in der ersten Ziehung am 17. Jun. 1861, 15. Jul., 5. Aug., 2. Sept. werden für die späteren Ziehungen, bei welchen es dann angeschlossen bleibt, 40, 30, 20, 10 Thlr. pro 1/4 Loos bei der Gewinn-Auszahlung von der Einlage wieder retour gewährt.

Alle mir zugehenden Loos-Bestellungen unter Beifügung des Betrags werden prompt ausgeführt und dabei

15 Pf. St.	15 Frs.	7 1/2 Fl.	3 1/2 Fl.	3 Doll.	90 S.-R.	8 Schw. Rdr.	4 Dän. Rdr.
für 100 Thlr.	4 Thlr.	4 Thlr.	2 Thlr.	4 Thlr.	87 Thlr.	3 Thlr.	3 Thlr.

etwas mehr oder weniger angenommen; alle übrigen Geldsorten zum bestmöglichen Cours. Eine Liste sende ich jedem Theilnehmer.

Noch sei erwähnt, dass in meine concessionirte Collection folgende Hauptgewinne bis Ende 1860 gefallen sind:

2	2	5	1	5	1	1	1	9	1	25 Mal
150,000,	100,000,	50,000,	40,000,	30,000,	20,000,	15,000,	12,000,	10,000,	8000,	5000 Thlr.
seit 1. Jan. 1861: 150,000, Thlr., 8000, Thlr., 2 Mal 5000 Thlr. und 4000 Thlr.										

### Die Saison des Königl. Preussischen Bades **Oeynhaus**en (Rehme) in Westfalen

(Kohlensäure Sooltherme-, Sool-, Dunst-, Gas-Bäder)

währt vom 19ten Mai bis 15ten September.

Auskunft über Miethen und Wohnungen oder sonstige Angelegenheiten ertheilt  
die Königl. Bade-Verwaltung.

### Apfelwein,

welcher zur Kur, zu Tisch- und Speise-Wein, so wie zu Limonade, mit Recht zu empfehlen ist, verkaufe ich den Eimer à 5—7 Thlr. auf frankirte Bestellung gegen Nachnahme des Betrags.

C. E. Goetloff in Weida b. Gera.

### Literar. Anzeigen.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Aus dem Nachlass Barnhagens von Ense.

### Tagebücher

von Friedrich von Gentz.

Mit einem Vor- und Nachwort von

K. A. Barnhagen von Ense.

8. Geh. 2 Thlr. 20 Ngr.

Aus Barnhagens Nachlass erscheint hier wieder ein höchst merkwürdiges Werk, das zwar nicht so unmittelbar in die Tagesgeschichte der letzten Vergangenheit eingreift, wie sein berühmter Briefwechsel mit Alexander von Humboldt, sonst aber demselben an politischer und literarischer Bedeutung kaum nachsteht. Es sind dies die eigenen Tagebücher von Friedrich von Gentz, welche einen überaus wichtigen Beitrag zu seiner Charakteristik, wie für die Geschichte seiner Zeit, namentlich der Metternich'schen Periode liefern.



zur

## Allgemeinen Moden-Zeitung.

## Die weiße Tulpe.

Aus dem Leben Gerhard Terburgs

von

Luise Ernesti.

(Fortsetzung.)

Gerhard Terburg schlich noch einmal in das kleine Haus der Schwestern. Mit Stolz und Kälte wurde er auch dort abgewiesen. Cordelie überhäufte ihn noch dazu mit den bittersten Vorwürfen, das heilige Gastrecht gemißbraucht zu haben. Traurig ging er in seine Wohnung zurück, wo man bereits Alles zu seiner Abreise rüstete, da er am nächsten Morgen nach Italien aufbrechen sollte. Er kam auf seinem Heimwege an dem Hause vorüber, in dem man Martin Bloome gefangen hielt, und als er seinen Freund hinter den vergitterten Fenstern erblickte, traten Thränen in seine glänzenden Augen. Leise sprach er vor sich hin: „Ich habe gleiches Schicksal wie Du! Auch mich hat man meiner schönen, über Alles geliebten Unica beraubt!“

Gerhard Terburgs Schicksal war doch ein anderes und besseres. Er war jung, ihn machte der Schmerz nicht wahnsinnig. Während Martin Bloome in strenger Haft über sein Unglück nachsann, breitete vor des jungen Malers Augen die Welt ihre blühende lachende Schönheit aus.

So verschieden aber auch das Loos Beider war, eine gleiche Frage tönte während der nächsten Jahre ihres Lebens oft um dieselbe Zeit und Stunde von ihren Lippen. Es war die:

„Wie mag es meiner Unica gehen?“

Drei Jahre waren vergangen. Nur Weniges hatte sich in ihnen für die Schwestern van Bruggen ereignet. Cordelie hatte geheirathet und stand ihrem neuen großen Hausstande mit derselben Umsicht vor, wie früher ihrer kleinen Wirthschaft. Herr Dorpeeten fand jeden Tag Gelegenheit, den Verstand und die Talente seiner Frau zu bewundern und segnete seine Wahl.

Azintha war einige Monate nach ihrer Verbannung nach Antwerpen nach Harlem zurückberufen worden. Die Schwester des Herrn Hieronymus, die man auserwählt hatte, sie von ihrer Liebe zu Gerhard Terburg zu heilen, begleitete sie heim. Jungfrau Melchtilde van Dorpeeten konnte allerdings mit Fug und Recht als wirksamstes Pulver gegen die Liebe dienen; doch so viel sie auch die kleine Azintha wegen ihrer Gefühle schalt und diese aus ihrem Herzen zu verbannen strebte — Azintha vergaß den schönen jungen Maler nicht. — In der ersten Zeit war sie zu betrübt, um etwas Anderes, als nur die Trennung von ihm, schmerzlich zu empfinden; indessen, als Tag an Tag sich reihte und diese Wochen, Monde und zuletzt Jahre bildeten, da litt das arme junge Wesen auch entsetzlich unter dem Druck ihrer gänzlich veränderten Lebensverhältnisse.

Jungfrau Melchtilde van Dorpeeten, der nach Cordelies Heirath die Leitung des Hausstandes, die Oberaufsicht über den Laden übergeben worden und unter deren Schutz man Azintha gestellt hatte, war von allen „bösen Sieben“ der Welt die böseste. Hart und strenge behandelte sie schon Azintha in Antwerpen; doch als diese mit ihr nach Harlem zurückgekehrt und sie ihr kleines Vermögen in das Geschäft gesteckt, aus dem Cordelie bei ihrer Heirath ihren Antheil zurückgezogen, da merkte Azintha erst, mit wem sie es zu thun hatte! — So heiter und harmlos, so froh und glücklich ihr Leben bis dahin gewesen, so trübe und dunkel gestaltete es sich nun. Sie mußte vom Morgen bis Abend arbeiten; sie fand Nachts oft kaum Ruhe, denn Jungfrau Melchtilde litt zu dieser Zeit des Lebens an Krampfanfällen und verlangte von Azintha, daß — weil sie ihr am Tage den Segen ihres Schutzes angebeihen ließ — diese Nachts sie zum Dank pflegen sollte.

Nirgends fand Azintha Hilfe! — Cordelie sah, daß das Tulpengeschäft blühte und darum kümmerte es sie wenig, ob Azintha's zartes Antlitz immer bleicher wurde. Sie hatte überhaupt zu viel mit dem eigenen Hauswesen zu thun, um das der Schwester noch zu beachten. Ihre sieben Stiefkinder und jene kleinen Geschöpfe, mit denen nach Ausspruch Herrn Hieronymus van Dorpeeten der himmlische Vater jedes Jahr seine Ehe segnete, machten ihr bereits den Kopf zu wirr, als

daß sie Azintha's leisen Wehruf unter dem lauten Geschrei ihres himmlischen Ehesegens hätte vernehmen können.

So verhallten dort der Leidenden Klageklänge ungehört. Ging Azintha mitunter heimlich an das vergitterte Fenster, an dem ihr alter Freund lehnte, so fand sie auch da keinen Trost, denn Martin Bloome hatte nur Sinn und Gedanken für seine verlorene Unica.

Eine Freude war es Azintha als man nach den drei Jahren endlich den schwachsinigen Martin frei ließ und sein Neffe und Erbe ihm in dem großen schönen Hause, das ihr einst gehört, eine kleine Stube einräumte und auch ein Stück Land im Garten anwies, wo er wieder weiße Tulpen ziehen konnte. Martin Bloome war über diese Veränderung seiner Lage zu glücklich, als daß er nun noch dem Verdachte hätte Raum gegeben, der manchmal in lichten Sekunden seine Seele durchzuckt, daß sein Neffe es gewesen, der ihn bestohlen und so unglücklich gemacht. — Er war zufrieden, aus seiner Haft entlassen zu sein, daß Azintha den innigsten Theil an dieser Verbesserung seiner Lage nahm. Er besuchte sie von der Zeit auch manchmal wieder, denn da er Niemand Schaden that und Jeder ihn kannte, ließ man ihn frei und unbehindert gehen.

Von Gerhard Terburg hatte Azintha nichts wieder gehört. Sein Vater hatte ihr nur mit bösen, stolzen Worten geschrieben, daß sie todt für seinen Sohn sein müsse, der in Italien der Kunst lebe.

Der Azintha von ihren Eltern bestimmte Bräutigam war noch immer nicht nach Holland gekommen. Sie hatte bereits die Befürchtung, ihn zu sehen, nicht mehr gehegt, als eines Tages Cordelie zu ungewohnter später Abendstunde das kleine Haus betrat, ihr einen Brief überreichte, der mit Handelsnachrichten aus Deutschland gekommen und dann mit Jungfrau Melchtilde, als diese Laden und Comptoir geschlossen, die Schwester verließ.

Azintha ging, nachdem Beide fort waren, in ihr kleines Tulpenzimmer, das noch in alter Pracht sich erhalten und in dem nicht das Geringste verändert worden. Jungfrau Melchtilde hatte zwar einmal gewagt, die Stube nach ihrem Sinne umzumodeln; doch eben nur ein einziges Mal. Azintha, die stets sanfte, nachgebende Azintha, hatte ihr Eigenthum so energisch, so kühn vertheidigt, — so fest, so sicher ihren Willen verkündet, „das Tulpengemach nur für sich allein, und zwar ganz allein behalten zu wollen“, daß die alte böse Sieben ängstlich verstummt war und nie mehr den „dummen Farbkasten“ betrat, wie sie Azintha's Wunderkammer nannte.

Allein und ungestört war auch Azintha an dem späten Sommerabend des Jahres 1637 in ihrem kleinen Heiligthume. Kummervoll und gebeugten Hauptes saß sie am Tische und starrte auf den Brief vor sich, dessen

große feste Schriftzüge der helle Schein der Lampe beleuchtete.

Der Brief war von Herrn Hans Arnuldi aus Deutschland und lautete:

Münster im Juli 1637.

Meine liebe Azintha.

Ich theilte Dir vor drei Jahren mit, daß mein Geschäft sich um ein Bedeutendes ausgebreitet, meinen Aufenthalt in Spanien für längere Zeit erfordere und ich bis zu dem Zeitpunkte, wo die Angelegenheiten durch mich geordnet wären, leider nicht daran denken könne, den Verpflichtungen nachzukommen, die ich bei Deinen Eltern eingegangen. Deine Schwester schrieb mir damals, Du seist mit dem Aufschub unserer Heirath einverstanden und zürtest mir nicht. Diese Meldung erfreute mich ihrer Zeit, denn ich ersah daraus, daß Du ein verständiges Frauenzimmer bist. Jetzt bin ich daher doppelt glücklich, Dir schreiben zu können, daß Deine Zeit des Harrens auf den Bräutigam ein Ende hat und ich jetzt bald bei Dir in Holland sein werde! Meine Geschäfte sind alle beendet, ich kann nun an unsere Heirath denken, und bin, da ich stets als Ehrenmann gehandelt, der sein gegebenes Wort hält, froh, jetzt endlich auch in der Lage zu sein, die Reise nach Harlem anzutreten, um ein Deinen verstorbenen Eltern geleistetes Versprechen zu erfüllen!

Leb' bis dahin wohl, meine Braut.

Mit den Dir bekannten Gesinnungen  
der Treue und Ergebenheit

Dein

Onkel und Bräutigam

Hans Arnuldi.

Wie schon bemerkt, schaute die liebliche Azintha sehr kummervoll auf diesen Brief und nicht minder betrübt sah sie auf ihr Leben an der Seite der zänkischen Melchtilde; aber am trostlosesten war doch der Blick in die Zukunft, welche ihr einst an Gerhard Terburgs Seite von Purpurflammen der Freude durchstrahlt gewesen! Trübe und mißgestimmt weilte sie unter all den heitern Farbengeistern ihrer Tulpen. Da klopfte es leise an das Fenster. Sie erschrak heftig, öffnete aber die Scheibe und durch dieselbe schaute aus der Finsterniß alsbald ein altes, fast marmorweißes Männerantlitz herein, mit seltsam erloschenen Augen und mit wild im Nachtwinde sich emporwirbelnden Haaren.

Es war Martin Bloome. Er zählte zu der Zeit achtundfünfzig Jahre, sah aber bedeutend älter aus, als er war. Die letzten Kummerjahre hatten ihn sehr verändert und durch das ewige Schreien nach seiner Tulipa unica hatte seine Stimme einen scharfen schrillenden Klang bekommen. Sie mahnte an den Ton einer Kindertrumpete.

Azintha, die schon beim Anblick des unheimlichen

Bildes, das ihr aus Nacht und Dunkel so plötzlich entgegentrat, sich entfetzt hatte, erschrak noch mehr, als Martin Bloome hastig rief:

„O, laßt mich ein, laßt mich ein, Azintha! Der alte Tulpenfürst, der Räuber meines Glücks will mir auch meine gemalte Tulipa unica stehlen. Er ist dicht hinter mir. Schnell laß mich zu Dir, mein Kind.“

Azintha öffnete rasch die Thür und der erregte nächtliche Gast trat ein. Seine kleine gebeugte Gestalt zitterte und fest drückte er die von Gerhard Terburg einst gemalte weiße Tulpe an seine Brust. Sein Anzug, der aus Jacke und Beinleidern von verschossenem schwarzem Sammet bestand, war beschmutzt, und die Goldschnüre, die Beides hie und da zierten, an einzelnen Stellen abgerissen. Der Hut war zusammengebrückt, die Handschuh, ohne die er nie ausging, schien er verloren zu haben. Frei athmete er aber auf, als Azintha's trauliches Zimmerchen ihn umfing und ermattet fiel er dann auf den Stuhl, den sie ihm hinschob. Als er eine Weile geruht, heftete sich sein Auge auf Azintha und mit Besorgniß sah er dann die Blume an, aus deren Kelche des jungen Mädchens reizendes Köpfschen hervortauchte.

„Du bist so bleich wie meine Unica, Azintha!“ murmelte er leise.

„Ich werde bald die echte Unica sein!“ entgegnete sie trübe lächelnd, indem sie einen Blick in den kleinen Spiegel warf, der ihr feines bleiches Gesicht treu zurückstrahlte, das den Ausdruck tiefen Seelenleids trug.

Martin Bloome erwiderte nichts. Seine glanzlosen Augen hingen jetzt wie festgebannt an der Wand; er ließ seine Blicke unter dem farbigen Heere aller bunten Tulpengenerationen umherirren. Grüßend bewegte er oft Kopf und Hand, als begegne er einem alten guten Bekannten; doch nach den tiefen schmerzlichen Seufzern zu urtheilen, die sich dabei mitunter seiner gepreßten Seele entzogen, machte ihn das Wiedersehen nicht froh und glücklich.

Azintha hatte sich beruhigt. Flüsterte ihr alter Freund auch ab und zu ein wirres Wort, so war ihr das nichts Neues. Es sollte ihr aber an dem Abend begegnen, daß sie noch nie Vernommenes von ihm hörte, nämlich Ausführlicheres über den Raub seiner geliebten weißen Tulpe. Nachdem er eine Zeit lang die Tulpenportraits betrachtete, sagte er plötzlich:

„Du mußt wissen, Azintha, daß diese Dingerchen, die da gemalt hängen und die Du draußen in Deinem Garten pflegst, lebende Wesen sind. Sie benehmen sich abwechselnd gut und böse gegen uns, gerade wie ihnen der Sinn steht. Ich kenne Zwiebeln, die von so boshaftem und neidischem Charakter sind, wie ihn nur zu Zeiten die verderbten Menschenkinder haben können; dann giebt es Zwiebeln —“

„Guter Vater Martin Bloome spricht nicht so!

Eine Blume ist eine Blume, weiter nichts! Sie weiß nichts von Schlechtigkeit. Sie keimt, blüht und vergeht. — Ach, wenn es doch der Mensch der Blume nachthun könnte! Ich versichere Dich, ich möchte auch mein Haupt neigen wie sie und sterben! Es würde mir gar nichts ausmachen, wohin die Menschen mich thäten und ob ich noch jemals in ihrem Andenken genannt würde.“

„Dennoch, meine Tochter, hast Du eine unsterbliche Seele. Bedenke das und rede nicht so gottlos!“

Azintha's Thränen flossen und sie legte ihr Haupt an die Schulter des Alten, dessen Augen plötzlich einen milden Glanz annahmen, indem sie auf der schlanken anmuthigen Gestalt des jungen Mädchens weilten.

„Hab' ich eine unsterbliche Seele,“ seufzte sie leise, „warum muß sie denn so viel leiden?“

„Hat nicht auch die meine leiden müssen?“ entgegnete der Alte. „Ich war ja so zufrieden und glücklich, mir fehlte nichts; ich besaß Alles, wonach ein Menschenherz dürstet und da kam ich auf den Gedanken, eine Tulipa unica zu ziehen. O des Leids bis ich es dahin brachte! — Und als ich sie hatte — als Jubel mein Herz erfüllte, als jubelnd mein Name erschallte und man mich pries, erzielt zu haben, was man während eines halben Jahrhunderts vergeblich versucht — da — da fiel mir zu meinem Unglück jene alte Sage ein, die ich als Kind einmal gehört — ach!“

„Was ist das für eine Sage, Vater Martin?“

„Daß, wenn man das Glück hat einen heißen Wunsch an dem Tage erfüllt zu sehen, bevor Nachts der Mond seinen vollen Glanz erhält und man dann um die Mitternachtsstunde hinaustritt unter Gottes freien Himmel und ihm dankt, — sich vermöge eines Zaubers künftig jeder andere Wunsch des Lebens leicht erfüllen soll und Einem nie mehr Schwierigkeiten bei Erreichung eines Zweckes entgegenstellen! — Indem ich nun über meine eine Unica jubelte, regte sich der Wunsch, mehrere zu besitzen — viele zu erlangen! — Ich ging also als die Nacht anbrach hinaus, denn in der Nacht, die meinem Freudentage folgte, wurde der Mond voll! Ich ging zu den Stellen, wo meine Tulpen im Garten wuchsen. Meine Unica hatte ich mit mir genommen; ich fürchtete, mich einen Moment, geschweige auf Stunden, von ihr zu trennen. Es schlug elf Uhr vom Thurm der Kathedrale, als ich mit meiner geliebten Unica meinen Lieblingsplatz betrat. Von fern her hörte ich des Donners Rollen und einzelne grelle Blitze durchzuckten den von finstern schweren Wolken umhüllten Horizont. Siegreich tauchte aber von Zeit zu Zeit die glänzende Mondscheibe aus dem düstern Wolfenranze hervor und umsäumte mit ihrem hellen Strahlenschein die dunkeln an ihr vorübergleitenden Massen. Dem schwarzen Wolfenzuge mit Aufmerksamkeit folgend, saß ich da und harpte der Mitternachtsstunde. Sie kam. Mit den dumpfen Schlägen

der Glocke mischte sich der Donner und das unheimlichste Sturmesrauschen. Inmitten all des Lärms, der die Natur durchtobte, hörte ich eine Stimme in meiner Nähe flüstern: „Dort, dort sitzt er und die Tulpe Unica hält er im Arme!“ Ich sprang auf. — Ein heller Blitz durchleuchtete die Nacht und nicht weit von mir sah ich plötzlich meine Lieblingsulme in Flammen stehen. Es war eine mächtige Feueräule und nur hie und da zuckten einzelne lockernde Flammen nach rechts und links; doch in Tausenden von Funken flimmerte ihre glühende Krone und der Sturm trug die leuchtenden Punkte nach allen Seiten in's tiefe Dunkel der Nacht. Mehr noch als dieser Anblick entsetzte mich die hohe Gestalt eines Mannes im weiten flatternden Mantel. Orell beleuchtete ihn der rothe Flammenschein. Es war mir als neigten all meine blühenden Tulpen zu seinen Füßen ihre Häupter und mit dem Schreckensschrei: „Das ist der Tulpenfürst!“ sank ich zu Boden. — Wie lange ich bewusstlos gelegen — ich weiß es nicht! Als ich erwachte herrschte tiefe Stille um mich her und hell durchleuchtete des Mondes Licht den ganzen Garten. Am klaren Nachthimmel war keine Wolke zu sehen. Ich erhob mich und als ich mich des Erlebten entsann, griff ich nach meiner Unica! Ach — sie war fort! — So viel ich auch suchte — sie war nirgends zu finden! — Meine Gedanken verwirrten sich und ich sah kaum Etwas von dem was mich umgab. Ich mußte mich setzen, um nicht zu fallen. Je länger ich über meinen Verlust nachdachte, desto trostloser wurde ich und je mehr ich die bunten Tulpen anschaute, unter denen ich mich befand, desto seltsamer wurde es mir zu Sinn. Plötzlich sah ich es von Neuem in meinen Tulpenfeldern wogen und wallen, wie Aehren zur Zeit der Reife, ich sah einen prächtigen Wagen daher kommen, der aus einer großen flammend rothen Tulpe gebildet war. Eine Schaar kleiner gelber Tulpen zog ihn. Er fuhr langsam durch die Reihen und als er näher kam erkannte ich in der zarten Lichtgestalt, die darin saß, meine schöne Unica! Ihr weißer Kelch schimmerte seltsam im Mondlicht und leicht und anmuthig wiegte sie sich auf ihrem schlanken Stengel. Indem sie an mir vorüberfuhr, der ich sie mit starrem Entsetzen anschaute, rief sie freudig:

„O Dank Dir! Dank. Du hast die einzige Tochter des Tulpenfürsten, die Prinzessin Unica, aus dem düstern Schoß der Erde an das Licht gezogen, wohin eine böse, finstere Macht sie gebannt hatte. Keinem Andern ist es gelungen, den Zauber zu brechen, als Dir; und nun bin ich mit dem schönen Infanten Don Juan d'Autria endlich vereinigt, der sich Zeit seines Lebens vergeblich nach mir gesehnt! Ich verließ ihn nur, um Dir zu danken. Leb' wohl!“

„Meine Unica! meine Unica!“ rief ich der zarten silberhellen Tulpe nach, als sie entschwand. Da rauschte

es von Neuem unheimlich und schen senkten alle Blumen ihre Häupter. Vor mir stand jener unbekannt Mann im weiten flatternden Mantel. Mit Donnerstimme rief er mir zu: „Sie ist mein die Unica! mein! Was soll das lilienweiße Fürstenkind unter Deinem miserablen bunten Tulpenpöbel? Laß sie ziehen ihre Bahn, die zum Licht fährt, während Dein Weg durch das Dunkel geht.“ Und sie zog fort meine Unica! — immer weiter und weiter — die kleinen Tulpen, die neidischen Creaturen, entführten sie mir und zuletzt leuchtete sie mir nur mehr wie ein kleiner weißer Punkt entgegen. Auch er verschwand — und trostlos barg ich mein Haupt in die bunten Blütenkelche meiner frühern Lieblinge. Ob sie mir auch schmeichelnd zuriefen: „Du hast ja noch uns! Wir sind noch bei Dir. Wir blühen für Dich und entfalten nur für Dich all' unsere glänzende Schönheit!“ — ach umsonst war das Alles — ihr Dasein tröstete mich nicht! — Ich hatte mein Herz an die Unica gehängt — nur die Unica konnte mich beglücken. Es erging mir wie all den unglücklichen Wesen, die einem Phantome nachjagen und wenn es vor ihren Augen in Nebel zerfließt, bang klagen und in bittere Verzweiflung versinken; es erging mir wie all den glücklichen Wesen, denen ein günstiges Geschick, außer tausend anderm Guten, auch noch ein köstliches — ein prachtvolles Kleinod verleiht — aber nur auf kurze Zeit verleiht, und die nun, wenn ihnen das entschwunden, ewig darnach jammern und nie mehr Trost finden können in all dem Schönen, das ihnen geblieben.“

Erschöpft hielt Martin Bloome inne. Eine Weile barg er sein Haupt in beiden Händen; dann stand er auf, trat an's Fenster, kehrte zu Azintha zurück und sprach leise: „Nun weißt Du die ganze unglückselige Geschichte, mein Kind. Jetzt laß mich wieder hinaus in die Nacht. Heute ist Vollmond und vielleicht fährt meine Unica noch einmal in ihrem flammenden Wagen umher; vielleicht sehe ich endlich meinen schönen Liebbling wieder, nach dem mein Herz sich ewig sehnt und bangt.“

„Sahst Du die Unica denn schon einmal nach jener Nacht?“ fragte Azintha theilnehmend.

„Nie, wie damals! Es geht mit ihr wie mit jedem seltenen Glücke, einmal entschwunden, kehrt es nicht wieder! Nur im Traume, da sah ich sie zuweilen und es scheint, daß die Geister der Nacht barmherziger sind, wie die des Lichts; sie führen uns doch mitunter das Verlorene wieder zu, und wenigstens auf Stunden entschädigt uns ein schöner Traum für das Bittere des Lebens!“

Azintha's klare Augen füllten sich mit Thränen. Traurig blickte der alte geistesranke Mann sie an, freundlich streichelte er ihr blaßes Gesicht und sanft sprach er: „Weine nicht, Azintha! Nichts im Leben dauert ewig, Alles unter der Sonne endet einmal — auch das tiefste

=  
e  
=  
!  
t  
e  
y  
=  
=  
=  
p  
n  
u  
n  
=  
r  
n  
=  
=  
r  
=  
n  
er  
n  
it  
l,  
t=  
  
le  
er  
ch  
e,  
t.  
ch  
ht  
m  
  
er  
  
e=  
ht  
id  
d,  
as  
t=  
es  
o  
n.  
d=  
r:  
g  
le



Prince Albert

Verlag v. Baumgärtner's Buchhandlung

Weh, das schwerste Leid! — Komm mit mir hinaus in die Natur! Sie ist zu allen Zeiten die beste Trösterin für das bedrängte Menschenherz.“

„Ich kann — ich darf nicht, guter Vater Martin.“

„Schade! Ein solcher Gang würde Dich von Deinen traurigen Gedanken abgezogen haben. Heute ist wieder Vollmond; ist auch jetzt der Himmel von dunkeln Gewitterwolken umhangen, sie verziehen sich nach und nach. Das Wetter kommt heute nicht mehr zum Ausbruch. Glaube mir, Azintha, in solchen Sommernächten erfährt man allerlei Seltsames von den Stimmen im Grase und in der Luft, allerlei Wunderbares von dem Gethier, das durch den wunderschönen grünen Saal der Schöpfung zieht. Man muß nur recht zu lauschen verstehen, da hört man die köstlichsten Sachen, namentlich von der Eidechse, die eine gar muntere kleine Plaudertasche ist. Sie gleitet so leicht und schnell überall hindurch und steckt ihre Nase in die abgelegensten Winkel, wo kein anderes Wesen etwas sucht. Daher weiß sie auch alle Geheimnisse und schwätzt sie davon, ist das recht ergötlich. Sie erzählt Dir die drolligsten Geschichten von welken Blumen, die ihre verblichenen Farben und einstmalige Schönheit durchaus nicht vergessen können und nicht zur Einsicht gelangen, daß ihre Zeit vorüber ist; dann plappert sie gar Wunderbares von jenen losen hin und her flatternden Ranken, welche sich bald hier, bald dort anschniegen und sich sorglos von jedem Winde treiben lassen! — Doch auch höchst betrübende Dinge weiß die Eidechse zu verrathen, wie z. B. die Bosheiten der alten versteckten Zwiebeln, die einsam in dunkler Erde liegen, nicht mehr die Kraft besitzen, frisch und fröhlich aufzuspriessen und nun in ihrem düstern Winkel Alles und Jedes beneiden, das sich im Lichte und Sonnenschein regt und bewegt, das sich heiter und harmlos seines Lebens freut und vertrauend zu des Himmels blauem Auge aufschaut, das lachend auf sie niederblickt. Ach, Azintha, das zu hören ist traurig! Ebenso unglücklich ist es, den sich langsam bewegenden Stacheln zu begegnen.

(Fortsetzung folgt.)

### Echo.

(Nach Th. Moore.)

Wie tönt des Echos Wiederklang  
So süß zur Nacht,  
Wenn wach von Waldhorn oder Sang  
Es, plaudernd hold, von Hang zu Hang  
Den Rundgang macht.

Doch Liebe — treuer, süßer bebt  
Dein Wiederhall,  
Als durch die Mondnacht je geschwebt,  
Von Waldhorn oder Sang belebt,  
Ein Klang in's All.  
's ist wenn sich erster Jugend Lust  
Voll Blut entringt  
Ein Seufzer, Einer nur bewußt,  
Und von der Einen, Einen Brust  
Zurück sich schwingt.

Georg Pertz.

### Droben!

(Nach Th. Moore.)

Wenn Abendthau hernieder sacht  
Auf roßge Meerfluth gleitet,  
Hüt' ich den Stern, der manche Nacht  
Zu Dir mich treu geleitet.  
D weilt dort auch ein Blick von Dir,  
Und denkst Du oft alleine,  
Du wirst, wenn auch versagt' mir hier,  
Im Himmel noch die Meine!

Da ist kein Pfad im Gartenland,  
Kein Röslein thauestrunklen —  
Es mahnt an Hoffnung mich, die schwand,  
Und Glück mit Dir versunken.  
D tönte erst der Stunde Hall  
Wo Friede rings auf Erden,  
Und Kummer, Pein und Thränen all  
Vor Gott zu lächeln werden!

Georg Pertz.

### Stahlrich N<sup>o</sup> 20.

#### Prinz Albert,

Gemahl der Königin von England.

(Nach einem Miniaturgemälde.)

Prinz Franz Albert, jüngerer Bruder des regierenden Herzogs Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha, wurde am 26. Aug. 1819 geboren und am 10. Febr. 1840 mit der Königin Victoria von England vermählt, nachdem er am 24. Jan. vorher in Großbritannien naturalisirt worden war. Seit dem 25. Juni 1857 führt er den Titel prince consort (Prinz-Gemahl). Er ist englischer Feldmarschall, Großmeister des Bath-Ordens und hat sich die allgemeine Liebe und Achtung in seinem zweiten Vaterlande erworben. Neun Kinder sind seiner musterhaften Ehe mit der Königin Victoria entsprossen, nämlich die Prinzessin Victoria, vermählt mit dem Kronprinzen von Preußen; der Prinz von Wales, Albert Eduard, der künftige Erbe des englischen Thrones; die

Prinzessin Alice Mand (Mathilde), seit Kurzem mit dem Prinzen von Hessen-Darmstadt verlobt; Prinz Alfred der wahrscheinliche Nachfolger seines Oheims, des Her-

zogs Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha; die Prinzessinnen Helena, Luisa und Beatrice (geb. 14. April 1857) und die Prinzen Arthur und Leopold (geb. 1853.)

## Tagesbericht für die Modenwelt.

### Modenbericht.

(F.) Der Unterschied zwischen den Tages- und Abendtoiletten hat eine sehr bestimmt auftretende Mode nöthig gemacht. Die gewöhnlichen Handschuhe werden nicht mehr zur Negligétoilette getragen, statt derselben hat man die sogenannten schwedischen und sächsischen mit großen Aufschlägen und ohne Knöpfe. Eine andere Art der Sommerhandschuhe sind die sogenannten Marquise-Handschuhe, die man schon im vorigen Jahre zu tragen anfing und zwar in Roth, Violett, Grau &c. In dem laufenden Jahre scheinen die rothen und etwa die grauen mit rother oder violetter Einfassung die modischesten zu sein.

Eine andere Mode, die wir auch bereits flüchtig erwähnt haben, verbreitet sich ebenfalls mehr und mehr, nämlich die der weiß- oder grauseidenen Strümpfe mit roth, violett, schwarz oder grün gestickten Zwickeln. Sie werden von den ersten Modedamen getragen und man wird sie im Sommer bei großer Toilette häufig sehen. Die Farbe der Zwickel muß jener des Kleides entsprechen, ebenso wie der Schuh von Taffet oder englischem Leder.

Die Gürtelbänder sind gegenwärtig meist schwarz und wenn sie lange Enden haben, sieht man auf denselben gestickte Blumen-Bouquets.

Die Netze sind modischer als je, die hübschesten sind von Chenille mit kranzförmigen Rosettchen. Das Clotilden-Netz ist schwarz oder braun mit einer großen Taffetschleife vorn in der Mitte der Stirn.

Die Posamentirarbeiten treten für den Augenblick etwas in den Hintergrund und werden durch kleine Garnirungen von gefältem Bande vertreten. Auch die Kuchen sind sehr häufig angewendet.

Eine sehr modische Farbe ist für den Augenblick die Rautenfarbe. Man sieht sie namentlich auf den Foulards, so wie als Grundfarbe der Stoffe mit blauen oder pensée Linien, welche Carreaux bilden.

Modischer als je sind die gestickten Cashemir-Shawls. Meist garnirt man sie mit Guipüre, die aber häufig auch durch Lamaspitzen ersetzt wird, welche um das vierfache billiger sind und doch auch gut aus-

Dieselbe Art von Shawl hat man in schwarzer Grenadine mit schwarzer oder farbiger Stickerei, so wie in brauner, pensée, grauer oder fuchsrother Grenadine mit schwarzer Stickerei. Für diese Shawls, die so leicht sind, passen nur gute Spitzen. Alle Arten von Shawls werden diesen Sommer getragen werden; für jetzt sind die sogenannten Stella-Shawls mit indischen Bordüren beliebt, weil sie einfach und doch so ausgezeichnet sind, daß sie mit den so ziemlich ähnlich aussehenden wohlfeilen Shawls nicht verwechselt werden können.

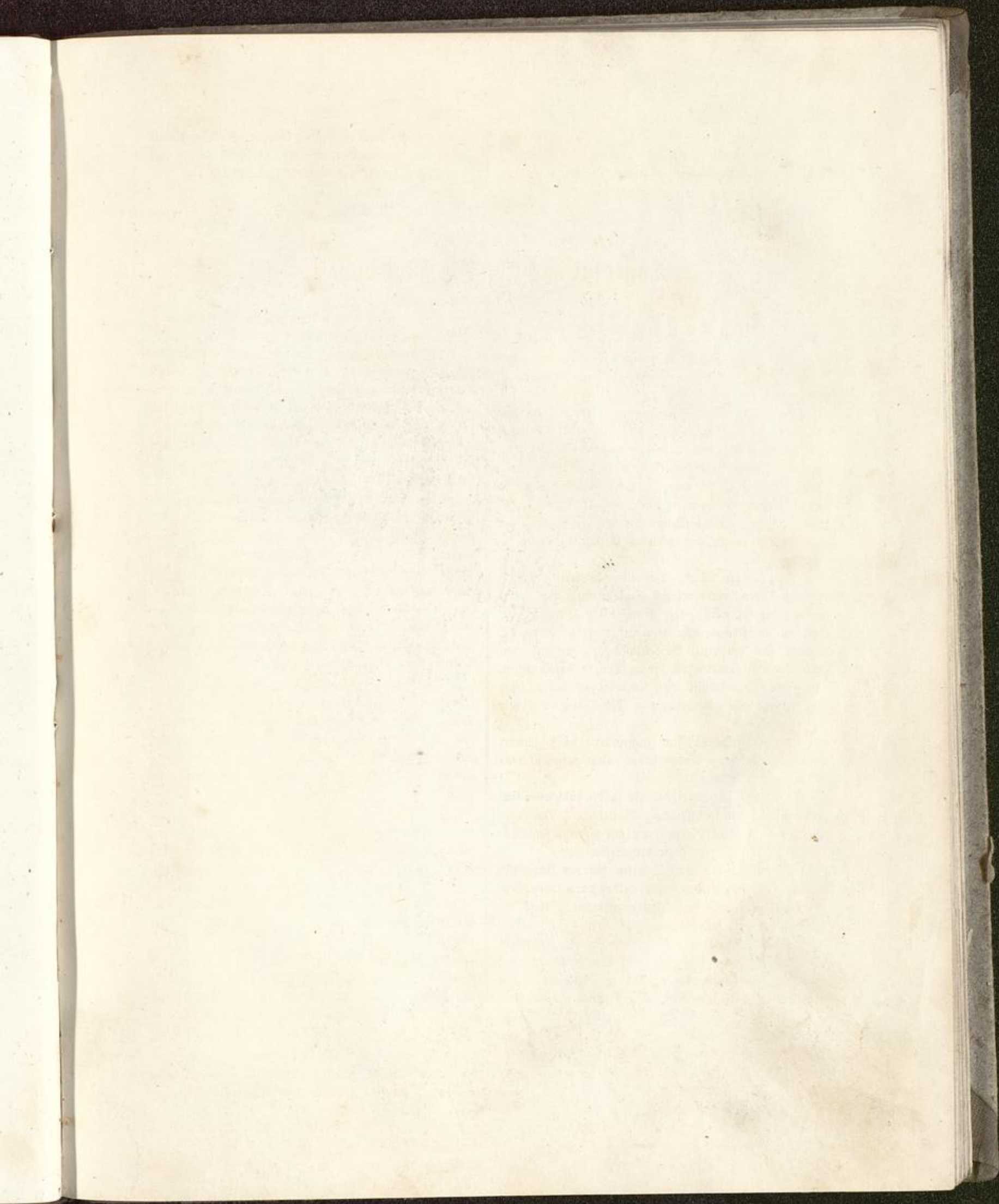
Unter den neuen Kleidern haben wir mehrere von muslingrauem Taffet zu erwähnen, die unten einen Bolant in Pensée haben. Ueber diesen in Falten genommenen Bolant laufen ineinandergehende große pensée Ringe hin. Diese Kleider haben zwei Leibchen, ein hohes mit kleiner Schneppe und oben engen in einen Bolant endigenden Ärmeln ebenfalls mit pensée Ringen verziert, die an jedem Ende eine Schleife haben. Das zweite Leibchen ist ausgeschnitten mit Berthe und kurzen Ärmeln mit kleinen pensée Bolants.

Die hohen Leibchen haben als Neuigkeit einen schwarzen Gürtel, welcher ein Schößchen mit zwei Schnepfen und drei Troddeln bildet; die Enden desselben gehen hinten übereinander und sie sind mit Posamentirarbeit in Grün und Roth besetzt. Diese Gürtel werden durch eine lange künstlerisch gearbeitete Broche gehalten.

Der Taffet erhält sich fortwährend in der Gunst der Damen und wir geben die Beschreibung einiger neuer Kleider von diesem Stoffe, zuerst eines in Pensée, welche Farbe nebst der grünen und blauen vorzugsweise beliebt ist. Ganz unten ist der Rock mit einem ziemlich breiten Gefälte garnirt, über das ein schmales pensée Sammetband läuft unter einem breiten Bolant, der ebenfalls mit schmalem Sammet besetzt ist. Außerdem bemerkt man auf dem Rocke zwei sehr niedliche Täschchen, die mit einer Kuche eingefast sind. Das Leibchen ist hoch mit Sammetknöpfen und russischem Gürtel von pensée Sammet ohne Enden. Weite Ärmel mit ähnlichem Ausputze wie auf dem Rocke.

Ein zweites Kleid war von schwarzem Taffet, unten auf dem Rocke, etwas über dem Saume, mit Rauten von schwarzem Sammet und kleinen pensée Puffen,







die durch schmale Quipüre von einander getrennt sind. Nachdem dieser Besatz unten herum gegangen war, zog er sich schürzenförmig vorn herauf; das Leibchen herzförmig offen mit Umschlägen, die mit ganz kleinen pensée Puffen garnirt waren. Die Aermel eng und lang, oben mit Auspuß in pensée Taffet und einer Reihe kleiner Puffen auf der Naht herunter.

Endlich ein ganz einfaches Kleid von staubgrauer Popeline. Der Rock ohne allen Auspuß, das Leibchen offen, à la Razael. Eine Reihe größer werdender Macaronen in Solferinoroth vorn auf dem Leibchen und dem Rocke hinunter, während sich an dem offenen Leibchen als Besatz ein Bandgekräusel in derselben Farbe hinzieht. Herzogin-Gürtel von Popeline, mit Bandgekräusel besetzt und an der Seite gebunden. Halbblange enge Aermel mit spizauslaufenden Aufschlägen, die durch drei Knöpfe festgehalten und ebenfalls mit Bandgekräusel garnirt sind.

(M.) Die Beinkleider werden noch immer ziemlich weit getragen. Man sieht neuerdings auch Beinkleider mit Falten vorn, aber noch bilden sie die Ausnahme.

Die Westenstoffe sind sehr verschiedenartig, aber die hellen, einfarbig oder klein gemustert, werden allgemein den carrirten und großgemusterten vorgezogen. Die modischsten Farben sind Grau, Rankin und Weiß mit einer glatt angelegten Vorte. Sie haben gewöhnlich einen Shawlkragen und werden etwas weiter hinauf zugeknöpft als sonst. Auch trägt man Westen mit Stehkragen oder ohne Kragen, die offen gelassen oder ganz zugeknöpft werden können.

Die eigentlichen Röcke haben einen sehr niedrigen Kragen, große Klappen, welche sich bis zu dem vierten der fünf Knöpfe umschlagen, eine breite Rückentaille, halbblange, ziemlich volle Schößen und nicht mehr oben gar zu weite Aermel.

Für gewöhnlich trägt man am liebsten die Jaquette, welche ihre Form nicht geändert hat.

### Modenblatt N<sup>o</sup> 20.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Schöner neuer Haarpuz mit diademartigem Kamme, welcher den Chignon hält; Kleid von geblümter und carrirter Seide, ohne Auspuß auf dem Rocke, mit ausgeschnittenem Schneppenleibchen und halbblangen Aermeln; Sommer-Mäntelchen von weißem Cashemir, an dem shawlartigen glattliegenden breiten Kragen und unten herum mit seidener violetter Vorte besetzt; reiche Armbänder; Glacéhandschuhe; Schuhe.

2. Brautanzug: Haarpuz mit Brautkranz und langem weißem Schleier; Kleid von weißem Taffet mit hohem knappem Schneppenleibchen, vorn herunter mit Knöpfen zugemacht, mit sehr weiten, an der Innenseite offenen und da, wie unten herum, mit dicken Ruchen garnirten Aermeln; auf dem Rocke ganz unten ebenfalls eine ziemlich breite Ruche und darüber drei sehr breite Volants von reichen weißen Spitzen; geschlossene weiße Unterärmel mit kleinen Ruchen; weiße Glacéhandschuhe; weiße Schuhe.

3. Hut von weißer Seide mit ziemlich kurzem Schirme und absteheendem Varte, unter dem erstern mit Blumen, weißem Tülle und schwarzen Spitzen ausgespußt und mit breiten in eine große Schleife gebundenen weißen Bindebändern; Kleid von blauem Taffet mit hohem glattem rundem Leibchen ohne allen Auspuß und halbblangen, halbweiten Aermeln; auf dem Rocke acht ganz kleine Volants, die dicht nebeneinander und so angebracht sind, daß sie zusammen große Dreiecke bilden; geschlossene weiße Unterärmel ohne Manschetten; goldene Gliederarmbänder; Glacéhandschuhe; reiche Mantille von schwarzem Sammet mit doppeltem Besatz von prächtigen schwarzen Spitzen; Stiefelchen.

4. Haarpuz mit rundem Kranz; Kleid von Taffet mit ausgeschnittenem Schneppenleibchen, das vier schmal-rundherumgehendem Verthen und kurze Aermel, auf dem Rocke aber gar keinen Auspuß hat; Glacéhandschuhe Armbänder; Schuhe.

5. Neuer Haarpuz mit Locken und einem Stirnbande; Kleid von geblümtem Muslin mit ausgeschnittenem rundem Leibchen, das zweifache Tragbänder von gefältelem braunem seidenem Bande, zwischen denselben Rosetten von eben solchem Bande und am Ausschnitte gleichen Auspuß hat; schmaler Gürtel von eben solchem Bande mit goldenem Schloß; halbblange, oben enge, dann weiter werdende Aermel, in der Mitte mit zwei schmalen Bandsaltenreihen und untenherum mit Bandrosetten garnirt; zwei Röcke von fast gleicher Länge, der obere unten herum mit braunen Bandrosetten wie vorn in der Mitte herunter, so wie da mit doppelten Reihen von gefältelem braunem Bande garnirt, die von den Tragbändern auf der Brust aus bis an den Saum unten laufen; hohe in Falten gezogene Chemisette mit kleinem Kragen und einem ganz schmalen Bande in der Farbe des Stirnbandes; weitbausichtige geschlossene weiße Unterärmel mit sehr großen zurückgeschlagenen Manschetten und Armbänder von Band und Gold; schwarzer Knicker; Glacéhandschuhe; Schuhe.

# Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

**LS** Literarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 3 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

## Merkantile und andere Anzeigen.

### August Kind in Leipzig (Hôtel de Saxe)

hält sich zu der genehmigten und garantirten 60. K. Sächs. Landes-Lotterie — Ziehung und Sitz der Direction in Leipzig — hiermit bestens empfohlen.

Diese Lotterie, bei welcher das Verhältniss der Gewinne zu der Loos-Zahl netto wie 1 zu 2 ist, bietet an Gewinnen in nachstehenden 5 Ziehungen:

17. Juni 1861.	10,000, 5000, 2000, 1000, 400, 200, 100, 40, 25 Thlr.
15. Juli 1861.	12,000, 6000, 3000, 1000, 400, 200, 100, 50, 40 Thlr.
5. Aug. 1861.	15,000, 8000, 4000, 2000, 1000, 400, 200, 100, 50 Thlr.
2. Sept. 1861.	20,000, 10,000, 5000, 2000, 1000, 400, 200, 100, 65 Thlr.
30. Sept. bis 15. Oct. 1861.	150,000, 100,000, 80,000, 50,000, 40,000, 30,000, 20,000, 10,000 Thlr. 10 25 200 400 500 1500 22356 Mal 5000, 2000, 1000, 400, 200, 100, 65 Thlr.

Die Einlage ist für  $\left\{ \begin{array}{l} 1/1, 1/2, 1/4, 1/8 \text{ Loos (Voll-Loos)} \\ 51, 25 1/2, 12 3/4, 6 3/12 \text{ Thlr.} \end{array} \right\}$  gültig für alle 5 Ziehungen.

Die Gewinn-Auszahlungen geschehen im 30 Thlr.-F. zu Leipzig nach der Ziehung gegen Rückgabe der Loose, abzüglich der planmässigen 15 1/2 % innerhalb 3 Monat. Auf Wunsch der Gewinner werden die Beträge auf deren Kosten und Gefahr auch nach jedem Bestimmungsort übermittelt.

Im Gewinnfalle eines Looses in der ersten Ziehung am 17. Jun. 1861, 15. Jul., 5. Aug., 2. Sept. werden für die späteren Ziehungen, bei welchen es dann angeschlossen bleibt, 40, 30, 20, 10 Thlr. pro 1/4 Loos bei der Gewinn-Auszahlung von der Einlage wieder retour gewährt.

Alle mir zugehenden Loos-Bestellungen unter Beifügung des Betrags werden prompt ausgeführt und dabei  

15 Pf. St.	15 Frs.	7 1/2 Fl.	3 1/2 Fl.	3 Doll.	90 S.-R.	8 Schw. Rdr.	4 Dän. Rdr.
für 100 Thlr.	4 Thlr.	1 Thlr.	2 Thlr.	4 Thlr.	87 Thlr.	3 Thlr.	3 Thlr.

 etwas mehr oder weniger angenommen; alle übrigen Geldsorten zum bestmöglichen Cours. Eine Liste sende ich jedem Theilnehmer.

Noch sei erwähnt, dass in meine concessionirte Collection folgende Hauptgewinne bis Ende 1860 gefallen sind:

2	2	5	1	5	1	1	1	9	1	25 Mal
150,000, 100,000, 50,000, 40,000, 30,000, 20,000, 15,000, 12,000, 10,000, 8000, 5000 Thlr.										
seit 1. Jan. 1861: 150,000, Thlr., 8000, Thlr., 2 Mal 5000 Thlr. und 4000 Thlr.										

### Die Saison des Königl. Preussischen Bades Oeynhausen (Rehme) in Westfalen

(Kohlensaure Sooltherme-, Sool-, Dunst-, Gas-Bäder)  
währt vom 19ten Mai bis 15ten September.  
Auskunft über Miethen und Wohnungen oder sonstige Angelegenheiten ertheilt die Königl. Bade-Verwaltung.

Redacteur Dr. A. Diezmann. — Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig. — Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig

### LILIONESE.

Dieses ausgezeichnete Schönheitsmittel wirkt gegen Sommersprossen, Leberflecken, Finnen, Kupferrothe auf der Nase und entfernt alle sonstigen Hautkrankheiten. Gesicht, Hals, Schultern und Arme macht es blendend weiß und zart, wirkt auf dieselben erfrischend und verjüngend. — Für die Wirkung unserer Lilionese übernehmen wir Garantie, worüber die resp. Käufer einen Garantie-schein erhalten. Preis pro Flasche 1 Thlr., halbe Flasche 17 1/2 Sgr.

Halle a. S.

#### A. Rennenpfennig & Co.

In Braunschweig A. May. Breslau Ed. Groß. Cassel Chr. Hoffmann. Danzig J. L. Preuß, Hannover Hofliefer. Carl Schneider, Königsberg i. Pr. J. Karfutich, Leipzig Th. Pfitzmann. Magdeburg F. W. Wenhade, Posen, Z. Zadek u. Co. Prag Apoth. B. Fragner, Stettin Wilh. Poetting.

### Apfelwein,

welcher zur Kur, zu Tisch- und Speise-Wein, so wie zu Limonade, mit Recht zu empfehlen ist, verkaufe ich den Eimer à 5—7 Thlr. auf frankirte Bestellung gegen Nachnahme des Betrags.

C. E. Gockloff in Weida b. Gera.

### Literar. Anzeigen.

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Andachtsbuch auf alle heiligen Tage des Kirchenjahres für Auswanderer und Ausgewanderte. Eine christliche Mitgabe von Dr. J. F. T. h. W o h l f a h r t. Mit einem Stahlstiche. Elegant gebunden. 8. Preis 15 Ngr.

## Allgemeinen Moden-Zeitung.

## Die weiße Tulpe.

Aus dem Leben Gerhard Terburgs

von

Luise Ernesti.

(Fortsetzung.)

Sowie man sich ihnen nähert, blähen sie stolz ihr scharfes Stachelkleid auf, ruhen darin wohl verschänzt in sicherer Festung als schlimmer unangreifbarer Feind und erspähen mit scharfem Auge listig jede schwache Seite ihres Gegners, um ihn tödtlich zu verwunden. Noch schlimmer die Schlangen, die unter Blumen liegen. Aber komischen Gestalten begegnet man auch. Verliebten alten Wecken von Käfern, die jede blühende Rose umschwirren. Von ihnen wissen die Blindschleichen und das Gewürm tausend dumme Streiche zu berichten und alle Schmetterlinge erzählen Dir Hübsches von den muntern glänzenden Libellen, mit denen sie leicht durch's Leben flattern und das ist anmuthig zu hören."

Wie auch Martin Bloome Azintha Seltames in Aussicht stellte, sie begleitete ihn nicht auf seiner nächtlichen Wanderung. Einsam blieb sie in ihrem kleinen Stübchen zurück und lange beschäftigten sich ihre Gedanken mit dem Raube der Unica. Nach dem was Martin Bloome ihr erzählt, hielt sie sich fest überzeugt, daß es sein Neffe gewesen war, den er im Garten in jener Nacht gesehen und im ersten Anfall von Irrsinn für den Fürsten der Tulpen gehalten. Indem des Mädchens Gedanken zu vergangenen Zeiten zurückschweiften, fiel ihr Blick auf eine der von Terburg gemalten Unicas, der sie den Hauptplatz unter den Tulpenbildern gegeben, und die ihr stets als lichte Erinnerung an die kurze Zeit ihres Glückes entgegenstrahlte. Der Worte ihres alten Freundes gedenkend, sagte sie leise vor sich hin: „Es geht mit ihr wie mit jedem seltenen Glücke — einmal entschwunden lehrt es nicht wieder!"

Einige Stunden später war jede Wolke des Kummers aus Azinthas lieblichen Zügen verschwunden. Sie

schloß. Nach dem glücklichen Lächeln zu urtheilen, das ihre Lippen umspielte, waren die Geister der Nacht ihr hold und entschädigten sie durch schönen Traum für das bittere Leid des Lebens.

Wenige Tage nach Ankunft seines Briefes langte Herr Johannes Arnuldi in Harlem an. Er zeigte sich Azintha als ein sehr steifer prächtiger Herr, von der Art wie sie sie in Antwerpen gesehen, langsam und würdevoll über die Straße schreitend, ihre Frau mit höflicher Zierlichkeit am Arme führend und gefolgt von zwei schneeweißen Bologneserhündchen, die ein Mohrenknabe an seidenen Fangbändern leitete. Es wurde ihr bange ums Herz, als Herr Johannes ihr zum Gruß die Hand reichte, ehrfurchtsvoll ihre Fingerspitzen küßte und dann mit Ruhe und Bedachtsamkeit von der Freude redete, sie zu einer so wunderholden sittsam aussehenden Jungfrau herangewachsen zu finden. Nichts kam von den warmen Flehendworten über Azintha's Lippen, mit denen sie Herrn Arnuldi hatte um ihre Freiheit angehen wollen. Die eisige Kälte und starre Ruhe seines Wesens, die feste Zuversicht, mit der er sie als seine Braut betrachtete, das Alles drängte jede überwallende Empfindung, jedes offene Wort in ihre Brust zurück und sie fühlte ebensowenig am Tage ihrer feierlichen Verlobung den Muth, ihm zu gestehen, daß sie ihn nicht liebe, wie am Morgen der Trauung die Kraft, ihm zu sagen, daß sie nicht sein Weib werden könne!

Völlig willenlos ergab sie sich in ihr Schicksal. Wie ein Automat schritt sie neben Herrn Hans Arnuldi zur Kirche. Sie sah nichts von der dichten Menschenmenge, die zu Seiten des Weges stand, den sie ging; sie hörte nichts von den Ausrufungen des Lobes und Entzückens, mit denen der weibliche Theil der Bevölkerung Harlems von ihrem rauschenden weißen Atlasgewande sprach und wie jede Frau bewundernd die kostbaren Spitzen pries, mit welchen dieses prachtwolle Hochzeitskleid besetzt war.

Hatte Azintha doch kaum auf Atlas und Spitzen einen Blick geworfen, als ihr reicher Verlobter all den glänzenden Schmuck vor ihr ausbreiten ließ, den er ihr zu ihrem Ehrentage aus Deutschland mitgebracht.

Gesentten Blicks mit so todesbleichem Antlitze schritt Azintha zur Kirche, daß sie fast weißer anzuschauen war

wie ihr Kleid. Ihre zitternden Hände umschlossen das in prachtvollen Purpursammet eingebundene Gebetbuch. An der Schwelle der Kirchenthür, wo ihr die kalte Kirchenluft entgegenströmte, zuckte sie zusammen. Schaudernd trat sie zurück, als ihr Auge die brennenden Kerzen am Altare und die Blumengewinde sah, mit denen er umhangen. Voll Schreck und Entsetzen blickte sie um sich; es war als komme ihr erst in dem Moment die klare Einsicht dessen, was ihr an der Stätte bevorstand. Indem sie sich umsah fiel ihr Auge auf eine hohe schlankte Gestalt am Pfeiler in ihrer Nähe. Ein weiter Mantel umhüllte sie und tief war das schwarze Sammetbarett in die Stirn gedrückt. Man sah fast nur die Augen in diesem Gesichte; doch sie leuchteten so glühend und ihr Strahl traf des Mädchens Herz so sicher, daß sie laut aufschrie. Sie erkannte trotz der Vermummung Gerhard Terburg.

Ob Azintha's Schrei ein Schreckensruf, ein Angstschrei, ein Freudenlaut war — Niemand wußte es, oder hatte vielmehr Zeit, sich den Ton zu erklären; denn in demselben Momente, wo sie ihn ausstieß, hörte man den lauten Jubelruf die Kirche durchschallen: „Meine Unica, meine Unica, ich sehe sie wieder!“

Martin Bloome stürzte in der nächsten Sekunde durch den leeren Raum der Kirche auf Azintha zu. Sein Auge glänzte und wie von wildem Wahnsinn erfasst, wollte er das erschrockne Mädchen in seine Arme schließen, als sein Blick Herrn Hans Arnuldi traf, dessen Hand sich schwer auf seine Schulter legte. Er taumelte zurück, indem er wimmernd rief: „O, der alte Tulpenfürst, der Räuber meines Glücks! O, meine Unica, meine schöne Unica, die Du mir durch ihn geraubt worden!“ Er fiel nach diesen Worten bestunungslos zu Boden; es fanden sich einige mitleidige Seelen, die sich des Unglücklichen erbarmten und ihn forttrugen, während Andere Herrn Arnuldi flüchtig erklärten, daß es ein Wahnsinniger sei, der fortgesetzt nach einer ihm geraubten weißen Tulpe suche und wohl durch das schimmernde Atlasgewand seiner Braut an den silberweißen Glanz der Blume mächtig erinnert worden sei.

Während Herr Arnuldi mit würdevoller Miene der Erklärung lauschte, hing Azintha's starrer Blick fest am Pfeiler. Das glänzende Auge hatte sie noch einmal angeschaut und welche Fülle von Liebe, von Schmerz hatte es ihr verrathen! — Dann war die Gestalt verschwunden. Sie sah sie bald darauf neben Martin Bloome knien und dem Zuge folgen, der den Unglücklichen aus der Kirche schaffte.

Azintha wurde erst wieder in die Wirklichkeit zurückgeführt, als ihr Verlobter ihren Arm in den seinigen legte und sie zum Altar hinzog. Noch ehe sie dessen Stufen betreten, glitt sie langsam zu Boden und bald ergab sich, daß eine tiefe Ohnmacht sie umsing.

Man brachte sie in die Sacristei und als sie zwei Stunden später am Arme Herrn Arnuldi's aus derselben trat, war sie nicht mehr Azintha van Bruggen!

Johannes Arnuldi verließ wenige Tage nach seiner Hochzeit mit seiner jungen Frau Harlem. Er hatte Briefe aus Hamburg bekommen, die seine schnelle Rückkehr nach Deutschland erforderten. So rasch wie möglich legte er die weite Reise zurück und nach kurzem Aufenthalt in Hamburg, führte er Azintha in seine Vaterstadt, Münster.

Still und in ihr trostloses Geschick ergeben, das sie nicht abzuwenden die Kraft gehabt, folgte ihm Azintha. Herr Arnuldi versetzte sie in Münster in ein palastähnliches Haus. Es lag aber in einer engen Straße und die an Lust und Freiheit gewöhnte Azintha kam sich wie ein in einem schönen Käfige eingesperrter Vogel vor und stets sehnte sie sich aus dem düstern Münster fort, nach dem freundlichen Harlem.

In ein kleines verstecktes Gemach ihres großen weitläufigen Hauses hing sie ihre lieben Tulpenbilder, von denen sie sich nicht zu trennen vermocht hatte. Dorthin zog sie sich zurück während der Stunden, wo Geschäfte ihren Mann an sein Comptoir fesselten, dort gedachte sie unter ihren Lieblingen der Tage, die da nicht mehr waren! — Alsdann stieg auch die Gestalt des alten Martin Bloome vor ihr auf, der am Abend ihrer Hochzeit seinen Wächtern entschlüpft war und den man trotz alles Suchens nicht wiedergefunden hatte. Vor Allem weilten aber ihre Gedanken bei Gerhard Terburg, dem sie einst im jugendlichen Muth eine ewige Treue gelobt, der dann in die Welt gezogen war und während mehrerer Jahre nicht die leiseste Kunde von sich gegeben, den sie wiedergesehen an jenem Tage, wo sie den ihm geleisteten Schwur gebrochen und von dem sie nun eine unübersteigliche Scheidewand auf ewig trennte.

Herr Johannes Arnuldi gewahrte mitunter die unbedüftete Stirn seiner jungen schönen Frau, und hatte er Zeit, so dachte er auch wohl daran, warum sie, die seiner Ansicht nach so viel Ursache besaß, froh und glücklich zu sein, so selten lächelte. Er schenkte ihr doch den schönsten Putz; sie, die arme kleine Harlemer Tulpenhändlerin, bewohnte doch ein so prächtiges Haus und zum Ehegemahl hatte ihr der Herr einen Mann beschieden, der zu den stattlichsten Kaufherrn der Stadt gehörte. — Trotz all dem schien sie nicht glücklich. — Das mußte einen Grund haben, und Herr Arnuldi fand ihn endlich darin, daß seine junge Frau nichts Wesentliches zu thun habe. Er mußte sie beschäftigen. Das war es! — Eifrig ging er daran, es zu betreiben und während der Morgenstunden führte er sie nun in das Labyrinth seiner Wohnungen und Bücher ein. Er wollte sie tüchtig machen zur Leitung seines Geschäfts in Deutsch-

land, wenn dasselbe es einmal wieder erfordern sollte, daß er Reisen ins Ausland mache.

Azintha führte nun die Bücher; doch ob die Folianten auch oft vor ihr aufgeschlagen waren — sie sah nichts von all den Rubriken, die sie enthielten und schluchzend barg sie häufig ihr Haupt in die für sie unentwirrbaren Notizen und Ziffern.

Von ihrer nächsten Umgebung nicht verstanden und falsch behandelt zu werden, schien Azintha's dauerndes Lebensloos zu sein. Ihr Mann fragte ebenso wenig darnach, was ein Herz bekümmert, was ein Dasein stört und hemmt, wie es Cordelie und Melchilde gethan. Hatte Herr Arnuldi nur was er brauchte, ging das Geschäft seinen geregelten Gang, liefen die Zahlungen prompt ein und waren die Bücher in Ordnung, so war für ihn Alles in Ordnung.

Daß Azintha die Buchführung ordentlich lernte, dafür sorgte er bald. Er verstand es, ernst seinen Willen zu verkünden und streng einen Fehler zu rügen. Um sie durch Lob zu beleben, sagte er eines Tages: „Bald bist Du so weit, mein erster Buchhalter werden zu können; es fehlt nur, daß Du Dich ernstlicher um die verschiedenen Geldsorten und das Agio kümmerst, Dinge, die Du mir noch immer nicht schnell genug und ganz richtig anzugeben weißt.“

Die arme Azintha! — Geldsorten und Agio! — Sie kümmerte sich am liebsten um jene Zeit, wo sie unter ihren lieben Tulpen gewieilt, wo grüne Baumnacht sie eingehüllt, wo sie im Garten zu Harlem neben Gerhard Terburg geseßen; dann gedachte sie der lichten Hoffnungsträume, die sie an die weiße Tulpe geknüpft und jenes Raubes der Unica, der ihr Lebensglück zerstört!

Jahr reihte sich an Jahr. Es brachte in Azintha's einformiges Leben keine Abwechslung, wenig Freude. — Am Morgen rechnete sie — Nachmittags und Abends spielte sie oft stundenlang die Theorbe und sie erlangte auf dem Instrumente eine solche Fertigkeit, daß man rühmend ihren Namen nannte. Das schmeichelte Herrn Johannes Arnuldi. Als er einmal Azintha auch malend überraschte, rief er: „Warum verbargst Du mir bis jetzt dieses Talent? Ich habe ja Geld genug, es auszubilden zu lassen!“ und Azintha mußte fortan malen, anstatt zu rechnen. Wie dankte sie Gott, als sie von dieser Dual erlöst wurde.

Ihr Leben gestaltete sich nun angenehmer, denn sie war wieder viel allein. So oft hörte sie ihren Lehrer von einem Niederländischen Maler bewundernd sprechen, dessen Ruhm sich mehr und mehr in ganz Deutschland verbreitete. Als sie erst den Namen dieses Künstlers „Gerhard Terburg“ erfahren, da fragte sie immer von Neuem nach ihm und immer mehr wußte ihr jener enthusiastische Bewunderer seines Talents von ihm zu erzählen.

Um die Zeit, wo Azintha sich dem Studium der Malerei widmete und noch einsamer wie gewöhnlich lebte, fing es an, sich lebhaft um sie her zu regen. Der Regensburger Reichstag hatte 1640 den Französischen Vorschlag angenommen, die Städte Münster und Osnabrück für eine Friedensversammlung auszuwählen und nachdem beide Städte, nach den zwischen dem Kaiser und Frankreich geschlossenen Präliminarien, für neutral erklärt worden, zog um das Jahr 1643 der erste Kaiserliche Gesandte, Graf Ludwig von Nassau durch Münsters Thore ein. Ihm folgten nach und nach die Abgesandten der übrigen, des langjährigen Krieges endlich müden Mächte Europa's. In prächtigen Staatskarossen kamen sie langsam zur auserwählten Friedensstadt, mit reichem Gefolge an Edelleuten, Pagen und Hellebardiren, begrüßt von den Deputationen beider Orten, deren feierliche Anreden nicht selten im lauten Kanonendonner verhallten. Da kamen die spanischen Granden mit echt spanischer Grandezza, die französischen Ambassadeure mit grazioser Zierlichkeit, der päpstliche Nuntius mit ernsten Mönchen; und als sie Alle erschienen waren, die sich nicht wenig gesträubt, als „Erste“ zu kommen, da ließ sich auch Schwedens stolzer Orenstierna herab, im westphälischen Lande zu erscheinen. Er blieb zwar aus Eifersucht auf seinen Mitgesandten „Abler Salvius“ fern von beiden neutralen Städten und nahm in Minden seinen Sitz; doch als endlich die Ankunft des Herzogs von Longueville und des Grafen Maximilian von Trautmannsdorf den ewigen störenden Eifersüchteien der Gesandten unter- und aufeinander ein glückliches Ende machte, zog auch Orenstierna in Münster ein. Vor Allem war es Graf Trautmannsdorf, dem es gelang, die erregten Gemüther zu beruhigen; und lachte das jederzeit witzige und zu Scherz geneigte Franzosenvolk auch anfangs über die hagere Gestalt und die abscheuliche Nase und Perrücke des deutschen Gesandten, erkannten ihre scharfen Geister doch bald seinen klaren Verstand an, der Licht in das verworrenste Dunkel brachte, und sie beugten ihren übermüthigen Sinn vor dem tief ernsten des Grafen und priesen laut seine Rede, die mit der Kraft seltene Annuth verband.

Einen in mancher Beziehung gleich mächtigen Einfluß auf die erhitzen und kampfbereiten Gemüther gewann die schöne Herzogin von Longueville, die reizende Anna von Bourbon. Ihr von einer Fülle goldig blonder, natürlicher Locken umgebenes Haupt tauchte immer und wieder vermittelnd zwischen allen steifen Perrücken der Gesandten auf und ihr süßes rosiges Antlitz wandte sich stets mit zauberischem Lächeln nach der Seite, von wannen der Sturm kam und — dieser Anblick beschwichtigte nicht selten den ausbrechenden Orkan!

Wie dieses liebliche und stets intriguirende Frondehaupt von sich selbst und der Macht dachte, die

sie ausübte, beweist am besten die Strophe eines Gedichts, das ein sie tief verehrender Poet in ihrem Sinne machte.

C'es heros assemblés dedans la Westphalie  
Et du France et du Nord, d'Espagne et d'Italie,  
Ravis de mes beautés et de mes doux attraits,  
Crurent en voyant mon visage,  
Que j'étais la vivante image  
De la concorde et de la paix  
Qui descendit des cieux, pour appaiser l'orage.

Azinta hörte von den Streitigkeiten der Gesandten viel reden, von ihren Festen, von den Triumphen der schönen Herzogin Longueville, der sie nach Ausspruch Aller so ähnlich sehen sollte. Sie achtete wenig auf den Künstler durchschallenden Lärm und sah wenig von dem sich in der Stadt so reich entfaltenden Glanz; sondern saß, die schönen Künste übend, in ihrem abgelegenen Hause. Wenig kümmerte sie selbst die trotz aller Friedensverhandlungen durch das deutsche Land tönende Kriegsdrommete und der das deutsche Land zerrüttende Kampf wilder Kriegshorden. Sie hatte noch immer mit dem Kampfe ihres eignen Herzens hinreichend zu thun; denn beschwichtigen wollte sich noch immer nicht das Weh über das Losreißen von ihrer ersten und einzigen Jugendliebe.

Immer mehr versank sie in dumpfe Apathie und langsam wäre sie dahin gewelkt, wenn nicht plötzlich Etwas sie wie mit Zauberschlag berührt und zum Leben, zu neuer Thätigkeit erweckt hätte.

Eines Tages erfuhr sie, Gerhard Terburg sei in Münster und daß die stolzesten Gesandten sich zu seinem Atelier drängten, um von dem berühmten Niederländischen Meister gemalt zu werden. Sie hegte nur fortan den brennenden Wunsch, ihn zu sehen, war aber weit entfernt, die seltsame Weise zu ahnen, auf welche sich dieser Wunsch erfüllen sollte.

Das Gerücht von der Anwesenheit eines berühmten niederländischen Malers in Münster drang zu Herrn Johannes Arnuldi, als er sich eines Abends im Kreise einiger vertrauten Freunde befand. Diese priesen alle Gerhard Terburgs glänzendes Talent und Einer von ihnen erzählte dann, daß er jetzt nicht allein die schöne Anna von Bourbon male, sondern an dem Tage auch zum erstenmale im herzoglichen Palaste gewesen sei, um ihr, die bereits gar trefflich zu malen verstehe, Unterricht in der edeln Kunst zu geben, in der er Meister sei.

„Schade, daß Deine Frau keine Herzogin ist, lieber Arnuldi!“ rief ein Anderer, „Du könntest ihr, die doch auch so viel auf Ausübung der schönen Künste hält, ebenfalls durch den berühmten Terburg Unterricht ertheilen lassen.“

„Muß sie dazu Herzogin sein?“ fragte der reiche

Kaufherr beleidigt. „Ich dünkte manche deutsche Kaufmannsrau könnte es mit dem Gelde einer französischen Herzogin aufnehmen!“

„Das mag sein; doch nicht mit ihrer Stellung in der Welt! Man hörte nicht davon, daß Gerhard Terburg bürgerliche Frauen seine edle Malerkunst lehrt, wie ebenso wenig, daß er andere Portraits macht, als die der vornehmsten Herrn und Damen. Die stolzesten Gesandten buhlen ja um die Ehre, von ihm gemalt zu werden und daß er der schönen Anna von Bourbon Unterricht ertheilt, soll einzig der Macht ihrer Schönheit zuzuschreiben sein.“

Tief und bitter kränkten diese Worte den stolzen übermüthigen Herrn Johannes, der stets dachte, daß durch Geld Alles zu erlangen sei. Mehrere bemerkten seine Verstimmung und um ihn zu begütigen, sagte Einer freundlich: „Nun, wenn die Macht der Schönheit es bewerkstelligen kann, Unterricht bei Gerhard Terburg zu erhalten, so müßte es Frau Azinta Arnuldi leichter gelingen, als der Herzogin von Longueville; denn sie ist doch, wie Alle behaupten, die beide Frauen gesehen haben, diejenige, der man den Preis zuerkennen muß.“

„Ich erkenne sie auch als die Schöneren an; doch — was hilft das bei einem stolzen verwöhnten Künstler? Seiner Eitelkeit wird es mehr schmeicheln, eine edle Fürstentochter zu unterrichten, als —“

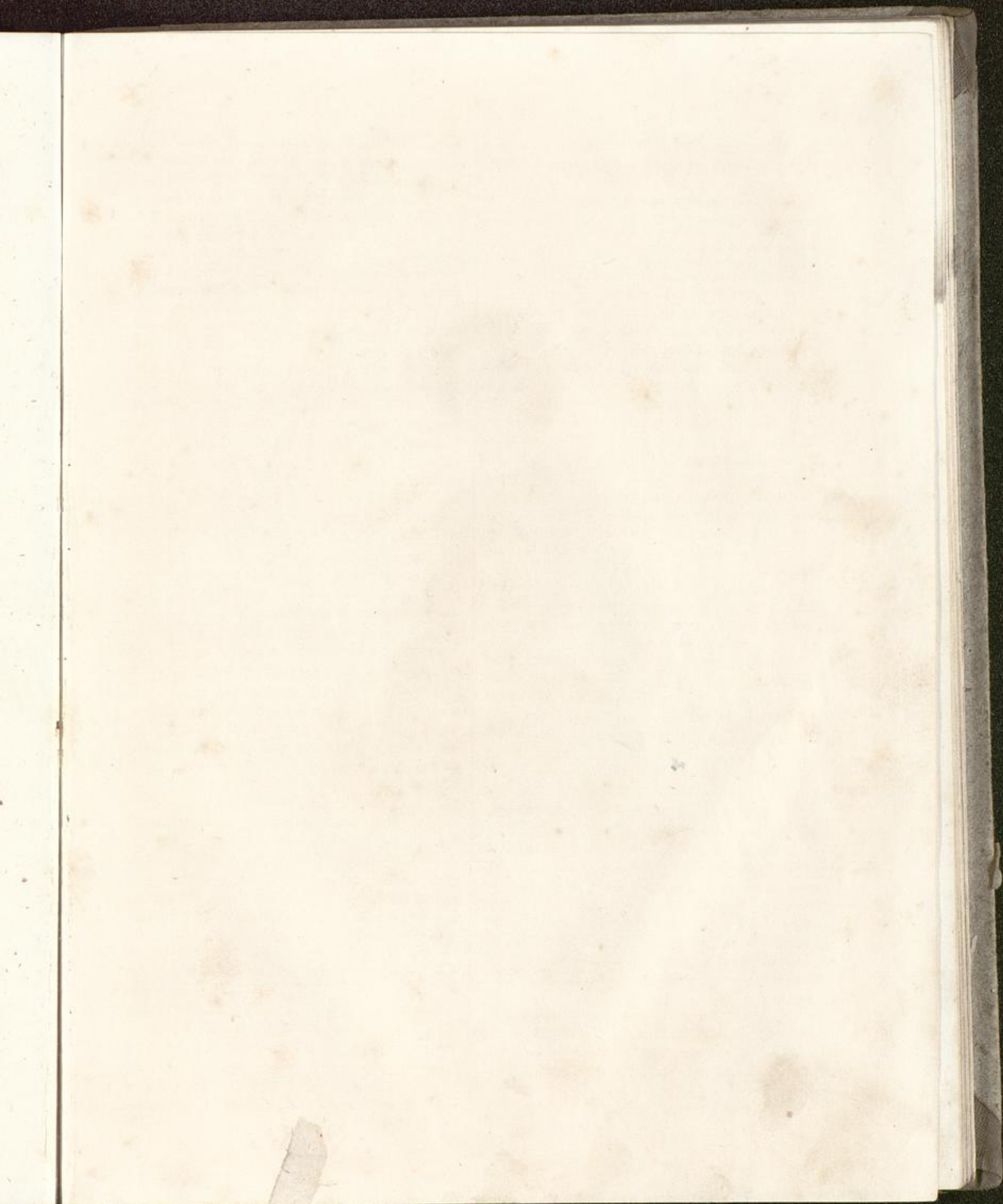
Der Redner hielt inne. Die Gluth des Aergers röthete Herrn Arnuld's bleiches Gesicht und zitternd sagte er: „Fahre fort! Dein Stodden beleidigt mich mehr, als offene Worte es je thun könnten.“

„Nun ich meinte, eine Fürstentochter und Herzogin erhalte leichter Unterricht bei einem so stolzen Künstler, wie Terburg sein soll, als eine ehemalige holländische Tulpenhändlerin! Verzeih die Mahnung an die frühern Verhältnisse Deiner Frau; aber Du erzähltest uns ja selbst, daß sie den Blumenhandel betrieben.“

„Gewiß — und ich werde auch nie ein Geheimniß daraus machen. Uebrigens werdet Ihr Alle wissen, daß ein solcher Erwerbszweig in Holland keine Schande ist, Leute aus den angesehensten Familien sich mit der Tulpenzucht beschäftigen, und daß meine Frau Azinta aus dem edeln Geschlechte der van Bruggens stammt, ist Euch nicht unbekannt.“

Es war Niemand unter Allen, dem Herrn Arnuldi's große Erregung entgangen wäre und sie suchten daher dem Gespräche eine andere Wendung zu geben. Eine Weile redeten sie auch von andern Dingen; doch dann rief der stolze Kaufmann plötzlich, indem er sich mit Würde erhob: „Was man thun will, muß man bald thun! Ich werde also noch heute Abend meine Erkundigungen einziehen, wann Herr Terburg zu sprechen ist und mich dann morgen zu ihm begeben, um ihn zu er-







*Nach einer Photographie*

*Stich v. Bruck + Kiper in Leipzig*

*Pauline Ulrich.*

*Verlag von Neumann, Neudamm*

suchen, meine Frau zu malen und ihr Unterricht zu ertheilen."

Herr Arnuldi gewährte das spöttische Lächeln einiger seiner Freunde. Diesen Ungläubigen seine Macht zu beweisen, war sein fester Entschluß. Mit der Absicht, kein Opfer zu scheuen, um Terburg zu gewinnen, betrat er am nächsten Morgen um die Stunde das Atelier des Künstlers, wo dieser einem Fürsten gleich, Audienzen zu geben pflegte, während er malte.

An dem Tage war Terburg mit dem Bilde des spanischen Gesandten Don Diego Saavedra beschäftigt, als sein Diener ihm „Herrn Johannes Arnuldi“ meldete, wandte er sich um. Sein schönes geistvolles Antlitz bedeckte die tiefste Blässe, als er ein kaum merkliches Zeichen gab, den Angemeldeten einzulassen; dann färbte sein Gesicht plötzlich die dunkelste Röthe.

Bevor Herr Arnuldi aber eintrat, hatte der Künstler schnell seinen Platz an der Staffelei verlassen und war hinter dem Sammetvorhange verschwunden, der sein kleines Privatgemach von dem Atelier schied, in dem er empfing. Staunend hatten alle Anwesenden die tiefe Bewegung des Malers bemerkt, der sich bis dahin so heiter und sorglos mit ihnen unterhalten. Voll Spannung harrten sie daher seiner Rückkehr und der Auflösung des Räthfels. Schneller als sie gedacht kehrte Terburg zurück. Zeigte sich sein Gesicht auch wieder etwas bleich, so doch vollkommen ruhig und selbst der volle Ton seines tiefen klangvollen Organs verrieth nichts von der Aufregung, die seine Züge vordem so klar und deutlich hatten bemerken lassen.

Herr Arnuldi trug sein Anliegen mit Stolz und Würde vor. Wieder ergoß sich ein tiefes flammendes Roth über des Künstlers Antlitz, als der reiche Kaufherr seinen Wunsch aussprach, daß er das Bild seiner Frau malen möge und dann die Frage an ihn richtete, ob er ihr nicht auch Unterricht geben könne.

Mehrere Sekunden verharrte Terburg in tiefem Schweigen; düstre Wolken umschatteten seine klare hohe Stirn, und mit fest zusammengepreßten Lippen schaute er vor sich hin; dann glitt es wie ein Sonnenstrahl über sein Antlitz. Wunderbar leuchtete sein Auge als er wiederte: „Das Bild werde ich malen und wenn es beendet ist, mögen Sie entscheiden, ob Sie mich noch als Lehrer für Ihre Frau zu haben wünschen.“

Arnuldi, der bereits bei der düstern Miene des Künstlers eine abschlägliche Antwort gefürchtet, jubelte im Innern bei diesen Worten, die ihm einen glänzenden Triumph über seine zweifelnden Freunde in Aussicht stellten. Lebhaft entgegnete er: „Gewiß wird mein Wunsch nach Beendigung des Bildes noch heißer sein, Herr Terburg.“

(Fortsetzung folgt.)

## Tagesanbruch.

(Nach S. W. Longfellow.)

Ein Windstoß kam vom Meer zur Nacht,  
Der sprach: „Ihr Nebel, Platz gemacht!“

Dem Schiff er seinen Gruß entbot:  
„Fahr' zu, mein Schwan, in's Morgenroth!“

Landeinwärts fauste er sodann,  
Und rief: „Wacht auf, der Tag bricht an!“

Er sprach zum Walde: „Fuß dein Haus,  
Häng' deine grünen Wimpel aus!“

Und in den Hof hinein: „Du Hahn,  
Stoß in dein Horn! Der Tag will nah'n.“

Er flüsterte zum Korn im Hag:  
„Reiß' dich, und grüß' den jungen Tag!“

Doch leis am Friedhof zog er dort  
Und seufzt: „Noch nicht! Schlaft ruhig fort!“

Georg Pertz.

## Stahlrich N<sup>o</sup> 21.

### Pauline Ulrich.

(Nach einer Photographie.)

Pauline Ulrich, erste Liebhaberin am Hoftheater zu Dresden, ist in Berlin geboren. Sie widmete sich der Bühne, trotz vielfacher äußerer Hindernisse, aus unbestimmlicher Neigung und begann ihre Laufbahn in sehr jungem Alter unter der Leitung der berühmten Crelinger. Anfänglich trat sie am Berliner Hoftheater in einigen kleineren Rollen auf, ging dann 1857 nach Stettin, später nach Hannover und wurde im Jahre 1859 am Dresdner Hoftheater für das Fach der jugendlichen Liebhaberinnen engagirt, aus welchem die gefeierte Bayer-Bürl nach und nach zurücktrat. Das reiche, durch unermüdelichen Fleiß gezeitigte Talent der jungen Künstlerin fand hier — in lebenswürdigster Weise durch Frau Bayer-Bürl geschützt und gefördert — den günstigsten Boden zur allseitigen Entwicklung. Unterstützt, wie sie war, durch die Anmuth ihrer Erscheinung, wußte Pauline Ulrich in überraschend kurzer Zeit in den Rollen der Donna Diana, Ophelia, Julia, Catherine (Widderpenstige), Luise Miller, Cordelia, Judith (Uriel Acosta), Preciosa u. besonders aber als Gretchen im Faust, die volle Gunst eines sonst spröden und in Bezug auf künstlerische Leistungen verwöhnten Publicums zu erringen. Sie zählt gegenwärtig zu den besten Biederden der Dresd-

ner Bühne und gehört zu denjenigen Künstlerinnen, welchen es vorbehalten ist, durch die gleich edle Einfachheit des Spiels und der Erscheinung jene idealen, vom Duf-

der Poesie umflossenen Frauengestalten zur Geltung zu bringen, wie sie Goethe in seinem Clärchen und Gretchen geschaffen hat.

## Tagesbericht für die Modenwelt.

### Modenbericht.

(F.) An den zahlreichen neuen Toiletten, die man sieht, läßt sich erkennen, daß die Vorliebe für sehr weite Röcke nicht nur nicht ab-, sondern immer noch zunimmt. Es sei hier ein auffallendes Beispiel erwähnt, ein Kleid, zu dem man so viel Zeug wie sonst zu zweien brauchte. Es war von weißem Taffet mit großen Carreaux Weiß auf Weiß und einem hellrothen Bouquet in der Mitte. Der Rock hatte sieben Metre (Stab) im Umfange und war sehr reich garnirt, nämlich mit Kuchen von weißem und mit Kuchen von rothem Taffet, die so dicht aneinander gelegt waren, daß sie in ziemlicher Breite eine compacte Masse ausmachten. Diese Kuchen, denen zwei ausgezackte Volants, ein weißer und ein rother, folgten, gingen hinten um den Rock herum und sich kreuzend nach vorn. Hier wurden sie an der einen Seite durch eine große Schleife gehalten, deren Enden grazios herabfielen. Die Schleife war selbstverständlich ebenfalls roth. Das ausgeführte Leibchen, mit eben solchen Kuchen garnirt, hatte sehr weite Aermel mit Falten unter einer Kuche.

Anderer Kleider, die wir in letzter Zeit sahen, waren: eins von braunem Taffet mit Carreaux und diese durch einen leichten schwarzen weißgetüpfelten Streif hervorgehoben. Die Garnirung bestand in einem breiten Volant mit einer Grecque von schwarzer Vorte, weiß gesteppt an beiden Seiten, dann in einer gesäumten Kuche und einer Grecque darüber. Das Leibchen rund und mit Knöpfen geschlossen. Darauf ein kleiner Latz, auf dem die Grecque wieder erscheint, die ziemlich engen Aermel ähnlich garnirt.

An den wenigen sonnigen Tagen, die wir gehabt haben, zeigten sich schnell Frühjahrstoiletten-Kleider von Barège oder Grenadine, gestreift oder schinirt; Shawls oder Mantillen von Spitzen und italienische Strohhüte mit Federn, Blumenguirlanden oder Schnuren mit Schleifen und Troddeln von Stroh.

Andre geschmackvolle Toiletten waren ein Kleid von schwarzem Taffet mit dicken Falten hinten, garnirt mit einem breiten Guipurestreifen über durchschimmerndem weißem Taffet, mit einem langen Gürtel und einem Guipure-Fichu, so wie ein weißer Krepphut mit einem

Federbüschel in Schwarz und Weiß an der Seite und einem Halbkranz rother Blumen auf der Stirn.

Kleid von braunem Taffet mit orange Streifen, die Carreaux bilden; schwarzer Cashemir-Shawl, mit Schmelz gestickt und mit zwei Spitzenvolants garnirt, und Hut von gesticktem weißem Tülle mit Kapuziner-Rosen.

Ein junges Mädchen trug ein Kleid von grüner Popeline mit kleinen Volants und einen Morgenrock von schinirtem grauem Tuche mit Klappen auf der Brust und Streifen von grünem Taffet, einen Zughut von weißem Tülle mit einer Fanchon von kleinen grünen Taffetvolants darüber und einem Büschel Veilchen darauf.

Der erwähnte Morgenrock ist ein sehr jugendlich aussehendes leichtes Kleidungsstück, neu wie der ungarische und polnische Rock, die beide ebenfalls häufig getragen werden, halbanliegend sind, Klappen auf der Brust und Posamentirarbeit hinten auf der Taille haben.

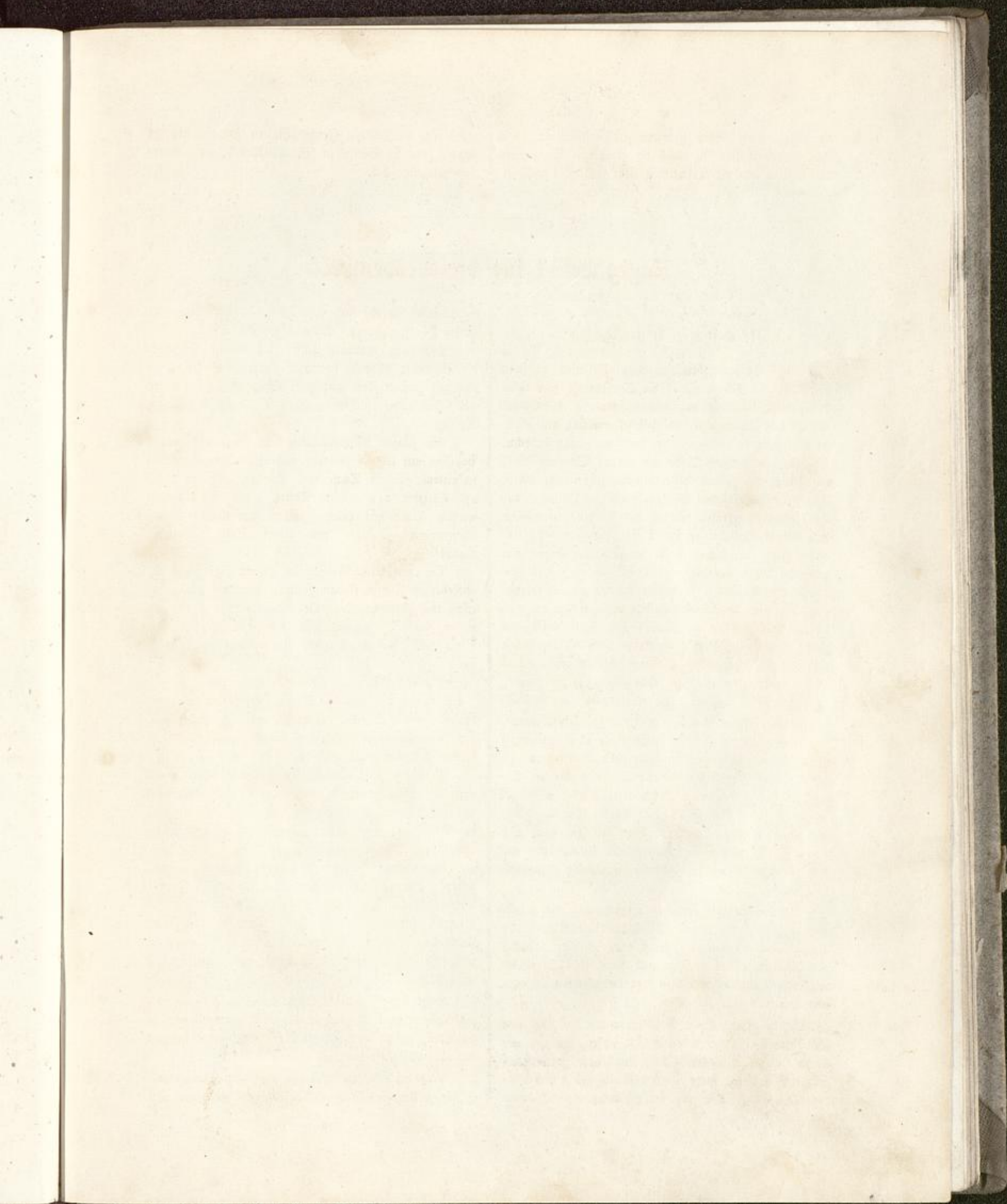
Die viel getragenen schwarzen oder weißen Zipfel-Pelerinen sind mit schmalem Sammet besetzt und vorn mit Rosetten von schmalem Sammet oder schmalem Band gepußt. Die dazu gehörigen Aermel haben ebenfalls solchen Sammet- und Rosettenauspuß.

Was die Hüte betrifft, so sahen wir einen, der ganz mit Schmelz gestickt war, einen Bart von Quipüre und als Auspuß einen Büschel von Federn, so wie über der Stirn eine Schnur ähnlicher Federn mit einem kleinen Bouquet Immergrün hatte.

Ein anderer Hut von schwarzem Pferdehaar, weiß gesteppt, war mit einer schwarzen in kleine Schalen zusammengenommenen Spitze und an der Seite mit einem Bouquet schwarzer und weißer Blümchen ausgepußt. Unter dem Schirme eine schwarze Schalenreihe mit einer weißen Blume in der Mitte und weiß geränderte schwarze Bindebänder.

Sehr beliebt sind die kleinen runden oder viereckigen Taschentücher, die mit weißer Baumwolle und schwarzer Wolle gestickt und mit einer fortlaufenden Guirlande von Epheublättern umgeben sind.

Man wird diesen Sommer sehr viel Foulard mit Zweig-, Blumen- oder Pünktchenmuster tragen. Die





schönsten sind von leder- oder nankinfarbigem Grunde mit broschirtem oder gedrucktem farbigem Muster, oder schwarz- oder braungrundige ebenfalls mit farbigem Muster. Auf Wollenfoulard, Poil de Chèvre und Wollengrenadine liebt man am meisten die Carreaux mit oder ohne Blumen. Eben so ist es mit der seidenen Gaze, der Grenadine und dem Barège.

Die Sonnenschirme sind dieses Jahr im Allgemeinen einfacher als im vorigen. Sie haben auch nicht mehr die chinesische Form, sind weiß gefüttert und am Rande des Saumes in Kettelschiff gestickt. Man hat sie von Noire oder Taffet mit geradem Stiel, der bisweilen durchaus vergoldet ist und endigen in Troddeln von Seide und Gold. Der Farbe nach sind die schönsten grün, magentarothe oder havannabraun. Zur Trauer sind sie meist von schwarzem Noire mit dreifacher weißer Steppreihe.

#### Modenblatt N<sup>o</sup> 21.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Livrée.
2. Grauer Filzhut mit ziemlich schmalen Krempe; Rock mit schmalen und niedrigem Kragen, der aber vorn nach den Klappen zu etwas breiter wird; kurze, nicht volle Schöße; weite nach vorn eng wer-

dende Aermel; Weste und Beinkleider von gleichem Stoffe; kleine bunte Cravatte; Glacéhandschuhe.

3. Haarpuz mit Blumen und schwarzen Spitzen; Kleid von nankinfarbigem Taffet mit hohem knappem rundem Leibchen, vorn mit Band in anderer Farbe besetzt, das durch nankinfarbige Knöpfe, in einer Rosette von schwarzen Spitzen, gehalten wird; lange und sehr weite Aermel, mit ähnlichem Auspuz an der Innenseite und untenherum; sehr weiter Rock, vorn herunter und untenherum ebenfalls mit Band in dunklerer Farbe garnirt; kleiner gestickter Kragen; geschlossene weite Unterärmel; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

4. Kurzschirmiger weißer Hut mit absteheendem Barte, der wie der Schirm mit rothem Bande eingefast ist; als Auspuz über dem Schirme ein Büschel schwarzer Federn, unter demselben Blumen; weiße rothgeränderte Bindebänder; Kleid von grünem Taffet mit hohem Leibchen, auf dem drei Reihen feiner Posamentirarbeit heruntergehen, welche sich auch über den Rock fortsetzen und lange Aermel, oben weit, unten ganz eng; kleiner Kragen; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

5. Hut von Seide mit weißer Spitzen-Fançon vorn auf dem Schirme und einen Spitzenstreifen an der Seite des Kopfes; Kleid von einfarbiger Seide mit hohem Leibchen ohne Auspuz; halblange und halbweite Aermel mit geschlossenen weißen Unterärmeln; neuer schöner Sommermantel; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

## Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

**L**iterarische, merkantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 1 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Entlohnung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

### Merkantile und andere Anzeigen.

#### J. A. Hietel Stickerei- und Tapissier-Manufactur Leipzig,

Grimmaische Strasse No. 31, 1. Etage.

Besitzer der Londoner, New-Yorker, Münchner und Pariser Preismedaille.

empfehlte eine reichhaltige Auswahl angefangener und fertiger Stickereien, übernimmt Aufträge nach Musterzeichnungen im Gebiete der Stickerei jeder Art, in Gold, Silber, Seide, Wolle, Garn, Perlen, Haaren und Crèpfäden etc., ist zu Auswahlendungen in Nah und Fern auf franco Briefe und sichere Referenzen gern bereit.

#### Apfelwein,

welcher zur Kur, zu Tisch- und Speise-Wein, so wie zu Limonade, mit Recht zu empfehlen ist, verkaufe ich den Eimer à 5—7 Thlr. auf frankirte Bestellung gegen Nachnahme des Betrags.

C. C. Gockloff in Weida b. Gera.

## August Kind in Leipzig (Hôtel de Saxe)

hält sich zu der genehmigten und garantirten 60. K. Sächs. Landes-Lotterie — Ziehung und Sitz der Direction in Leipzig — hiermit bestens empfohlen.

Diese Lotterie, bei welcher das Verhältniss der Gewinne zu der Loos-Zahl netto wie 1 zu 2 ist, bietet an Gewinnen in nachstehenden 5 Ziehungen:

17. Juni 1861.	1	1	1	2	10	20	100	162	2203	Mal.
	10,000,	5000,	2000,	1000,	400,	200,	100,	40,	25	Thlr.
15. Juli 1861.	1	1	1	2	10	20	100	162	2203	Mal.
	12,000,	6000,	3000,	1000,	400,	200,	100,	50,	40	Thlr.
5. Aug. 1861.	1	1	1	1	2	12	40	143	2799	Mal.
	15,000,	8000,	4000,	2000,	1000,	400,	200,	100,	50	Thlr.
2. Sept. 1861.	1	1	1	1	1	1	1	1	2	Mal.
	20,000,	10,000,	5000,	2000,	1000,	400,	200,	100,	65	Thlr.
30. Sept. bis	150,000,	100,000,	80,000,	50,000,	40,000,	30,000,	20,000,	10,000		Thlr.
15. Oct. 1861.	10	25	200	400	500	1500	22356			Mal.
	5000,	2000,	1000,	400,	200,	100,	65			Thlr.

Die Einlage ist für  $\left\{ \begin{array}{l} \frac{1}{1}, \frac{1}{2}, \frac{1}{4}, \frac{1}{8} \text{ Loos (Voll-Loos)} \\ 51, 25\frac{1}{2}, 12\frac{3}{4}, 6\frac{3}{12} \text{ Thlr.} \end{array} \right\}$  gültig für alle 5 Ziehungen.

Die Gewinn-Auszahlungen geschehen im 30 Thlr.-F. zu Leipzig nach der Ziehung gegen Rückgabe der Loose, abzüglich der planmässigen  $15\frac{1}{2}\%$  innerhalb 3 Monat. Auf Wunsch der Gewinner werden die Beträge auf deren Kosten und Gefahr auch nach jedem Bestimmungsort übermittelt.

### Im Gewinnfalle eines Looses in der ersten Ziehung

am 17. Jan. 1861, 15. Jul., 5. Aug., 2. Sept. werden für die späteren Ziehungen, bei welchen es dann angeschlossen bleibt.

40,	30,	20,	10	Thlr. pro $\frac{1}{4}$ Loos bei der Gewinn-Auszahlung von der Einlage wieder retour gewährt.
-----	-----	-----	----	---

Alle mir zugehenden Loos-Bestellungen unter Beifügung des Betrags werden prompt ausgeführt und dabei

15 Pf. St.	15 Frs.	7 $\frac{3}{4}$ Fl.	3 $\frac{1}{2}$ Fl.	3 Doll.	90 S.-R.	8 Schw. Rdr.	4 Dän. Rdr.
für 100 Thlr.	4 Thlr.	4 Thlr.	2 Thlr.	4 Thlr.	87 Thlr.	3 Thlr.	3 Thlr.

etwas mehr oder weniger angenommen; alle übrigen Geldsorten zum bestmöglichen Cours. Eine Liste sende ich jedem Theilnehmer.

Noch sei erwähnt, dass in meine concessionirte Collection folgende Haupt-Gewinne bis Ende 1860 gefallen sind:

2	2	5	1	5	1	1	1	9	1	25	Mal
150,000,	100,000,	50,000,	40,000,	30,000,	20,000,	15,000,	12,000,	10,000,	8000,	5000	Thlr.
seit 1. Jan. 1861: 150,000, Thlr., 8000, Thlr., 2 Mal 5000 Thlr. und 4000 Thlr.											

Bei F. Reichel in Bautzen erschien:

### Die Bestimmung des Menschen,

oder wer, wo, wozu bin ich, war ich und werde ich sein? In 30 Capiteln von Freih. von Bedekind. 20 Sgr.

### Kunst sich die Liebe des Gatten

zu erhalten und zu befestigen u. Von Eugen de Pradel 2te Aufl. 20 Sgr.

### Album der Liebe.

Oder 160 treffliche Gedichte der Sehnsucht, Liebe, Sympathie, Liebeserklärung und Handwerbung u. 15 Sgr.

### Frauen-Schmuck.

Braut und Gattin wie sie sein soll. Ein Festgeschenk für Damen. 15 Sgr.

### Mutterforge und Mutterglück.

Erfahrungen und Winke einer Mutter aus dem Jugendleben der Kinder u. Von Charl von Glümer. 15 Sgr.

### Liebes-Klänge.

Bilder der Liebe in 100 Gefängen für schöne Seelen. Von Gebauer. 10 Sgr.

Durch alle Buchhandlungen ist zu erhalten:

## Die Kunst, bei dem Genuße des Lebens Gesundheit und Schönheit

zu erhalten und bis ins höchste Alter zu bewahren. Von Dr. F. Birken. Nebst einer Reihe bewährter Recepte. (Verlag von Pfeffer in Halle). Preis 15 Sgr.

## Neue Musikalien.

Im Verlage von Fr. Kistner in Leipzig ist so eben erschienen:

Gauss, Joh. Op. 4. „Cascade.“ Morceau de Concert pour Piano. 10 Ngr.  
— Op. 5. „Etude de Concert“ (en Octaves) pour Piano. 15 Ngr.  
— Op. 6. Chant d'Amitié. Morceau de Salon pour Piano. 10 Ngr.

Krüger, W. Op. 97. „Guitare.“ Polonaise-Boléro pour Piano. 10 Ngr.

Mayer, Chs. Op. 305. L'art de délier les doigts. 12 grandes Etudes doigtées pour Piano. Heft 1—4. à 20 Ngr.

Moscheles, Ign. Op. 130. Symphonisch-heroischer Marsch über deutsche Volkslieder. Arrangement für 2 Pianoforte vom Componisten. 20 Ngr.

Schäffer, Aug. Op. 92. No. 1. „Die lange Nase. Gedicht von Ernst Scherz. Launiges Männerquartett. Part. u. Stimmen. 15 Ngr.

— Op. 92. No. 2. Dasselbe für eine Singstimme mit Piano. 10 Ngr.

Terschak, A. Op. 29. „Salut a l'Hongrie.“ Fantaisie mélancolique pour flûte avec Accompagnement d'Orchestre. 1 Thlr. 25 Ngr.

— Op. 29. avec Piano. 25 Ngr.

### Der Vortänzer des Cotillon,

oder 150 neue Touren. Von Ernst. 10 Sgr.

Eine noch wenig bekannte

### Ursache des Abortus.

Gekrönte Dentschrift mit Kupfern von M. D. Boivin in Paris. 22  $\frac{1}{2}$  Sgr.

### Frauenpiegel und Schönheitspflege

des weibl. Körpers zur Heilung der Runzeln, Miteffer, Finnen, Flechten, Pusteln, Warzen, Sommersprossen, Frostbeulen, Leichdornen, Zahnleiden, Nasenröthe. 10 Sgr.

Sichere Heilung des üblen Geruchs aus

### Mund und Nase. Zweite Aufl. 10 Sgr.

50 goldene Regeln für Frauen, um in der Ehe stets glücklich zu sein. 5 Sgr.

### Der Mensch in Süd und Nord,

Oder über den Einfluss des Klimas. Von C. v. Bonstetten. 15 Sgr.



zur

## Allgemeinen Moden-Zeitung.

## Die weiße Tulpe.

Aus dem Leben Gerhard Terburgs

von

Luise Ernesti.

(Fortsetzung.)

„Wer weiß!“ sprach der Maler ernst; doch im leichten Tone fuhr er fort: „Man überschätzt mein Talent häufig und so ist es ja auch möglich, daß es Ihren Erwartungen nicht entspricht. Bleiben wir daher vorläufig beim Bilde, Herr Arnuldi, und sagen Sie mir gefälligst, wenn ich Ihrer Frau meinen Besuch machen darf.“

Der Herzog von Longueville, der im Atelier des Künstlers anwesend, sah bei diesen Worten voller Erstaunen bald auf Herrn Arnuldi, bald auf den Maler. So schnell wie jener einfache Kaufherr war er nicht an das Ziel seiner Wünsche gekommen; solches Anerbieten hatte Terburg ihm nicht beim ersten Besuche gemacht! Diese Höflichkeit mußte einen Grund haben! In dieser Annahme bestärkten des Künstlers nächste Worte den Herzog noch mehr. Nachdem er eine kurze Zeit mit dem Kaufherrn über die Zeit des Besuches berathen, wandte er sich mit leichter Verbeugung gegen die Anwesenden und sagte höflich: „Verzeihen Sie, meine Herren, daß ich Sie verlasse!“

Er verschwand abermals hinter dem Vorhange, hinter welchem Herr Arnuldi vor ihm verschwunden, und daß Terburg ihm die Auszeichnung bewiesen, ihn in sein Privatgemach zu führen, beschäftigte die müßigen Zungen bald ebenso lebhaft, wie der Umstand, daß der berühmte Künstler mit dem reichen Kaufherrn wenige Minuten später das Haus verließ und zwar zu einer Stunde, wo er sonst nie auszugehen pflegte.

Azinthia zeichnete flüchtig mit Kohle den Entwurf eines neuen Bildes als ihre Dienerin sie zu ihrem Gemahle berief und ihr zugleich meldete, daß ein Fremder bei Herrn Arnuldi sei. Sie vermuthete in diesem einen

Geschäftsfreund und schickte sich an, ihr Gemach zu verlassen, um den Wünschen ihres Mannes so schnell wie möglich nachzukommen, da diesen stets die kleinste Zögerung verdroß. Im Begriff hinauszugehen, entdeckte sie an ihrer Hand zu deutliche Spuren ihrer Beschäftigung. Auf ihren Wink reichte ihr die Jose eine silberne Schale, und indem sie aus ebenfalls schwer Silberner Kanne Wasser über die Hände ihrer Herrin goß, öffnete sich die Thür. Auf ihrer Schwelle erschienen Herr Arnuldi und Gerhard Terburg.

Hätten den Boden nicht die weichsten Teppiche gedeckt oder die Thür den unangenehmen Fehler besessen, den eine Thür zum Segen des menschlichen Ohres nie haben sollte, so würde Azinthia wohl die Ankommenden bemerkt haben. Sie sah sie aber erst, als sie sich von Neuem dem Ausgange des Zimmers zuwandte. Daß beim Anblick jener Beiden ihr zartes Antlitz von hellster Purpurgluth überstrahlt wurde, schob Herr Arnuldi anfangs auf den Schreck, sie bei ihrer Beschäftigung überrascht zu haben. Er stellte ihr Gerhard Terburg vor.

Wie fest haftete Azinthia's Blick auf dem, Der das stete Bild ihrer Träume gewesen! Wie schön — wie stattlich sah er aus — wie verändert gegen damals und dennoch Derselbe! Dieselben edlen Züge, dasselbe Lächeln, der alte treue Blick im glänzenden Auge.

Eine Verstellung war unmöglich, das Wiedersehen machte Beide zu glücklich und hätten sie's auch verbergen wollen, daß sie sich einst gekannt, Beider Antlitz würde sie verrathen haben; offen gestanden sie daher Herrn Arnuldi, daß sie alte Freunde wären.

Wie unangenehm dem reichen Kaufherrn dieses Geständniß war, zeigte sich sofort. Er war mißtrauisch, er war eifersüchtig und daß beide bösen Eigenschaften üppig in seiner Seele wucherten, dazu gab das selige Lächeln unendlichen Glücks im Antlitz seiner Frau hinreichende Veranlassung. Solches Lächeln hatte er nie gesehen; eine solche innere Befriedigung hatten ihre Züge nie verrathen, eines solchen Ausdrucks hatte er ihr Gesicht nicht für fähig gehalten, zeigen zu können. Jetzt bemerkte Arnuldi endlich, was ihm zu erreichen nie gelungen war. Daß diese anscheinende Unmöglichkeit ein Anderer binnen Sekunden bewirkt, kränkte ihn auf das Empfindlichste, erbitterte ihn auf das Furchtbarste.

Im heftigsten Zorn durcheilte er, nachdem Gerhards Terburg überglücklich das Haus verlassen, indem er seine Unica wiedergefunden, die Prachtgemächer seiner Wohnung; in der entsetzlichen Aufregung, Alles was sich ihm gezeigt und was er an dem Morgen erlebt, im grellsten Lichte betrachtend, zertrümmerte er in blinder Leidenschaft eine Kostbarkeit nach der andern, auf die zufällig sein Blick fiel oder die ihm in irgend einer Weise im Wege stand. Als er endlich in seinem wilden Thun und Treiben inne hielt, murmelte er leise: „Ihre Mutter mordete das Glück meiner Jugend und sie wird mir die Ruhe meines Alters rauben!“

Einen ruhigen Augenblick hatte Arnuldi wirklich nicht mehr seit jenem Momente, wo er einen tiefen Blick in das Herz derjenigen geworfen, die sich ihm als alte Jugendfreunde zu erkennen gegeben. Jugendfreundschaft war das nicht, was er sah, das war Jugendliebe.

Hätte er seinem innern Antriebe folgen können, er würde Gerhards Terburg beim zweiten Besuche gern die Thür gewiesen haben; doch seine Freunde, die von dem glücklichen Erfolge seiner an den berühmten Künstler gerichteten Bitte gehört, sie fragten neugierig, ob es wahr sei, daß der Maler sein Haus betreten — und ob er wirklich wiederkehren würde.

Seine Ehre erforderte nun auf der einen Seite Gerhards Terburg's fernere Besuche und der in seiner Brust wohnende brennende Ehrgeiz bewirkte den Sieg über die Beschränkungen seines Herzens.

So kam denn Gerhards Terburg wieder! Er und Azintha durchlebten eine zweite Periode des reinsten Glücks, der unendlichsten Freude. Sie hatten sich wieder; sie waren von Neuem vereint! Das genügte ihnen anfangs und an das „Ende“ dachten Beide im ersten Entzücken nicht!

Ein kleiner Balsam legte sich auf Herrn Arnuldi's tiefe und schmerzende Herzenswunde als eines Tages die stattliche Karosse der bewunderten Herzogin von Longueville vor seinem Hause hielt und die reizende Anna von Bourbon ihm lachend gestand, sie komme einzig aus dem Grunde, um Diejenige zu sehen, welche ihr den Preis der Schönheit in Münster streitig mache.

Dem Besuche der Herzogin im Hause des reichen Kaufherrn folgten Andere. Es gab mehrere Neugierige, die Rivalin Anna's von Bourbon zu sehen, es gab Viele, welche sich mit eignen Augen überzeugen wollten, ob es möglich sei, daß eine Holländerin schöner sein könne als eine Französin.

Herr Arnuldi gab nun dem Adel, der sich zu ihm drängte, glänzende Feste. Die an Stille und Einsamkeit gewöhnte Azintha wurde plötzlich ins heiterste Gemüth der Welt versetzt. Sie ermüdete dort nicht, denn über dieser neuen Welt glänzte der alte ihr so wohlbe-

kannte Stern ihrer Jugend und dessen leuchtender Schimmer umwob jeden Gegenstand mit seinem hellstrahlenden Lichte.

Daß ein eifersüchtiger Blick auf ihrem Glücke ruhte, bemerkte Azintha erst als Terburg ihr Bild malen wollte. Ihr Mann wußte stets Etwas aufzufinden, daß die Sitzungen nicht erfolgen konnten. Als endlich kein Vorwand mehr auszutreiben war, — Terburg ernstlich daran mahnte, das Werk in Angriff nehmen und Herrn Arnuldi's Freunde ihn spottend fragten, ob der Maler seinen Sinn geändert habe, da verstand der Eifersüchtige sich endlich dazu, seine Einwilligung zu geben. Er hatte aber in der Zeit hin und her gesonnen, wie er es verhindern könne, daß der Künstler berechtigt sei, stundenlang seiner schönen Frau gegenüber zu sitzen und in ihr liebliches Antlitz zu schauen. Endlich fiel ihm ein, Azintha vom Rücken aus malen zu lassen. Die Liebenden fügten sich in die seltsame Anordnung ohne Widerspruch, um den Geizigen nicht mehr zu erbittern.

Gerhards Terburg malte Azintha, vor einem Pustischen stehend, dem Beschauer den Rücken zugewendet, anscheinend beschäftigt mit den Gegenständen der Toilette, die vor ihr lagen. Ein weites faltiges Kleid von weißem Atlas umschloß ihre schlanke schöne Gestalt, denn nur in weiß — als Unica — wollte er die Geliebte darstellen. Das Bild wurde vortrefflich. Azintha's blondes Haar, der weiße schön geschnittene Nacken, die Biegsamkeit und Anmuth ihrer Gestalt, der sie umhüllende schimmernde Stoff — Alles war mit Meisterhand auf eine natürliche Art wiedergegeben und entzückte den Blick des Beschauers. Die große Geschicklichkeit des Künstlers verrieth sich aber am meisten in der auffallenden Aehnlichkeit des Originals mit dem Bilde, die um so schwerer hervorzuheben gewesen, da Azintha von der Rückseite aus gemalt werden mußte.

Ergreifend wirkte auf Jeden bei längerer Betrachtung des Bildes jenes gewisse, kaum anzugebende Etwas in der Stellung und Haltung, das eine so tiefe Muthlosigkeit des Herzens, eine so tiefe Niedergeschlagenheit des Geistes andeutet. Es war auf diesem Bilde weder ein resignirtes Lächeln, noch ein melancholischer Blick, — keine umdüsterte Stirn, kein einziger Schmerz verrathender Zug — und trotz Allem, ahnte der Geist des Beschauers, daß das Antlitz dieser abgewandten Gestalt unmöglich heitern Ausdruck zeigen konnte und in der Tiefe jener Brust sich Empfindungen bargen, die jeder Zug des Gesichts ebenso deutlich verrathen mußten, wie sie sich in der leichten Senkung des Hauptes ausdrückten und wie ein leichter Hauch die ganze Erscheinung umwehen.

Zu der Zeit, als das Portrait beinahe vollendet war, erhielt Herr Arnuldi auf seine wiederholt an Cordelia gerichteten Bitten einen ausführlichen Bericht über

die frühesten Lebensereignisse seiner Frau. Er erfuhr selbst den Namen, den Terburg Azintha nach Martin Bloome's weißer Tulpe gegeben.

Mit giftigem Blick schaute er nach Lesung des Briefes auf die Tulpen in Azintha's Stube und auf die Lichtgestalt des Bildes, die sich ihm als Unica zeigte. Sie sollte die Tulpenbilder nicht behalten und rasch vernichtete er sie. Ebenso wenig sollte sie im Bilde einfach weiß gekleidet bleiben; er forderte vom Künstler, die Taille mit bunten Bändern zu verzieren, das lichte Haar mit farbigen Streifen zu durchflechten.

Der Maler wollte sich anfangs durchaus nicht zu dieser Abänderung verstehen. Er that es erst als Azintha ihn trübe anlächelnd, ernst zulüsternte: „Nimm schwarze Bänder, Geliebter! Denke daran, daß Du mich damit noch treuer wiedergiebst; denn zieht sich nicht durch das ganze Leben Deiner Unica ein dunkler Faden und ruht nicht auf ihren Schultern eine finstre Last?“

Gerhard Terburg fühlte schmerzlich, wie Azintha Recht hatte und erfüllte ihren Wunsch. Wenige Stunden später trug seine lichte Unica die Zeichen düstrier Trauer.

Sowie Herr Arnuldi es erfahren, daß Azintha van Bruggen Gerhard Terburg's Unica gewesen, so drang das Gerücht von Beider Jugendschicksalen auch später zu Andern in Münster. Sie hatten das Räthsel gelöst zu sehen gewünscht, welches ihnen dadurch aufgegeben worden, daß der berühmte Künstler über Frau Arnuldi nicht allein die schöne und geistvolle Herzogin von Longueville, sondern alle übrigen Bekannten vernachlässigt. Kaum erfuhr aber die Welt, daß die reizende Harlemer Tulpenhändlerin die Unica des niederländischen Künstlers gewesen, so fanden sich auch Viele, welche die Geschichte mit der weißen Tulpe in einer Art und Weise ausschmückten, die Herrn Arnuldi durchaus nicht behagte. Namentlich mißfiel ihm auf das Entschiedenste der Titel „Tulpenfürst,“ den ihm einst der wahnstümmige Martin Bloome in der Kathedrale gegeben und der ihn auf unangenehmste Weise daran mahnte, daß er Gerhard Terburg seiner Unica wirklich beraubt hatte.

Herr Arnuldi hielt es endlich für das Beste, um sich aus dem Gerede der Leute zu bringen, Münster auf längere Zeit mit seiner Frau zu verlassen. Um Azintha ohne jeden Abschied von Terburg zu trennen, traf er die Reisevorbereitungen in aller Stille. Als sie eines Tages, wie sie wähnte, Münster nur auf wenige Stunden verließ — verließ sie es für immer!

Ueber Azintha's Lippen glitt kein Klage laut als ihr Mann sie weit und immer weiter von dem Orte entführte, wo die Sonne ihres Lebens leuchtete. Geduldig that sie auch Alles, was er ihr an Geschäftssachen aufbürdete, um sie aus ihrem Sinnen zu reißen. Er ging in seiner rücksichtslosen Härte so weit, ihr nie Muße zu

dem zu lassen, was sie vielleicht hie und da auf angenehme Weise zerstreut hätte, nämlich — die Welt in ihrer Schönheit zu betrachten. — Er schleppte sie aus einer Fabrik in die andere, — immer rechnend — immer zählend, nur Gewinn suchend! — So kamen sie endlich in eine kleine Stadt, die in der Nähe eines größeren Handelsplatzes lag. Herr Arnuldi hatte dort schon seit lange vielfältige Verbindungen angeknüpft und mancher Geschäftsfreund lebte da, mit dem er seit Jahren verkehrte. Diesen Freund sollte Azintha kennen lernen! Das sollte der Genuß der Reise für sie sein.

Der kleine Ort unterhielt einen bedeutenden Blumenhandel. Besonders gab es dort eine so reiche Auswahl an Tulpen, daß man sich hätte können nach Harlem versetzt glauben. Azintha's Neigung für ihre einstmaligen Lieblinge erwachte; sie bat sich eines Nachmittags von ihrem Manne die Erlaubniß aus, den Garten besuchen zu dürfen, wo die seltensten Exemplare blühten. Er bewilligte ihr Begehren und wählte, da Geschäfte ihn im Hause des Freundes fesselten, eine sorgsame Dienerin zu ihrer Begleitung aus.

Azintha ging. Der Weg war hübsch und anmuthig, den sie zu wandeln hatte. Im tiefen Schatten eines kleinen Gehölzes machte sie so lange Rast, daß es fast Abend war, als sie den Garten erreichte. Er war groß; sie mußte viele Anlagen durchwandern, ehe sie an jene Abtheilung gelangte, wo die seltenen Tulpen blühten. War es nur die Ermüdung vom weiten Wege, die auf Azintha's zarte, durch Jahre langes Leid schwer angegriffene Gesundheit wirkte oder erschütterte sie der Anblick des bunten Tulpenflors zu tief und mächtig, der in seiner Pracht und Schönheit sie an die harmloseste Zeit ihres Lebens erinnerte und zugleich an dessen glücklichste Epoche auf das Lebhafteste mahnte, — kurzum es dunkelte plötzlich vor ihren Augen, es ergriff sie der heftigste Schwindel, dann entquoll ihrem Munde ein starker Blutstrom und ehe ihre Dienerin sich noch von dem Schreck dieses plötzlichen Zufalls ihrer jungen Gebieterin erholt, sank Azintha ohnmächtig auf das blühende Tulpenbeet hin, in dessen Nähe sie stand.

Wie eine weiße geknickte Lilie lag sie zwischen ihren bunten Lieblingen; flammend rothe und gelbe Tulpen, Tulpen in allen möglichen andern Farben und Schattirungen, wiegten sich auf ihren hohen schlanken Stengeln um sie her, umgaben im blühenden Kranze ihr von lichten Locken umwaltes bleiches Antlitz, — reihten sich Blüthe an Blüthe um ihr weißes Gewand und bildeten den reizendsten Rahmen um ihre todähnliche Erscheinung.

(Schluß folgt.)

Stahlstich N<sup>o</sup> 22.

## Ferdinand v. Miller.

(Nach einer Photographie.)

Ferdinand Müller, der berühmte Erzgießer in München, wurde am 18. October 1813 geboren, wie er selbst sagt: „an dem Tage, an welchem Tausende edler Deutsche für unser damals glorreiches Vaterland fielen. Mein Vater,“ fährt er fort, „Gott habe ihn selig! war ein geschickter, fleißiger Uhrmacher in dem kleinen Markt-*flecken Fürstenseefeldbruck*, reich an Kindern, arm am Geld.“ Als der Knabe neun Jahre alt war, nahm ihn sein Oheim von mütterlicher Seite, der nachmals so berühmte Erzgießer und Inspector der königlichen Erzgießerei in München, Johann Baptist Stiglmayer, zu sich, um ihn zu seiner Kunst heranzubilden. Sehr hart kam den Knaben dieser schnelle Uebergang von den fröhlichen Kinderspielen des Landlebens zu einer solchen ernsten Lebensrichtung in der großen Stadt an. Doch trieb ihn immer ein innerer Drang zur Auszeichnung; häufig erlangte er in den Schulen die ersten Preise. In der Kunst waren seine ersten Lehrer, der Historienmaler Stadler und der alte ehrwürdige Eberhard, Professor der Bildhauerkunst. Von seinem vierzehnten bis zum siebenzehnten Jahre stand Miller als Ciseleur bei dem alten Maierhofer, einem geschickten Goldschmidt in München in der Lehre und erlangte hier die erste praktische Vorbildung als Ciseleur. In des Letztern Hause, wo er als Glied der Familie betrachtet und gehalten wurde, lernte der junge Künstler schon früh sich an jene strenge Mäßigkeit, Thätigkeit, Besonnenheit und Ordnungsliebe gewöhnen, welche Eigenschaften der Ernst des von ihm ergriffenen Faches in so hohem Grade erheischt. — In seinem siebenzehnten Jahre besuchte er die Akademie der bildenden Künste, und da er für sein Fach sich schon technisch-praktisch vorgebildet hatte, begriff er seine künstlerische Aufgabe um so schneller, und machte in einem Jahre mehr Fortschritte, als Manche, welche ohne einen bestimmten Zweck zeichnen und modelliren, in drei Jahren.

Im Jahre 1832 wurde Miller neunzehn Jahre alt, von seinem Oheim Stiglmayer nach Paris geschickt, um dort namentlich die Sandformerei zu studiren, und den Franzosen ihre etwaigen Geheimnisse und praktischen Vortheile in der Eisengießerei abzusehen.

Miller suchte in dieser Absicht in die berühmte Gießerei von Soyer, wo gerade die Juliussäule gegossen wurde, zu kommen, was ihm auch gelang. Den Guß des Kapitäls der Juliussäule, wozu 260 Centner Erz erforderlich waren, hat er miterlebt, und er that dabei wichtige Blicke in die praktische Behandlung beim Bauen der Form, sowie beim Schmelzen und Gießen solcher ungeheuren Erzmassen. Er hatte dort nicht sowohl Ge-

legenheit auf die Vortheile der Franzosen, als auf deren Fehler, deren er genug zu bemerken Gelegenheit hatte, bei der Gießerei ein wachsameres Auge zu richten. Auch verschaffte er sich trotz aller ihm entgegenthürmenden Schwierigkeiten, Zutritt in die Vergolder-Ateliers als Arbeiter, und in dieser damals in Paris auf der höchsten Stufe der Vollkommenheit stehenden Technik eignete er sich alle nöthigen Kenntnisse an, so daß nach dieser Zeit die Münchener-Erzgießerei die umfangreichsten Vergolder-Arbeiten besser und weit billiger liefern konnte, als die Pariser.

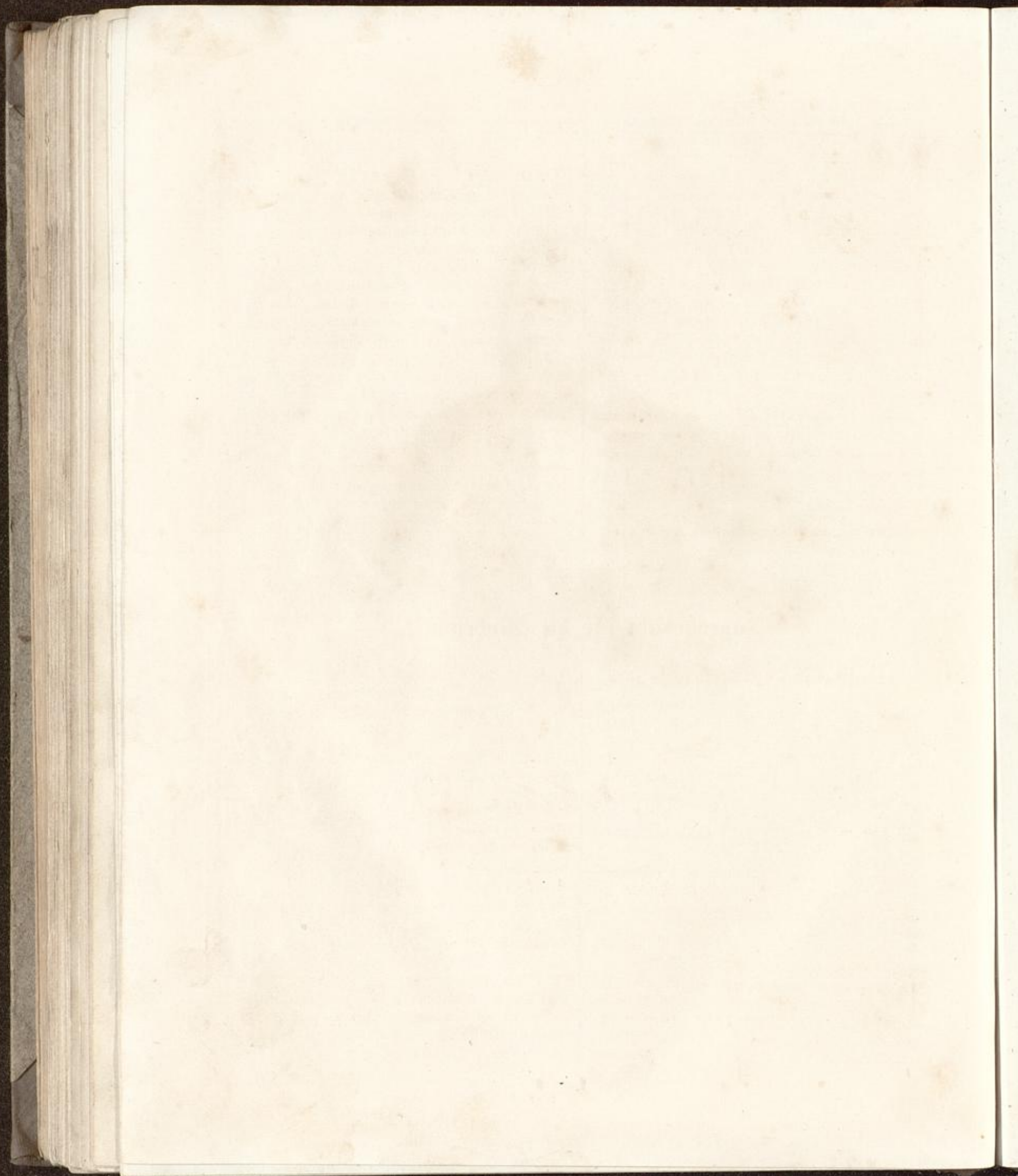
Um diese Zeit erhielt er ein Schreiben von seinem Oheim Stiglmayer, worin ihm dieser mittheilte, daß König Ludwig den Plan gefaßt habe, die kolossalen Ahnenstatuen von Schwanthaler modellirt, gießen und im Feuer vergolden zu lassen. Er fragte in seinem Briefe seinen Neffen um Rath, was er davon hielte, ob man ohne Gefahr für Menschenleben solche umfangreiche Vergolderarbeiten unternehmen könne. Denn der Mailänder-Gießer Manfredini hatte in Stiglmayer große Besorgnisse erweckt durch seine Behauptung, daß nicht eine jener Figuren vergoldet werden könnte, ohne daß zehn Menschenleben dabei zu Grunde gingen.

Miller beruhigte aber seinen Oheim vollkommen, indem er ihm antwortete, daß er jede Vergolder-Arbeit und sei sie noch so umfangreich, ohne die mindeste Gefahr für die Gesundheit, vielweniger für das Leben sich zu unternehmen getraue. Und so hat es sich denn auch später bewährt. Mit Hilfe des nach d'Arzschem Princip aufgestellten Herdes sind die zwölf kolossalen Ahnenstatuen, die wundervolle Zierde des prächtigen Palaßes, des sogenannten Saalbaues, dessen vordere Fronte dem Hofgarten zugekehrt ist, vergoldet worden, ohne daß ein einziger Arbeiter, Miller mit eingerechnet, davon die mindesten Nachwehen verspürt hätte. Es ist dies zu erwähnen hier um so mehr am Ort, als damals das falsche Gerücht ging, und vielleicht noch geht, Stiglmayer habe bei jenen Vergolder-Arbeiten seine Gesundheit untergraben und sich den Tod zugezogen, welchem Gerücht hier mit der größten Bestimmtheit widersprochen werden kann. Von Paris aus machte Miller noch zuvor eine Reise nach England, ehe er in die Heimath zurückkehrte, indessen nicht in der Absicht für seine Kunst neue Studien zu machen, sondern dort in der Technik und Mechanik, besonders in den großen Fabrikstädten Birmingham, Liverpool und Manchester sich umzusehen. Von England in die Heimath zurückgekehrt fand er eine Masse von Arbeiten und Bestellungen vor, welche seine ganze Thätigkeit in Anspruch nahmen, indem er seinem lange kränkenden Oheim als die treueste Stütze zur Seite stand. Vom Jahre 1842 an zeigte sich Stiglmayer's Leiden immer deutlicher, welchem dann endlich der Tod am 4. März 1844 ein Ende machte.



*v. Schiller*

*Verlag v. Baumgärtner's Buchh.*



Doch auch Meister Miller war schon früher um das Jahr 1840 ein harter Schlag vom Schicksal zugebracht, der ihn wie ein Blitzstrahl aus heiterer Luft traf und leicht seinem thätigen Leben hätte ein zu frühes Ziel setzen können. Schwanthaler hatte eine Aenderung an der Statue Friedrich des Siegreichen gewünscht und Miller zu diesem Behuf den Kopf der Statue abnehmen lassen, um hineinsteigen zu können. Als letzterer nun durch die Halsöffnung bis zur Mitte seines Körpers hinabgestiegen war, stürzte die zweiundvierzig Centner schwere Statue mit ihm um, und von dem Postament herab, von welchem sie ein Arbeiter ohne seinen Befehl und ohne sein Wissen losgeschraubt hatte. Dieser todesgefährliche harte Fall lief zwar ohne Gliederbruch ab, er hatte ihm aber ein Gefäß in der Brust zersprengt, in Folge dessen er sechs Jahre lang mit Blutspieen behaftet war.

Seit dem Jahre 1844 Vorstand der Anstalt brachte er deren Ruhm und Ruf auf eine Höhe, daß keine ähnliche auf dem Erdenballe sich mit ihr messen kann. Das Großartigste, das sie geleistet, ist der Guß der kolossalen Bavaria, die nun über München schaut, und zwar in einzelnen Stücken.

„Es war am 11. September des Jahres 1844,“

schrieb Miller in seinem Tagebuche, „als zwei dicke Rauchsäulen aus den Kaminen der Gießerei gerade gegen Himmel aufstiegen, und verkündeten, daß heute ein großer Guß stattfinden werde. Ja, es sollte heute nicht allein das erste Stück der Bavaria, der Kopf derselben, es sollte auch mein erster großer Guß geschehen. Das Erz war flüssig im Ofen wie Wasser, — viele Zuschauer, selbst fürstliche Damen waren zugegen. — Mit welch' kaltem Blute stieß ich sonst den Zapfen aus; heute war mir so bange, so ängstlich; doch es mußte vor sich gehen. — Das Erz stürzt hinunter in die Form mit Macht — mit pochendem Herzen erwartete ich das frohe Zeichen an den Luströhren; aber es will nicht erscheinen. „Da ist ein Unglück im Anzuge,“ durchschauert es mich, rasch bitte ich die vielen Zuschauer die Gießerei zu verlassen, da höre ich es plötzlich furchtbar prasseln in der Tiefe, Gott! die Form war — zersprungen! — Arndick strömte das Erz aus der Form, der Schreck lähmte mir alle Glieder, nichts mehr konnte ich thun, um zu retten, als nur einen Blick nach oben richten mit den Worten: „Herr Gott, hilf Du!“ — Das war Alles, was ich vermochte, und stumm und still — stand ich mein Unglück zu schauen.

(Schluß folgt.)

## Tagesbericht für die Modenwelt.

### Modenbericht.

(F.) Einiges Neue in Bezug auf die feine Wäsche hat die Saison bis jetzt noch nicht gebracht. Wir beschränken uns deshalb auf einige allgemeine Bemerkungen.

Die Kragen sind klein und vorherrschend ist die Halsbandsform. Man macht sie aus Batist oder feiner holländischer Leinwand mit feiner Stepperei. Die umgeschlagenen sind namentlich hinten sehr schmal und bilden vorn eine Schneppe.

Zur Halbtoilette sind die Kragen ein wenig größer und zwar von Muslin mit Pariser Stiderei oder mit mehreren ganz schmalen Sammetbändchen und Rosetten vorn verziert.

Zu den herzförmig offenen Kleidern, welche man in der Saison viel tragen wird, hat man Chemisetten mit gestickten oder gebauschten Umschlägen, die in gewissen Entfernungen mit Bandschleichen besetzt werden; zu den eckig, à la Rafael, offenen Kleidern dagegen zieht man zierliche Quimpe mit Spitzen-Einsatzstreifen oder Medaillons vor. Die ganz tief ausgeschnittenen

Leibchen behalten den übereinandergehenden Marie-Antoniette-Fichu oder Pelerine von schwarzer oder weißer Guipüre mit ganz schmalen Sammet und Rosetten vorn.

Die Unterärmel haben noch immer die bisherige große Weite. Sind sie von Muslin und geschlossen, so haben sie ein ledernes Bündchen; sind sie von Batist, so bilden sie Aufschläge, die gestickt oder mit Bauschchen garnirt oder mit Schleichen besetzt werden. Die elegantesten haben eine doppelte Garnirung, welche auf die Hand fällt. Man trägt aber auch sehr offene Ärmel, die ähnlich wie der Fichu garnirt sind.

Von leichten Kleidern sahen wir in den letzten Tagen folgende: eines von silzgrauem Barège mit vier röhrenfältigen Volants, die, wie der Rock selbst unten mit grünem Taffet eingefast waren. Die Volants waren von ungleicher Größe. Das hohe Leibchen hatte Knöpfe, abwechselnd in Grau und Grün, einen Gürtel mit langen Enden von silzgrauem Taffet, grün eingefast und Ärmel mit Aufschlägen und einen Volant, der bis an die Achsel hinaufreichte.

Ein anderes Kleid war von weißgrundiger Seidengaze, sehr leicht lilas carrirt mit niedlichen Blümchen in den Carreaux. Auf dem Rocke unten ein breiter geglätteter Bolant und darüber ein in Bäuschchen genomener Zeugstreifen mit kleinen Ruchen von lilas Band darauf. Hohes Leibchen mit Laß von Bäuschchen. Auf den glockenförmigen weiten Aermeln Besatz wie auf dem Rocke. Herzogin-Gürtel von lilas Taffet mit gefranzten Enden.

Kleid von weißer Grenadine mit kleinen Sternchen in Resedagrün, auf dem Rocke vorn schürzenförmig mit einundzwanzig kleinen Bolants, sämmtlich mit grünem Bande eingefast. Die fünf untern Bolants allein gingen um den Rock herum. Die Einfassung dieses schürzenförmigen Besatzes bildete eine Ruche von grünem Taffet. Herzförmig offenes Leibchen mit kleinen Umschlag und hauschige Aermel mit Ruchengarnirung.

Wie schon einmal erwähnt, wird man diesen Sommer viel weiße Muslinleibchen, namentlich zu Kleidern von seidener Grenadine tragen — die etwas modifizierte Spenser-Mode. Wir sahen bereits viele von Organdi, die Aermel wie der Kragen mit einer Spitzen-Ruche geschlossen.

Zu den kleinen Juaven-Jäckchen hat man eine Guimpe von gesticktem Muslin oder Jaconas und zwar in verschiedener Art: von schwarzem Taffet, mit weißen oder schwarzen oder goldenen Schnürchen soutachirt, oder von gesticktem Perkal mit kleinen Bolants oder mit Fältchen, die mit Spitzen garnirt sind.

In Bezug auf die Hüte, die man im Freien tragen wird, steht die Mode nun fest; man hat sich nämlich für den Amazonen-Strohhat ohne aufgekämpften Rand, aber mit einer großen schwarzen Feder und einer Taffetschleife entschieden.

Wir haben schon öfters gesagt, daß die Mode der schwarzen Bänder verbreiteter als je ist, so wie das Hortensiaroth in Verbindung mit Schwarz.

Außer den schwarzen Federn trägt man auf den Hüten auch sehr häufig langhängende schwarze Körner in Traubenform; sie sehen wie Casuar-Federn aus und sind der Saison entsprechender. Neben solchen Trauben bringt man gern ein Bouquet rother Blumen mit schwarzem Herz an.

Die Kaiserin der Franzosen trägt weniger einen gelben Strohhat mit schwarzer Feder, als einen schwarzen Strohhat ohne Feder. Aehnliche sieht man viele in der Amazonenform und zwar mit einem Büschel rother Blumen mit schwarzem Herz in der Mitte des Schirmes und mit drei schwarzen Taffetschleifen zu beiden Seiten der rothen Blumen.

## Modenblatt N<sup>o</sup> 22.

### (Nach Originalzeichnungen.)

1. Einfacher Haarputz mit dem Chignon tief im Nacken; Kleid von Taffet mit edig ausgeschittenem rundem Leibchen, das an den Seiten vorn herunter einen Besatz von Ruchen nebst zwei kleinen Bolants und weite halbblange Aermel mit drei Mal drei kleinen Bolants hat; auch auf dem weiten Rocke drei Bolantreihen und über jeder derselben eine Ruche; hohe Chemisette mit einer schmalen schwarzen Cravatte; weite weiße geschlossene Unterärmel mit zurückgelegten Manschetten und Armband von schwarzen Ruchen; weißer Krepphut mit gelben Ruchen- und Blumenauspuß; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

2. Neues Häubchen mit reichem Band- und Blumenauspuß; Kleid von Taffet mit einem Leibchen, das eigenthümlich aus zwei runden Theilen zusammengesetzt und am Rande dieser Theile mit braunen Sammetstreifen garnirt ist; in ähnlicher Weise geschnittene und garnirte halbblange Aermel; auf dem Rocke vorn herunter drei Reihen brauner Knöpfe und untenherum ein breiter brauner Sammetbesatz; hohe Chemisette, die man am obern und untern Ende des Leibchens sieht; weite weiße geschlossene Unterärmel ohne Manschetten; Glacéhandschuhe; Schuhe.

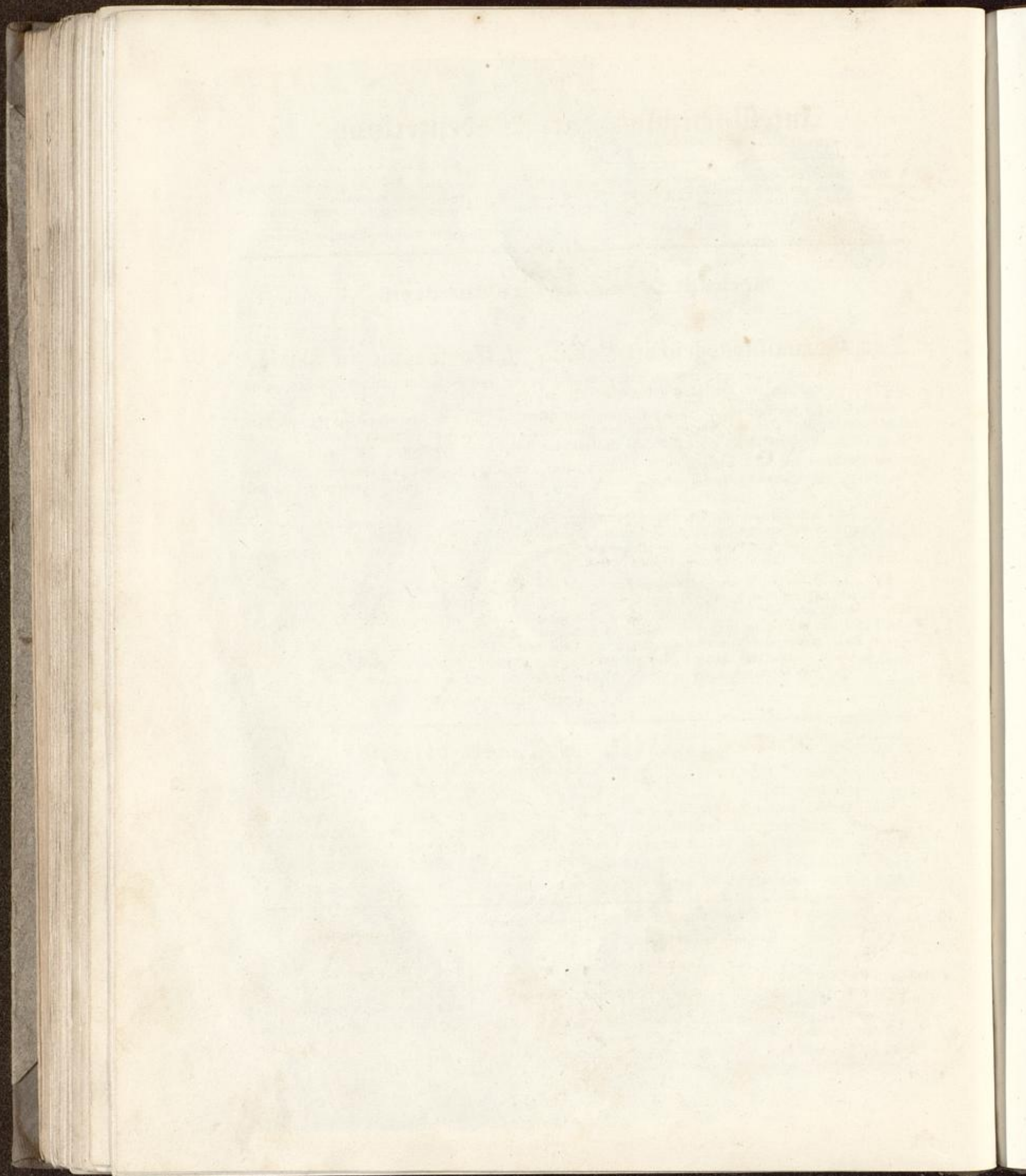
3. Neuer hübscher Haarputz, vorn mit einer Perlenchnur, hinten mit einer Bandschleife und einem goldenen Pfeil; Kleid von Taffet mit sehr tief ausgeschittenem Leibchen und in tiefe Falten gelegtem Rocke, der ganz unten einen Bolant mit festen Falten und Besatz von schwarzem Sammet hat; hohe Chemisette mit weiten Aermeln, vorn mit zahlreichen ganz schmalen schwarzen Sammetbändchen garnirt, einer eben solchen Cravatte, vorn mit gleichen Armbändern; dänische Handschuhe; Schuhe.

4. Hut von weißem Krepp mit einer weißen Ruche um den Kopfrand, einem mit schwarzen Schleifen belegten Barte und Auspuß von schwarzen Federn vorn auf dem schmalen Schirme; Kleid von Taffet mit rundem hohem Leibchen, um das sich oben eine schwarze Ruche zieht und das durch einen schwarzen Bandgürtel mit breiten langen Enden zusammengehalten wird; halbblange Aermel, oben mit einer schwarzen Ruche und einer schwarzen Spitze, in der Mitte des Aermels mit einer schwarzen Bandschleife zusammengekommen; auf dem Rocke unten zwei schwarze Ruchen, eine schwarze Spitze und drei schwarze Bandschleifen; großer gestickter Kragen; geschlossene hauschige Unterärmel; goldene Armabänder; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.





ALLGEMEINE MODENZEITUNG



## Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

**IS** Literarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Kar. berechnet. Besagen nehmen wir gegen Erstattung von 1 Zthr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Zthr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.

### Merkantile und andere Anzeigen.

#### Das Commissionsgeschäft Lassalle u. Compagnie in Paris.

Das Haus Lassalle übernimmt auf Bestellung die Anfertigung, den Ankauf und die Versendung aller Gegenstände des Luxus oder der Nützlichkeit, welche man direct aus Paris zu beziehen wünscht.

Ganz speciell beschäftigt es sich mit der Lieferung alles dessen was sich auf Meublement bezieht, wie Meubles aller Art, Tapeten, Teppiche, Spiegel, Kron- und Armleuchter, Uhren etc. Um Einkäufe in dieser Art zu erleichtern, giebt das Haus vorher alle erforderliche Auskunft, im Nothfalle mit Zeichnungen und Proben.

Es übernimmt auch alles was sich auf Tafelservice bezieht, wie Silbergeschirr etc., Tafelaufsätze von vergoldeter Bronze, von Silber oder von Porzellan, Glas- und Porzellangeschirr und einfaches und reich damassirtes Tischzeug.

Das Haus liefert ferner alle Gegenstände der Mode, welche zur Herren- und Damenttoilette gehören. Es sendet die neuesten und elegantesten Artikel, Cashemirs, Spitzen aller Art, Fichus, Coiffüren, Mantillen, Schmuckstücken jeder Art in Gold und Edelsteinen, in der neuesten Fassung, alle Arten Stoffe zu Kleidern zum Ausgehen, Ball- und Hofkleider, einfache und reiche Wäsche.

Damit das Haus Lassalle die Toilettegegenstände, die man wünscht, gut liefern kann, möge man jeder Bestellung genaue Angaben über Größe, Alter etc. beifügen. Auch ist es wünschenswerth, daß man angiebt, was man vorzugsweise gern hat, und ein glattes hohes, gut sitzendes Leibchen einsendet mit Angabe der Länge des Rockes hinten und vorn, wenn man ein gleich fertiges Kleid haben will.

Das Haus Lassalle übernimmt auch den Ankauf von Gegenständen der Kunst, Gemälden, Kupferstichen, Büchern, Curiositäten, musikalischen Instrumenten, Pianos, Equipagen, Sätteln, Geschirren aller Art, Fahr- und Reitpeitschen, Jagd- und andern Gewehren etc. Alle Bestellungen sind zu richten an

Mrs. Lassalle et C., rue Louis le Grand N. 37, à Paris.

#### Die Königl. Sächs. 60. Landes-Lotterie

enthält bei 72,000 Loosen: 36,000 Gewinne, darunter 150,000, 100,000, 80,000, 50,000, 40,000, 30,000, 2 à 20,000, 15,000, 12,000, 4 à 10,000 Thlr. Der Einsatz für jede der 5 Classen beträgt pro 1/4 10 Thlr. 6 Ngr., pro 1/2 5 Thlr. 3 Ngr., pro 1/4 2 Thlr. 16 1/2 Ngr., pro 1/8 1 Thlr. 8 1/2 Ngr.

Unter Zusicherung strengster Verschwiegenheit empfehle ich hierzu Loose und sende sie in die entferntesten Gegenden. Wer in runder Summe zwei Classen im Voraus bezahlt, dem creditire ich den verbleibenden Einsatzrest bis zu einer anzugebenden Frist; wer den ganzen Einsatz auf einmal erlegt, empfängt Vollloose, für alle Classen gültig, und erspart das Zusendungsporto der Mittelclassen.

C. Louis Tacuber in Leipzig.

**IS** Meine Collecte empfing bis jetzt: 150,000 Thaler zwei Mal, 100,000 Thaler, 20,000 Thaler etc.

In Baumgärtners Buchhandlung zu Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

#### Kritische Blätter

für Forst- und Jagdwissenschaft

begründet von Dr. W. Pfeil, Königl. Preuss. Geh. Oberforst Rath u. Professor etc.

fortgesetzt in Verbindung mit mehreren Forstmännern und Gelehrten

von Dr. S. Nördlinger,

Oberförster und Professor an der Königl. Württemberg. Academie Hohenheim.

Dreißundzwanzigster Band. Zweites Heft. 8. broch. 1 Thlr. 10 Ngr.

**IS** Die Fortsetzung dieses seit 26 Jahren bestehenden Werkes, erfreut sich auch unter der neuen Redaction des allgemeinsten Beifalls, was wohl für ihren Werth bürgt.

#### Apfelwein,

welcher zur Kur, zu Tisch- und Speise-Wein, so wie zu Limonade, mit Recht zu empfehlen ist, verkaufe ich den Eimer à 5—7 Thlr. auf frankirte Bestellung gegen Nachnahme des Betrags.

C. E. Goetzloff in Weida b. Gera.

# August Kind in Leipzig (Hôtel de Saxe)

hält sich zu der genehmigten und garantirten 60. K. Sächs. Landes-Lotterie — Ziehung und Sitz der Direction in Leipzig — hiermit bestens empfohlen.

Diese Lotterie, bei welcher das Verhältniss der Gewinne zu der Loos-Zahl netto wie 1 zu 2 ist, bietet an Gewinnen in nachstehenden 5 Ziehungen:

17. Juni 1861.	1	1	1	2	10	20	100	162	2203	Mal.
	10,000	5000	2000	1000	400	200	100	40	25	Thlr.
15. Juli 1861.	1	1	1	2	10	20	100	162	2203	Mal.
	12,000	6000	3000	1000	400	200	100	50	40	Thlr.
5. Aug. 1861.	1	1	1	1	2	12	40	143	2799	Mal.
	15,000	8000	4000	2000	1000	400	200	100	50	Thlr.
2. Sept. 1861.	1	1	1	1	2	12	40	143	2799	Mal.
	20,000	10,000	5000	2000	1000	400	200	100	65	Thlr.
30. Sept. bis	150,000	100,000	80,000	50,000	40,000	30,000	20,000	10,000		Thlr.
15. Oct. 1861.	10	25	200	400	500	1500	22356			Mal.
	5000	2000	1000	400	200	100	65			Thlr.

Die Einlage ist für  $\frac{1}{51}$ ,  $\frac{1}{25\frac{1}{2}}$ ,  $\frac{1}{12\frac{3}{4}}$ ,  $\frac{1}{6\frac{5}{12}}$  Loos (Voll-Loos) gültig für alle 5 Ziehungen.

Die Gewinn-Auszahlungen geschehen im 30 Thlr.-F. zu Leipzig nach der Ziehung gegen Rückgabe der Loose, abzüglich der planmässigen  $15\frac{1}{2}\%$  innerhalb 3 Monat! Auf Wunsch der Gewinner werden die Beträge auf deren Kosten und Gefahr auch nach jedem Bestimmungsort übermittelt.

Im Gewinnfalle eines Looses in der ersten Ziehung am 17. Jun. 1861, 15. Jul., 5. Aug., 2. Sept. werden für die späteren Ziehungen, bei welchen es dann angeschlossen bleibt.

40,	30,	20,	10	Thlr. pro $\frac{1}{51}$ Loos bei der Gewinn-Auszahlung
von der Einlage wieder retour gewährt.				

Alle mir zugehenden Loos-Bestellungen unter Beifügung des Betrags werden prompt ausgeführt und dabei  
 15 Pf. St. | 15 Frs. | 7 <sup>52</sup>Fl. | 3 <sup>45</sup>Fl. | 3 Doll. | 90 S.-R. | 8 Schw. Rdr. | 4 Dän. Rdr.  
 für 100 Thlr. | 4 Thlr. | 4 Thlr. | 2 Thlr. | 4 Thlr. | 87 Thlr. | 3 Thlr. | 3 Thlr.  
 etwas mehr oder weniger angenommen; alle übrigen Geldsorten zum bestmöglichen Cours. Eine Liste sende ich jedem Theilnehmer.

Noch sei erwähnt, dass in meine concessionirte Collection folgende Hauptgewinne bis Ende 1860 gefallen sind:

2	2	5	1	5	1	1	1	9	1	25	Mal
150,000	100,000	50,000	40,000	30,000	20,000	15,000	12,000	10,000	8000	5000	Thlr.
seit 1. Jan. 1861: 150,000, Thlr., 8000, Thlr., 2 Mal 5000 Thlr. und 4000 Thlr.											

## Literarische Anzeigen.

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

### Neden wider den Unglauben

von  
Dr. Ludwig Philippson.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. Preis 18 Ngr.

Die in 3500 Exemplaren 1856 erschienene erste Auflage ist vergriffen; was sicherlich für den Werth dieser Schrift zeugt, die mit den Waffen der Vernunft und des Herzens aus den Werkstätten der Natur, Industrie, Geschichte und des menschlichen Geistes für den „rechten Glauben“ mit männlicher Beredsamkeit streitet.

Bei Carl Rümpler in Hannover ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

### Zimmer- und Gartenthiere,

(Vögel, Fische, Hunde, Katzen.)

Von Prevost.

Aus dem Französischen übersetzt.

Mit 51 Holzschnitten.

Geb. 10 Ngr.

### Die Blumenzucht in kleinen Gärten,

vor den Fenstern und in den Zimmern.

Von Courtois-Gérard.

Nach der 3. französischen Auflage übersetzt.

Mit 15 Holzschnitten.

Geb. 10 Ngr.

Beide Bücher, in verständlichem Tone geschrieben, und für Alle bestimmt, welche sich für Hausthiere und Blumen interessieren, eignen sich ganz besonders zu Geschenken für Jung und Alt.

Redacteur Dr. A. Diezmann. — Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig. — Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

## Für Freunde höherer Belletristik.

Den Freunden höherer Belletristik werden die Werke **M. Solitaires** hiermit wiederholt auf das Angelegentlichste empfohlen. Wir nennen aus der reichen Zahl:

Dunkler Wald und gelbe Düne. — Trauer Herd und fremde Wege. — Erzählungen bei Nacht. — Das braune Buch. — Erzählungen bei Licht. — Bilder der Nacht. — Josephus Faust u.

Unter der Presse befinden sich: Erzählungen bei Mondenschein.

Die Titel der einzelnen Novellen lauten: Mater dolorosa. — Die Lockung des Wunderbildes. — Laokoontis zertrümmerter Genius. — Das Mohrenschiff. — Die Erben von Schloss Sternenhorst. — Signor Satans erste Liebe. — Die Fahrt zur Königin von Britannia. — Die Tragödie auf der Klippe. — Die Junggesellentube in der Karlsstraße. — Graf Iodokus von Lamm. — Magister und Sturmglöckner. — Colestens Hochzeitnacht. — Der A. — Egon und Egonie. — Die Geschichte von der bleichen Aurora. — Heilwiges. — Der Engel der Wogen. — Wochenstübchen. — Die Hungermühle. — Großmutter Schlangenbraut. — Die neue Brücke. — Das Waldteufelchen. — Der König und Milke. — Koralla. — Mijubeer Haunepoot. — Ein Tag in der Waldschmiede. — Das Fest im Walde. — Das Schwert des Damokles. — Signora Vermicello, oder die Geschichte vom blonden Postillon. — Der Küras der Jungfrau von Orleans. — Zwischen Rippe und Kellchrand. — Das Gasthaus zum stillen Port. — Bella Donna. — Der Rand des Abgrundes. — Wasserröschen. — Die hässliche Magd.

Die ausgezeichneten, dem Schriftsteller **M. Solitaire** zu Theil gewordenen Urtheile der Presse werden wir demnächst zusammengestellt in einem eigenen Heftchen an die Herren Interessenten versenden.

Leipzig, im Mai 1861.

Heinrich Hübner,  
Verlags-Buchhändler.

zur

## Allgemeinen Moden-Zeitung.

## Die weiße Tulpe.

Aus dem Leben Gerhard Terburgs

von

Luise Ernesti.

(Schluß.)

Eine Sekunde lang schaute die Dienerin voll Entsetzen auf dieses Bild; dann eilte sie fort nach einem nicht weit entfernt liegenden Hause, um Hilfe zu holen. Als sie mit dem Gärtner zurückkehrte, kniete ein Greis zu Azintha's Füßen und küßte von Zeit zu Zeit den Saum ihres Gewandes. Er schien weit über die Achtzig hinaus zu sein, trotzdem er so alt noch lange nicht war; sein Körper war gekrümmt, sein Antlitz, von weißen Locken umschleiert, sah gespenstisch aus, so wirr und eigenthümlich kreuzten sich die Runzeln, einen so durchbohrenden Blick zeigten die tief im Kopfe liegenden Augen.

Nur einen kurzen Moment schaute er die Kommanden an; dann wehrte er sie ab näher zu treten, indem er leise flüsterte:

„O, stört sie nicht, meine Unica, sie schläft!“ Sein Blick wandte sich mit Entzücken zu der lichten Erscheinung und lebhaft setzte er hinzu: „Daß ich sie endlich — endlich wiedergefunden! O, meine schöne Unica! — Nun lasse ich Dich nimmermehr. Wie viel schöner bist Du, als das armselige Bild! Armselig? — Ach nein, das ist es nicht, denn es war ja mein einziger Trost!“

Er zog eine Pergamenttafel aus der Tasche seines Wammses, auf welcher eine weiße Tulpe gemalt war, deren Kelch ein zartes Mädchenantlitz zeigte; er betrachtete sie voll Andacht; dann heftete sich sein Blick wiederum auf Azintha.

„Wer ist das? — Will er meiner Gebieterin ein Leids thun?“ fragte die Dienerin den Gärtner ängstlich.

„Beruhigen Sie sich, er thut Niemanden Etwas! Es ist ein armer unglücklicher Mensch. Vor länger als zehn Jahren kam er eines Tages in meinen Garten. Ich erkannte, daß er wahnsinnig war und behielt ihn

bei mir, als ich seine kindische Freude über meine Tulpen sah. Er hat mir vielfach mit seinem Rathe genützt und versteht gar viel von Botanik.“

„Aber warum starrt er meine Gebieterin so an?“

„Wohl weil sie weiß gekleidet ist. Die Farbe mahnt ihn stets an eine geraubte weiße Tulpe. Ewig sucht er sie; doch wir müssen ihn jetzt zu entfernen suchen und der Kranken beistehen.“

„Gott! Sie scheint todt zu sein.“

„Nein, nein!“ rief der Gärtner und trat dann der Gruppe näher, indem er freundlich sagte: „Martin Bloome, kommt mit mir! Wir wollen in's Haus gehen.“

Lebhaft wandte sich der Angeredete um; erregt entgegenete er:

„Wie, ich soll meine Unica verlassen? — Nie! — Laßt mich! — Seht, wie ihre bunten Schwestern sie neugierig betrachten und wie sie sich lieblosend an sie anschmiegen. Sie wird ihre Königin werden.“

„Wir wollen Eure Unica mit ins Haus tragen, lieber Martin.“

„Nein, das leide ich nicht!“ schrie er wild. „Niemand soll sie berühren.“

Jeder Versuch, Azintha Martin Bloome zu entreißen, war vergeblich. Er stellte sich mit drohender Geberde vor sie hin und ließ Niemand ihr nahen. Es blieb nichts anders übrig als Herrn Arnuldi von dem Vorfalle in Kenntniß zu setzen und ihn zur Hilfe herbei zu rufen. Die Dienerin that es. Als sie mit ihm in den Garten kam, ruhte die zum Leben erwachte Azintha in den Armen des Greises. Sanft streichelte er ihr Haar, ihr bleiches Antlitz und tausend zärtliche Worte richtete er an sie, die nur durch einzelne schwache Laute von ihr erwiedert wurden.

Kaum gewahrte Herr Arnuldi seine Frau in den Armen des fremden Mannes, so stürzte er mit lauten Scheltworten auf sie zu; doch wie durch Zauber gebannt, stand er plötzlich still, als Martin Bloome ihn anstarrend zubonnerte: „Zurück, Räuber, und wenn Du tausendmal der Tulpenfürst bist. Die Unica ist mein!“

Johannes Arnuldi erkannte den Wahnsinnigen, der ihm an seinem Hochzeitstage schon Azintha hatte entreißen wollen; doch nur einen Moment bebte er vor ihm

zurück. Er war stark, kräftig — der Greis klein und schwach, und obgleich Martin Bloome sich zum Schutz vor Azintha stellte, so beseitigte ihn ein Stoß des großen herkulischen Arnuldi. Er taumelte mehrere Schritte zurück, sank ins Gras und schrie im herzerreißenden Tone: „O, nehmt ihn gefangen, helft mir, er raubt mir von Neuem meine Unica, dieser widrige Tulpenfürst!“

„Kommt rasch fort!“ rief Arnuldi seiner Frau zu, indem er ihren Arm ergriff.

„Laß mich ihn beschwichtigen!“ entgegnete sie flehend.

„Nein! Fort von hier!“ befahl er im strengen Tone.

Azintha gedachte ihrer langen Freundschaft für Martin Bloome, — der Liebe, die er ihr von Kind auf erzeigt und — des Glückes, das er ihr bereitet hatte, das er ihr mehr und mehr hatte bereiten wollen! — Von all diesen Erinnerungen überwältigt, riß sie sich von ihrem Manne los und stürzte sich in die sich nach ihr ausbreitenden Arme des Wahnsinnigen.

Zubelnd umschloß er die schlanke Gestalt der zarten jungen Frau, die sich fest und fester an ihn anklammerte, je mehr ihr Mann sich bemühte, sie von ihm loszureißen. Arnuldi siegte noch einmal; doch in demselben Moment, wo er Azintha von dem letzten Freunde entfernte, den sie auf der Welt besaß und dessen lauter Zammerschrei: „Meine Unica!“ ihre Seele durchschnitt, wiederholte sich der schreckliche Anfall, den sie zuvor gehabt. Der helle Blutstrom, der über ihre farblosen Rippen floß, färbte ihr weißes Gewand binnen wenigen Sekunden; und kaum gewahrte der unglückliche Wahnsinnige die sich rasch bis zum Saum des Kleides verbreitenden Purpurstreifen, so zuckte er schauernd zusammen. Mit dem leisen Wehruf: „Meine Tulpe ist keine Unica!“ fiel er zu Boden.

Als man ihn aufheben wollte, war er eine Leiche.

Azintha wurde vorsichtig nach ihrem Hause gebracht. Ob man sie auch auf das sorgfältigste pflegte und wartete, sie wurde von Tag zu Tag schwächer; und rasch schritt ihre Krankheit voran, die sich langsam vorbereitet hatte, sie zu ihrem Opfer zu erwählen.

Herr Arnuldi that alles Mögliche, um Azintha seine früheren Härten vergessen zu machen; doch auch sein verändertes, völlig sanftes und rücksichtsvolles Benehmen brachten der Kranken keine Genesung und sie verschied wenige Wochen nach Martin Bloome's Tode.

Ihr Leben war das einer Blume, der das günstige Licht und die sorgfältige Behandlung zum Gedeihen gefehlt. Sie war nie eine jener schönen glücklichen farbenreichen Blüthen gewesen, wie sie sie in früher Jugendzeit selbst so vielfach gezogen und sorgfältig gepflegt und wie sie der Boden ihres Vaterlandes so häufig hervorbringt. Ihr hatte das richtige Licht, Sonne und Luft gemangelt — rasch war sie dahin gewelt.

Herr Arnuldi kaufte für Azintha einen Begräbnisplatz in dem Garten, wo die schönen Tulpen blühten. Dort ruhte sie an der Seite ihres alten, treuen Freundes. Er glaubte nun vollkommen seine Pflicht gethan zu haben! — Wenige Monate nach ihrem Tode nahm er sich aber eine zweite Frau und mit dieser erging es ihm besser. In ihrem Gefolge befand sich weder ein berühmter Maler, noch seltene Blumen, noch Wahnsinnige!

Gerhard Terburg erschütterte die Nachricht von Azintha's Tode auf das Heftigste und er versank in die tiefste Schwermuth. Seine Freunde thaten Alles ihn dieser Stimmung zu entreißen; doch die Mittel, welche sie anwandten, waren nur äußere Zerstreungen, sie blieben daher, wie bei jedem tief verwundeten Gemüthe, ohne nachhaltigen Erfolg. Der spanische Gesandte, Graf Pigorando, den des Künstlers gänzlich verändertes Wesen am schmerzlichsten berührte, ließ es sich endlich auf's Aeußerste angelegen sein, Terburg zu einer Reise nach Spanien zu überreden.

In Madrid warf sich Terburg der Kunst mit neuem Eifer in die Arme und sie wurde zum zweiten Male in seinem Leben seine Trösterin! — Man überhäufte ihn mit Bestellungen, er erhielt die ehrenvollsten Aufträge. Er genügte allen Anforderungen und dann widmete er sich der Ausführung jenes großen berühmten Bildes, wozu ihm sein längerer Aufenthalt in Münster, sein häufiger Verkehr mit den Abgesandten der verschiedenen Mächte Europa's die Veranlassung gegeben.

Es ist unter dem Namen des „Westphälischen Friedensschlusses“ bekannt, stellt aber nur die in Münster am 15. Mai 1648 stattgefundene Beshwörung des Friedens zwischen Spanien und den Niederlanden dar, indem der Endabschluß des allgemeinen Friedens in den Wohnungen der Hauptgesandten einzeln unterzeichnet wurde und keine öffentliche Friedensbeshwörung auf dem Rathhause zu Münster war, wie das so häufig angenommen wird.

Dieses Bild zeigt neunundsechzig Gesandten und Terburg setzte dafür den Preis von 6000 Gulden fest. Man mußte diese Summe wohl zu hoch dafür finden. Es wurde ihm nicht abgekauft und fand sich noch unter seinem Nachlasse vor. Es kam in verschiedene Hände, war 1817 im Besitz des Fürsten von Talleyrand, ging später in die Gallerie des Herzogs von Berry über und im Jahre 1837 erstand es Graf Demidoff bei der Gemäldeversteigerung im Palais de l'Elisée Bourbon für 45000 Franken.

Dasselbe, ein wenig größere Bild, das nach Smith die Skizze sein soll, befindet sich im Museum zu Amsterdam.

Es würde bedeutend poetischer sein, könnte ich anführen, daß Gerhard Terburgs „erste Liebe“ auch seine „letzte“ gewesen; doch um der Wahrheit getreu zu blei-

ben, muß ich leider berichten, daß gefährliche Liebesabenteuer den Künstler nach einigen Jahren zwangen, Spanien zu verlassen, indem er dort durch seine große Schönheit verschiedene Granden eifersüchtig machte, deren Gattinnen er in jenen reizenden Portraits wiedergegeben, in deren Genre er Meister war.

Daß aber die Erinnerung an seine erste Liebe ihn durch das ganze Leben begleitet hat, davon geben wohl alle jene Bilder den deutlichsten Beweis, wo die Hauptfigur des Gemäldes eine zarte Blondine im weißen Atlaskleide ist, die in den verschiedensten Stellungen und Situationen wiedergegeben, uns immer daran mahnt, wie theuer ihm die Lichtgestalt seiner Unica gewesen und wie er sie nicht häufig genug hat darstellen können. — Sie scheint der holde Faden zu sein, der sich durch sein Leben gezogen und an ihn scheint er vorzugsweise gern die Motive zu seinen Bildern geknüpft zu haben.

In London, wohin sich Terburg wandte, nachdem er aus Madrid geflüchtet, befindet sich sowohl in der Sammlung im Straffordhouse, sowie in den Privatgalerien des Lord Ashburton, Herrn Hoff, in der Sammlung König Georg IV., in Lutonhouse, und im Besitz des Sir Robert Peel Bilder einer Blondine im weißen Atlaskleide.

Im Berliner Museum, in Paris, in München wie auch in Dresden zeigen die Galerien-Bilder des sogenannten „niederländischen Fräuleins“. Letztere Galerie enthält jenes Bild, das Terburg von Azintha in Münster auf Wunsch ihres Mannes malte und das zweite, das Dresden besitzt, stellt seine Unica in dem Momente dar, wo er sie nach langer Trennung wiedergesehen und ihre Boste das silberne Beden und den Krug hält.

Terburgs Bilder besitzen alle eine seltene Feinheit und Grazie; es liegt ein so zarter Schmelz auf seinen Schöpfungen, den außer ihm kein Meister hat und an Delikatesse in Ausführung, an Eleganz und Leichtigkeit der Auffassung und Wiedergabe steht er keinem seiner Zeitgenossen nach.

Viele Portraits jener von ihm gemalten Gesandten finden sich noch im berühmten Friedenssaale des Rathhauses zu Münster. Dort hängen sie in dunklen Eichenholzrahmen über den an den Wänden sich hinziehenden Bänken, auf denen gestickte Polster noch die Plätze andeuten, wo all die hochgeborenen und durchlauchtigen Herren während der langen Friedensverhandlungen gesessen. Mit gar ernsten Mienen schauen sie in die weite dunkle Halle des großen Saales hinab. Unendlich treu scheinen aber ihre verschiedenen Physiognomien wiedergegeben zu sein; da sieht man aus ungeheuern Halskrausen die feinen geistvollen Gesichter der Franzosen austauschen, die stolzen Mienen der Spanier, die biedern Züge der Deutschen und das schlaue Lächeln eines Kardinals.

All diese Bilder beweisen Terburgs glänzendes Talent.

Dieses Talent fand stets die lebhafteste Anerkennung und man bezeichnet ihn auch als den eigentlichen Schöpfer der sogenannten „Conversations-Malerei.“

Terburg kehrte nach seinen Reisen und längerem Aufenthalte in Paris in sein Vaterland zurück; man erwählte ihn zum Bürgermeister von Deventer und in dieser Stadt starb er im Jahre 1681, als allgemein geachteter Mann, als hochverehrter, berühmter Künstler. Sein Name, der sich im vollen Glanze bis zur Jetztzeit erhalten, wird anerkennend auch stets in späteren Jahrhunderten genannt werden und zu der Anzahl gehören, die unsterblich sind, Raum und Zeit überbauern und mit den unverwelklichen Lorbeeren des Ruhmes geschmückt bleiben.

## Ferdinand v. Miller.

(Schlus.)

„Es erkaltete der Feuerstrom des Erzes zur Bavaria — es dringt kein Erz mehr in die Form — ich sehe noch flüssig Metall auf der Höhe des Kanals, — ein Hoffnungsstrahl durchzuckt mein Innerstes, ich steige schnell über den glühenden Kanal, — um in die Luströhren zu sehen. Welch' ein Anblick, — welche Freude! — Feurige Augen glöhten mich an aus denselben, und doch so freundlich, — so fröhlich! — Welch' ein Jubel, als ich ausrief: Glück auf! der Guß ist gelungen! — Viel Schmerz, viel Freude habe ich schon erlebt, nie aber einen solchen Wechsel von Schrecken und Freude empfunden. Wie brannte ich vor Neugierde zu erforschen, wie das zugegangen! Der Druck des Erzes hatte die zwei Fuß dicke Mauer um die Form durchbrochen, vierzig Centner Erz strömten aus der Oeffnung, endlich erstarrt die flüssige Masse, und erstarrt in einem Momente, wo nicht mehr dreißig Pfund hätten aus dem Riß entweichen dürfen, sonst — wäre der Guß mißlungen. — Gewöhnlich nennt man so etwas einen glücklichen Zufall, doch mein Gefühl drängte mich, mein Haupt zu entlösen, und die tief empfundenen Worte auszusprechen: „Gott, Dir danke ich Alles!“

Der zweite Guß des Bruststücks fand am 10. October 1845 statt, und darüber schreibt der Meister:

„Im Ofen waren sechs türkische Dreißigpfünder, Schiffskanonen, 13 kleinere Kanonen, ebenfalls türkisches Geschütz, 60 Centner Erz in kleineren Stücken, zusammen 330 Centner; 50 Centner wollte ich noch in den Ofen werfen, wenn das Metall flüssig war.

„So matt und müde der Körper, der Geist war im

höchsten Grade aufgeregt. An einen Schlaf war in dieser Nacht nicht zu denken, ein banges schreckliches Gefühl beunruhigte mich, und die Stille der Nacht, das geisterhafte Licht, welches die aus dem Ofen leckenden gelben und blauen Flammenspitzen im Gießhause verbreiteten, war ganz geeignet den bangen Zweifeln Raum zu geben, und die Brust immer enger und enger zusammen zu schnüren. — Inzwischen brannte das Feuer lustig im Ofen, und die Kanonen sungen schon an sich zu biegen und zu schmelzen; hartnäckiger waren die kleineren Erzstücke. Nachmittags drei Uhr am 11. October war das Metall so heiß, daß ich beginnen konnte, den Rest des Erzes nachzusetzen. Ich möchte etwa 20 Centner desselben im Ofen haben, als ich merkte, daß das flüssige Metall bedeutend erkaltete. Ich ließ stärker und stärker feuern, es half nichts. Ich legte kein neues Erz mehr nach, ich suchte das schönste Holz aus, ich warf Zinn und Zink in den Ofen, aber Alles war vergebens! — Es hatte ein dichter schwerer Nebel sich auf die ganze Gegend gelagert, er drückte allen Rauch auf den Boden; das Feuer brannte trüb und traurig, obwohl die Hitze immer ärger und ärger wurde. Das Erz lag im Ofen wie dicker Brei, drei Stunden früher war es doch schon flüssig! — Da glaubte ich, die bange Unruhe wolle mir das Herz abdrücken — ich suchte Hilfe bei dem Herrn, dem Gebieter über Wind und Feuer. — Wie kann da in solcher Noth der Mensch beten! — Es wurde mir etwas leichter um's Herz, auch stärkte mich mein braves Weib mit einem Trunk Wein und tröstenden ermutigenden Worten. — O welch ein Schatz ist dem Manne ein vernünftiges Weib!

„Nun wollte ich eine Stunde lang gar nicht mehr in den Ofen sehen, um ruhiger zu werden. Aber als ich Abends sieben Uhr das Metall noch nicht besser fand, da war alle Hoffnung dahin. Zahrelanges Mühen, Ruf und Vertrauen, der schöne herrliche Ofen, — mein ganzes Vermögen verloren! — Ich kostete den bitteren Becher der Verzweiflung — Alles — hin! Das war der einzige Gedanke, den ich fassen konnte. Ich war matt und müde zum Sterben. Traurigen Blickes standen meine Leute um mich her, und suchten aus meinen Augen zu lesen, wie es stände. Was in mir vorging, durfte ich nicht merken lassen; denn diese durften nicht entmuthigt werden. — Wie schwer wurde es mir, sie zu ermuntern — ich rief ihnen zu, das Feuer zu schüren, das Erz zu rühren, so lange ihre Kräfte reichen, — ich faßte den verzweifelnden Entschluß: entweder muß es schmelzen, oder alles zu Grunde gehen.

„Diese entsetzliche Aufregung hatte mich in einen Zustand gebracht, daß ich unfähig war, eine klare Idee aufzufassen, was zu thun sei. Mein alter Vater, den die Sorge hergetrieben aus der Heimath, suchte mich zu überreden und zu überzeugen, daß eine Stunde Schlaf

und Ruhe für mich jetzt das Beste sei. Ich sehe noch den alten braven Mann Thränen im Auge mit aufgehobenen Händen bittend.

„Die vielen schlaflosen Nächte mochten ihren Theil beigetragen haben, daß ich kaum im ruhigen Zimmer sitzend, gleich einschlafen konnte. Doch lange sollte diese Ruhe nicht dauern, schon nach einer Viertelstunde weckte mich der entsetzliche Ruf, den mir mein Weib in die Ohren schrie: „Mann, wach' auf, die Gießerei brennt!“

„Bog war alle Müdigkeit, ich flog in die Gießerei, der Dachstuhl stand schon in lichten Flammen; doch die Vorsicht, Spritzen und Schläuche in Bereitschaft zu halten, feuerte dem nahen Unglück. Das Feuer war bald gelöscht. Hier zeichnete sich besonders einer meiner Arbeiter, Namens Geisler aus, der nun auch mit sechs Mann beordert wurde, den Dachstuhl zu beobachten. Und nun ging es wieder an den Ofen.

„Da denke man sich meine Freude, das Metall war etwas besser geworden, ein lebendiger Westwind, der jetzt wehte, wie von Gott gesendet, blies kräftig in die wieder lustige Flamme; immer fürchterlicher wurde die Hitze, aber auch immer flüssiger das Erz.

„Nun war Lust und Leben überall. Meine Leute alle zeichneten sich aus, keinem war die Anstrengung, keinem die Hitze zu groß. Mitternacht war es, als die Arbeiter alle um den Ofen standen, entblößten Hauptes, auch wohl an 100 Zuschauer waren dabei, die bis zur späten Stunde verharreten. Sie theilten das heilige Gefühl, einstimmend in mein Gebet: „Herr Gott hilf, steh uns bei, in deinem Namen beginnen wir.“

„Siebenmal mußte ich mit dem großen Löffel aus aller Kraft an den Zapfen stoßen, so stark war der Druck des Metalles, da stürzte die Furie zischend und lodhend aus dem Ofen, die Gluth und Hitze war gräßlich — allmählig füllte sich der Kanal — noch einen Blick nach oben — und nun ließ ich alle 16 Oeffnungen der Form auf einmal aufmachen. — Da bebte der Boden unter unsern Füßen, die Luströhren spie'n gelben Rauch aus, der von ungeheurer Macht aus der Tiefe gepeitscht wurde. — Das dauerte ein und eine halbe Minute, — endlich kam zuerst aus einem, dann sogleich aus allen Luströhren flüssiges Erz, und sprudelte lustig in die Höhe. Jetzt der Jubel! Der Guß ist gelungen!“

Von den zahlreichen Statuen und Erzgüssen, welche Miller geliefert, nennen wir hier nur die wichtigsten: Goethe mit ehernem Piedestal voll Reliefs, 15 Schuh hoch; Ferdinand IV., König von Neapel, von Tenerani, 11', für Messina; Bolivar, 8' nach Boliva, von demselben; Tilly und Brede, 11' hoch, für München, von Schwanthaler; v. Kefling, 7', für München, nach Halbig; Kreitmayer, 12', für München, nach Schwanthaler; die 5 Statuen zu dem Wiener Brunnen auf der Freieung in Wien, 7 1/2' hoch, nach Schwanthaler; Herzog Bercht-



h  
e=  
it  
er  
je  
te  
ie  
i,  
ie  
l=  
b  
r=  
s  
b  
ar  
gt  
e=  
ge,  
ate  
ei=  
die  
es,  
ur  
de=  
leh  
jen  
oer  
nd  
ß=  
nen  
gen  
do=  
gen  
iefe  
lbe  
eich  
ilig  
n!"  
che  
en:  
juh  
ni,  
em=  
won  
wal=  
ter;  
ung  
cht=



*Stich u. Druck v. Weger in Leipzig*

*General Enrico Cialdini*

*Wieg. von Baumgärtner Buchbinder*

hold von Bähringen, 7 1/2' hoch, mit 4 Reliefs für Bern, nach Tscharner; Huskisson, 9' hoch, für Liverpool, nach Gibson; 4 Figuren, 7 1/2' hoch, für Stuttgart an die Constitutions-Säule, die 4 Kreise darstellend, nach Wagner; Carl XIV., Johann (Bernadotte), 13' hoch, für Norðöpping, nach Schwanthaler; Julius Echter von Respelsbrunn, Bischof von Würzburg, 11' hoch, für Würzburg, nach Widmann; die böhmischen Figuren Libussa, Ottokar, Elisabeth, Podiebrad, Premysl, jede 8 1/2' hoch, für die böhmische Ruhmeshalle des Herrn Veit auf Liboch, alle nach Schwanthaler; zwei Löwen der Quadriga von 4 kolossalen Löwen, für das Siegesthor nach Halbig; Kaiser Franz, Reiterstatue etwas über lebensgroß, für Prag, nach Max; Gluck, 11' hoch, für München, nach Brugger; Orlando di Lasso, 11' hoch, für München, nach Widmann; der Herzog von Coburg, 12 1/2' hoch, für Coburg, nach Schwanthaler; Karl Friedrich, Großherzog von Baden, 13 1/2' hoch, mit ehernem Piedestahl und 4 allegorischen 7 1/2' hohen Figuren für Carlruhe, nach Schwanthaler; die Bavaria; Herder, 12' hoch, für Weimar, nach Schaller; die ehernen Thorflügel 24' hoch, an dem Kunstausstellungsgebäude zu München.

Vollendung der kolossalen Quadriga auf dem Siegesthore mit vier Löwen, wovon der eine in der Londoner Ausstellung mit der großen Medaille gekrönt wurde, Gustav Rudolph nach Ingelberg für Gothenburg; der bei Helgoland versunkene ist in Bremen errichtet. Tegner nach Gravenström für Lurd; Berzelius nach Gravenström nach Stodholm; kolossale Reiterstatue nach Ingelberg für Stodholm, König Karl Johann; Kaiser Franz nach Schwanthaler für Franzensbad; kolossale 22 Fuß hohe Reiterstatue Washingtons nach Richmond in Virginien; die Amerikaner Henry — Jefferson — Arason — nach Crawford ebenfalls für Virginien; Bieger Carl nach Ingelberg für Stodholm; Westenrieder nach Widmann für München; Beethoven nach Crawford für Boston, Deshay nach Halbig für München, König Maximilian nach Halbig für Lindau, Wieland nach Gesser — Schillers und Goethe nach Nietschel für Weimar, Fugger nach Brugger für Augsburg, Herzog Ludwig für Landshut, Königs Ferdinand II. nach Tonetany für Messina, Bolivar's Reiterstatue nach Tadelini für Lima, Platen nach Halbig für Ansbach, Henry Clay

nach Hard für Neuorleans, Christoph Schmidt nach Widmann für Dünkelsbühl, Erzherzog Joseph Palatin für Pesth, Herzog Eberhard, Reiterstatue, nach Hofer für Stuttgart, König Max nach Brugger für Baireuth, Marschall Wrede nach Brugger für Heidelberg, Marshall, Lewis und Nelson nach Meyers für Virginien, Max Emanuel für München, Schelling für München. Gegenwärtig hat er das großartige König-Ludwig-Denkmal und ein großes Thor für das Kapitol in Washington mit vielen Reliefs u. in Arbeit.

In Folge dieser Arbeiten wurde Miller mit vielen hohen Orden beehrt. Die Zahl seiner übrigen Werke an Büsten, Medaillons, Statuetten, Reliefs zu Grabmonumenten, Tafelaufsätzen und anderer kleinerer Güsse, vergoldet und nicht vergoldet, ist unbegrenzt.

„Am 1. Januar 1852,“ schreibt Miller, „erhob mich mein König in den bayerischen, im Jahre 1859 der König von Württemberg in den württembergischen Adelsstand durch Verleihung ihrer Kronorden. Unter mehreren andern Auszeichnungen machte mir besondere Freude, daß mich die Stadt Weimar zu ihrem Ehrenbürger ernannte.“

### Stahlstich N<sup>o</sup> 23.

#### Der General Enrico Cialdini.

(Nach einer Zeichnung.)

Enrico Cialdini ist nach Garibaldi jedenfalls der gefeiertste und beliebteste General in Italien, obgleich er noch in den besten Mannesjahren steht. Nachdem er schon in dem letzten Kriege Sardiniens mit Oesterreich sich hervorgethan hatte und rasch von Stufe zu Stufe gestiegen war, hat er sich durch seinen Sieg bei Castel Fidardo über die römische Armee, durch seine Einnahme von Ancona, bei welcher allerdings die Flotte das Meiste that, dann durch die Eroberung von Capua, durch die Erfürmung der für fast uneinnehmbar geltenden Festung Gaeta und endlich durch die Besiegung des Castels von Messina einen großen militärischen Ruhm erworben. Mit Cavour und Garibaldi ist er jedenfalls einer der bedeutendsten Männer des neugeschaffenen Reiches Italiens.

## Tagesbericht für die Modenwelt.

### Modenbericht.

(F.) Die Eleganz der Morgentoiletten steigert sich noch fortwährend. Man hat erkannt, daß der gezogene offene Morgenrock nicht gar gut kleide und ihn durch die

Casaque (lange Jacke) über einem Rocke von gleichem Stoffe ersetzt. Die Auswahl ist nun sehr umfanglich: Jacke und Rock von Percal mit Festons und kleinen Falten; von Muslin, gestickt und mit Spitzen garnirt oder ein-

facher mit einem Rock, der einen breiten Besatz von schwarzem oder rothem Sammet hat und Jacke von sou-taschirtem schwarzem Taffet oder von weißem Piqué, Mantlin u. s. w.

Eine Mode, die schon im Winter beliebt war, hält sich auch im Sommer, die der Grecque als Ausputz. Man bringt sie jetzt namentlich auf einem einfarbigen Streifen unten auf Foulard-Kleidern und in Sou-taschbörtchen vorn auf Kleidern von Piqué an. Man nimmt auch doppelte Grecques, die ineinander greifen.

Mantillen von Spitzen giebt es in großer Anzahl und man wird sie namentlich tragen, wenn es sehr warm werden sollte. Eine ganz von Spitzen hatte einen kleinen Grund von Tülle, auf dem eine Stola von Taffet befestigt war, über welche Seidenstreifen gingen, die mit kleinen Spitzenvolants umgeben waren und auf denen eine Reihe Schmelzperlen hinlief.

Die Hüte sind mit Band oder mit Blumen ausgeputzt, hauptsächlich mit letzteren in Verbindung mit schwarzen Spitzen. Sehr häufig sieht man die runden Hüte, nicht in der Stadt, aber auf Reisen, auf dem Lande &c.

Unter dem Schirme der Hüte bringt man entweder eine Schnur oder ein Diadem von Blumen an; an vielen liebt man sogenannte Baden von weißer Blonde, mit schwarzer Blonde und Blumen in der Mitte.

Die einfachsten Hüte sind von Stroh mit Band-schleifen oder einem Büschel ausgezackten Taffets, der eine Krone bildet.

Die schwarzen, weißen und grauen Hüte von Pferdehaar scheinen zum Halbputz sehr beliebt zu werden, weil sie leicht sind, frisch und hübsch und doch nicht auffallend aussehen. Man garnirt sie sehr elegant mit Blumen und Spitzen.

Die Puthüte sind von Krepp und weißgesticktem Tülle, von feinem Reisstroh und italienischem Stroh.

Die Farben vermischt man noch immer auf den Hüten wie auf den Kleidern. Ein Hut kann weiß, grün, blau oder rosa sein mit schwarzem Bart und schwarzen Bändern.

Man trägt noch viele Shawls von schwarzem gesticktem Cashemir oder chinesischem Krepp mit Spitzen-garnirung. Die neuesten und schönsten sind von weißem chinesischem Krepp, schwarz gestickt der jetzigen Mode entsprechend. Andere sind von farbiger Grenadine-seide mit oder ohne kleine Palmen in den Ecken und mit großen einfarbigen dunklern satinirten Bordüren.

Von Kleidern haben wir folgende bemerkt, die empfehlenswerth erscheinen:

Kleid von perlengrauem Taffet mit funfzehn Volants, drei Mal fünf, und zwischen jeder dieser Reihen ein glatter Streifen blauen Taffets; hohes Leibchen mit zwei kleinen Garnirungen von grauem Taffet und über

denjenigen ganz schmale Fältchen von blauen. Runde Taille und halbweite Aermel, eben so garnirt.

Kleid von braunem Taffet in Prinzessin-Form, von den Achseln an bis ganz hinunter drei Reihen Gefältel mit Schleifen von schwarzen Spitzen darauf. Halbweite eben so garnirte Aermel.

Kleid von dunkelblauem Barège, auf dem Rode ein breiter Volant und darüber drei schmälere; hohes Leibchen mit runder Taille, an den Achseln in Falten genommen; Aermel in fünf Puffen.

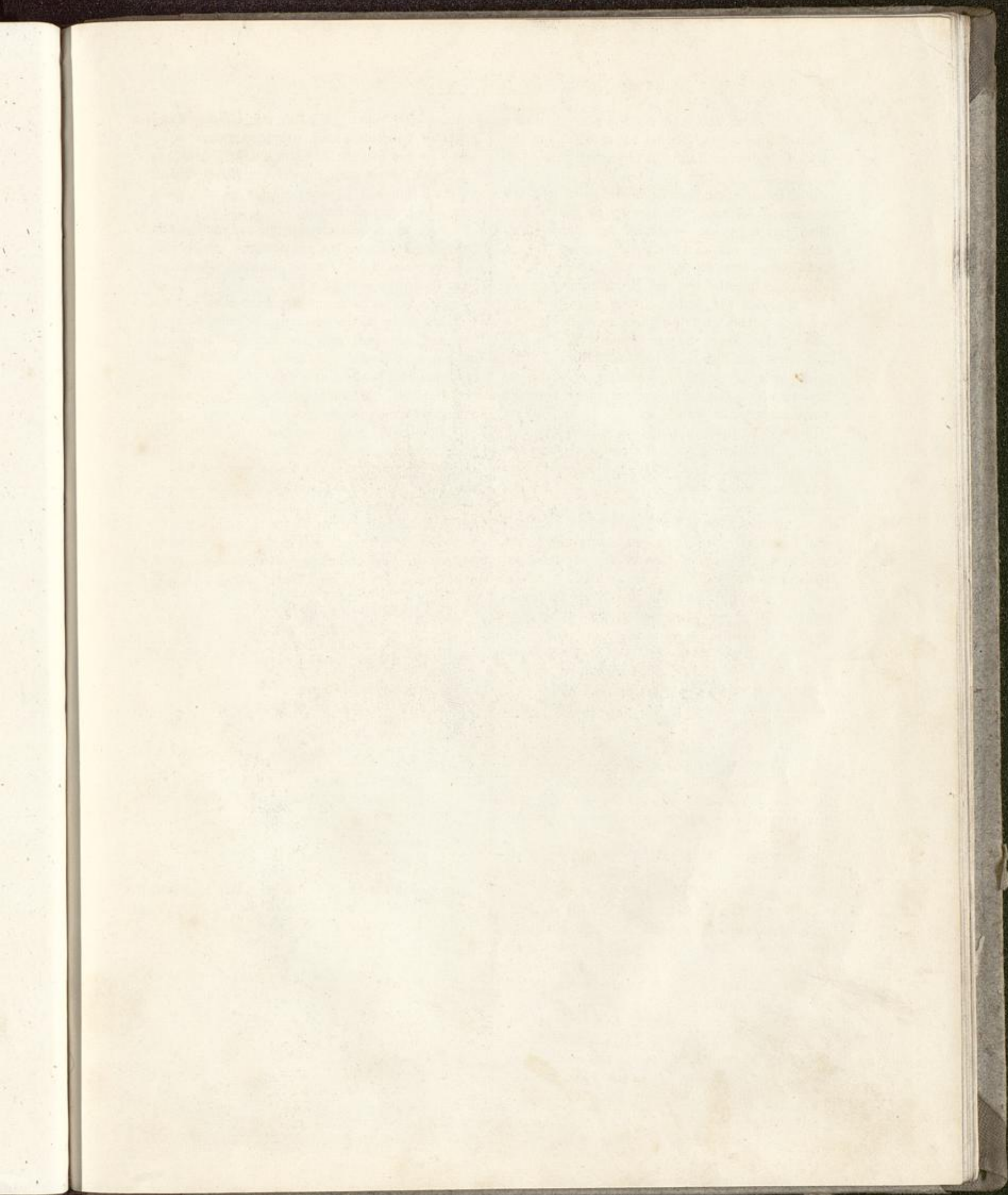
Kleid von berlinerblauer Grenadine-Seide, auf dem Rode mit sieben kleinen festonartigen Volants; vorn von oben bis unten und zwar von dem Halschnitte aus, auf dem Leibchen eine Reihe Schleifen, die mit schmalem gefälteltem Bande garnirt sind. Die Schleifen von dem Kleidstoffe. Hohes Leibchen und weite Aermel, oben gefältelt und mit zwei Volants.

Kleid von grauem Taffet, auf dem Rode unten herum und vorn zwei Reihen Streifen von einfarbigem grünem Taffet und dazwischen Knöpfe von ebenfalls grünem Taffet. Hohes Leibchen mit Tragbändern von grünem Taffet; halbweite Aermel mit grünen Streifen hinten der Länge nach und am Rande der Aufschläge.

Werden die Volants vorn staffelartig aufgesetzt, so läßt man vier hinten herumgehen. Vorn nimmt man zwölf, ja noch mehr, was von ihrer Größe abhängt.

#### Musterblätter N<sup>o</sup> 6.

1. Kragen mit Poststich zu sticken.
2. Manschette desgleichen.
3. Kragen auf Batist mit französischer Stickerei zu sticken.
4. Manschette desgleichen.
5. Ecke mit Kante in ein Taschentuch.
6. Kinderhäubchen in Tüll und Mull zu sticken.
7. Deckelchen des Häubchens.
8. und 9. Schuhmuster mit Kettelstich auf Tuch zu nähen.
10. Gehäkelter Kragen.
11. Original-Größe des Musters zu dem gehäkelten Kragen.
12. Streifenmuster.
13. Einsatzkante.
14. Streifenmuster.
15. Zeichnung mit Krone zu Buchstaben.
16. u. 17. Kragen und Manschette für Puppen.
18. Zeichnung in Herren-Taschentücher.
19. Zeichnung zu Buchstaben in Tischzeug.
20. Desgleichen.
21. E. D.
22. Bertha.
23. Mathilde.
24. Clementine.
25. Streifenmuster.
26. Pauline.
27. Emilie.
28. Caroline.
29. Clara.





Modenblatt N<sup>o</sup> 23.  
(Nach Originalzeichnungen.)

1. Hut von rother Seide mit kurzem Schirm, über demselben mit Blättern, unter demselben mit einem Kranze von Blumen ausgeputzt; rothe und weiße Bindebänder; Kleid von gestreiftem Foulard mit hohem rundem Leibchen und einer großen Gürtelschleife von schwarzen Spitzen; lange, weitbauschige Ärmel mit Achselausputz und Bündchen von schwarzen Spitzen; auf dem Rode eine guirlandenartige Garnirung mit schwarzen Spitzen, die auch zur Befestigung der beiden Taschen vorn verwendet sind; kleiner Kragen; Manschetten; Armbänder; dänische Handschuhe; Stiefelchen; weißer Sonnenschirm mit weiß und rothen langen Franzen.

2. Hut von Stroh mit Kopf und Bart von Tülle, mit lilas Band, das auf dem Schirme und dem Barte eine Schleife bildet, und mit Troddeln ausgeputzt; Kleid von Taffet ohne Ausputz; Mantille von schwarzem Atlas mit lilas Sammet und schwarzen Spitzen garnirt.

3. Häubchen mit Bandschleifen; Kleid von weißer seidener Gaze in sogenannter Chatelaine-Form; knappes rundes Leibchen mit einem sehr breiten Gürtel von rosa

Seide mit langen weißen Enden, die rosa garnirt sind und rosa Besatz obenherum, wo eine weiße große Schleife mit langen Enden liegt; weite halblange Ärmel, an der Außenseite und untenherum mit rosa Besatz und mit rosa Knöpfen geschlossen; auf dem Rode vorn herunter zwei Reihen rosa Knöpfe und untenherum ein breiter rosa Seidenstreifen, dem Gürtel entsprechend; weiße geschlossene Unterärmel mit zurückgelegten Manschetten; goldene schmale Armbänder; Schuhe.

4. Kleines Kind im modischen Kleidchen und Mützchen.

5. Schwarzes Netz mit einem Kranz von Rosen und Blättern vorn herum und einer schwarzen Bandschleife hinten; Kleid von milchkaffeeartigem Taffet mit edig ausgeschnittenem glattem rundem Leibchen und weiten Ärmeln mit sehr großen Aufschlägen, die, wie der Leibchenauschnitt, mit doppeltem Faltenbesatz garnirt sind; auf dem in tiefe Falten gelegten Rode untenherum Besatz von einzelnen aufrechtstehenden Faltenreihen, in deren Mitte sich ein schmales schwarzes Sammetband befindet; Chemisette; sehr weite weiße geschlossene Unterärmel mit zurückgelegten Manschetten; Glacéhandschuhe; Schuhe.

## Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

**L**iterarische, merantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 6 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

### Merkantile und andere Anzeigen.

#### Neue Moden.

Das **Commissionsgeschäft von Lassalle** in Paris übernimmt den Ankauf wie die Verfertigung aller Gegenstände der Toilette. Damit es aber die eingehenden Bestellungen ganz zur Zufriedenheit ausführen könne, füge man so ausführliche und genaue Angaben als möglich über Körpergröße u. s. w. bei, auch veräume man nicht zu bemerken, welche besondere Vorliebe für Farben u. man hat.

Das **Haus Lassalle** beschäftigt sich auch vorzugsweise mit der Lieferung von **Brautgeschenken, ganzen Ausstattungen, Kinderzeugen** und es giebt gern in Voraus darüber alle wünschenswerthe Auskunft.

Adresse: **Lassalle, Maison de Commission, Rue Louis-le-Grand, 37, Paris.**

#### Die Königl. Sächs. 60. Landes-Lotterie

enthält bei 72,000 Loosen: 36,000 Gewinne, darunter 150,000, 100,000, 80,000, 50,000, 40,000, 30,000, 2 à 20,000, 15,000, 12,000, 4 à 10,000 Thlr. Der Einsatz für jede der 5 Classen beträgt pro 1/4 10 Thlr. 6 Ngr., pro 1/2 5 Thlr. 3 Ngr., pro 1/4 2 Thlr. 16 1/2 Ngr., pro 1/8 1 Thlr. 8 1/2 Ngr.

Unter Zusicherung strengster Verschwiegenheit empfehle ich hierzu Loose und sende sie in die entferntesten Gegenden. Wer in runder Summe zwei Classen im Voraus bezahlt, dem creditire ich den verbleibenden Einsatzrest bis zu einer anzugebenden Frist; wer den ganzen Einsatz auf einmal erlegt, empfängt Vollloose, für alle Classen gültig, und erspart das Zusendungsporto der Mittelclassen.

**C. Louis Tacuber** in Leipzig.

**L** Meine Collecte empfing bis jetzt: 150,000 Thaler zwei Mal, 100,000 Thaler, 20,000 Thaler u. c.

## August Kind in Leipzig (Hôtel de Saxe)

hält sich zu der genehmigten und garantirten 60. K. Sächs. Landes-Lotterie — Ziehung und Sitz der Direction in Leipzig — hiermit bestens empfohlen.

Diese Lotterie, bei welcher das Verhältniss der Gewinne zu der Loos-Zahl netto wie 1 zu 2 ist, bietet an Gewinnen in nachstehenden 5 Ziehungen:

17. Juni 1861.	1	1	1	2	10	20	100	162	2203	Mal.	
	10,000,	5000,	2000,	1000,	400,	200,	100,	40,	25	Thlr.	
15. Juli 1861.	1	1	1	2	10	20	100	162	2203	Mal.	
	12,000,	6000,	3000,	1000,	400,	200,	100,	50,	40	Thlr.	
5. Aug. 1861.	1	1	1	1	2	12	40	143	2799	Mal.	
	15,000,	8000,	4000,	2000,	1000,	400,	200,	100,	50	Thlr.	
2. Sept. 1861.	1	1	1	1	2	12	40	143	2799	Mal.	
	20,000,	10,000,	5000,	2000,	1000,	400,	200,	100,	65	Thlr.	
30. Sept. bis	1	1	1	1	1	1	1	1	1	2	Mal.
15. Oct. 1861.	150,000,	100,000,	80,000,	50,000,	40,000,	30,000,	20,000,	10,000,	10,000	Thlr.	
	10	25	200	400	500	1500	22356	Mal			
	5000,	2000,	1000,	400,	200,	100,	65	Thlr.			

Die Einlage ist für  $\left\{ \begin{array}{l} \frac{1}{4}, \frac{1}{2}, \frac{1}{4}, \frac{1}{8} \text{ Loos (Voll-Loos)} \\ 51, 25\frac{1}{2}, 12\frac{3}{4}, 6\frac{3}{12} \text{ Thlr.} \end{array} \right\}$  gültig für alle 5 Ziehungen.

Die Gewinn-Auszahlungen geschehen im 30 Thlr.-F. zu Leipzig nach der Ziehung gegen Rückgabe der Loose, abzüglich der planmässigen  $15\frac{1}{2}\%$  innerhalb 3 Monat. Auf Wunsch der Gewinner werden die Beträge auf deren Kosten und Gefahr auch nach jedem Bestimmungsort übermittelt.

Im Gewinnfalle eines Looses in der ersten Ziehung am 17. Jun. 1861, 15. Jul., 5. Aug., 2. Sept. werden für die späteren Ziehungen, bei welchen es dann abgeschlossen bleibt, 40, 30, 20, 10 Thlr. pro  $\frac{1}{4}$  Loos bei der Gewinn-Auszahlung von der Einlage wieder retour gewährt.

Alle mir zugehenden Loos-Bestellungen unter Beifügung des Betrags werden prompt ausgeführt und dabei  
 15 Pl. St. | 15 Frs. | 7  $\frac{52}{100}$  Fl. | 3  $\frac{45}{100}$  Fl. | 3 Doll. | 90 S.-R. | 8 Schw. Rdr. | 4 Dän. Rdr.  
 für 100 Thlr. | 4 Thlr. | 4 Thlr. | 2 Thlr. | 4 Thlr. | 87 Thlr. | 3 Thlr. | 3 Thlr.  
 etwas mehr oder weniger angenommen; alle übrigen Geldsorten zum bestmöglichen Cours. Eine Liste sende ich jedem Theilnehmer.

Noch sei erwähnt, dass in meine concessionirte Collection folgende Haupt-Gewinne bis Ende 1860 gefallen sind:  
 2      2      5      1      5      1      1      1      9      1      25 Mal  
 150,000, 100,000, 50,000, 40,000, 30,000, 20,000; 15,000, 12,000, 10,000, 8000, 5000 Thlr.  
 seit 1. Jan. 1861: 150,000, Thlr., 8000, Thlr., 2 Mal 5000 Thlr. und 4000 Thlr.

## Literarische Anzeigen.

In Baumgärtners Buchhandlung zu Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

### Kritische Blätter

für Forst- und Jagdwissenschaft

begründet von Dr. W. Pfeil, Königl. Preuss. Geh. Oberforst Rath u. Professor etc.

fortgesetzt in Verbindung mit mehreren Forstmännern und Gelehrten

von Dr. S. Nördlinger,

Oberförster und Professor an der Königl. Würtemberg. Akademie Hohenheim.

Dreiundvierzigster Band. Zweites Heft. 8. broch. 1 Thlr. 10 Ngr.

Die Fortsetzung dieses seit 26 Jahren bestehenden Werkes, erfreut sich auch unter der neuen Redaction des allgemeinsten Beifalls, was wohl für ihren Werth bürgt.

## LILIONESE.

Dieses ausgezeichnete Schönheitsmittel wirkt gegen Sommerprossen, Leberflecken, Finnen, Kupferrothe auf der Nase und entfernt alle sonstigen Hautkrankheiten. Gesicht, Hals, Schultern und Arme macht es blendend weiß und zart, wirkt auf dieselben erfrischend und verjüngend. — Für die Wirkung unserer Lilionese übernehmen wir Garantie, worüber die resp. Käufer einen Garantiechein erhalten. Preis pro Flasche 1 Thlr., halbe Flasche 17 $\frac{1}{2}$  Sgr.  
 Halle a. S.

### A. Rennepfennig & Co.

In Braunschweig K. May. Breslau Ed. Groß. Cassel Chr. Hoffmann. Danzig S. L. Preuss. Hannover Postlefer. Carl Schneider, Königsberg i. Pr. S. Karlsruh, Leipzig Th. Pflümann. Magdeburg F. W. Wennhach, Posen, Z. Bader u. Co. Prag Apoth. B. Fragner, Stettin Wilh. Potting.

Bei Jm. Fr. Wöller in Leipzig erschien abermals in neuer Bearbeitung, und kann durch jede Buchhandlung des In- und Auslandes bezogen werden:

### Der unterweisende Monatsgärtner.

Umfassende Anleitung

für sämtliche monatliche Arbeiten

im Gemüze-, Obst-, Blumen-, Wein- u. Hopfengarten und bei der Gemüze-, Frucht- und Blumentreiberei zur rechten Zeit und auf die beste Weise zu verrichten; nebst

Anweisung zur vortheilhaftesten hauswirthschaftl. Benützung und Aufbe-wahrung der Gemüze und Früchte im frischen und getrockneten Zustande, durch Einlegen, Einmachen oder Einlegen derselben etc., durch Bereitung von Müssen, Säften, Extracten, Weinen u. dergl. aus denselben.

Immerwährender Gartenkalender und nützliches Hand- und Hilfsbuch für Gärtner, Gartenfreunde, Landwirthe und Haushaltungen. Von Heinr. Gruner. Neu bearbeitet von C. F. Förster.

Siebente sehr vermehrte Aufl. Preis 1 Thaler.

Ueber dieses Buch sprach sich die Kritik einstimmig dahin aus, „es sei so vorzüglich, daß unter allen vorhandenen derartigen Schriften keine dieser zur Seite gestellt werden könne“



zur

## Allgemeinen Moden-Zeitung.

## Schlittenrecht.

Von

H. Nordheim.

„Du weißt, Henriette, wie widerwärtig mir Schmetten ist; ich bitte Dich also, thue Dein Möglichstes um abzuwenden, daß er Emilien auffordert. Es wäre mir fatal, dem Mädchen die Freude zu verderben, und doch ist es mir unerträglich, sie gerade mit diesem eiteln Gefährt fahren zu lassen.“

Diese Worte sagte der Regierungsrath von Holzer zu seiner Gattin, mit der er noch am Frühstückstisch saß, nachdem Emilie, ihre einzige, achtzehnjährige Tochter sie bereits verlassen hatte.

„Ich finde,“ erwiderte Henriette, ihren Mann freundlich anblickend, „daß Du zu viel Werth auf diese Schlittenfahrt legst. Du weißt, daß Schmetten mir mindestens so unangenehm ist, wie Dir, und daß die Huldigungen, mit denen er unser Kind verfolgt, nicht meine Billigung finden.“

„Eben deshalb,“ fiel Holzer ihr in die Rede, „begreife ich nicht, daß Du Emilien mit ihm fahren lassen willst. Man spricht nur schon zu viel über diese sogenannte Cour und ich will nicht, wenn Schmetten ernstliche Absichten hegen sollte, daß man uns vorwerfe, wir hätten ihm die unsrigen nicht rechtzeitig zu erkennen gegeben. Ich halte es für Pflicht, keinen jungen Mann einem Korb auszusetzen, sei er Geck oder ehrlicher Mann; denn noch ist nicht ermittelt, was weher thut, ob gekränkte Eitelkeit, oder gekränkte Liebe.“

„Du sprichst ja aus meiner Seele, lieber Karl, allein es ist fast ebenso auffällig sich zurückzuziehen, als entgegen zu kommen. Schmetten hat noch durch kein Wort bewiesen, daß er ernstliche Absichten hat und man macht ein Mädchen lächerlich, wenn man zu bald Heirathsgedanken voraussetzt.“

„Das, liebe Henriette, sind Frauengründe — Männer dürfen nicht laviren. Was liegt daran, ob die Welt, oder besser gesagt, eine Zunge mehr über uns herfällt? Das Alles darf nicht mehr als eine Flaumfeder ins

Gewicht fallen; ganz etwas Anderes, als einen vorübergehenden Schein der Lächerlichkeit auf sich zu ziehen, ist es aber, Hoffnungen zu nähren, die man nicht gewillt ist zu erfüllen. Uebrigens wirst Du so gut wie ich bemerkt haben, daß Schmettens Huldigungen keineswegs unempfindlich lassen. Oder irre ich mich, ist dem nicht so?“

Henriette lächelte, wie Frauen lächeln, die sich bewußt sind, in einer Erfahrung bereits eine Station vor dem Mann voraus zu sein und sagte:

„Ich fürchte diesen kleinen Ritzel der Eitelkeit nicht für Emilien, denn etwas Anderes ist ihre Empfindung bei der Cour des Lieutenants noch nicht. Schmetten ist ein schöner Mann, aus guter Familie, wohlhabend; viele Töchter und noch mehr Mütter werfen erwartungsvolle Blicke auf ihn, und er scheint nur Augen für Emilie zu haben; es ist dem jungen achtzehnjährigen Ding nicht übel zu nehmen, wenn die Eitelkeit sich regt. Allein ich müßte Emilie nicht kennen, wenn ein Mann wie Schmetten einen tieferen Eindruck auf sie machen könnte. Er ist, Du darfst mir es glauben, unbedeutend für unser Liebes, geistig begabtes Kind.“

„Aber Henriette, Du scheinst es heute darauf abgesehen zu haben, mich mit Gemeinplätzen zu ärgern. — Zu unbedeutend! — Wann, in aller Welt, ist die Unbedeutenheit des Mannes ein Grund gewesen, ihn für Frauen ungefährlich zu machen?“

„Mache Dich doch nicht so schlecht, Herzensmann!“ lachte Henriette, und das Gesicht der fast vierzigjährigen Frau strahlte von muthwilliger Neckerei, während der liebende Blick, der sich in des Gatten Auge senkte, so jugendlich warm war, daß der schmolgende Mund Karls einem schallenden Gelächter weichen mußte. Er schlang den Arm um die treue geliebte Frau und sagte:

„Weißt Du was, meine Alte, wir wollen den seit zwanzig Jahren täglich sich erneuernden Contract auch heute wieder abschließen.“

„Der wäre?“ fragte Henriette lächelnd.

„Daß, wie immer, geschieht was Du willst,“ lachte der Regierungsrath; „aber Eins versprich mir dabei.“

„Nun, und was?“

„Daß Emilie es ihr ganzes Leben hindurch nicht

anders machen soll, wie ihre Mutter es gethan haben würde.“

„Topp, Männchen!“

In diesem Augenblick fuhren Beide vor Schreck zusammen, denn die Hausklingel erscholl mit solcher Gewalt, daß man hätte denken sollen, das Unglück habe sie in Bewegung gesetzt. Im nächsten Augenblick aber meldete der alte Bernhard mit höchst unzufriedener Miene:

„Der Herr Lieutenant von Schmetten!“

Der Regierungsrath durch das heftige Schellen erschreckt, war im Begriff mit vernehmlicher Stimme keine zu freundliche Antwort zu geben, allein Frau Henriette war schneller wie der Gemahl und ein rasches:

„Sehr angenehm!“

ließ den Diener in der Thür verschwinden, zu welcher im nächsten Augenblick der eben Besprochene herein trat. Ein rascher Blick ließ ihn sogleich erkennen, daß nur zwei Personen gegenwärtig seien und mit großer Sicherheit vorschreitend, verbeugte er sich mit tabellosem Selbstbewußtsein vor dem Herrn und der Frau vom Hause.

„Ich komme als Bittender, meine gnädige Frau, doch muß ich zuvor um Vergebung flehen, denn ich habe leider den Draht von Ihrer Hausklingel abgerissen. Zugleich bitte ich, mir Ihren Schutz angebeihen zu lassen, denn“ — und er sah lächelnd nach der Thür zurück, „denn ich bin bereits durch einen sehr ernsten Blick gestraft worden, welchen mir, Herr Bernhard glaube ich, zuwarf.“

Der alte Bernhard war ein vom Vater dem Sohn vererbter hoch geehrter Diener, um nicht zu sagen, Freund des Hauses, und der Regierungsrath im höchsten Grad empfindlich für ihn, daher erwiderte er Schmettens Scherz mit den trockenen Worten:

„Ich vermuthete, daß mein alter Bernhard erschraf; das Alter liebt leise Bewegungen. Doch sie sprachen von einer Bitte, Herr Lieutenant —“

„Ja wohl, Herr Regierungsrath. Es ist für morgen eine Schlittenpartie arangirt, Frau von Bohl und Frau von Defer werden als Gardebinnen mitfahren und ich erbitte mir Ihre gütige Erlaubniß, Ihre Fräulein Tochter fahren zu dürfen.“

„Emilie hat uns schon davon in Kenntniß gesetzt, Herr von Schmetten,“ erwiderte ihre Mutter.

Ein lang gedehntes: „So“ entschlüpfte dem Munde des Lieutenants, über dem der Schnurrbart so fein gedreht wurde, daß ein Nadelöhr ihn ohne Mühe hätte aufnehmen können. Es war augenscheinlich nicht zu verkennen, daß Herr von Schmetten erwartet hatte, Emilie werde die ihr am vorigen Abend ausgesprochene Anfrage in mädchenhafter Befangenheit als süßes Geheimniß im Schrein ihres Herzens verschließen, statt dessen wußten Vater und Mutter bereits darum. Herr von Schmetten fühlte sich nicht geschmeichelt und Frau von

Holzer, die mit scharfem Auge erkannte, was in seinem Innern vorging, versäumte nicht, sich stillschweigend selbst die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, daß sie als kluge Mutter den Stolz der Tochter zu wahren verstanden hatte.

„Es wird Emilien's erste Schlittenpartie sein,“ fuhr sie hierauf fort, „deshalb möchte weder mein Mann, noch ich ihr die Freude nehmen, daran Theil zu nehmen.“

Der Lieutenant sprach in einem Schwall entzückter Worte seinen Dank aus, während die Blicke sich fortwährend nach der Thür richteten, und Frau von Holzer es bemerkend zog die Klingel, um Emilie rufen zu lassen. Alles ging so einfach vor sich, daß von Schmetten fast geneigt war, sein Erscheinen und seine Bitte hier als etwas sehr Alltägliches anzusehen. Er wurde in dieser austauchenden Meinung noch bestärkt, als Emilie erschien, deren liebliches Gesicht keine besondere Erregung und zu des Vaters großer Zufriedenheit, nicht einmal eine höher geröthete Wange zeigte. Ob sie eben so unbefangen und ruhig herabblifte, als das Klirren eines Säbels auf der Straße das Nahen ihres Führers verrieth, und sie hinter dem Vorhang ihn erkannte, — wer mag es wissen, wer behaupten? Vielleicht wußte es der Spiegel, allein er verrieth es nicht.

Die Visite des Lieutenants wollte dem Regierungsrath überaus lang erscheinen und er athmete tief auf, als er sich endlich empfohlen hatte.

„Siehst Du, Kind, das nennt man jetzt einen sehr feinen Herrn und wenn die Mama nicht wäre, hätte ich Dich nicht mit ihm fahren lassen.“

Emilie sah die Mama vergnügt lächelnd an, fiel dem Vater um den Hals und hüpfte zu ihrer unterbrochenen Beschäftigung zurück.

„Unbegreiflich wie eine gescheute Frau, die Du doch bist, ihr Kind solch einem Geden anvertrauen kann. Mir, ich versichere Dir, wurde es fast übel bei dem faden Geschwätz, und — aber nein, daran darf ich nicht denken —“

„Nun, an was denn?“

„Daß dieser Mensch vielleicht die Unverschämtheit haben könnte, — Emilien, — Emilien das Schlittenrecht abzuverlangen. Siehst Du, Henriette, das könnte ich Dir im Leben nicht verzeihen.“

„Mir? Aber lieber Karl, kann denn ich etwas dazu, daß diese triviale Mode noch besteht, und am Ende —“ setzte sie gleichgültig hinzu, „am Ende, welches ein entsetzliches Unglück ist es denn, wenn er es verlangen sollte?“

„Poß Himmel und Donner!“ schrie der Regierungsrath, „Ich breche dem Kerl den Hals, wenn er es sich untersteht.“

„Oder, besser gesagt, er bricht ihn sich selbst in

Emiliens Augen, und das ist die beste Strafe, die solch ein Herrlein verdient.“

„Oder,“ erwiderte Karl, „das junge unerfahrene Ding meint, so beweise man eine tiefe innige Neigung.“

„Nein, lieber Mann, das meint sie nicht; darauf kenne ich unser Kind, und damit Du Dich überzeugst, daß Deine alte Frau nicht so leichtsinnig in den Tag hinein spricht und handelt, wie Du es einen Augenblick zu meinen scheinst, will ich Dir gestehen —“

„Nun, was?“ fragte Karl mit ängstlichem Blick.

„Daß Du mich ohne das Schlittenrecht nicht zur Frau bekommen hättest.“

„Henriette, es scheint, Du hast mich zum Besten. Du wirst doch nicht behaupten wollen, daß ich die Unverschämtheit gehabt hätte —“

„Du, nein, lieber Karl, Du guter ehrlicher Mann, mit Deiner warmen, edlen Liebe zu mir, hättest es nie über das Herz gebracht, mich in solche Verlegenheit zu versetzen; aber ein Anderer that es.“

„Daß ist ja sehr angenehm zu erfahren, nachdem ich nun zwanzig Jahre lang die Ehre habe, Dein Mann zu sein.“

„Nicht so angenehm wie Du es verstehst, allein sehr einfach ist die Sache, und weil über zwanzig Jahre darüber hingegangen sind, will ich sie Dir erzählen. Du wirst Dich erinnern, daß Du mich schon eine erkleckliche Zeit liebtest, ehe Gott Amor es für gut befand, mein Herz für Dich zu besetzen.“

„Das weiß Gott!“ seufzte Karl.

„Nun siehst Du, der Grund lag darin, daß ich bereits anderswo Feuer gefangen hatte, oder besser gesagt, daß ein Anderer es besser verstanden hatte, meine Mädcheneitelkeit zu wecken. Hauptmann Pellmann —“

„O, ich erinnere mich seiner sehr wohl,“ fuhr der Regierungsrath auf; „es war ungefähr ein ebenso lebenswürdiger Sterblicher wie Schmetten.“

„Du hast Recht, ganz in der Art war er. Allein ich sah nur was mir an ihm gefiel und meine Eltern, die Dich liebten und achteten, waren in Verzweiflung über den Vorzug, den ich Pellmann gab, wie Du jetzt in Verzweiflung bist, daß Emilie den Werth des Assessors Wurmb noch nicht hinlänglich erkennt — längne es nur nicht, daß diese Neigung für Emilien einen willigen Vertreter in Dir finden würde.“

„Das längne ich keineswegs, denn von Wurmb ist ein feinführender, gebildeter, lebenswürdiger Mann, dem jeder Vater mit Ruhe sein Kind anvertrauen darf.“

„Ich bin ganz Deiner Meinung, doch fahren wir fort. Du warst gerade abwesend, da forderte mich Pellmann auf, mit ihm Schlitten zu fahren. Es war meine erste Schlittenpartie, ich war achtzehn Jahre alt, gerade wie unsere Emilie — und ich will Dir nur gestehen, ich war aus dem Häuschen.“

„Allerliebste, scharmant!“

„Ich dachte, der Himmel stände mir offen. Mädchenräume, lieber Karl! Im Anfang der Fahrt hatten sie Dauer, allein der Weg war lang und mir kam es bald vor, als wäre Pellmann nicht amüsant —“

„Ha, ha, ha!“ lachte Karl, „das gefällt mir.“

„Alles was er sagte,“ fuhr Henriette fort, „war in ähnlicher Weise schon dagewesen, Theater-, Pferde-, Costillons-Anekdoten. An Ort und Stelle angelangt, beim Tanzen dachte ich nicht mehr daran, da war Alles Lust und Vergnügen; aber auf dem Heimwege kam mir mein Held von Minute zu Minute fader vor — und plötzlich unterfang er sich das Schlittenrecht von mir zu verlangen. Mein Schreck und meine Entrüstung waren groß, ich traute meinen Ohren nicht, — allein meine Geistesgegenwart verließ mich nicht und ich versicherte ihm, daß dergleichen in guter Gesellschaft nicht vorkommen dürfe, sich nicht schade.“

Henriette athmete noch jetzt in der Erinnerung tief auf, dann fuhr sie fort:

„Denke Dir, der Hauptmann brach in ein schallendes Gelächter aus und kurz vor der Stadt schlang er plötzlich den Arm um mich und drückte mir einen Kuß auf die Wange. Ich war so empört, daß ich mich mit derbem Stoß von ihm losmachte, und vor unserem Haus angekommen, den Schlitten ohne Gruß noch Blick verließ. Seitdem sprach ich nie wieder mit ihm, und alle seine Bemühungen, sich mir wieder zu nähern, blieben fruchtlos. Dagegen, als nach einiger Zeit ein gewisser Herr von Holzer mich zur Schlittenfahrt aufforderte, erschien derselbe mir ebenso lebenswürdig, geistreich und bescheiden, als Jener fade, unwissend und zudringlich gewesen war. Von diesem Tage an, Du wirst Dich dessen erinnern, war ich anders gegen Dich.“

(Schluß folgt.)

### Walachische Zigeuner\*).

Woher stammen die Zigeuner? wann sind sie zuerst nach Europa gekommen? in welchem Lande haben sie sich zuerst gezeigt? — Niemand weiß es, in Muthmaßungen hat man sich erschöpft. Bald sollen sie aus der Stadt Singara in Mesopotamien, bald aus Cilicien und Assyrien nach Europa gekommen, bald Aegyptier, Arabier, Aethiopier oder Amoriten, bald Ueberreste der Manichäer in Armenien sein; Andere leiten sie von dem Stamme der Usbeken in Persien ab, noch Andere nennen die biblische Provinz Sinhar als ihr ursprüngliches Va-

\*) Aus der empfohlenen sehr gut geschriebenen Schrift von Richard Kunisch: „Bularest und Stambul.“

terland und lassen sie seit der Zerstörung des babylonischen Thurmes als lebendige Zeugnisse dieses göttlichen Strafgerichts unstät in der Welt herumirren, ohne daß sie irgendwo einen festen Wohnsitz erringen können. — Sie selbst aber sagen, daß ihre Vorfahren in Nubien gewohnt haben; auf ihrer Flucht nach Aegypten sei die heilige Jungfrau Maria mit dem Kinde Jesus zu ihnen gekommen und habe um Obdach gebeten, aber vergeblich; seit jener Zeit irre das Volk der Zigeuner, mit dem Fluch jener That beladen und aus der Heimath vertrieben, durch alle Lande.

Seit vielen Jahrhunderten müssen sie im Osten bekannt sein, und doch haben wenige morgenländische Schriftsteller von ihnen gesprochen, am ausführlichsten Arabschah in seiner Lebensgeschichte Timurs, welche als eines der drei klassischen Werke der arabischen Literatur betrachtet wird. Die Nachricht, welche er von den Zigeunern giebt, lautet in einer Uebersetzung, welche so treu ist, als es der bilderreiche Stil der Urschrift zuläßt, folgendermaßen:

„Es gab in Samarland zahlreiche Familien der Zingarri von verschiedener Art; einige waren Ringer, andere Fechter, noch andere Faustkämpfer. Diese Leute lebten sehr uneinig, so daß beständig Feindseligkeiten und Schlägereien unter ihnen stattfanden. Jede Bande hatte ihren Hauptmann und ihren Unteranführer, und es kam wohl vor, daß Timur und die Macht, die er befaß, sie mit Schrecken erfüllte, da sie wußten, daß er von ihrem Verbrechen und ihrer unordentlichen Lebensweise unterrichtet war. Nun hatte Timur den Brauch, daß er, so oft er in den Krieg zog, einen Vicelkönig in Samarland zurückließ. Doch kaum hatte er die Stadt verlassen, als auch diese Banden hervorbrachen, dem Vicelkönig eine Schlacht lieferten, ihn absetzten und die Regierung an sich rissen, so daß Timur bei seiner Rückkehr Alles in Verwirrung und seinen Thron umgestürzt fand, und daß er viel zu thun hatte, um die Dinge wieder in ihren vorigen Zustand zurückzubringen und die Schuldigen zu bestrafen. Doch kaum verließ er das Land, so fielen wieder dieselben Ruhestörungen vor. Das wiederholten sie nicht weniger als dreimal, bis er endlich den Plan entwarf, dieses Ungeziefer an dem Baume seiner Herrschaft durch einen Blitzstrahl zu vernichten. Er begann eine Mauer zu bauen, und bot Jedermann, Groß und Klein, dazu auf, und wies einem Jeden seinen Platz an, und jedem Arbeiter sein Geschäft, und stellte die Zingarri und ihre Hauptleute besonders; und auf einen Platz stellte er eine Abtheilung Soldaten, und befahl ihnen, Jeden zu tödten, den er zu ihnen senden würde. Und nachdem er in seiner Macht dies gethan hatte, berief er die Oberhäupter des Volkes zu sich, füllte ihnen den Becher und legte ihnen ein glänzendes Gewand an; und als die Reihe an die Zingarri kam, that er ebenfalls

Einem von ihnen im Trinken Bescheid, verließ ihm ein köstliches Gewand und sandte ihn mit einer Botschaft an die Soldaten ab. Diese aber rissen ihm, sobald er ankam, sein goldgesticktes Gewand herab und gossen das Gold seines Herzens in die Pfanne des Verderbens, indem sie ihn niederstachen, und so fuhren sie fort ihr Schwert als Blitzstrahl des zürnenden Herrschers zu führen, bis der letzte Zingarri vernichtet war. Durch diesen Streich vertilgte Timur ihr Geschlecht und ihre Spur.“

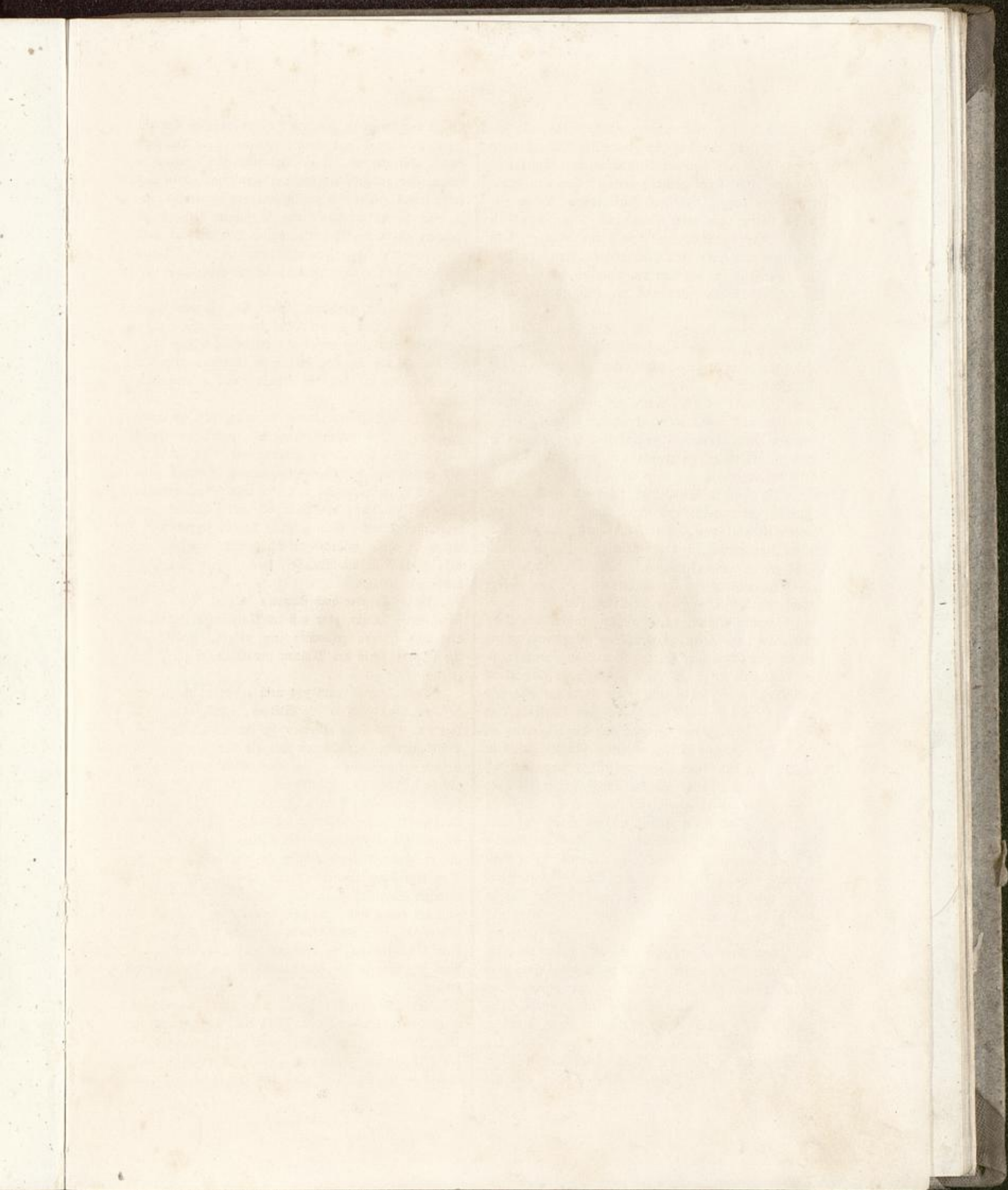
So schreibt Arabschah, aber die Zigeuner leben noch immer. Ihre Zelte findet man auf den Haiden Brasiliens und auf den Höhen der Himalaya-Berge aufgeschlagen, ihre Sprache hört man ebenso in Moskau und Madrid, wie auf den Straßen von London und Stambul.

Manche Chronikenschreiber berichten, daß die ersten Zigeuner, etwa dreitausend an der Zahl, im Jahre 1417 n. Chr. unter der Regierung des römischen Kaisers und Königs von Ungarn Sigismund erschienen seien und sich in der Moldau, nahe bei Szunfava, mit Erlaubniß Alexanders, des Woivoden dieses Landes, niedergelassen haben. Eine größere Anzahl solcher Abenteurer sei ihnen während der nächsten Jahre gefolgt und habe Einfälle in die Walachei, nach Ungarn und Siebenbürgen gemacht.

Woher sie aber auch stammen mögen, und ob sie schon unter Trajan oder erst im fünfzehnten Jahrhundert nach Europa gekommen sein mögen, wahrscheinlich ist, daß sie in der Moldau und Walachei zuerst sich zeigten.

Dort sind sie auch jetzt noch zahlreich anzutreffen, auf dem Lande und in den Städten, vorzüglich in der Residenz. Am Tage erwerben sie sich als Maurer und Handlanger bei den Bauten oder als Musiker ihren Unterhalt, bisweilen auch, gleich ihren Brüdern in Ungarn, als Kesselslicker und Kleinschmiede. Die Nacht bringen sie auf den wüsten Plätzen zu, an den in Bukarest kein Mangel ist, und suchen sich in Gräben, durch Erdaufwürfe, durch Bretter gegen die Bitterung zu schützen, so gut es geht. Andere wohnen in den Kellern der im Bau begriffenen Häuser oder in alten Ruinen, die in manchen Stadttheilen, z. B. am Ausgang der Lipskani, zahlreich genug sind. Noch Andere haben sich in unbauten Gegenden der Residenz Höhlenwohnungen in die Erde hineingewählt, in denen sie auch im Winter, der viele Zigeuner in die benachbarten Dörfer treibt, verbleiben.

Wer Rumunien schildert, darf dieses wunderbare Volk nicht unbeachtet lassen, dieses Volk, dessen Name in Aller Munde ist und welches doch fast Niemandem bekannt ist, selbst denen nicht, in deren Mitte es lebt. Wenn der Zigeuner verstanden sein will, so muß er zur





*Nach einer Photographie v. Brady*

*Stich u. Druck v. Weger in Leipzig*

*Löffler-David*

*Verlag v. Raschig's Buchh.*

Geige oder zum Dudelsack greifen; jeder Ton wird in der Brust seiner Zuhörer ein Echo wach rufen. Die Zigeuner sind unter den Völkern, was die Künstler unter den Ständen. Sie haben ihre besondere Welt, zu der kein Uneingeweihter den Eingang findet; sie hoffen auch dereinst ihren besonderen Himmel zu haben.

Ehe sie aber dahin gelangen, lernen sie alle Sorgen und Leiden dieses Lebens hinlänglich kennen, auch in Nummern, denn durch die Musik allein können sie ihren Unterhalt nicht erwerben. Fürst Stirbey, der vorige Hospodar der Walachei, hat ihre Leibeigenschaft aufgehoben, aber den Fluch der Arbeit konnte er nicht von ihnen nehmen. Nicht nur alle Musiker, sondern auch fast alle bei Bauten beschäftigten Arbeiter sind Zigeuner.

(Fortsetzung folgt.)

#### Stahlklich N<sup>o</sup> 24.

#### Jefferson Davis,

Präsident der verbündeten südlichen Staaten Amerikas.

Jefferson Davis, der Präsident des zu Montgomery in Alabama am 4. Febr. 1861 gegründeten südlichen Bundes, wurde etwa 1806 in Kentucky geboren und steht sonach ungefähr im 55. Lebensjahre. Als Knabe schon kam er mit seinem Vater nach Mississippi und dem Präsidenten Monroe verdankt er die Vergünstigung in West Point aufgenommen zu werden, der Kriegsschule der Verein. Staaten, die er 1828 verließ. Er hatte das Glück sofort in activen Dienst zu treten und zwar unter dem Obersten (später Präsidenten) J.

Taylor. So machte er den ganzen Krieg gegen den „schwarzen Habicht“ mit. Seine Gefangennehmung dieses gefürchteten Indianerhäuptlings und die Freundschaft, welche sich später zwischen ihm und seinem Gefangenen entwickelte, gehören zu den romantischsten Episoden der Geschichte jenes Krieges. Nachdem er sich 1835 mit einer Tochter des Generals Taylor verheirathet hatte, ließ er sich auf einer Baumwollpflanzung in Mississippi nieder und erwarb sich ein ansehnliches Vermögen. Im Jahre 1845 wurde er von seinem Staate in den Congress gewählt, aber bei dem Ausbruche des mexikanischen Krieges gab er seinen Sitz in dem Congresse auf, um als Freiwilliger zu dienen, brachte ein Regiment in Mississippi zusammen, das ihn zum Obersten wählte, begleitete seinen Schwiegervater Taylor in den beginnenden Feldzug und zeichnete sich namentlich bei Buena Vista aus. Im Jahre 1848 wählte ihn sein Staat in den Senat der Ver. Staaten, aber 1851 gab er seinen Sitz auf, um sich um das Amt eines Gouverneurs von Mississippi, als Candidat der Trennungspartei, zu bewerben, unterlag indeß gegen Foote, den Candidaten der Unionspartei. Im Jahre 1853 trat er als Kriegsminister in das Cabinet des Präsidenten Pierce und er bekleidete diese Stelle bis zur Erwählung Buchanans. Dann nahm er wieder einen Sitz in dem Senate ein bis der Staat Mississippi sein Ausscheiden aus der Union erklärte. Der Convent von Montgomery wählte ihn als ersten Präsidenten des südlichen Bundes.

Von Person ist Jefferson Davis ein stattlicher Mann von echt gentlemänischem Aussehen und soldatischer Haltung, und als Redner zeichnet er sich durch fließende, klare, eindringliche, ja bisweilen beredete Sprache aus.

## Tagesbericht für die Modenwelt.

### Modenbericht.

Die Posamentirarbeit wird noch immer ziemlich viel zum Besatz der seidenen Kleider verwendet, sogar auf den Volants der Barègekleider. Für die schwarzen Kleider, die immer modisch sind, hat man einen Gürtel von breitem schwarzen Bande, in dessen Ende ein Bouquet von Feldblumen eingestickt ist, so wie zwei von Rosen; er hat vorn und hinten eine Schneppe. Das Chenille-Netz ist so allgemein beliebt, daß es gegenwärtig zur Toilette gehört wie das Taschentuch und die Handschuhe. Die jungen Mädchen namentlich lassen nicht von ihm; doch begehen sie häufig die Thorheit,

daß sie es in hellen Farben tragen, denn sie bemerken nicht, daß helle Farben dem Gesicht am hellen Tage nicht gut stehen. Die Damen von Geschmack wählen ein schwarzes Netz mit einer großen Schleife von Sammet oder Taffet auf der Stirn. Manche, denen Schwarz nicht steht, können ein violettes oder braunes Netz wählen.

Noch immer sind ferner modisch — und werden auf dem Lande allgemein getragen werden — die neuen seidenen Strümpfe mit gestickten Zwickeln. Diese Zwickel sind roth, blau oder violett und man trägt solche Strümpfe zu Schuhen von Maroquin oder englischem Leder mit Kleidern von Barège, Muslin u.

Zu andern Zeiten, wenn diese Strümpfe nicht getragen werden können, zieht man eine Ledergamasche mit

rothen Knöpfen und rothen Steppereien vor. Sie wurden anfänglich für Kinder gemacht, gefielen aber wegen ihrer Zweckmäßigkeit und Zierlichkeit den Müttern so sehr, daß sie bereits in allen eleganten Häusern sich finden. Man trägt sie zu Lederstiefelchen.

Wir hatten Gelegenheit eine große Anzahl neuer schöner Toiletten zu sehen, namentlich auch leichtere, z. B. Kleider von Chambery-Gaze, von Tarlatan, von chinesischem Krepp. Ein weißes Chambery-Kleid war überall ponceauroth eingefast und hatte eine Reihe kleiner Volants über einem breiten Gefältel. Dazu eine ganz ähnliche Mantille.

Ein anderes Kleid von weißem Tarlatan mit kleinen blauen Punkten hatte einen Rock mit kleinen Volants und darüber einen zweiten kürzeren von blauem Taffet, unten herum mit Ruchen. Unter einem prächtigen Canezou von englischen Spitzen mit Tragbändern von blauem Taffet schimmerte ein ausgeschnittenes Leibchen hervor.

Ferner eine ziemliche Anzahl Taffetkleider, alle mit hohem Leibchen, z. B. eines von weißem Taffet mit kleinen grünen und violetten Bouquets, mit einem grünen Streifen und einer eben so breiten Faltenreihe unten herum garnirt, die oben und unten eine Borte aus Schwarz und Weiß hatte. Vorn heraus eine große Grecque von grünem Taffet, welche ein solcher Streifen bildete, dem an der Seite ein kleines Gefältel folgte. Diese Grecque, welche nach dem Gürtel hinauf kleiner wurde, ging auch über das Leibchen, das kleine sehr hübsche Schößchen hatte. Die halblangen Ärmel hatten oben eine Grecque und unten einen einfachen Streifen. Dazu eine Mantille von weißem Taffet mit einer eben solchen Grecque.

Ein Kleid von rosa Taffet mit großen Puffen hatte ebenfalls eine entsprechende Mantille und eines von blauem Taffet, mit großen künstlich in einander geschlungenen Ringen, begleitete ein Shawl von weißer Grenadine, der über und über mit braunen Sternen bestreut war.

Ein Kleid von hellgrünem Taffet hatte als Ausputz einander entgegenstehende Bäden in dunklerer Farbe unten auf dem Rocke. Auf einem von lilas Taffet sah man einen Volant, der mit einem weißen Streifen eingefast war.

Eines der hübschesten Kleider war von weißem Muslin über einem lilas Unterleide, mit Bäuschchen, Spitzen und Taffetschleifen garnirt. Die Ärmel, der Fichu und die Mantille waren höchst geschmackvoll verziert. Dazu ein Hut von Muslin mit einem Fanchon von Spitzen, welches viele Rosenbouquets oben und unten verhüllten; die Bindebänder von Muslin waren mit anderen in lilas verbunden.

#### Modenblatt N<sup>o</sup> 24.

##### (Nach Originalzeichnungen.)

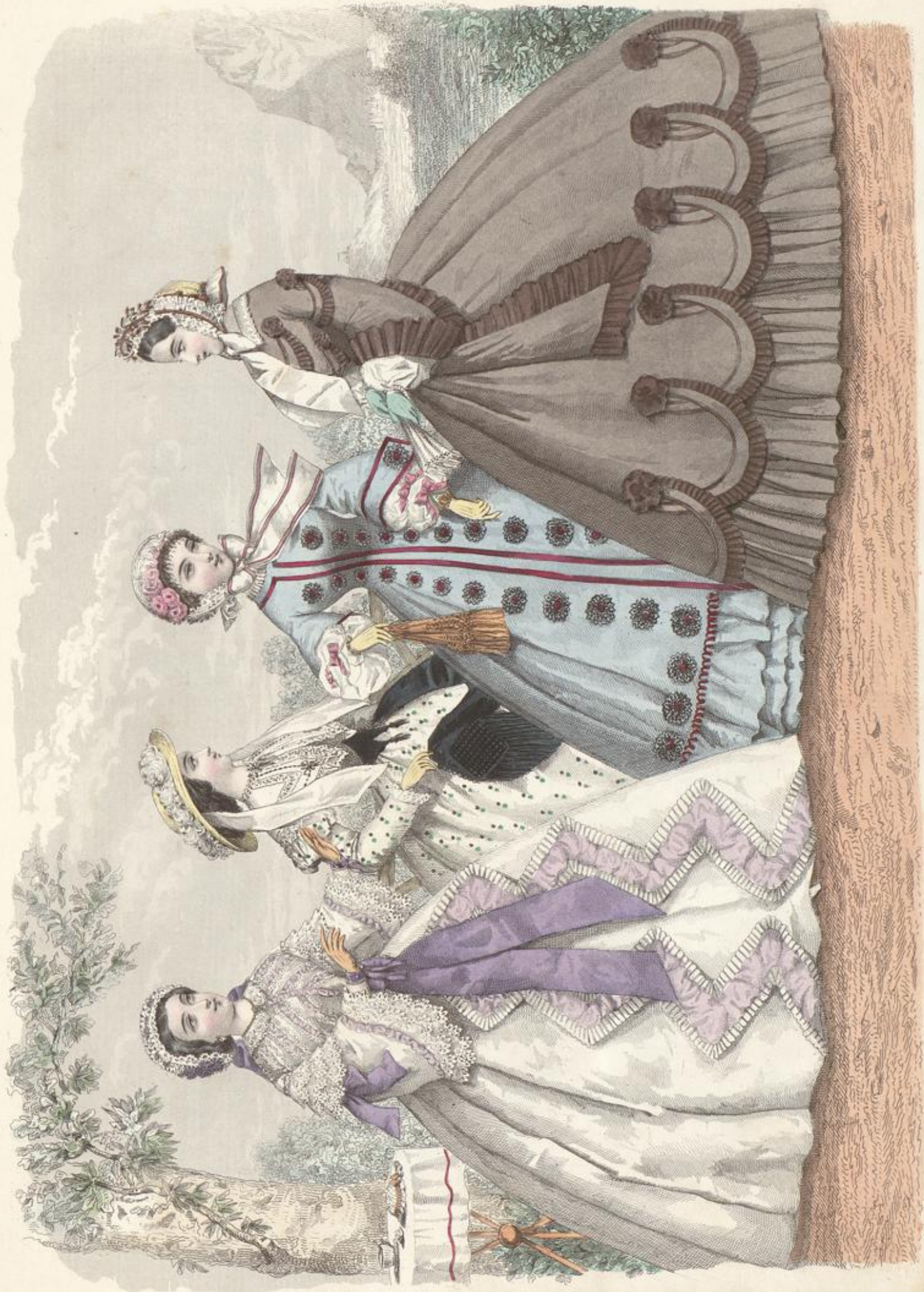
1. Häubchen mit Blumen und Band; weißes Morgenkleid, auf dem Rocke vorn an beiden Seiten herunter mit einem lilas Bausch in Zickzack besetzt, von einer weißen Ruche eingefast; weite Ärmel, oben und unten mit Spitzen garnirt und auf der Achsel mit einer lilas Schleife; Guimpe mit Bäuschchen in Lilas und schmalen Spitzen; lilas Gürtelband mit Schleife und langen Enden; kleiner gestickter Kragen; goldene Halskette; Armbänder von lilas Band; dänische Handschuhe; Schuhe.

2. Italienischer runder Strohhut mit einer langen Feder; Kleid von weißgrundigem leicht getüpfeltem Barège mit rundem glattem hohem Leibchen, auf dem eine weiße Pelerine liegt, die schwarz gestickt ist; enge lange Ärmel mit einem Bausch an der Achsel; auf dem Rocke kein Ausputz; schwarzer Sammetgürtel mit drei Schnepfen, einer nach oben und zwei nach unten, an welchen letztern sich kleine Troddeln befinden.

3. Hut mit kurzem etwas aufwärts stehendem Schirme, unter dem sich ein sehr breiter Ausputz von Federn und Rosen befindet; das Haar um die Stirn herum in kleine Löckchen geordnet; Kleid von Atlas in der sogenannten Prinzessin-Form, mit hohem knappem Leibchen, das von dem Rocke nicht getrennt ist und auf demselben wie auf dem Rocke in der Mitte herunter zwei breite rothe seidene Borten und neben denselben Rosetten von schwarzen Spitzen mit einem rothen Knopf in der Mitte hat; die Rosetten ziehen sich unten auf dem Rocke herum und begleiten so zwei schmale Volants, von denen sie durch einem schmalen gewundenen Bortenbesatz getrennt sind; halblange weite Ärmel à la Ludwig XIV. mit großen Aufschlägen, die ebenfalls mit rother Borte garnirt sind und eine schwarze Spitzenrosette haben; geschlossene weiße Unterärmel mit rothen Schleifchen darauf; goldene Armbänder; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

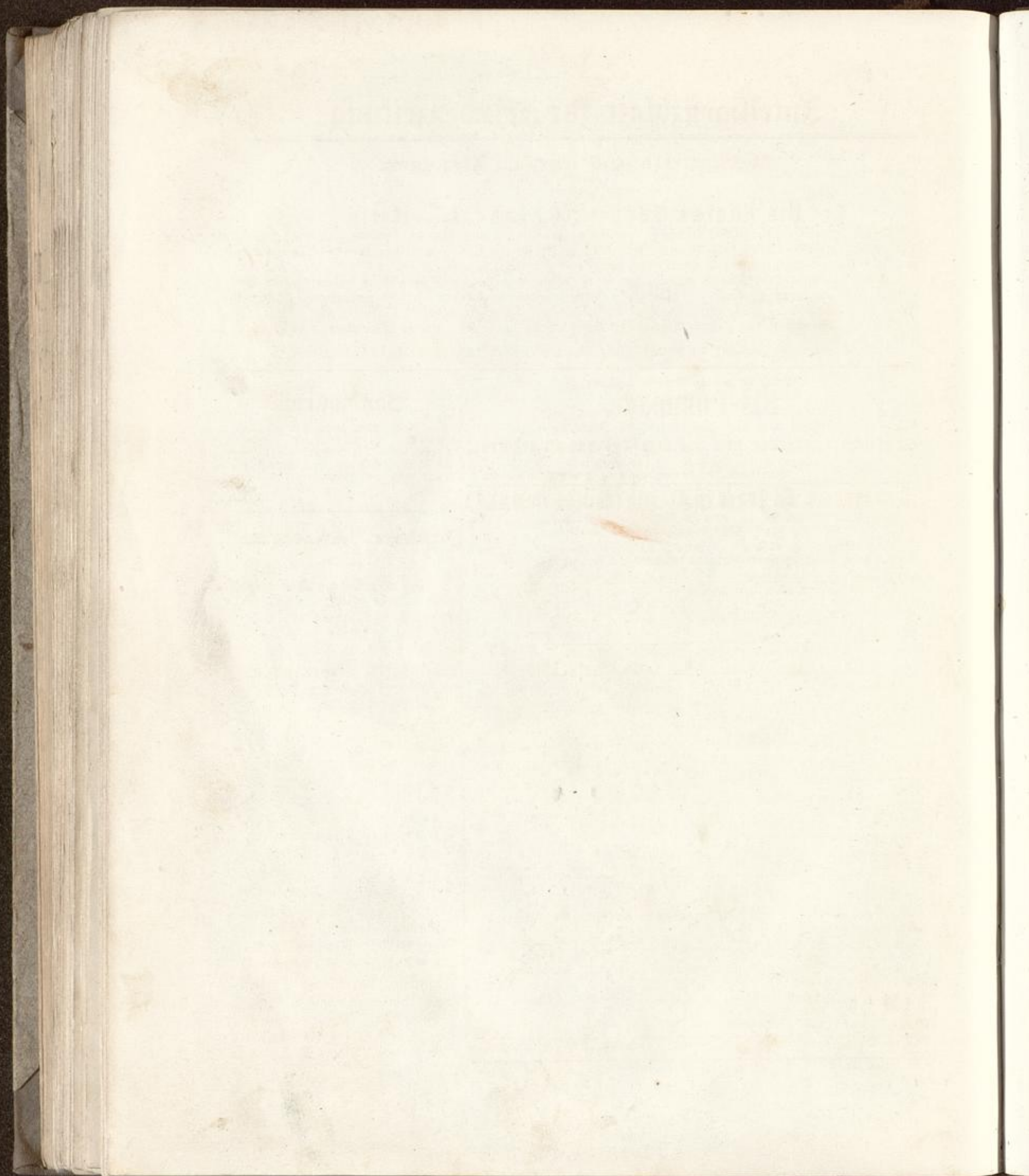
4. Strohhut mit Blonden- und Blätterausputz und einem weißen Barte; Kleid von Taffet mit hohem rundem glattem Leibchen, das mit einem eigenthümlichen braunen Fältchenbesatz garnirt ist, welcher sich oben an den Ärmeln wiederholt, die unten weiter werden und einen Besatz von großen Falten in Braun haben; Gürtel von dem Kleidstoffe mit langem Ende, das ebenfalls mit großen braunen Falten garnirt ist; auf dem Rocke ganz unten einen in Falten gezogenen Volant und über demselben festonartigen Besatz von braunen Falten, die oben in einer Rosette endigen; kleiner gestickter Kragen; geschlossene weiße Unterärmel; Knicker; Handschuhe; Stiefelchen.





ALLGEMEINE MODENZEITUNG

24. 1861




# Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

## Merkantile und andere Anzeigen.

### Die Königl. Sächs. 60. Landes-Lotterie

enthält bei 72,000 Loosen: 36,000 Gewinne, darunter 150,000, 100,000, 80,000, 50,000, 40,000, 30,000, 2 à 20,000, 15,000, 12,000, 4 à 10,000 Thlr. Der Einsatz für jede der 5 Classen beträgt pro  $\frac{1}{4}$  10 Thlr. 6 Ngr., pro  $\frac{1}{2}$  5 Thlr. 3 Ngr., pro  $\frac{1}{4}$  2 Thlr. 16  $\frac{1}{2}$  Ngr., pro  $\frac{1}{8}$  1 Thlr. 8  $\frac{1}{2}$  Ngr.

Unter Zusicherung strengster Verschwiegenheit empfehle ich hierzu Loose und sende sie in die entferntesten Gegenden. Wer in runder Summe zwei Classen im Voraus bezahlt, dem creditire ich den verbleibenden Einsatz erst bis zu einer anzugebenden Frist; wer den ganzen Einsatz auf einmal erlegt, empfängt Vollloose, für alle Classen gültig, und erspart das Zusendungsporto der Mittelclassen. **C. Louis Zauber in Leipzig.**

 Meine Collecte empfing bis jetzt: 150,000 Thaler zwei Mal, 100,000 Thaler, 20,000 Thaler etc.

Meine in weiten Kreisen beliebte

### Eis-Pommade,

bekannt durch ihre Eigenschaften, die Haare zu

**kräuseln, zu stärken und vor dem Ergrauen zu schützen,**

empfiehlt das Flacon à 5, 8 und 10 Sgr.

Im Duzend billiger. **Apotheker O. Bergmann, in Rochlitz in Sachsen.**

### August Kind in Leipzig (Hôtel de Saxe)

hält sich zu der genehmigten und garantirten 60. K. Sächs. Landes-Lotterie — Ziehung und Sitz der Direction in Leipzig — hiermit bestens empfohlen.

Diese Lotterie, bei welcher das Verhältniss der Gewinne zu der Loos-Zahl netto wie 1 zu 2 ist, bietet an Gewinnen in nachstehenden 5 Ziehungen:

17. Juni 1861.	1	1	1	2	10	20	100	162	2203	Mal.
	10,000,	5000,	2000,	1000,	400,	200,	100,	40,	25	Thlr.
15. Juli 1861.	1	1	1	2	10	20	100	162	2203	Mal.
	12,000,	6000,	3000,	1000,	400,	200,	100,	50,	40	Thlr.
5. Aug. 1861.	1	1	1	1	2	12	40	143	2799	Mal.
	15,000,	8000,	4000,	2000,	1000,	400,	200,	100,	50	Thlr.
2. Sept. 1861.	1	1	1	1	2	12	40	143	2799	Mal.
	20,000,	10,000,	5000,	2000,	1000,	400,	200,	100,	65	Thlr.
30. Sept. bis	1	1	1	1	1	1	1	1	2	Mal.
15. Oct. 1861.	150,000,	100,000,	80,000,	50,000,	40,000,	30,000,	20,000,	10,000		Thlr.
	10	25	200	400	500	1500	22356			Mal.
	5000,	2000,	1000,	400,	200,	100,	65			Thlr.

Die Einlage ist für  $\frac{1}{4}$ ,  $\frac{1}{2}$ ,  $\frac{1}{4}$ ,  $\frac{1}{8}$  Loos (Voll-Loos) gültig für alle 5 Ziehungen.  
51, 25  $\frac{1}{2}$ , 12  $\frac{3}{4}$ , 6  $\frac{3}{12}$  Thlr.

Die Gewinn-Auszahlungen geschehen im 30 Thlr.-F. zu Leipzig nach der Ziehung gegen Rückgabe der Loose, abzüglich der planmässigen 15  $\frac{1}{2}$  % innerhalb 3 Monat. Auf Wunsch der Gewinner werden die Beträge auf deren Kosten und Gefahr auch nach jedem Bestimmungsort übermittelt.

#### Im Gewinnfalle eines Looses in der ersten Ziehung

am 17. Jun. 1861, 15. Jul., 5. Aug., 2. Sept. werden für die späteren Ziehungen, bei welchen es dann angeschlossen bleibt, 40, 30, 20, 10 Thlr. pro  $\frac{1}{4}$  Loos bei der Gewinn-Auszahlung von der Einlage wieder retour gewährt.

Alle mir zugehenden Loos-Bestellungen unter Beifügung des Betrags werden prompt ausgeführt und dabei

15 Pl. St.	15 Frs.	7 $\frac{22}{100}$ Fl.	3 $\frac{45}{100}$ Fl.	3 Doll.	90 S.-R.	8 Schw. Rdr.	4 Dän. Rdr.
für 100 Thlr.	4 Thlr.	4 Thlr.	2 Thlr.	4 Thlr.	87 Thlr.	3 Thlr.	3 Thlr.

etwas mehr oder weniger angenommen; alle übrigen Geldsorten zum bestmöglichen Cours. Eine Liste sende ich jedem Theilnehmer.

Noch sei erwähnt, dass in meine concessionirte Collection folgende Hauptgewinne bis Ende 1860 gefallen sind:

2	2	5	1	5	1	1	1	9	1	25	Mal
150,000,	100,000,	50,000,	40,000,	30,000,	20,000,	15,000,	12,000,	10,000,	8000,	5000	Thlr.

seit 1. Jan. 1861: 150,000, Thlr., 8000, Thlr., 2 Mal 5000 Thlr. und 4000 Thlr.

### Bandwurm

dessen Beschwerden häufig und besonders bei Frauen für Magenkrampf gehalten werden, beseitigt in 2 Stunden gefahrlos und sicher Dr. med. **Ernst** in Bodelwitz bei Leipzig. — Näheres brieflich.

### Literar. Anzeigen.

Von **Hermann Schrader**, dessen Bücher über die Färbekunst wegen ihrer praktischen und deutlichen Anweisungen zu den besten ihrer Art gehören, erschien so eben:

**Vollständige Anleitung zur Färberei und Kunstwäscherei für häusliche Zwecke**, enthaltend das Färben und Umfärben, Waschen, Bleichen, Appretiren, Fleckenreinigen u. s. w. aller Bekleidungsstücke und Fußgegenstände vom häuslichen Bedürfnis bis zur feinsten Toilette, nebst Angabe der Mittel, die Echtheit der Farben zu prüfen. Praktische Anweisungen und Recepte für Hausfrauen, Kleidermacherinnen, Modistinnen, Strohhutfabrikanten, Federschmückerinnen u. s. w. in mittleren und kleinen Städten und auf dem Lande. Preis 22  $\frac{1}{2}$  Ngr. Leipzig, C. F. Amelang's Verlag.

## Bock's Buch in Hefen 4. Aufl.

Die dritte, 10,000 Expl. starke Auflage des schon bei seinem ersten Erscheinen mit  
allgemeinem Willkommen begrüßten Werkes:

### Das Buch vom gesunden und kranken Menschen

von  
Dr. Carl Ernst Bock,  
Professor der pathologischen Anatomie in Leipzig.

Mit 38 feinen Abbildungen.

ist vergriffen und die vierte, durchgehends verbesserte und vermehrte ist so eben in der ersten Lieferung erschienen. Die anerkannte Gemeinnützigkeit dieses Buches und die glänzende Aufnahme, welche es in seinen drei ersten Auflagen überall gefunden, wo deutsche Zungen reden, überhebt die unterzeichnete Verlags-Handlung jeder Anpreisung desselben. Die 4. Auflage des Buches vom gesunden und kranken Menschen erscheint wieder in sieben, in monatlichen Zwischenräumen auf einander folgenden Lieferungen. Der Subscriptionspreis jeder Lieferung von 5-6 Bogen ist nur 7 1/2 Ngr., wofür auch der weniger Bemittelte im Stande ist, sich diesen Helfer in der Noth nach und nach anzuschaffen. Die Verlags-Handlung.  
Leipzig, im Mai 1861. Ernst Keil.

### Für die Familienbibliothek.

In einer guten deutschen Familienbibliothek darf am wenigsten ein Werk fehlen, dessen Haupttendenz in der Verherrlichung deutscher Männer und einer der wichtigsten Epochen deutscher Vergangenheit besteht. Ludwig Storch, allen unsern Lesern bekannt, hat ein solches in seinem besten und berühmtesten Romane:

### Ein deutscher Leinweber

geliefert, und wir freuen uns, dem großen vaterländischen Lesepublikum heute anzeigen zu können, daß dieses Werk, welches in der ersten Ausgabe 15 Thaler kostete, jetzt in der bekannten Familienausgabe der Storch'schen Schriften zu dem billigen Preise von 3 Thaler erscheinen wird.

Ueber die Vortrefflichkeit dieses wahrhaft deutschen Geschichtsromans verlieren wir kein Wort. Der Dichter Ludwig Storch bürgt uns dafür, von dem Ferd. Stolle sehr richtig sagt:

„Wenn glänzende Phantasie, kräftige schwungvolle Sprache und eine durchweg edle Richtung einen Autor berechtigen in jeder Familie ein gern gesehener Hausfreund zu werden, so dürfte sich Ludwig Storch wohl einer allseitigen freundlichen Aufnahme zu erfreuen haben. Das ist ein Mann, in dessen Adern kein falscher Blutstropfen rinnt, der nie das Gold der Dichtkunst zu schändem Götendienste gemißbraucht, ein reines Herz, reich begabt mit himmlischem Gold und Perlen — die Redlichkeit und Gabe der Dichtkunst wohnen in ihm.“

Der ganze Ertrag der Schriften kommt allein dem wackern Verfasser zu Gute.

Der deutsche Leinweber erscheint in 12 Bänden von je 12-15 Bogen. Jeder Band, dessen Preis in der alten Ausgabe 1 1/2 Thlr. betrug, kostet nur 7 1/2 Neugroschen, der Bogen also 5 blos Pfennige. Der erste Band ist bereits erschienen, die folgenden erscheinen in monatlichen Zwischenräumen.  
Ernst Keil in Leipzig.

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

### Traité de Correspondance Commerciale

contenant des Modèles et de Formules épistolaires pour tous les cas qui se présentent dans les opérations de commerce, avec des Notions Générales et Particulières sur leur emploi suivi d'un recueil des termes français et allemands les plus usités dans le commerce,

par P. Brée,

avec des Notes allemands par le

Dr. E. J. Hauschild.

### Quatrième Edition.

Revue avec Soins. Augmentée de plusieurs Modèles d'actes commerciaux et d'un Chapitre contenant des annonces,

par Ch. Hapatzky,

Professeur de français à l'institution Teichmann, à la Realschule, et à la première Bürgerschule de Leipzig.

gr. 8. broch. Preis 1 Thlr. 6 Ngr.

Die abermals nöthig gewordene neue Auflage ist wohl der beste Beweis für den Werth dieses Werkes, welches in Lehranstalten und Schulen eingeführt ist.

Redacteur Dr. A. Diezmann. — Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig. — Druck von J. B. Girschfeld in Leipzig.

zur

## Allgemeinen Moden-Zeitung.

## Schlittenrecht.

Von

H. Nordheim.

(Schluß.)

„Ja, das war wirklich der Fall,“ rief Holzer lebhaft, „von der Schlittenpartie an begann meine glückliche Zeit.“

„Die meinige auch,“ lächelte Henriette, — „und nicht wahr,“ fragte sie schelmisch, „Du hast Dich nicht in Deinen Erwartungen von mir getäuscht gesehen? Ich habe in diesen zwanzig Jahren unserer Ehe gar nichts gethan, was beweisen könnte, daß — daß jenes — Schlittenrecht nachtheilig auf mich gewirkt hätte?“

„O nein, wahrlich nein,“ lachte und jubelte von Holzer. „Gar nichts, gar nichts, als daß Du bis auf den heutigen Tag mich unter dem Pantoffel — Deiner Liebenswürdigkeit hältst.“

„Du hast also wohl auch nichts dagegen, daß ich Emilien erlaubte mit Schmetten zu fahren?“

„Nein, nein, er soll in Gottes Namen fahren, und ich will ein Stoßgebet zum Himmel senden, daß der Assessor so gute Früchte dabei erntet, als dies bei mir der Fall war.“

„Recht so, Regierungsrath!“ lachte Henriette, „denn selbst wenn unser Kind es glücklicher trifft, wie ihre Mutter, und das Schlittenrecht ihr erspart würde, so muß eine vierstündige Fahrt in Begleitung eines faden und eiteln Menschen sie darüber aufklären, daß eine Lebensfahrt mit ihm etwas Entsetzliches wäre.“

Am andern Tag um ein Uhr klingelte es in allen Straßen, hielten Schlitten vor einer Menge von Thüren, vor der des Regierungsrath von Holzer prangte aber die Perle aller Schlitten. Federbüschel auf den Häuptern der Pferde, Tigerdecken, silberne Glocken verkündigten, daß der in Pelz verbrämte Halbgoth, der so eben dem Jockei die Zügel übergab, um seine Dame im Haus abzuholen, den exquisitesten Geschmack haben müsse.

Für diese Behauptung sprach auch die achtzehnjäh-

rige Schönheit, welche einige Minuten später mit ihm den Schlitten bestieg. Frau Henriette nickte vom Fenster aus ihrem Kinde zu, das in strahlender Freude auf der weißen spiegelglatten Bahn dahin flog. An der Hausthür stand kopfschüttelnd der alte Bernhard; sein alter Schädel wollte es gar nicht begreifen, daß die Frau Regierungsräthin „keine Augen mehr im Kopf haben sollte.“ Eben wollte er wieder in das Haus zurückkehren, als er sich von einem vorübergehenden Herrn freundlich gegrüßt sah. Sogleich lichtete sich der finstere Ausdruck seiner Züge.

„Ihr Diener, Herr Assessor! Sind Sie nicht bei der herrlichen Schlittenpartie, und lassen sich mit silbernen Glocken etwas vorbimmeln?“

Der Angeredete schüttelte leise den Kopf und sagte: „Habe zu viel zu thun, lieber Bernhard, und bin in der letzten Zeit auch oft unwohl gewesen.“

„Darum, Herr Assessor, sieht man Sie gar nicht mehr beim Herrn Regierungsrath. Aber morgen ist offener Abend, da werden Sie doch kommen?“

„Vielleicht.“

„Ei was, vielleicht! freilich müssen Sie kommen. — Der Herr Regierungsrath hat gestern erst wieder gesagt: „Wo nur der Wurm stecken mag.““

Das edle ernste Gesicht des jungen Mannes überzog sich mit einer flüchtigen Röthe; er nickte dem Alten freundlich zu und war im Begriff sich zu entfernen, als Bernhard noch einmal rief:

„Sie kommen aber morgen, nicht wahr, Herr Assessor?“

„Ja, ja, ich komme!“

Es schlug Mitternacht und die Schlitten waren noch nicht zurückgekehrt. Der Regierungsrath hatte sich zur Ruhe begeben, aber seine Gattin wollte die Tochter erwarten, obgleich die Müdigkeit sie ein über das andre Mal übermannte, da trat zu ihrem großen Erstaunen der alte Bernhard in das Zimmer.

„Du noch wach, Bernhard?“ sagte sie freundlich; „lege Dich, Du verträgst das Wachen nicht.“

„O, in meinen Jahren schadet das nichts mehr, gnädige Frau; ich kann heute doch nicht schlafen, und wollte eben sagen, die gnädige Frau möchten sich doch legen; — ich habe schon Thee für Emilien warm ge-

stellt und Bröbchen dazu. — Lege mich doch nicht, denn“ — und er sah die Frau von der Seite an, „ich habe die Thürklingel heute erst wieder herstellen lassen — und will die Thür auf lassen, damit sie nicht noch einmal abgerissen wird. Gehen die gnädige Frau nur zu Bette, Sie haben sonst morgen Kopfweh — und ist ja morgen offener Abend.“

„Nun gut, Bernhard, so werde ich mich legen, habe Dank für Deine Sorge. — Doch halt, für die Klingel, das wollte ich Dir noch sagen, wirst Du wohl nicht mehr lange zu fürchten haben.“

„Nicht lange — nun das freut mich, ja wahrlich das freut mich, meine liebe gnädige Frau.“

„Treue Seele,“ flüsterte Henriette, als die leisen Tritte des Greises vor der Thür verhallt waren.

Am nächsten Morgen war von Holzer bereits auf die Regierung gegangen, als Emilie zum Frühstück bei der Mutter erschien.

„Langschläferin, endlich!“ rief diese ihr freundlich zu, sie umarmend. „Nun, wie ist es Dir denn ergangen?“

Sie sah in kein fröhliches Gesicht.

„Hast Du noch nicht ausgeschlafen? oder warst Du nicht zufrieden mit Deiner ersten Schlittenpartie?“

Emilie blickte schüchtern zu der Mutter auf, die sie lächelnd betrachtete.

„Ach Mama!“

„Nun, Du scheinst verstimmt, enttäuscht?“

„Ach, Mama, es war — abscheulich!“

„Abscheulich! War Herr von Schmetten nicht liebenswürdig?“

„Liebenswürdig? O nein, Mama, er ist ein roher unerträglicher Mensch; ich mag ihn nicht einmal mehr nennen hören. — Denke Dir, Mama“ — und eine dunkle Röthe stieg Emilien in die Wangen, „denke Dir, Mama, daß er das Schlittenrecht verlangt hat.“

„Nun, Du gabst es ihm aber nicht?“

„Nein, aber — er hat es genommen,“ flüsterte sie, „da ich in meiner Entrüstung es verweigerte.“

„Das beweist nur, daß Schmetten ein sehr gewöhnlicher Mensch ist, denn ein Mann von feinem Gefühl muthet einem feinen Mädchen dergleichen nicht zu,“ sagte Frau von Holzer.

„Nicht wahr, Mama, ich brauche Schmetten nicht mehr zu sehen?“ fragte Emilie.

„Ich bin ganz Deiner Meinung, daß Du ihn, wenigstens in unserm Hause, nicht mehr begegnest; und schon heute Abend wird er nicht angenommen werden — ich werde dem alten Bernhard beauftragen, dies zu besorgen, der wird das vortreflich ausführen.“

„Ach, ich danke Dir, Mama.“

„Beruhige Dich übrigens,“ sagte die Mutter, „Du bist nicht die Erste und wirst nicht die Letzte sein, welcher Aehnliches geschieht, und die Beschämung fällt nicht

auf Dich, sondern auf Schmetten zurück, der sich übrigens hüten wird, seiner Heldenthat Erwähnung zu thun.“

„Mama, ich kann Dir versichern, daß ich durch mein Benehmen keine Veranlassung gab, mich dem auszusetzen.“

„Das weiß ich, mein Kind, denn ich kenne Dich, und deshalb kannst Du Dich beruhigen.“

Als Holzer von der Regierung zurückkehrte, und Henriette ihm Emiliens Abenteuer mittheilte, überwog die Befriedigung, seine Tochter von einer flüchtigen Verblendung befreit zu sehen, den Zorn, welcher ihn gegen Schmetten erfüllte, doch sagte er:

„Ich billige vollkommen Deine Anordnung, dem sauberen Herrn den ferneren Zutritt in unserm Haus abzuschneiden.“

„Dagegen,“ sagte Henriette listig lächelnd, „werden wir heute Abend einen längere Zeit vermifften Gast haben.“

„Wen meinst Du?“

„Den Assessor von Wurmb.“

„So? Das freut mich sehr, aber woher weißt Du es?“

„Bernhard hat ihn eingeladen, und ich war am Fenster Zeuge davon.“

## Walachische Zigeuner.

(Fortsetzung.)

Wenn ich an den Häusern vorbeiging, welche im Bau begriffen waren, verfehlte ich selten stehen zu bleiben. Diese braunen Arbeiter erinnern an die Israeliten unter den Pharaonen. Welch eigenthümliches Bild! Alles wimmelt von ihnen, denn alle Mitglieder der Familien sind zugegen, helfen oder schauen zu. Ihre Tracht ist einfach. Die Kinder sind baarsuß, ohne Kopfbedeckung und nackt bis auf ein kurzes, vorn offenes Hemdchen. Nicht selten fehlt auch das. Größere Mädchen und die Frauen tragen noch vom Gürtel abwärts einen Rock, Burschen und Männer ein Beinleid, auch wohl eine Mütze, oft von Pelz. Die Haut ist dunkelbraun, das Haar schwarz, kraus und verworren, die Augen eben so tief schwarz und durchgängig schön. Dort werfen junge Männer sich die Ziegeln zu, hier tragen Frauen und Mädchen Kalk herbei; daneben, auf einem umgestürzten Eimer, sitzt ein altherwürdiger Zigeuner mit grauem Haar und Bart, stopft sich die kurze Pfeife, schweigt würdevoll. Neben ihm prügeln sich halbnackte Kinder im Sande herum. Dort hängt sich ein junges Mädchen, des Arbeitens müde, mit den Armen an eine Querstange, schaukelt sich langsam und singt ein mono-

tones Lied. Voll wilder Grazie ist jede Bewegung. Andere Mädchen stehen hier, den kurzen Pfeifenstummel im Munde, lachend und schwägend beisammen, schauen nach den Vorübergehenden. Bleibt man stehen, blickt man zu ihnen hinüber, dann wird das Schwägen und Lachen lebhafter, die Eine oder die Andere tritt wohl auch einen Schritt vor, macht, während die Augen in schalkhaftem Spott blitzen, eine demüthige Geberde, die auf die Freigebigkeit des Fremden wirken soll, aber doch von eigentlichem Betteln entfernt ist. Ich warf einmal einem bildhübschen Zigeunermädchen, das feiernd nahe am Wege stand, ein Paar Zwanziger zu, ihre Gefährtinnen sahen es, umringten sie neugierig, Eine von ihnen sprang vor, um mir nachzueilen (ich war schon im Fortgehen); aber die Beschenke hielt sie mit lebhafter Rede und Gesticulation zurück, was ihr auch ohne Mühe gelang. Fühlte sie, daß es unbescheiden wäre, nach einer für ihre Verhältnisse sehr reichlichen Gabe noch mehr zu erbitten? — Ich habe oft den Kindern, und wohl auch den Erwachsenen, das Kleingeld ausgetheilt, welches ich bei mir hatte; nie bin ich in Folge davon umringt, angebettelt, belästigt worden, wie dies in anderen Ländern und von den Armen anderer Völker unausbleiblich geschieht.

Die Zigeuner sind die Lieblingskinder der Natur. Ihre Schönheit ist pikant. Regelmäßig gebauter, schlanker, geschmeidiger Körper, dichtes Haar, weiße Zähne, schöne korallenfarbene Lippen; unheimlich fast wirkt der kalte Glanz ihrer Augen. Der Ausdruck ihrer Züge zeigt in seinem häufigen Wechsel ein sonderbares Gemisch von wilder Eche und melancholischen Träumen, von schelmischem Spott und naiver Sinnlichkeit. Wunderbar anziehend und für den Bildhauer eine unerschöpfliche Fundgrube ist aber die unnachahmliche Grazie ihrer Haltung und Bewegung. Da ist Alles Musik, aber keine zierlich steife Menuett, kein blasirter Contretanz — Zigeunermusik ist es, mit Nichts vergleichbar! Was sind unsere gepriesenen Ballet-Tänzerinnen neben der köstlich frischen, wilden Grazie dieser springenden, tanzenden, schaukelnden Zigeunerkinder! Chopin'sche Bravourstücke neben einem Nachtigallenlied, die Solfeggien einer Coloraturjüngerin neben dem Triller einer Lerche.

Aber die Jugend des weiblichen Geschlechts hält nicht lange an, und schön sind sie nur, so lange sie jung und frisch sind, bis zur vollständigen Entwicklung und noch kurze Zeit darüber hinaus. Eine ältere Zigeunerin, mit ihren Runzeln, mit ihren schlaffen Formen, mit ihren von der Arbeit schwielenvollen Händen und Füßen, ist ein widerwärtiger Anblick. Die Männer dagegen machen auch im Alter einen anziehenden Eindruck. An den kurzen geschwärzten Pfeifenstummel, der weder im Munde der Mädchen und Frauen, noch selbst zwischen

den Lippen sechs- oder siebenjähriger Kinder zu fehlen pflegt, muß man sich freilich gewöhnen, und, was schwerer ist, an den Schmutz. Schmutzig sind die wenigen Lumpen, welche sie bedecken, schmutzig und verworren sind die Haare, schmutzig ist Gesicht und Körper, obgleich es wegen der dunklen Farbe nicht in die Augen fällt. Daß die Schönheit der Zigeunerinnen nicht mehr Auf erlangt hat — auch in Rumunien selbst macht man wenig Aufhebens davon — ist nicht nur der Verachtung, in welcher dies Volk steht, sondern auch ihrer Unsauberkeit zuzuschreiben. Eine junge Zigeunerin, welche sich gebadet und ihr Haar gekämmt hat, wird siegreich mit den Töchtern aller Nationen um den Preis der Schönheit ringen können. Daß sie sich civilisiren, kommt selten vor. Ein einziges Mal machte ich die Bekanntschaft eines solchen Mädchens, welches, irre ich nicht, in einem Modewaarengeschäft angestellt war. Sie war außerordentlich hübsch, hatte einen dunkleren Teint als die Walachinnen, schöne schwarze Augen, sinnlich schwellende Lippen, und verrieth wohl ihre Abstammung, gleich aber doch mit ihrem gebleichten Antlitz, ihrem gesellschaftsmäßigen Benehmen in ihrem, französisch eleganten Anzug mit Malakoff und Crinoline, ihren braunen wilden Schwestern nicht mehr, als ein Theater-Mäuber einem wirklichen Banditen. Nur ihren Frohsinn hatte sie als Erbtheil ihres Stammes auch in der Verpuppung gerettet. Frohsinnig ist das braune Völkchen. Nie habe ich einen Zigeuner weinen gesehen, weder Männer noch Frauen, weder Kinder noch Erwachsene. Desto mehr lieben sie das Schwägen und Lachen, Singen und Tanzen und die Musik. Es sind eben echte Künstlernaturen, arm, bedrückt und doch mit einem unerschöpflichen Fonds begabt, der sie über die äußere Misere erhebt. Die angestrengteste Arbeit stört ihre Lustigkeit nicht, obgleich sie es vorziehen, nicht angestrengt zu arbeiten; können sie eine Wassermelone, ein wenig Mamaliga (Maishbrei), etwas Tabak, vielleicht gar ein Glas Branntwein erlangen, so sind sie überglücklich. Sie singen bei der Arbeit, so wie sie rauchen, aus Gewohnheit und Bedürfnis; ihre Gesänge gleichen nicht den Volksliedern der Russen und ihrer schwermüthigen Monotonie, auch nicht der seelenlosen, kindlichen Einsörmigkeit der Negergesänge, aber sie erinnerten mich an beide. Am rührendsten offenbart sich ihr Gefühlsleben in ihrer unaussprechlichen Liebe zu ihren Kindern. Mit welcher tiefen Zärtlichkeit blickt die braune Mutter auf das Kleine, dem sie die Brust giebt! Und wie unverdrossen trägt die Zigeunerin oft zwei, drei und vier kleine Kinder, auf dem Rücken, auf dem Arm, in den Falten des Rockes hängend, während sie auf dem Kopfe das Gefäß mit Kalk hält oder die Radwer, mit Ziegeln oder Sand beladen, zum Bau fährt! Sind die Kleinen erst ein wenig größer, so überläßt man sie sich selbst. Sie wälzen sich im Sande,

schreien, balgen sich, bleiben aber auf dem Bauplatze. Nur ein einziges Mal sah ich eine Zigeunerin die Gefühle der Mutter verläugnen. Zwei braune Frauen zankten sich mit großer Erbitterung; es kam zu Thätlichkeiten, und voll Wuth ergriff die Eine ein Kind (war es ihr eigenes?) beim Beine, hob es in die Höhe und schlug damit auf ihre Gegnerin los. Diese wich zurück, dem Kinde war merkwürdiger Weise kein Leid geschehen. Eine solche Rohheit überraschte mich um so mehr, als sonst Scenen von Brutalität bei den Zigeunern außerordentlich selten sind. Allerdings prügeln die Männer bisweilen ihre Frauen (ich habe es übrigens nur ein Paar Mal gesehen), aber es artet selten in wirkliche Mißhandlungen aus; es ist mehr ein Act patriarchalischer Züchtigung. Das Recht des Mannes hierzu erscheint ihnen unbestreitbar. Ruhig und theilnahmslos, obgleich sonst so geschwätzig, bleibt Jeder bei einem solchen Vorgange; das ist eine Ausübung der Familienrechte, in die sich Niemand zu mischen hat.

#### Zigeuner-Bivouacs.

Ein weiter, wüster Platz. In der Mitte ragt eine Kirche empor, umgeben von Schutt und Trümmern. Eine helle Straße schimmert vor uns, aber hier ist es finster. Da und dort erglänzt ein Bivouacfeuer, aber die dunkle Nacht ringsum wird davon nicht verschreckt.

Wer lagert um jene Flammen?

Treten wir näher heran an eine dieser Gruppen, deren Schwaben und Lachen zu uns herüber dringt. Wir werden sie nicht stören, die Finsterniß verhüllt uns ihren Blicken. Ein Familienbild ist es, wie Du es sicherlich noch nicht gesehen hast. Jene braunen, halbnackten Männer, Frauen und Kinder sind Zigeuner; auf dem Kessel über dem Feuer kocht ihre Mahlzeit. Es ist ein gar bescheidenes Mahl: Mehl von Mais in einem Kessel voll Wasser gekocht und mit einem Prügel so lange gerührt, bis es in einen festen Brei zusammenläuft, das ist die „Mamaliga kruda“ der gemeinen Walachen, die tägliche Speise auch der Zigeuner. Auf etwas Zwiebel und Knoblauch dazu langt es nicht immer. Aber Hunger würzt die Mahlzeit; es wird auch heut von dem brodelnden Inhalt jenes Kessels nichts übrig bleiben.

Welch' herrlicher Vorwurf für einen Maler wäre solch ein nächtliches, flammenbeleuchtetes Bild! — Vorn, von der Flamme hell beschienen, sitzt ein alter Mann von muskulösem Gliederbau; wohl mehr als ein halbes Jahrhundert mag über sein verwettertes Antlitz gezogen sein, ehe sein Bart so grau wurde, — aber den schwarzen, grellen Augen vermochte die Zeit nicht den funkelnden Glanz zu trüben. Er raucht aus kurzer, gebräunter Thonpfeife, spricht wenig, blickt aber gar oft auf seine Nachbarin zur Rechten, ob sie ihres Amtes auch nicht vergesse, der Bereitung des Essens. Beruhige

Dich! sie erwartet den Beginn der Mahlzeit nicht minder ungeduldig als Du, das sagen ihre verlangend auf den Kessel gerichteten Blicke deutlich genug.

(Fortsetzung folgt.)

#### Stahlstich N<sup>o</sup> 25.

J. F. Resmüller,

Director des zweiten Theaters in Dresden.

(Nach einer Photographie.)

Joseph Ferdinand Resmüller, den 9. März 1818 zu Trübau in Mähren von armen Eltern geboren und von seiner Mutter für den geistlichen Stand bestimmt, erlernte nach deren Tod, gedrängt durch die Krankheit seines Vaters, dessen Profession und wurde nach dreijähriger Lehrzeit (1834) als Schuhmachergeselle freigesprochen. Jedoch der zweijährige Besuch der Realschule zu Politzschka in Böhmen (1830—31) wurzelte zu tief in ihm; er verließ noch am Tage der Beendigung seiner Lehrzeit seine Vaterstadt, trat am 2. Januar 1835 in das Schullehrer Seminar zu Olmütz und erhielt nach abgelegter Prüfung schon am 1. März desselben Jahres, unterstützt durch die Gunst des damaligen Fürst-Bischofs von Olmütz, Baron Sommerau, eine Anstellung als Schulgehilfe bei St. Michael daselbst.

Schon als Knabe beschäftigte sich R. mit Musik, lernte mit ziemlicher Fertigkeit mehrere Instrumente spielen und suchte seine drückende Lage durch Privatunterricht, kleine Compositionen und besonders als Hilfsmusiker im Theaterorchester erträglich zu machen. Der tägliche Besuch des Theaters — welches ihm bisher fremd war — bewältigte ihn derart, daß er seine bisherige Lebensstellung abstreifte und von dem Director des Olmützer Stadttheaters, Herrn Burghauser, für Chorgesang und kleine Partien mit sechs Gulden Conv. Münze per Monat angestellt wurde. Am 1. November 1835 betrat R. zum ersten Male die Bühne. Am 2. April 1836 erhielt er ein Engagement als jugendlicher Liebhaber bei der Direction des Herrn von Leuchert in Proßnitz in Mähren und mit dieser Zeit begann das Wanderleben. Er verblieb bei dieser Direction mit kurzen Unterbrechungen bis 1844, heirathete die Tochter des Directors, Agnes von Leuchert, eine junge sehr brave Schauspielerin, und wurde am 18. October 1841 auf Schloß Johannisberg in Schlessien getraut. In den Jahren 1847 und 1848 war er Geschäftsführer seines Schwiegervaters in Schlessien und am 1. October 1848 wurde er am Thalia Theater in Hamburg für jugendliche komische Rollen engagirt. Hier schrieb er sein Liederspiel „die Zillerthaler“ und auch die Musik dazu. Der große Erfolg dic-



ses Stückes spornte ihn an, auch in dieser Richtung seinem Talente Anerkennung zu verschaffen und in kurzer Reihenfolge erschienen: Die Frau Tante — Ein armer Teufel — Die Pflegekinder — Der Gnome und sein Narr — Eine Soldatenfamilie — Die Thalmühle — Stücke, welche größtentheils auf den Repertoiren heimisch sind. Die Zeit von 1850—54 verwendete derselbe zu Kunstreisen, und es sind wenige Hofbühnen und Theater ersten Ranges, wo derselbe nicht als Gastspieler mit Erfolg aufgetreten ist. Am 4. Mai 1854 erhielt er das Reifewiger Sommertheater bei Dresden in Pacht und schon im selben Jahre die Concession zu Er-

richtung eines zweiten Theaters in der Residenz selbst. Im Jahre 1856 entstand unter N. persönlicher Leitung das großartig schöne Sommertheater im Königl. großen Garten mit den herrlichsten Blumenanlagen. N. erfreut sich in Dresden einer großen Beliebtheit als Künstler und Privatmann. Zu seiner Darstellungsweise tritt vor allem ein kerniger gesunder Humor und ein tiefes Gefühl in den Vordergrund. Seine neueste Posse ist „ein Theaterstandal“. Am 1. November 1860 feierte er sein fünfundzwanzigjähriges Wirken beim Theater in strengster Zurückgezogenheit; selbst nicht seine nächsten Verwandten hatten Kenntniß von der Feier des Tages.

## Tagesbericht für die Modenwelt.

### Modenbericht (\*).

#### Sommermoden für die Reise.

In der Residenz sind wie in allen großen Städten nur zwei Drittel des Jahres ein gesuchter und wünschenswerther Aufenthalt; jetzt beginnt bald die stille Zeit, die fast nur durch durchreisende Fremde belebt wird. Die Theater werden auf 4—6 Wochen geschlossen, wer irgend kann, flieht in die grüne Einsamkeit oder an die belebende Quelle eines Badeortes, und selbst der vermögendste Großstädter zieht die ländliche Einfachheit der heißen staubigen Stadt vor. Es ist daher begreiflich, daß Industrie, Luxus und Mode für die Bedürfnisse und Bequemlichkeiten der Reisenden zu sorgen vorzugsweise bemüht sind, und es gelingt ihnen nicht nur alle Ansprüche zu erfüllen, sondern sie schaffen, mit kunstfertigem Geschick, unaufhörlich Neues, das sie schnell zum Unentbehrlichen erheben.

Die leichten französischen Reisekoffer, die so praktisch eingerichtet sind auch die Hüte zu beherbergen; die Reisetaschen für Herrn und Damen, die im Innern alle tragbaren Utensilien enthalten, die man zur Toilette braucht; die schon in Riemen geschnallten Plaids, die nur weich und warm und gar nicht schwer sind; die leichten; in Futteral wohlaufbewahrten Regenschirme und en tous cas, alles ist auf die nicht raubende Eile der Eisenbahnen berechnet, die uns im Fluge an den Ort unserer Wahl führen. Lassen Sie mich aus der Fülle

der verschiedensten Reiseanzüge Ihnen einen beschreiben, wie er diese Saison am häufigsten gewählt wird, bleibt es doch jeder Trägerin unbenommen, den Stempel ihres eignen Geschmacks der allgemeinen Tracht aufzudrücken.

Ein sehr weiter Rock von feinem leichten Wollestoffe, Mohair, Battiste de laine Belge, und wie die tausend Phantasie Stoffe alle benannt werden mögen, oder von Foulard (letztern Stoff möchte ich am meisten empfehlen, er ist leicht, kühl, haltbar und sieht immer hübsch aus, da er sich nicht drückt), dazu ein langer, ungefütteter Palletot mit Taschen, halbweiten Ärmeln, mit einem Aufschlage von derselben oder auch einer andern Farbe, vorn mit großen Horn- oder Perlmuttern geknüpft, ein kleiner gestickter Kragen von Mansou und ebensolche Ärmel, an der Hand mit einer Perle, ein englischer Boncour oder schwarzer Strohhut, sogenannter Chapeau anglais, der sich durch die längliche Form von dem runden Glockenhute unterscheidet, kleiner aber kleidsamer ist, mit einer gleichfarbigen, der Trauerweide ähnlich hängenden Feder (diese Federn haben den Namen saule), und einem farbigen Gaze-Schleier garnirt, ein kleiner Knicker (oder schwarzer Fächer) von dunkler Seide mit hellen Punkten und einem Bolant von ausgeschlagener Seide, auch mit schwarzem Kantenüberzuge, schöne französische oder Wiener Handschuhe, Knöpfstiefelchen oder Gamaschenstiefeln mit Elastik schwarz oder in der Farbe des Kleides und Sie haben einen hübschen und bequemen Morgen- und Reiseanzug, der allen ihm zugemutheten Strapazen Trotz bieten kann.

Statt der langen Palletots, die fast ganz ohne Besatz und mit einem farbigen Paspel, oft mit einem

\*) Wir machen die Leserinnen auf die hiermit beginnenden neuen Modenberichte besonders aufmerksam.

doppelten, schwarzen und weißen, Paspel versehen werden, kann man für Mittelfiguren kleine Zuaven-Jäckchen und Weste von demselben Stoffe wie der Rock und mit Soutasch gestickt und nur farbig eingefasst, jedoch mit offenen Aermeln wählen. Diese Anzüge, deren Farbe immer noch grau, lila, in Foulard Bastfarbe, so ganz dem rohen Baste ähnlich und dunkel mit bunten Blüthen oder Tupfen vorzugsweise beliebt werden, haben den großen Vortheil, daß man jeder Zeit elegant gekleidet ist und in der Hitze keiner Mantille oder sonstigen Umhanges bedarf; für den kühlen Morgen oder Abend eignen sich noch immer Beduinen von demselben Stoffe wie das Kleid oder von Waterproofzeuge, ebenfalls Burnusse von leichtem wollenen Stoffe, Tricoté genannt, am besten.

Leider ist das Wetter noch nicht beständig genug, um die ganz lustigen sommerlichen Anzüge, wie Barège, Grenadine, Muslin, Chally, Silkmo-hair zur Geltung kommen zu lassen, jedoch ist jetzt die Zeit für diese Stoffe und die Luft stets warm; so wie es also nur geht, begegnet man den reizendsten Toiletten, die wie die Blumen nur eines Sonnenblickes harren, um sich in aller Pracht zu entfalten. Abgepaßte Kleider und eben solche Mantillen gehören zu den Neuheiten dieses Sommers; Barège- und Grenadine-Kleider haben viel Stiderei und die mannigfaltigsten Befäße, als Volants, Säume, Puffen u. m., geben der Erfindung wie der Phantasie geschickter Hände ungemessenen Spielraum. Ein weißes Grenadine-Kleid mit acht abgepaßten Volants, auf jedem derselben eine grüne Epheublätterborte in Plattstich gestickt, und ein eben so gesticktes viereckiges Tuch so gelegt, daß die Stiderei nicht übereinanderliegt und ein anderes in helllila Tour mit sieben Säumen, über jedem Saume ein Gewinde von Beilchen mit Blättern, die Mantille in Echarpen-Form mit gleicher Stiderei und zwei breiten schwarzen Spizenvolants garnirt, ist mir eben so frisch, als für jedes Alter passend erschienen. Fast noch leichter sehen die Muslin-Kleider aus, deren duftiges Gewebe durch die vielen abgepaßten schmalen Volants der Gestalt etwas Schwebendes geben, während die Crinoline, die sich den eben so langen als enorm weiten Kleidern fast unentbehrlich gemacht hat, so sehr an Vollkommenheit und Geschmeidigkeit gewonnen hat, daß selbst ihre Gegner geneigter sind sie gelten zu lassen. Statt des Perkals werden die dünnen Stahlreifen in einer Art festem Tülle oder Filet eingenäht und gewinnen dadurch sehr an bescheidener Form.

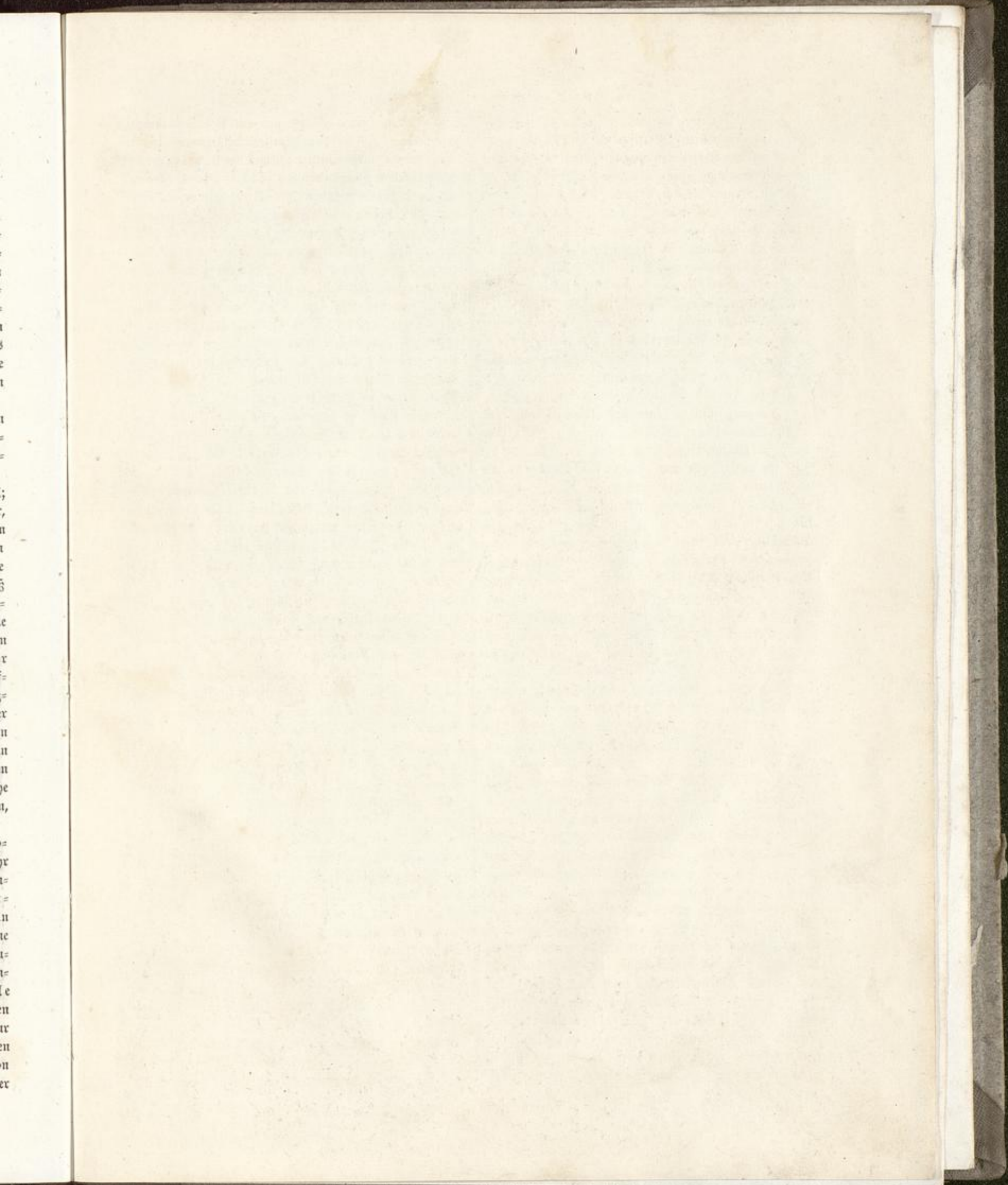
Zu eleganten Toiletten werden die Kleider fast ebenso viel hoch als ausgeschnitten getragen; hohe Taillen werden entweder herzförmig oder viereckig ausgeschnitten und sehr viel offen, mit Aufschlägen, gemacht, dagegen zieht man für dunkle Stoffe glatte

hohe Taillen, vorn geknüpft und mit Posamentirarbeit besetzt vor. Zu hellen Stoffen wählt man glatte oder krause ausgeschnittene Leibchen mit Uebertüchern von demselben Zeuge oder von Tülle, Mull, schwarzen und weißen Spizen, von Stiderei und valenciennes Einsatz. Die Fichus à la Marie-Antoniette, à la Paysanne, à l'Eugenie, sind sehr anmuthig und kleidsam; sie bestehen meistens aus Tüllepußen mit Spizeneinsatz und farbigem Bande durchzogen und mit Kanten oder schmalen Volants von Tülle mit Säumchen oder von Mull garnirt. Zuweilen setzt man sie auch gern aus Guipürespizeneinsatz, namentlich in schwarz, und Tüllesäumen zusammen und heftet unter jeden Einsatz ein weißes oder ein buntes Band. Am schönsten sehen freilich die abgepaßten Fichus aus, die man in irisch Laces, in Points und in Cambray-Spizen hat.

Die Form ist entweder pelerinenartig oder vorn und hinten spiz; die Fichus à la Paysanne haben gewöhnlich lange Enden, die theils übers Kreuz nach hinten oder in eine Schleife gebunden werden.

Die schwarze Kante wird zu allem gern verwendet; zu Mantillen, Tüchern, Hüten, zum Befast der Kleider, zu Coiffüren, die als einzige Garnirung Nadeln von Goldsiligran in Form von Aehren und Blättern haben und überall garnirt sind gefällig und leicht. Die neue Erfindung der nachgemachten Guipüre-Spize muß sich erst noch bewähren; die Muster sind zwar den ächten täuschend ähnlich und so hübsch und billig, daß sie wohl ins Auge fallen, nur werden sie die Kennerinnen nicht blenden. Eine schöne Art seidene Shawltücher und Echarpes sind wieder aus der Vergessenheit aufgetaucht; sie sind schwarz und weiß gestreift am häufigsten, andere haben einen weißen Fond und bunte oder schwarze Streifen als Borte, noch andere ein semé von bunten Blüthen; auch in Wolle und Seide hat man dergleichen; und ich denke mir, sie sollen in kühleren Tagen die schwarzen Cashemirtücher, deren reiche Fülle man sich schon fast überdrüssig gesehen, ersetzen, auch sind sie wohl leichter als diese.

Die Gestalt der Hüte wechselt vom runden großen Glockenhute, den auch ältere Damen nicht mehr zu tragen verschmähen, bis zum kleinen mit Pfauenfedern oder mit Marabouts geschmückten Baretthütchen, der mehr an die Maskeraden des Winters, denn an einen Hut erinnert, der gegen die brennende Sonne Schutz gewähren soll, in den mannichfaltigsten Abstufungen der Form; zu den Promenaden- und Visitenhüten werden fast nur Krepp und Blondentülle gewählt, und mit sehr vielen Blumen und Früchten garnirt. Die Kunst strebt unaufhörlich es der Natur abzulauschen, sieht man nun diese schwellenden rothen Kirschchen, Trauben und Beeren, alle Arten von Holz so treu nachgeahmt, erstaunt man immer wieder





ALLGEMEINE MODENZEITUNG

45 1861

über die Riesensfortschritte, die jedes Gebiet derselben umfaßt.

### Modenblatt N<sup>o</sup> 25.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Strohhut mit Bart und kurzem Schirm von violettem Bande, darunter mit weißer Blonde ausgeputzt und mit weißen Bindebändern; Kleid von geblühtem weißgrundigen Muslin mit hohem glattem rundem Leibchen und halbweite Aermel; auf dem Rocke gar kein Ausputz; große vorn geschlossene Mantille von schwarzem Taffet mit Besatz von violettem Bande und schwarzen Spitzen; kleiner gestickter Kragen; weiße geschlossene Unterärmel; Taschentuch; Glacehandschuhe; Armbänder; Stiefelchen.

2. Zughut von Tülle und Krepp mit Blumenansputz auf und unter dem Schirme; Kleid von nankin-farbigem Taffet mit knappem vorn herunter offenem Leibchen und einer in viele Fältchen gelegten Chemisette; Gürtel von demselben Stoffe mit großer Schneppe; weite halbblange Aermel, die aus mehreren Volants bestehen, welche mit Faltenbesatz und braunem Band garnirt sind; weiter Rock mit festonartigen Faltenvolants

und einem braunen Bande unten; geschlossene weiße Unterärmel; Glacehandschuhe; Stiefelchen.

3. Eigenthümlicher Haarputz mit Chinon und Locken tief im Nacken und ein kleiner Blumenkranz über der Stirn; Kleid von geblühtem Muslin mit rundem nicht hohem Leibchen, das fragenartige Umschläge hat, die mit rothem Bande besetzt sind und einen rothen Schneppengürtel, von dem breite lange Enden an der Seite tief hinunterfallen; auf dem Rocke kein Ausputz; halbblange und halbweite Aermel, zackig geschnitten und mit rothem Bande garnirt; hohe Faltenchemisette, oben herum mit schwarzen Schnürchen garnirt; geschlossene weiße Unterärmel; Glacehandschuhe; goldene Armbänder; Schuhe.

4. Einfacher Haarputz; Kleid von kleincarrirtem Taffet in dem Prinzessin-Schnitt (Leibchen und Rock nicht getrennt), vorn von oben bis unten mit einer blauen seidenen Vorte und blauen Knöpfen besetzt; halbblange Aermel, oben herum, an der Außenseite und an den breiten Aufschlägen mit Vorte und Knöpfen garnirt, die sich auch an den Täschchen wiederholen; kleiner gestickter Kragen mit kleiner blauer Cravatte; geschlossene weiße Unterärmel; dänische Handschuhe; gesticktes Taschentuch; Schuhe.

## Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

**II** Literarische, merkantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Entlohnung von 4 Ehlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Ehlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

### Merkantile und andere Anzeigen.

#### Das Commissionsgeschäft Laffalle u. Compagnie in Paris.

Das Haus Laffalle übernimmt auf Bestellung die Anfertigung, den Ankauf und die Versendung aller Gegenstände des Luxus oder der Nützlichkeit, welche man direct aus Paris zu beziehen wünscht.

Ganz speciell beschäftigt es sich mit der Lieferung alles dessen was sich auf Meublement bezieht, wie Meubles aller Art, Tapeten, Teppiche, Spiegel, Kron- und Armleuchter, Uhren ic. Um Einkäufe in dieser Art zu erleichtern, giebt das Haus vorher alle erforderliche Auskunft, im Nothfalle mit Zeichnungen und Proben.

Es übernimmt auch alles was sich auf Tafelservice bezieht, wie Silbergeschirr ic., Tafelaufsätze von vergoldeter Bronze, von Silber oder von Porzellan, Glas- und Porzellangeschirr und einfaches und reich damassirtes Tischzeug.

Das Haus liefert ferner alle Gegenstände der Mode, welche zur Herren- und Damentoilette gehören. Es sendet die neuesten und elegantesten Artikel, Cashemirs, Spitzen aller Art, Fichus, Coiffüren, Mantillen, Schmucksachen jeder Art in Gold und Edelsteinen, in der neuesten Fassung, alle Arten Stoffe zu Kleidern zum Ausgehen, Ball- und Hofkleider, einfache und reiche Wäsche.

Damit das Haus Laffalle die Toilettengegenstände, die man wünscht, gut liefern kann, möge man jeder Be-

stellung genaue Angaben über Größe, Alter &c. beifügen. Auch ist es wünschenswerth, daß man angiebt, was man vorzugsweise gern hat, und ein glattes hohes, gut sitzendes Leibchen einsetzt mit Angabe der Länge des Rockes hinten und vorn, wenn man ein gleich fertiges Kleid haben will.

Das Haus Lassalle übernimmt auch den Ankauf von Gegenständen der Kunst, Gemälden, Kupferstichen, Büchern, Curiositäten, musikalischen Instrumenten, Pianos, Equipagen, Sätteln, Geschirren aller Art, Fahr- und Reitpeitschen, Jagd- und andern Gewehren &c. Alle Bestellungen sind zu richten an

Mrs. Lassalle et C., rue Louis le Grand N. 37, à Paris.

## J. A. Hietel

**Stickerie- und Tapissierie-Manufactur**

Leipzig,

Grimmaische Strasse No. 31, 1. Etage.

Besitzer der Londoner, New-Yorker, Münchner und Pariser Preismedaille.

empfeilt eine reichhaltige Auswahl angefangener und fertiger Stickereien, übernimmt Aufträge nach Musterzeichnungen im Gebiete der Stickerei jeder Art, in Gold, Silber, Seide, Wolle, Garn, Perlen, Haaren und Crèpfäden etc., ist zu Auswahlendungen in Nah und Fern auf franco Briefe und sichere Referenzen gern bereit.

Meine in weiten Kreisen beliebte

### Eis-Pommade,

bekannt durch ihre Eigenschaften, die Haare zu

**kräuseln, zu stärken und vor dem Ergrauen zu schützen,**

empfeilt das Flacon à 5, 8 und 10 Sgr.

Im Duzend billiger. Apotheker **O. Bergmann**, in Rochlitz in Sachsen.

## Literarische Anzeigen.

Verlag von **F. A. Brockhaus** in Leipzig.

So eben erschien:

### Karl Gutzkows Bauberer von Rom.

Neunter (letzter) Band.

8. Geh. 2 Thlr.

(Band 1—8 kosten jeder 1 Thlr. 10 Ngr.)

Mit diesem Bande ist das großartig angelegte und farbenreich durchgeführte culturgeschichtliche Gemälde der römisch-katholischen Welt, das der Dichter vor drei Jahren begann, geschlossen. Im Gewande eines von Band zu Band mächtig spannenden Romans, dessen letzte Gipfelung nach den natürlichen Bedingungen des Sujets zuletzt eine allegorische Gestalt annehmen mußte, hat der Dichter mit anerkannter Meisterschaft verstanden, ein tiefes, langjähriges Studium der katholischen Welt zur Würdigung des sittlichen, kirchlichen und politischen Charakters derselben geltend zu machen. Ein Jahr vor dem Ausbruche des italienischen Krieges erschienen die ersten Bände. Sie enthielten bereits die volle Richtung des Gedankenganges auf diejenigen Anschauungen, die gegenwärtig in der öffentlichen Meinung Europas zu so großartigem Durchbruch gelangt sind. Hossentlich bewährt sich die in kühnem, phantasievollen Schwung sich haltende Schlussvision des Ganzen für den Frieden der Welt als prophetische Ahnung.

## Bandwurm

dessen Beschwerden häufig und besonders bei Frauen für Magenkrampf gehalten werden, beseitigt in 2 Stunden gefahrlos und sicher Dr. med. **Ernst** in Podelwitz bei Leipzig. — Näheres brieflich.

In den Verlag von **Jm. Fr. Wöller** in Leipzig ist übergegangen und kann durch jede Buchhandlung des In- und Auslandes bezogen werden:

Die **Verwendung der Pflanzen** in der Gartenkunst,

oder:

**Gehölz, Blumen und Rasen.**

Ein

künstlerischer Führer bei der Anlage und Unterhaltung von Landschafts- und Blumengärten.

Für Gärtner, Guts- und Gartenbesitzer.

Von **H. Jäger**, Hofgärtner.

Pr. 1 Thlr. 15 Sgr.

Die ganze Literatur hat bis jetzt kein ähnliches Werk aufzuweisen. Der Verf. vor vielen andern berufen zur Pflege der Kunst der Pflanzenwelt, giebt hierin die Quintessenz langjähriger Studien und Forschungen, und zwar in so geistreicher Weise, daß Kenner wie Laie dadurch eben so sehr gefesselt als befriedigt werden.

Soeben erscheint und ist durch alle Buchhandlungen und Postanstalten zu beziehen:

## Die Sängerhalle.

Deutsche Gesangsvereinszeitung für das In- und Ausland.

Herausgegeben

von **Müller von der Werra**.

Preis halbjährlich 26 Nummern

1 Thaler.

Dieses, die Vereinigung aller Gesangsvereine vermittelnde Blatt empfehlen wir Freunden des Gesanges angelegentlichst.

Leipzig im Juni 1861.

**Ernst Schäfer.**

zur

## Allgemeinen Moden-Zeitung.

Auf dem  
Amthof und im Pfarrhaus.von  
O. A. M.

Auf der nach dem Dorfe Weitau führenden rechts und links mit Obstbäumen bepflanzten Fahrstraße rollte ein leichter, zweispänniger Wagen, dessen Insassen, zwei junge Männer von ziemlich gleichem Alter, eine muntre Unterhaltung zu führen schienen, denn ihr helles Lachen erklang zu öfter in die stille Gegend. Eine große Dogge umkreiste in weiten Sprüngen das Gefährt, bis dasselbe an einem schmalen Fußwege anhielt und einer der jungen Männer ausstieg. Sich von dem im Wagen Sitzbleibenden verabschiedend, schritt er, gefolgt von dem Hunde, auf dem Fußsteig munter fort, während der Wagen weiter fuhr. Nach wenigen Minuten lenkte derselbe in den stattlichen Amthof, woselbst der darin sitzende junge Mann mit lebhaftem Jubel von einem Häuslein junger Leute begrüßt wurde.

Der Angekommene war der Sohn des Hauses und die ob seiner Ankunft Jubelnden theils seine Geschwister, theils Gäste des Amthofs, welche Letztere das allezeit gastfreie Haus fast fortwährend aufzuweisen hatte. Nicht ohne einige Mühe gelangte endlich der junge Mann ins väterliche Haus, da die ihn Begrüßenden sich fortwährend fragend und lachend um ihn drängten. Hier erwartete ihn schon die zärtliche Mutter, die ihn allerdings nicht mit so lautem Jubel wie das junge Bäckchen, aber dafür mit desto größerer Innigkeit bewillkommnete. Auch der Vater, eine hohe männliche Gestalt mit rundem Gesicht und freundlich blizenden Augen, trat alsbald hinzu, dem Sohne mit herzlichem Gruße die Hand reichend, und sich im Verein mit der Mutter über das wohlgeaussehene desselben freuend, sowie seine Versicherung, daß es ihm auch immer gut gegangen sei, wohlgefällig anhörend. Während des allgemeinen Lärms schlüpfte die sorgliche Mutter wieder hinaus, um ihrem Liebling nach den Strapazen der Reise etwas Erquickendes anzubieten, fand aber schon in Küche und Vorrathskammer ihr Töchterchen Clara in gleicher Absicht und

voller Thätigkeit, die in der Meinung, daß jetzt in dem allgemeinen Tumult mit Bruder Adolf kein vernünftiges Wort zu sprechen sei, noch vor der Mutter unbemerkt das Zimmer verlassen hatte.

Unterdessen hatte sich's derselbe bequem gemacht und nahm jetzt dankend in Empfang was die gute Mutter ihm darbrachte. Die Schwester setzte sich auch mit zu der Gesellschaft, die außer dem Bruder und der zweiten Schwester Adolf's aus einigen dem Letztern wohlbekannten jungen Vettern und Bäschen und einem Herrn von vielleicht achtundzwanzig Jahren bestand, welcher, weil mit Adolf noch unbekannt, diesem als der neue Herr Kreisphysikus, Doctor Reiff, und als lieber Gast vorgestellt ward. Alle Anwesende aber ergöhten sich an dem muntern Wesen Adolfs, der, seit einem halben Jahre Student und nur gekommen, um die Ferien im Elternhause zu verbringen, viel von seinen Erlebnissen auf der Universität zu erzählen hatte. Wie alle Studenten im ersten Stadium, oder, wie sie sich selbst nennen, wie alle Fächse, unterließ auch er nicht, den Studenten gehörig herauszubeißen, dabei mitunter Manches übertreibend, vorzüglich aber das Studententhum in ein recht glänzendes Licht stellend. Daß er sich dabei so viel als möglich nur burschikoser Ausdrücke bediente, verstand sich von selbst, und er kümmerte sich dabei wenig darum, ob die Anwesenden auch immer wußten, was Paukerien, Mensuren, bemooste Häupter, Philister und Andres mehr für Dinge und Geschöpfe seien. Ein kleines, aufmerksames, aber gar nicht in die Studentensprache eingeweihtes Cousinchen, das sich auch keines Lexicons über diese Sprache zu erinnern wußte, zerbrach sich schon lange ihr Köpschen, was wohl der Vetter mit Philistern, Fächsen u. dgl. eigentlich meine, denn mit den Philistern in der Bibel und den Fächsen, die Simson fing, fand sie doch keinen Zusammenhang heraus. Als nun aber gar der Amtmann, der, in seiner Jugend Schüler einer landwirthschaftlichen Lehranstalt, einigermaßen das Treiben auf der Universität kannte, den Sohn lächelnd und mit dem Finger drohend, fragte: „Hast Du etwa auch schon Bären?“ rief besagtes Cousinchen fast erschrocken: „Bären! halten sich die Studenten auch Bären? ich denke bloß große Hunde, wie Pfarrers Arno einen hat!“ Das laute Gelächter der Andern bewies ihr, daß hier ein arges

Mißverständniß obwalte, gleichwohl wollte ihr die Erklärung, daß „Bären anbinden“ bei den Studenten so viel als „Schulden machen“ bedeute, nicht recht in den Kopf.

Nachdem sich einigermaßen die durch dieses Mißverständniß in erhöhten Grad gebrachte Heiterkeit wieder gelegt hatte, sagte Clara zu ihrem Bruder: „Nach dem, was Du uns da von Deinem fröhlichen Studentenleben erzählt hast, wird es Dir diesmal nicht so sehr zu Haus gefallen.“

„D!“ entgegnete Adolf, „das ist durchaus nicht der Fall, ich habe mich sogar herzlich auf die Heimath und Euch gefreut. Und überdies will ich ja die Ferien recht benutzen und fleißig studiren.“

„Du hast wohl so Manches nachzuholen,“ forschte die Schwester lächelnd weiter.

„Nachzureiten,“ verbesserte der Bruder als echter Student, „denkst Du, ich habe Collegien geschwänzt oder mein Heft sei lüdenhaft? Ich versichere Dir, daß ich vergangnes Semester jedes von mir belegte Colleg gewissenhaft besucht habe.“

Da trat die Mutter wieder ein, die niemals lange ohne bestimmte Thätigkeit in der Stube aushalten konnte, und sich daher, als sie Alle so gemüthlich und heiter bei einander sitzen sah, unbemerkt entfernt hatte. Ihr Gesicht sah aber bei ihrem Wiedereintritt nicht so sehr freundlich aus. Sie hatte nämlich nach echter Hausfrauenart nicht unterlassen können, schon jetzt Adolfs Wäsche einer Revision zu unterwerfen, und da kam denn allerdings Manches zum Vorschein, was ihr fühlendes Hausfrauenherz mit Bekümmerniß erfüllte. Fehlende Knöpfe, abgerissene Bänder, gänzlich fehlende Taschentücher fand sie da, oder, fand sie vielmehr nicht, und vollends gar die Strümpfe! Wie mancher, nicht Castorstrumpf, wohl aber Strumpfcaster vermiste da seinen Pollux! Obgleich Adolf erst ein Paar Stunden im Hause war, konnte sie sich doch nicht enthalten, in Klagen über seine Nachlässigkeit auszubrechen; doch wußte sie Clara durch die Versicherung, daß sie des Bruders Wäsche während der Dauer seines Aufenthalts schon wieder in Ordnung bringen wolle, und Adolf durch das Versprechen, das nächste Mal mehr Sorgfalt auf sie (nämlich auf die Wäsche, nicht etwa die Schwester) zu verwenden, bald zu beruhigen.

Des Vaters Aufforderung, die übrige Zeit bis zum Abendessen im Garten zuzubringen, wurde mit Freuden Folge geleistet, und hier überließ sich das lustige Völkchen einer Heiterkeit, die fast an Ausgelassenheit grenzte. Nur Clara hatte sich zurückgezogen, um der Mutter in der Wirthschaft mit an die Hand zu gehen und die Anordnungen zum Abendessen zu treffen. Der Herr Doctor Reiff hatte ihr zwar mit großer Beredsamkeit und aufs scharfsinnigste auseinanderzusetzen gesucht, daß der Aufent-

halt im Freien sehr gesund sei, sie hatte aber lachend erwidert, die kurze Zeit den weniger gesunden Aufenthalt im Hause mit ihrer Mutter theilen zu wollen. Doch gefellte sie sich später zur großen Freude des Doctors auch noch zu der lustigen Gesellschaft.

## 2.

Während Adolf sich im Vaterhause eines so herzlichen Empfanges erfreute, war auch sein Reisegefährte, der Pfarrerssohn des Orts, am Ziele angelangt. Nur allein von der Frau Mama begrüßt, war sein Empfang gegen den Adolfs genommen ein sehr stiller zu nennen. Noch dazu war die Frau Pfarrerin eine kalte, stolze, auf äußere Förmlichkeiten viel haltende Frau, die so laute Aeußerungen der Freude, wie auf dem Amtshofe, nicht für schicklich hielt, nicht allein für ihre Person, sondern im Allgemeinen. Von adlicher Geburt, aber ohne Vermögen, war sie in ihrer Jugend gezwungen gewesen, die Stelle einer Gesellschafterin in einem gräflichen Hause einzunehmen. Immer sich nur, wenn auch als Nebenfigur, in den höchsten Kreisen bewegend, hatte sie sich in die gesellschaftlichen Sitten und Gebräuche dieser Kreise so hineingelebt, daß sie sich andre Lebensverhältnisse gar nicht denken konnte. Als ihr daher, da sie schon längst über die erste Blüthe der Jugend hinaus war, der Pfarrer Friedland, der bisher demselben gräflichen Hause als Hauslehrer gedient hatte, in welchem sie als Gesellschafterin fungirte, seine Hand antrug, und sie dieselbe, wenn auch nach einigem Zögern, annahm, glaubte sie sich in eine ganz andre Welt versetzt, als sie mit ihrem Gatten ihre nunmehr eigne Haushaltung betrat. Aber bei Leibe in keine befrie! Wo waren jetzt die feinen, vornehmen Gesellschaften, Bälle, Concerte, Soiréen und Matinéen und wer weiß wie die Zusammenkünfte der feinen Welt alle heißen, wo waren sie geblieben? Jetzt waren ihre nächsten Nachbarn schlichte Bauern, ihre ganze Umgebung Bauern. Was für ein Unterschied zwischen diesen Leuten und den zierlichen, eleganten, nach dem feinsten Parfüm duftenden Herrn und Damen der hohen und höchsten Stände! Sie kam fast in Versuchung, die sie jetzt Umgebenden nur für halbe Menschen anzusehen, und begriff ihren Gatten nicht, der sich in seinem Wirkungskreise sehr wohl befand und sich glücklich pries, die einträglichste Pfarrstelle des Landes erhalten zu haben. Nur ihre Unzufriedenheit machte ihn bekümmert. Auch mit der Familie des Amtmann Lobing wollte sich kein innigeres, freundschaftlicheres Verhältniß gestalten, es blieb immer eine oberflächliche Bekanntschaft. Anfangs hatte sie noch im Stillen die Hoffnung gehabt, später vielleicht doch noch als Frau Kirchen- oder Consistorialrätthin glänzen zu können. Da aber ihr Gatte keinerlei Anstalten machte, einer von diesen beiden Räten zu werden, so schwand auch diese Hoffnung und sie mußte sich in



ihr Schicksal ergeben und unter den Bauern bleiben. Wer sich aber mehr darüber kränkte, ob die Bauern, daß sie ihre Pfarrerin behalten mußten, oder die Pfarrerin, daß sie bei den Bauern bleiben mußte, war eine schwer zu lösende Frage.

Sie wandte aber nun Alles an, wenigstens ihre Kinder, deren sie vier hatte, einen Sohn und drei Töchter, wieder in die Kreise einzuführen, die sie selbst in so schöner Verblendung verlassen hatte. Ihr Gatte ließ sie in Allem gewähren, und so wurden denn die Töchterlein, die von ihrer frühesten Jugend an der Gemeinschaft mit den Bauernkindern fast ängstlich entzogen wurden, eine nach der andern, nachdem sie das funfzehnte Jahr erreicht, in ein zwar theures, aber großartiges, nur von den Töchtern der Vornehmen besuchtes Pensionat gebracht. Die älteste Tochter Constanze hatte selbiges schon vor zwei Jahren verlassen, Adele befand sich noch darin, und die jüngste, Gabriele, sollte darin aufgenommen werden, wenn die Schwester es verlassen, jetzt war sie aber noch im Elternhause. Natürlich konnten dann, nach der Meinung der Frau Mama, die also erzogenen jungen Damen gerechten Anspruch auf einen edelgeborenen und hochgestellten Gatten machen. Die Erziehung des einzigen Sohnes hatte sie mehr dem Vater überlassen, da er doch zur Universität herangebildet werden mußte. Fast bereute sie aber jetzt, ihn nicht auch mehr überwacht zu haben, denn wenn sie sich über sein blühendes Aussehen nur freuen konnte, so kränkte sie sich dafür desto mehr über seine nach ihrer Meinung entsetzlichen Manieren. Was war das für ein Tritt! So traten ja die Bauern auf, wenn sie nach des Vaters Studierstube gingen. Allerdings schwebte der heitere Musesohn nicht daher wie ein Ballettänzer, des halb war aber sein Gang noch lange nicht dem eines plumpen Bären zu vergleichen, wie die Frau Mama in ihrer Ertase es that. Aber nun vollends seine Sprache! Er wollte nicht etwa, wie Adolf Lobing, den Studenten in Manier und Sprache zeigen, denn er war kein Neuling, kein Fuchs mehr, wie dieser, da er schon ein Jahr länger studirte, aber es waren ihm die studentischen Ausdrücke und Bezeichnungen so zur Gewohnheit geworden, daß er sie gebrauchte, ohne nach ihnen zu suchen. Entschlüpfte ihm aber nun solch ein burschikoser Ausdruck, so fuhr seine arme, geprüfte Mama allemal erschreckt zusammen. Hatte sie sich dann von ihrem Schrecken erholt, so corrigirte sie, kam aber nicht eher zu einer gewissen Ruhe, als bis sie den Entschluß gefaßt hatte, alle diese ihr so abscheulichen Angewohnheiten des Sohnes während seines Aufenthalts im Vaterhause so viel als möglich abzuschleifen. Jetzt erst hatte sie Ruhe genug, seinen wiederholten Fragen nach Vater und Schwestern, welche zu beantworten sie vor lauter Corrigiren noch nicht gekommen war, Rede zu stehen. So erfuhr denn Arno,

daß der Vater in Amtspflichten abwesend sei, sie ihn jedoch bald zurück erwarte, und daß Constanze in der Residenz bei der Familie des Hofrath Folgers als Besuch sich befinde.

„Hofrath Folgers?“ rief erstaunt Arno, „seit wann ist denn mit denen die Freundschaft so stark, daß man sich gegenseitig Besuche macht? Davon habe ich doch früher nichts gehört.“

„Nun, Du weißt doch,“ erläuterte die Mutter, „daß der Hofrath ein Universitätsfreund Deines Vaters ist, sowie, daß eine Tochter desselben mit unsrer Constanze zusammen im Pensionat war. Da mir das Folgersche Haus als eins der angesehensten und reichsten der Residenz bekannt ist, so wußte ich den Vater zu bestimmen, Constanzen mitzunehmen, als er in kirchlichen Angelegenheiten nach der Residenz reisete. Was ich erwartete und wünschte, ist geschehen; die Beiden besuchten Folgers, Constanze ward zu längerem Bleiben eingeladen und ist nun noch dort, freilich etwas lange schon, wovon wahrscheinlich der junge Mann Ursache ist, den sie schon auf ihrer vorjährigen Reise kennen gelernt hat und der für sie ein tiefes Interesse zu haben schien —“

„Und wohl ein naher Verwandter, oder gar Sohn des Folgerschen Hauses ist,“ unterbrach Arno die lange Auseinandersetzung der Mutter.

„Jawohl, der Sohn,“ bestätigte dieselbe.

Arno unterdrückte die spöttische Aeußerung, die ihm auf der Lippe schwebte, um seine Mutter nicht zu kränken, und ließ sich von ihr über seine zweite Schwester Adele berichten, da es ihn Wunder nahm, selbige nicht zu Haus zu finden, indem doch um diese Zeit das Pensionat ebenfalls einige Wochen Ferien gebe.

„Ich habe ihr den Rath gegeben, diese Ferien bei meiner alten Tante zuzubringen, um sich von dieser in die Kreise einführen zu lassen, in denen ich meine Kinder so gern sehen möchte,“ sagte die Pfarrerin.

„Hat sie in diesen Kreisen so zufällig keinen Bekannten, sowie Constanze so zufällig in dem jungen Folger einen wiederfand, angetroffen?“ fragte Arno lachend.

(Fortsetzung folgt.)

## Walachische Zigeuner.

(Fortsetzung.)

Mag sie auch mit der Linken den Säugling an die Brust halten, die Rechte wird nicht müde, den Brei mit dem mächtigen Löffel zu rühren. Ein altes, runzliges Weib, abschreckend häßlich in seiner Blöße und in seinem Schmutz, ein junger Bursche, von ledem Blick und schö-

nem Gliederbau, ein Paar krauslockige Mädchen, ein Paar Kinder, ein Paar Hunde, ein Schwein vervollständigen die Gruppe. Das Schwein gehört zur Familie und erhält seinen Antheil am Schmause; die Hunde sind nur Gäste, werden aber auch nicht vergessen. Alle drei liegen faul da und beobachten ein würdiges Schweigen, während die Kinder, Burschen und Frauen um sie herum lärmten und lachen.

Wissen sie doch, daß sie hier ungestört sind. Aus der Ferne tönt das Geräusch der Straßen herüber, dort rasseln die Wagen, dort glänzen aus festlichen Palästen tausend Lichter, und Musik erschallt, bei deren Klängen manch' heimliches Wort getauscht wird, manche Wange erröthet, mancher Busen wogt. Hierher verirrt sich kein Fuß. Was sollte auch nach dieser öden Stelle den Bewohner der Bojarenstadt, der Stadt der üppigen Lust, locken? Hier strahlen ja keine Kerzen, hier duften nicht Ambra und Sandel, hier glänzen nicht Brillanten auf schneeweißen Armen. Jener funkelnde Rahmen fehlt, den die Schönheit liebt. Aber es fehlt nur der Rahmen. Schau diese braunen Mädchen mit ihren schlanken, geschmeidigen Körperformen, von bunten Lumpen kaum halb bedeckt! Kinder an Jahren, Weiber an Schönheit, mit ihren glühenden und schwellenden Lippen, mit ihren beherzenden Augen! — Naive Anmuth in jeder Stellung, wilde Grazie in jeder Bewegung.

Jetzt beginnt einer der jungen Leute zu singen, während er den ausgebrannten Pfeifenstummel von Neuem stopft. Treten wir näher, vielleicht können wir die Worte seines Liedes erlauschen.

Weshalb knurrt der Hund? — Er erhebt sich aus seiner trägen Ruhe — hat er die Nähe eines Fremden bemerkt? — Nein, er legt sich still wieder nieder.

Aber jetzt knurrt er stärker, und sein Gefährte stimmt ein. Die Männer beachten es nicht, die Frauen und Kinder sehen sich neugierig um. Einen Moment lang stockt das Schwätzen und Lachen der Gruppe; ein halb Dutzend schwarzglühende Augen werfen einen flüchtigen Blick in die Dunkelheit, die mich umgiebt — aber nur einen Augenblick, und die unterbrochene Unterhaltung wird fortgesetzt. Ringsum ist es finster, die Flamme beleuchtet nur den nächsten Kreis.

Ich verweile.

Aber immer stärker, immer unwilliger knurren die Hunde, jetzt erheben sie sich. Die Zigeunermutter wirft einen Scheit Holz — es ist ja doch gestohlen, da braucht man nicht zu sparen — in das Feuer, daß es heller aufflammt und die Nahenden erkennen läßt. Ein kleiner Krauskopf, der neben dem Schweine sitzt und mit ihm spielt, umschlingt den vierfüßigen Freund — fürchtet er, der Bauer, dem das neue Familienglied gestohlen worden, komme es abzuholen? — Jetzt fangen die Hunde an zu bellen und nähern sich dem von der Dunkelheit

verborgenen Eindringlinge, aber langsam und vorsichtig, der Muth scheint nicht unter ihre hervorragenden Eigenschaften zu gehören. Oder wollen sie die Ankunft ihrer Gefährten abwarten? Hier und dort ertönt bereits die Antwort, das Hundegebell pflanzt sich fort über den ganzen Platz, von allen Seiten kommen die Genossen herbei; aber noch halten sie sich in bescheidener Entfernung. Bald wird ihre Zahl wachsen. Ringsum bis aus weiter Ferne werden immer mehr Hunde laut; treffen sie alle ein, so muß der Platz, so ausgedehnt er auch ist, von ihnen erfüllt sein. Schon umgeben mich ganze Scharen, schleichen heran, stutzen, werden kühner, fahren bellend auf mich los, der Lärm wird fast unerträglich. Jetzt werden auch die Gruppen der Zigeuner aus ihrer Ruhe aufgeföhrt, die Männer blicken um sich, ein Bursche erhebt sich, ein Paar Kinder schleichen wie Katzen an der dunklen Mauer entlang, um vorsichtig zu recognosciren. Auch das Schwein steht grunzend auf und nähert sich dem Schauplatz des angekündigten Kampfes. Denn immer grimmiger fahren die Hunde — mit der Zahl wächst ihr Muth — auf mich los; zurückgetrieben stimmen sie einen ohrzerreißenden Wettgesang an und beginnen in verstärkter Anzahl den Angriff von Neuem. Der ganze Platz geräth in Aufruhr. Die Feuer verlöschen, eins nach dem andern, in der Dunkelheit schleichen die Zigeuner näher heran, einer nach dem andern. Da und dort, rechts und links, vor mir und hinter mir sehe ich dunkle Gestalten, aber im Bordertreffen nur die bei Tage feigen, im Dunkeln muthigen und wüthenden Hunde, die ich mühsam abwehre. — Was wollen die Männer? — Treibt sie die Neugierde auf vom warmen Feuerplatz? — Glauben sie sich vertheidigen zu müssen? — Aber wer würde versucht, sie anzugreifen, sie berauben zu wollen! — Oder wollen sie selbst angreifen? Die Gelegenheit ist günstig, Alles ist finster hier, Menschen sind nicht in der Nähe. Aber ist der Zigeuner zum Raubansalle geneigt? Zum Stehlen gewiß, aber im Rufe des Muthes steht er nicht. Ich möchte es abwarten und bleiben. Aber die Zahl der Hunde um mich her wird immer größer, ihr Lärm immer toller; von entfernten Straßen und Plätzen antworten die vierfüßigen Genossen, kommen herbei — noch eine Viertelstunde, und die Hunde des ganzen Viertels sind beisammen; ich muß wohl gehen.

Die dunklen Gestalten bleiben auf ihrer Stelle stehen. Ich muß an ihnen vorüber — werden sie mich vorbei lassen? sie gleiten still, sobald ich mich nähere, in tieferes Dunkel zurück — jetzt erreiche ich die nächste Straße. Laternen schimmern, Wagen rasseln, die Hunde, mit ihrem Sieg zufrieden, ziehen sich zurück, die alte Stille tritt wieder ein auf dem Platz, und durch die Nacht flammen wieder, eines nach dem andern, die Vivouacfeuer der Zigeuner empor.

## Aniza.

Im Dschischmidtschu-Garten, welcher am Tage unbesucht, Abends der Tummelplatz einer bunten, lustwandelnden Menge ist, konnte man eines schönen Morgens ein Zigeunerkind sehen, welches mit neidischen Blicken von seinen Gespielinnen betrachtet wurde. Auch wohl dieser und jener Vorübergehende blieb stehen und schaute verwundert auf das braune Kind. Zigeunermädchen giebt es in Bukarest unzählige; aber solche Pantoffeln hat man noch nie an ihren Füßen gesehen, Pantoffeln von rothem Sammet, mit goldener Stiderei, mit Korallen und Perlen geschmückt. Wie kommt dieser kostbare Fuß an die Füße der Kleinen?

Ein poetisches Völkchen sind die Zigeuner, aber es ruht auf ihnen, wo sie auch sind, der Fluch einer Verachtung, wie nur in Indien auf den kastenlosen Parias. Auch in der Walachei; selbst ihre Schönheit vermag sie nicht davon zu erlösen. So gern die Bojarin die Reize ihrer Landsmänninnen selbst in den untersten Ständen anerkennt, so wenig wird sie zugeben wollen, daß eine jener schmutzigen, verachteten Zigeunerinnen schön sein könne. Und doch sind sie es. Daß ihr Körper es sei, wird auch der strengste Kritiker bei einem Blick auf die schlanke Fülle, auf das edle Ebenmaß, auf die geschmeidige Grazie dieser Formen anerkennen; ihr Antlitz erfordert schon tieferes Verständniß ihrer Eigenthümlichkeit. Lyrische Augen, Blicke voll inniger Tiefe würdest Du vergebens suchen, ebenso den fein modellirten, an wechselndem Ausdruck reichen Mund der Abendländerin oder die griechische Nase. Ihre Lippen von herrlicher Farbe haben alle denselben Ausdruck: sie schwellen und glühen dem Genuße entgegen, dem die Zigeunerin sich mit kindlichem Zauchen in die Arme wirft und mit jener Anschuld, von welcher die übrigen Töchter Eva's seit dem Apfelbiß ihrer Ahnfrau nichts wissen. Ihre Augen sind grell, schön in Farbe und Form; aber der Glanz ihrer Blicke wirkt nie erwärmend. Funkeln kann er wie der Blick eines Raubthieres, kalt und scharf kann er sein wie eine Dolch Klinge, oder strahlend von Lust, oder brennend und verzehrend in Leidenschaft — aber sanft erwärmend ist er nie.

Aniza war das echte Kind ihres Stammes, ein Kind in Wahrheit, denn sie zählte erst zwölf Jahre, das Alter, in welchem die Zigeunerinnen, obgleich noch nicht völlig erwachsen, am reizendsten sind. Sie sprang und tanzte, lachte und sang vom Morgen bis zum Abend, mochten die Zeiten gut oder schlimm sein. Wenn sie früh Morgens den Krauskopf aus der Höhle, in der sie bei den Ihrigen die Nacht zugebracht hatte, herausstreckte und den blauen Himmel anlachte, dann sah ihr Niemand an, daß sie vielleicht schon seit Tagen keine warme Marmaliga gegessen hatte.

Eines Nachmittags — es war ein prächtig sonniger, glänzender Nachmittag, wie wir ihn in unserem trüben Norden gar nicht kennen — trieb sich Aniza mit anderen Zigeunerkindern auf dem Haltplatze der Wagen vor dem Dschischmidtschu-Garten umher, dort wo der prächtige Palast des Fürsten Castali Gika sich erhebt, zu jener Zeit die Wohnung der außerordentlichen türkischen Gesandtschaft, welche mit den Vertretern der sechs anderen Mächte die Zukunft der Donauländer vereinbaren sollte. Viel Wagen mit goldstrotzenden Arnauten und reich galonnirten Bedienten rasselten vor das Palais, und Aniza ergözte sich an all der bunten Pracht und sah mit Staunen, daß diese schön gekleideten Leute auf dem Bod und hintenauf saßen, im Wagen selbst aber gewöhnlich ein Mann im schlichten schwarzen Rod. Sie hatte sich neugierig näher gedrängt bis an das Portal. Da stieg auch aus einem der Wagen ein junger Mann, der unwillkürlich stehen blieb, als sein Blick das Zigeunermädchen traf. Der Zauber ihrer wilden Schönheit überraschte ihn. Dann warf er ihr lächelnd ein Goldstück zu und betrat das Haus.

Aniza aber blieb noch lange auf derselben Stelle stehen und starrte ihm nach, und dann wieder auf das Geschenk, das sie in der Hand hielt. Sie hatte noch nie einen Ducaten berührt, und jetzt war solch eine glänzende Münze ihr eigen; sie hatte aber auch noch nie in ein so heiß verlockendes Auge geschaut, und jetzt hatte solch ein lodender Blick sich auf sie gerichtet.

Neugierig umringten sie ihre Gespielinnen: „was hat Dir der fremde Herr geschenkt?“ Sie aber verbarg das schöne Goldstück und sprang lachend davon.

Spielen mochte sie heute nicht mehr. Die Einsamkeit hatte sie nie aufgesucht, jetzt that sie es. Vor der Stadt, da wußte sie ein lauschiges, stilles Plätzchen am Ufer der Dimbowiza. Dort hatte sie oft am Abend und Morgen mit anderen Kindern ihres Stammes gebadet. Wenn dann Eins das Andere hinwerfen konnte in's Wasser, oder, wenn sie herausgestiegen waren und die dürftigen Hemdchen wieder überwerfen wollten, noch einmal mit dem schwarzen, häßlichen Schlamm bewerfen, — was war das immer für ein Jubel und Lachen! Aber heut kleidete sie sich nicht aus zum Baden, heute setzte sie sich ganz still unter die schattigen Bäume, sah sich noch einmal vorsichtig um — kein Lauscher war in der Nähe — und hervor aus dem Versteck zog sie die funkelnde Münze.

(Fortsetzung folgt.)

Stahlsich N<sup>o</sup> 26.

## Graf v. Kalkreuth.

(Nach einer Photographie.)

Graf Stanislaus v. Kalkreuth, in Berlin geboren, gehört zu den bekanntesten und tüchtigsten Landschaftsmalern der Neuzeit und zwar zu der naturalistisch-poeti-

schen Richtung derselben. Der Großherzog von Weimar, der bekanntlich in der freundlichen Stadt an der Elm eine Kunstschule gegründet und zu derselben mehrere, besonders adelige, tüchtige Künstler berufen hat, ernannte den Grafen von Kalkreuth, der zugleich Kammerherr ist, zum Director der neuen Kunstschule, während v. Schorn als Secretair derselben fungirt.

## Tagesbericht für die Modenwelt.

## Modenbericht.

## Sommermoden.

Wenngleich die Hauptmoden für diese Saison bereits festgestellt sind und nicht so viel Neues, sondern mehr Neuerungen und Verbesserungen erscheinen sie zu vervollständigen, so ist dennoch immer noch eine so große Fülle des zu Berichtenden, daß ich nicht fürchten darf, durch Wiederholungen zu ermüden. Es ist auch gerade jetzt im Allgemeinen eine große Kauflust zu bemerken.

Eine neue Art von Negligé ist mir in den sogenannten Garibaldijacken aufgefallen, die ihren Namen den rothen Hemden, die der vielberühmte Held und seine Kampfgenossen trugen, verdanken. Diese Jacken bestehen aus einer sehr weiten losen Blousentaille von schönem ponceau Cashmir (ähnlich den russischen Hemden, die man in weißem Mull, auf den Achseln mit Roth ausgeputzt viel trägt) und sind mit schwarzem Woll- oder Seidensoutasch vorn herunter, auf den Achseln puffen und dem kleinen viereckigen übergeschlagenen Kragen reich gestickt und mit roth und schwarzen Knöpfen zugemacht. In der Taille, wo sich alle Falten sammeln, während die Form oben mehr glatt ist, wird diese Jacke durch einen Preisengürtel zusammengehalten und dazu eine etwa  $\frac{1}{4}$  Elle breite ebenfalls mit Schwarz gestickte und an der Seite in eine große Schleife gebundene Schärpe von rothem Cashemir getragen. Die Ärmel sind oben weit und kraus eingesetzt, gehen an der Hand enger zu und haben einen halbweiten gestickten Aufschlag statt der Priese; der Rock wird dazu in schwarzem Stoffe gewählt. Jedenfalls wird diese Tracht nicht sehr allgemein werden; sie hat einen auffallenden und etwas männlichen Anstrich und ist kostbar. Wer jedoch häufig wechselt, kann auch solch eine Wahl einmal treffen, sonst stünde es ja schlimm um die Erfindung alles Ungewöhnlichen.

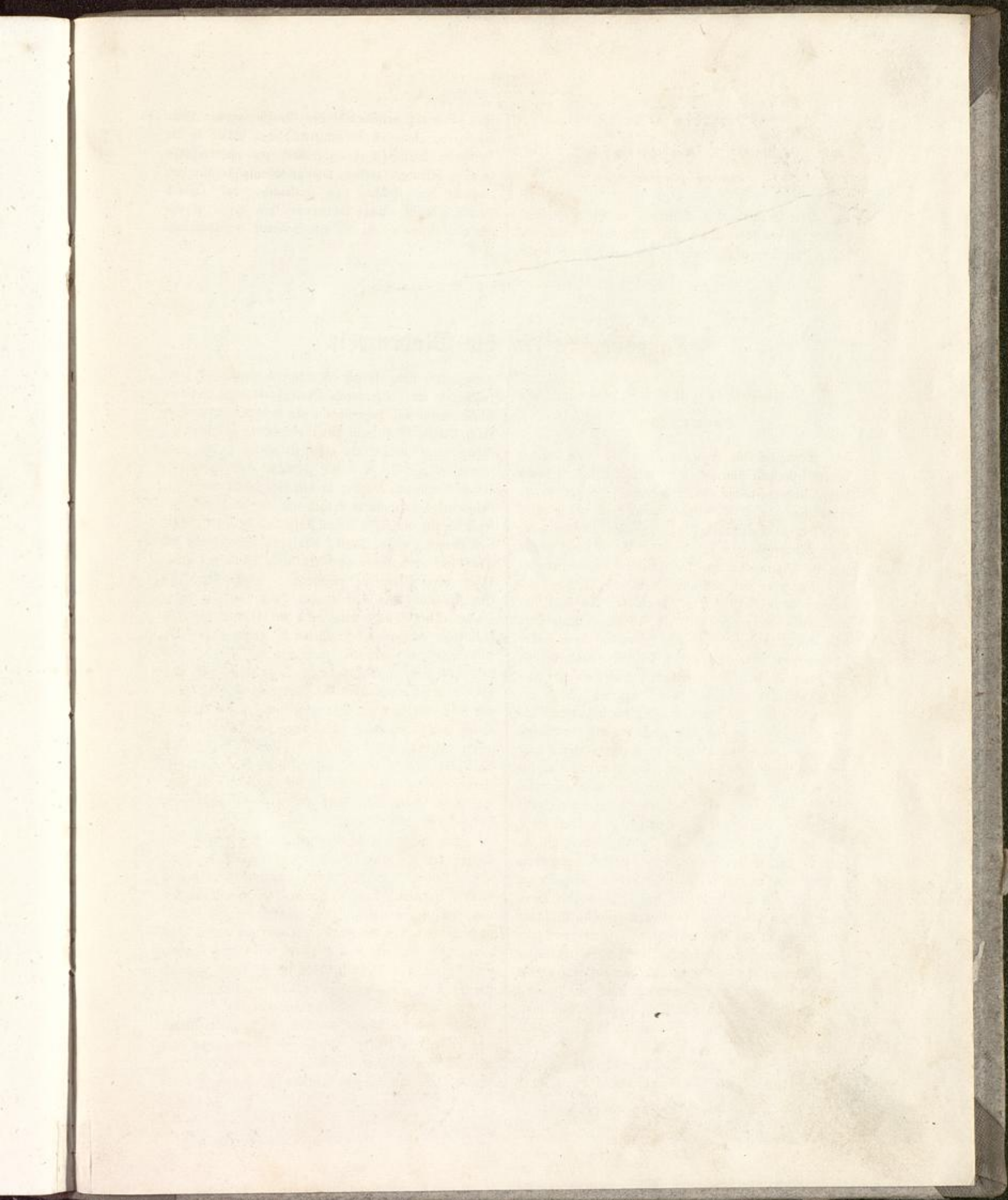
In weißen Jacken und Mantillen erstehen täglich neue und reizende Modelle, die wohl der Nachah-

mung werth sind; so sah ich eine lose weiße Jacke, die rundherum eine abgerundete Vorte, aus zwei gestickten Mulleinsätzen und dazwischen einen valenciennier Einsatz, durch schmale Mullsäume getrennt, hatte; ein reich gestickter etwa handbreiter gefälteter Bolant, der oben schmal, an den Seiten breiter zugehend war, bildete die äußere Garnirung. Ganz in derselben Weise waren der kleine runde überfallende Kragen und die halbweiten, offenen Ärmel mit einem breiten Aufschlage arrangirt. Von dem Kragen bis zur Taille, also etwa zwei Drittel der Jacke, war vorn innen eine Art kleiner Weste mit Ausnähen oder Chemisette angebracht, welche ganz aus Einsätzen und Mullsäumen, am Rande in eine kleine Spitze endend, bestand und vorn mit sechs echten Moosfaiknöpfen geknöpft war, während die Jacke, diese Weste zeigend, lose und anmuthig darüber hing.

Eine andere Jacke dieser Art war kraus und hatte als einzigen Ausputz Bretelles (Tragbänder), die, statt wie sonst aus Bändern, Tüll und Blonden, aus Spitzeneinsatz und Mullsäumen, mit Spitzen garnirt, zusammengesetzt waren und da Gürtel und Schleife in derselben Art ganz weiß und klar leicht herunterhingen, höchst einfach und dabei doch sehr elegant ausfahen. Die Ärmel waren kraus und weit und schlossen mit einem Priese-Einsatz und Spitze.

Eine weiße krause Mulljacke, vorn mit fünf Mal Einsatz von gesticktem Mull, jeder derselben mit einer kleinen flachen Ruche von pensée Seidenbändchen besetzt, eben so die weiten krausen Ärmel, an der Hand mit einer umgeschlagenen gestickten Manschettenpriese schließend und der Medecis-Gürtel, der ganz von weißem Mull mit pensée gepaspelt und ebenfalls mit solchen Ruchen, die Enden der Schleife drei Mal zackig garnirt, sah so frisch und jugendlich aus als wären Schneeglöckchen und Beilchen zusammengewunden.

Die weißen Mull-Mantillen in Tuchform werden sehr verschieden beliebt. Theils mit einem großen oder vielen kleinen Bolants, mit Säumen und durchbrochenem Einsatz, die mit bunten Bändern durchzogen werden,





oder über jedem Saume ein Guipüre-Einsatz, der eben so hübsch klar als mit farbigem Futter aussieht; oft ist der Fond gestickt und die Volants haben dieselbe Stickerie in verkleinertem Maßstabe, häufig ist es aber auch nur ein viereckiges nicht kleines Tuch, das mit vielen Säumen, die sich nicht decken, zum täglichen Gebrauch gewählt wird. Es giebt kaum etwas Luftigeres als diese leichten durchsichtigen Muslins zu Kleidern mit Feldblumenbouquets durchweg verstreut, oder mit exotischen Blumen als *semé*, von denen die großen Nymphäen (Wasserblumen) so träumerisch aussehen als wäre der weiße duftige Stoff ihr kühles Element, und eine oben beschriebene weiße Mantille. Dagegen sehen sogar schwarze Ranten schwerer aus.

Für ländliche Feste und *table d'hôtes* in Bädern ist eine Art neue Neze erschienen, die sehr hübsch und der Jahreszeit angemessen sind. Es bestehen dieselben aus feinen Strohbandchen oder Strohlitze, auch aus einem Rettengeslechte von roher Seide, die in der Quaste dem Stroh sehr ähnlich, in *Carreaux* geflochten und auf jedem dieser *Carreaux* mit einem Stern oder Blüthchen von schwarzem Schmelz benäht werden; die Garnirung bildet ein Cordon oder ein leichtes Gewinde von Stroh mit Quasten und oben eine flache Schleife von schwarzem oder farbigem Bande, doch nimmt man statt der Bandschleife besser einen Puff von Kornblumen, Feldblumen oder von hübschen kleinen Moosrosen in Blättern.

Als Coiffüre für ältere Damen möchte ich eine schwarze etwa drei Finger breite Spitzenruche, auf einem rund um den Kopf gehenden Diadem bildenden Bügel von *pensée* oder lilas Band genäht, als sehr kleidsam empfehlen. Man kann diese Ruchen nur mit Schleifen verzieren oder in der Mitte derselben, an der rechten Seite, zwei Puffs von gemischten Beilchen und Gras, das federartig leicht und hübsch garnirt und nur hinten eine Schleife anbringen.

### Modenblatt N<sup>o</sup> 26.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Italienischer Strohhut mit sehr schmalem Bart, lilas Flieder und gelb und weißen Sternblumen ausgeputzt; weiße Tassetbindebänder. Kleid von weißem Foulard mit bunten Bouquetchen, hohem glattem Leibchen und halbweiten Ärmeln mit ziemlich breiter Falbel, über welcher noch ein Besatz von gepresstem weißen Tassetband mit lilas Ranten an beiden Seiten angebracht ist. Der Rock, der untenherum ebenfalls eine

Falbel hat, ist mit eben solchem gepresstem Bande zwei Mal besetzt und zwar in Bogen, deren Spitzen sich kreuzen. Geschlossene Unterärmel; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

2. Basthut mit schwarzem Tassetbart und schwarzen Tassetbändern, in der Mitte des Schirmes eine schwarze Rose, die von beiden Seiten mit blauen Blumen umgeben ist, welche bis an den Kopf des Hutes reichen müssen; blauseidene Mantille mit weißem Spitzenbesatz. (Die Spitzen sind in der Mitte mit einem schwarzen Sammetbändchen durchzogen und bilden dadurch, daß sie in Falten aufgesetzt sind, kleine Gloden). Einfaches weißes Muslinkleid mit hohem Blousenleibchen und weiten Ärmeln. Stehkrauschen von Spitzen, ebenfalls mit schwarzem Sammetbändchen durchzogen; Glacehandschuhe; goldenes Armband; Stiefelchen.

3. Brautanzug. Eine dicke Locke, die ziemlich lang gescheitelt und dann zurückgesteckt wird; Brautkranz, welcher den Schleier festhält, der sehr weit und vom feinsten Seidentulle ist; Kleid von weißem Seiden-Nez mit halbhohem rundem Leibchen und halblangen Ärmeln. Der Rock mit zwei Spitzenvolants, über welchen sich eine Doppelruche vom Stoffe des Kleides befindet. Ueber den ersten Rock, der nicht zu weit sein darf, fällt noch ein Doppelrock, welcher vorn ziemlich weit auseinander steht und hinten mit einer kleinen Schleppe versehen ist. Dieser Doppelrock hat ebenfalls eine Spitzenfalbel und über der Spitze eine Doppelruche von Nez. Auf dem glatten Leibchen sind zwei Mal Spitzen in Form eines Fichus angebracht, so wie um die Ärmel eine Spitzenfalbel gesetzt ist. Chemisette am Halse mit einer kleinen Ruche von Seidentulle; geschlossene Unterärmel von weißem Seidentulle; Gürtel-Bouquet, mit dem Kranze harmonirend; Glacehandschuhe mit Manschetten; weiße Atlaschuhe mit Rosette.

4. Weißer Tassetzughut mit Rosenausputz und einem Halbschleier von sehr lichter Spitze; Kleid von Mohair mit hohem glattem Leibchen und halbweiten Ärmeln, das Leibchen mit Revers, die mit Doppelfältschen vom Stoffe des Kleides an beiden Seiten garnirt sind und in der Mitte drei Mal mit grüner wollener Borte besetzt sind. Gleichen Ausputz haben Rock und Ärmel, nur muß die Borte zum Besatz des Rockes etwas breiter als die zum Leibchen und den Ärmeln sein. Gürtel mit sehr langen Bändern und nach unten fallenden Schleifen, ebenfalls mit gefältem Zeuge und grüner Borte besetzt. Schmäler Kragen von Batist; geschlossene weiße Unterärmel, mit dem Kragen harmonirende Manschetten; Glacehandschuhe; Taschentuch mit languettirter Kante; Stiefelchen.

## Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

**L**iterarische, merkantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreifache Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

### Merkantile und andere Anzeigen.

#### Neue Moden.

Das **Commissionsgeschäft von Lassalle** in Paris übernimmt den Ankauf wie die Verfertigung aller Gegenstände der Toilette. Damit es aber die eingehenden Bestellungen ganz zur Zufriedenheit ausführen könne, füge man so ausführliche und genaue Angaben als möglich über Körpergröße u. s. w. bei, auch veräume man nicht zu bemerken, welche besondere Vorliebe für Farben zc. man hat.

Das Haus **Lassalle** beschäftigt sich auch vorzugsweise mit der Lieferung von Brautgeschenken, ganzen Ausstattungen, Kinderzeugen und es giebt gern in Voraus darüber alle wünschenswerthe Auskunft.

Adresse: **Lassalle, Maison de Commission, Rue Louis-le-Grand, 37, Paris.**

#### J. A. Hietel

##### Stickerei- und Tapissier-Manufactur

Leipzig,

Grimmaische Strasse No. 31, 1. Etage.

Besitzer der Londoner, New-Yorker, Münchner und Pariser Preismedaille.

empfehlte eine reichhaltige Auswahl angefangener und fertiger Stickereien, übernimmt Aufträge nach Musterzeichnungen im Gebiete der Stickerei jeder Art, in Gold, Silber, Seide, Wolle, Garn, Perlen, Haaren und Crêpfäden etc., ist zu Auswahlendungen in Nah und Fern auf franco Briefe und sichere Referenzen gern bereit.

### Literarische Anzeigen.

Verlag von **F. A. Prochhaus** in Leipzig.

#### Das Nibelungenlied

aus dem Mittelhochdeutschen neu übersezt  
von **Eduard Bürger**.

8. Geheftet 1 Thlr. Gebunden 1 Thlr. 10 Ngr.

Diese neue Uebersetzung des Nibelungenliedes weiß den Charakter der alten Einfachheit mit leichter Verständlichkeit und poetisch moderner Sprache auf das glücklichste zu vereinigen und sie hat deshalb trotz der vielen schon vorhandenen Uebersetzungen ihre volle Berechtigung. Der Uebersetzer hat das ganze Epos in der abgeglätteten Nibelungen-Strophe wiedergegeben, wie sie namentlich Upland in mehreren seiner schönsten Balladen anwandte.

#### Bandwurm

dessen Beschwerden häufig und besonders bei Frauen für Magenkrampf gehalten werden, beseitigt in 2 Stunden gefahrlos und sicher Dr. med. **Cruft** in Podelwitz bei Leipzig. — Näheres brieflich.

#### Billige Offerte für Leihbibliotheken und Lesevereine zc.

Beim Antiqu. **Lucius** in Leipzig, so wie durch jede Buchhandlung ist zu haben:

**Lehmann, Fr.**, sämtliche Erzählungen. 18 Bde. Ladenpreis 12 Thlr., für 2 Thlr.

**Wachsmann**, Erzählungen und Novellen. 31 Bde. Ladenpreis 44 Thlr., für 3 Thlr. 15 Ngr.

Beide zusammengenommen für 5 Thlr. baar.

Als Gratiszugabe Lilien-Taschenbuch f. 1845.



